


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
13 Sept. 1875.

Westfälische
Sagen, Gebräuche und Märchen.

Erster Theil.

Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden
Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Erster Theil.

Sagen.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung schließt sich an die von meinem Schwager W. Schwartz und mir im Jahre 1848 gemeinschaftlich herausgegebene Sammlung „Norddeutscher Sagen“ an und war dort als Ergänzung derselben bereits in der Vorrede (S. IX) in Aussicht gestellt. Dem ebendaselbst ausgesprochenen Zweck unsers Sammelns gemäß, alles, was an Sage und Brauch aus älterer, namentlich heidnischer Zeit im Gebiete der alten Sachsenstämme noch vorhanden war, zusammenzubringen, war daher für diese Sammlung das in den „Norddeutschen Sagen“ nur schwach vertretene Westfalen mein Hauptaugenmerk. Ich habe mehrere Jahre hindurch (1848—51) die Sommer- und Herbstferien benutzt, um die zum Theil aus frühern Schriften bereits bekannten Gegenden, in denen die Sage vorzugsweise ihre Stätte aufgeschlagen hat, zu durchwandern oder, den hier oder da mir gewordenen Hindeutungen folgend,

neue Gebiete aufzusuchen, die ergiebige Ausbeute versprachen. Was ich so zusammengebracht, liegt nun in dieser Sammlung vor, welcher eine solche der Gebräuche, des Aberglaubens und einiger Märchen, etwa von gleicher Stärke wie der gegenwärtige Theil, folgen wird; ich denke im ganzen damit eine die wesentlichsten Züge der westfälischen Volksüberlieferungen gewährende Grundlage zu bieten, aber auch nicht mehr, denn ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, um ein nur einigermaßen sich abrundendes Ganzes aus einem Landstriche zu liefern, der ihm von Haus aus fremd ist. Dazu kommt, daß solchen Forschungen bei der Vereinzelung der Höfe in Westfalen und der daraus entspringenden Abgeschloßenheit seiner Bewohner noch ganz besondere Schwierigkeiten entgegentreten, die für mich um so fühlbarer wurden, als ich während des größten Theils meiner Wanderungen die Unterstützung meines Schwagers entbehren mußte, welcher verhindert ward, sich weiter an der Sammlung zu betheiligen. Unter diesen Umständen war es mir in hohem Grade erwünscht, bei meinem Freunde Fr. Woeste in Iserlohn Unterstützung und Förderung in meinen Forschungen zu finden, welcher nicht nur einen gemeinschaftlichen Ausflug mit mir in das Süderland und das angrenzende Siegensche unternahm, sondern auch durch zahlreiche schriftliche Mittheilungen meine Sammlung vermehrte. Nächst ihm verdanke ich reiche, das siegener Land betreffende Mittheilungen an Sagen, Gebräuchen und Märchen meinem Namensvetter, Herrn Lehrer Kuhn

zu Hemschlar bei Berleburg, sowie mich auch die Herren Honcamp in Büren, Reinhaus aus Teklenburg, Bögekamp aus dem Ravensbergischen durch schriftliche und mündliche Mittheilungen, die an den betreffenden Orten verzeichnet sind, unterstützten. Außer dem so gesammelten Stoff schien es mir aber auch zweckmäßig, einige in Zeitschriften zerstreute Sagen in meine Sammlung aufzunehmen, deren Bedeutsamkeit mir eine größere Verbreitung, als sie in solchen Schriften gewöhnlich erhalten, wünschenswerth zu machen schien, namentlich habe ich die von Redeker in der „Westfalia" (Jahrgang 1830) mitgetheilten Sagen vom Wittekind unverändert aufgenommen, da meine eigenen Sammlungen nur Bruchstücke boten und so einen tief in das ganze Volksbewußtsein verwebten Helden nicht in der Bedeutung würden haben erscheinen laßen, die ihm gebührt. Auch die trefflichen Sagen, welche in den „Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück", sowie in dem „Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen" niedergelegt sind, schien es mir zweckmäßig, in meine Sammlung aufzunehmen, da sie sich den von mir gesammelten in vielen Punkten anschloßen und zum Theil neues Licht über dieselben verbreiteten.

Für die im Norden und Osten an Westfalen grenzenden Gebiete Norddeutschlands lag mir nur daran, den in den „Norddeutschen Sagen" niedergelegten Stoff einigermaßen zu vervollständigen, namentlich die auf frühern Wanderungen gewonnenen Andeutungen weiter zu verfolgen. Hätte ich gewußt, daß so umsichtige und

tüchtige Forscher wie Schambach und Müller, sowie H. Pröhle gleichzeitig und zum Theil auf demselben Gebiete wie ich sammelten, so würde ich mich von demselben fern gehalten haben, so aber erfuhr ich von deren Unternehmungen erst, als meine Sammlung schon fast vollendet war. Was ich selbst in dem von ihnen durchforschten Gebiete gesammelt, liegt nun hier vor und liefert den Beweis, daß selbst so umsichtigen und tief eindringenden Sammlern doch nicht selten noch dies und das entgeht, selbst wenn sie sich auf ein verhältnißmäßig wenig umfangreiches Gebiet beschränken. Was aber meiner Sammlung mit der ihrigen gemeinsam ist, möge man als eine willkommene Bestätigung des dort Niedergelegten betrachten; in einzelnen Zügen wird man doch auch in solchen Sagen Abweichungen finden, die eine abermalige Mittheilung gerechtfertigt erscheinen laßen.

Auch für die Gegenden zwischen Elbe und Oder habe ich einige kleine Nachträge geliefert, sowol an Sagen als an Gebräuchen und sonstigen Ueberlieferungen, wie sie mir zum Theil auch von meinen Schülern zugebracht wurden. Ebenso erwähne ich die mir durch meinen Schwager übermittelten Sagen und Gebräuche, die Herr Reinhold von Pommeresche, jetzt studiosus juris, in Rügen und Vorpommern gesammelt hat, da sie zum Theil sehr dankenswerthes Material enthalten.

So viel über den Umfang der Sammlung und ihre Quellen; was ich selbst aus mündlicher Quelle erhalten, ist stets als solches bezeichnet, wobei es mir in vielen

Fällen zweckmäßig schien, die äußere Stellung des Mittheilers anzugeben, weil sich danach nicht selten die größere oder geringere Zuverläßigkeit und Genauigkeit einer Mittheilung beurtheilen läßt. Was die Anordnung betrifft, so habe ich auch hier die in den „Norddeutschen Sagen“ befolgte als Regel genommen, nämlich das örtlich Zusammengehörige auch zusammenzulaßen. Für manche Sagen mag allerdings die jetzt gewöhnlicher werdende Anordnung nach den durch die Mythologie gegebenen Gruppen zweckmäßig sein, weil sie übersichtlicher ist, für andere dagegen erschwert sie das Verständniß, weil sie das nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich Zusammengehörige auseinander reißt; bei nicht wenigen Sagen ist überdies für jetzt noch gar nicht mit Sicherheit zu bestimmen, aus welchem Kreise mythologischer Anschauungen sie hervorgegangen sind. Ich habe daher in der Anordnung dieser Sammlung mit den nördlich der Wesergebirge des linken Ufers gelegenen Gegenden begonnen, bin dann zum Münsterlande, der Grafschaft Mark, dem Süderlande und Siegenschen, dem Paderbornischen, dem Lippeschen und Ravensbergischen übergegangen und habe daran dann zuerst die Sagen aus den Gegenden zwischen Weser und Elbe angeschloßen und ihnen die wenigen aus Pommern und der Mark folgen laßen. Bei der Bezifferung der Sagen habe ich einzelne Nummern mit a, b u. s. w. bezeichnet, nicht immer, weil sie der vorhergehenden Nummer sich an Inhalt anschließen, sondern weil ich sie erst nach Ausarbeitung der Anmerkungen erhielt oder

auffand und eine neue Bezifferung daher leicht Verwirrung oder wenigstens Irrthümer in den Citaten hervorzurufen geeignet gewesen wäre. — In der Darstellung habe ich alles treu wiedergegeben, wie es mir zukam; an der Orthographie der niederdeutsch aufgezeichneten Sagen aus den „Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück“ und dem „Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen“ hätte ich vielleicht ändern sollen, da sie an Inconsequenz leidet, allein es schien mir dies ohne Beirath eines Landeseingeborenen nicht räthlich; überdies sind wir ja gewohnt, uns die Wörter auch bei der mannichfachsten Orthographie mundrecht zu machen.

Den Inhalt der Sagen, welche der Hauptmasse nach aus heidnischen Anschauungen hervorgegangen sind, habe ich auch in dieser Sammlung wie in den „Norddeutschen Sagen“ in Anmerkungen als solchen nachzuweisen gesucht, habe dieselben aber hier, um sie leichter nutzbar zu machen, unmittelbar hinter jeder Nummer folgen laßen. Ich habe hierbei möglichst alle Nachweise, wo sich dieselben Sagen oder ähnliche Züge fanden, zu geben und ihre mythische Bedeutung zu begründen gesucht, oft aber auch nur auf Grimm's „Deutsche Mythologie“ und die entsprechenden Sagen in andern Sammlungen verwiesen. Bei wichtigern Sagengruppen, wo sich nach meiner Ansicht noch ganze Mythen erhalten hatten, mußte ich natürlich ausführlicher sein und habe die dahin einschlagenden anderweitigen Berichte meist in auszüglicher Darstellung gegeben, um die Gleichartigkeit des Inhalts klarer zu machen. Reichte das so gewon-

neue Material aus, um die volle Ueberzeugung, daß ein ganzer Mythos vorliege, hervorzurufen, so habe ich auch versucht, seine Bedeutung weiter zu entwickeln. Die Mythensprache der verwandten Völker gewährt uns meist Handhaben zu solchen Entwickelungen, weshalb ich außer den nordischen hauptsächlich auch griechische und indische Mythen für die Vergleichung herbeigezogen habe; ob es mir gelungen ist, damit dieselbe Ueberzeugung wie bei mir auch bei andern hervorzurufen, muß ich erwarten.

Vollendet wurde meine Arbeit schon gegen Ende des Jahres 1857 und ging bald darauf zum Druck ab, der sich indessen verzögert hat; ich habe daher von den neu erschienenen Sagensammlungen und mythologischen Schriften nur diejenigen benutzen können, welche bis zu jenem Zeitpunkt veröffentlicht waren, was ich zum Theil sehr bedauern muß; allein ohne abermalige, sehr erhebliche Verzögerung des Drucks wäre mir die Benutzung bei spärlich zugemeßener Zeit nicht möglich gewesen, weshalb ich es vorzog, endlich abzuschließen. — Die ganze Sammlung habe ich, wie ich schon oben erwähnte, in zwei Theile getheilt, von denen der vorliegende erste die Sagen enthält, der zweite, dessen Druck bereits begonnen hat, die Gebräuche und den Aberglauben nebst einigen Märchen, sowie das Sachregister zu beiden Theilen umfaßen wird.

Ich drücke schließlich allen denen, die mich bei meinen Sammlungen durch Mittheilungen aller Art unterstützt haben, meinen herzlichen Dank aus; diejenigen, welchen

ich vorzugsweise verpflichtet bin, habe ich bereits oben bei Angabe meiner Quellen genannt. Hier möge es mir nur noch gestattet sein, namentlich dem hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, das mir bei dieser Sammlung einige Jahre hindurch freigebig eine Reiseunterstützung gewährte, meinen ganz gehorsamsten Dank auszudrücken; er gebührt vor allen dem ehemaligen Director der Unterrichtsabtheilung, dem Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath, Herrn Dr. Johannes Schulze, der auch unter schwierigen Zeitumständen mein Unternehmen in jeder Weise durch Rath und That zu fördern bemüht war.

Berlin, am 13. August 1859.

Adalbert Kuhn.

Verzeichniß

der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung vorzugsweise benutzten Schriften.

Afzelius, Arv. A., Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. H. Ungewitter. Mit einem Vorwort von L. Tieck. (3 Thle., Leipzig 1842.)

Allies, Jabez, On the Ignis Fatuus or Will-o'-the-wisp and the fairies. (London 1846.)

Baader, B., Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Karlsruhe 1851.)

Bechstein, L., Sagenschatz des Thüringer Landes. (4 Thle., Hildburghausen 1835—38.)

Derselbe, Sagenschatz des Frankenlandes. (Thl. 1, Würzburg 1842.)

Derselbe, Deutsches Sagenbuch. (Leipzig 1853.)

Derselbe, Mythe, Sage, Märe und Fabel. (3 Thle., Leipzig 1854.)

Boebel, Th., Die Haus- und Feldweisheit des Landwirths. (Berlin 1854.)

Börner, W., Volkssagen aus dem Orlagau. (Altenburg 1838.)

Castrén, Alex., Vorlesungen über die finnische Mythologie. Deutsch von A. Schiefner. (Petersburg 1853.)

(Chambers,) Popular rhymes, fireside stories and amusements of Scotland. (Edinburg 1842.)

Colshorn, C. und Th., Märchen und Sagen. (Hannover 1854.)

Colshorn, Th., Deutsche Mythologie fürs deutsche Volk. (Hannover 1853.)

Eckertz, Chronik der Stadt Erkelenz. (Köln 1858.)

Erin. Irische Sagen und Märchen. (1. Bdchn., Stuttgart 1847.)

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. (Bd. 1 u. 2, Berlin 1846 fg.)

Germania, Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. (Bd. 1—10, Berlin 1836 fg.)

Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgeg. von Fr. Pfeiffer. (Bd. 1, Stuttgart 1856.)

Grandgagnage, Notice sur les anciens et mystérieux habitants des grottes. (Lüttich 1855.)

Grimm, Jak., Deutsche Mythologie. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1844.)

Derselbe, Deutsche Rechtsalterthümer. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1854.)

Derselbe, Deutsche Grenzalterthümer. (Berlin 1844.)

Derselbe, Geschichte der deutschen Sprache. (2 Bde., Leipzig 1848.)

Grimm, Brüder, Deutsche Sagen. (2 Thle., Berlin 1816—18.)

Dieselben, Irische Elfenmärchen. (Leipzig 1826.)

Dieselben, Kinder- und Hausmärchen. (3 Bde., Berlin 1856—57.)

Harrys, Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. (2 Thle., Celle 1840.)

Haupt, M., Zeitschrift für deutsches Alterthum. (Berlin 1841 fg.)

Herrlein, A. von, Die Sagen des Spessart. (Aschaffenburg 1851.)

Hocker, Des Mosellandes Geschichten, Sagen und Legenden. (Trier 1852.)

Derselbe, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. (Düsseldorf 1857.)

Kemble, J. M., Die Sachsen in England. Uebersetzt von Brandes. (2 Bde., Leipzig 1853—54.)

Klopp, O., Geschichten und Sagen der deutschen Volksstämme. (2 Thle., Leipzig 1851.)

Köster, F., Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden. (Zweiter Abdruck, Stade 1856.)

Kuhn, A., Märkische Sagen und Märchen. (Berlin 1843.)

Kuhn, A., und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. (Leipzig 1848.)

Leoprechting, K. Frhr. von, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. (München 1855.)

Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. (Hannover 1856.)

Lyncker, K., Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen gesammelt. (Kassel 1854.)

Magnussen, Finn, Priscae veterum Borealium mythologiae lexicon. (Kopenhagen 1828.)

Meier, E., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. (2 Thle., Stuttgart 1852.)

Derselbe, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. (Stuttgart 1852.)

Menzel, Wfg., Odhin. (Stuttgart 1855.)

Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube. (2 Bdchn., Iserlohn 1854—58.)

Müllenhoff, K., Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. (Kiel 1845.)

Müller, F., Siebenbürgische Sagen. (Kronstadt 1857.)

Müller, W., Geschichte und System der altdeutschen Religion. (Göttingen 1844.)

Derselbe, s. Schambach und Müller.

Münstersche Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprichwörtern. (Münster 1825.)

Otmar, Volkssagen. (Bremen 1800.)

Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. (2 Bde., München 1848—55.)

Pröhle, H., Harzsagen, gesammelt auf dem Oberharz. (Leipzig 1854.)

Derselbe, Unterharzische Sagen. (Aschersleben 1856.)

Derselbe, Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. (Leipzig 1855.)

Derselbe, Aus dem Harze. Skizzen und Sagen. (Leipzig 1851.)

Derselbe, Kinder- und Volksmärchen. (Leipzig 1853.)

Derselbe, Märchen für die Jugend. (Halle 1854.)

Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. (Thl. 1, Aarau 1856.)

Derselbe, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. (Leipzig 1857.)

Runge, H., Der Berchtolds-Tag in der Schweiz. (Zürich 1857.)

Rußwurm, C., Sagen aus Hapsal und der Umgegend. (Erste Sammlung, Reval 1856.)

Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. (Göttingen 1855.)
Schleicher, Lituanica. Aus den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien 1853 besonders abgedruckt. (Wien 1854.)
Schmitz, J. H., Sitten und Sagen des eifeler Volks. (Thl. 1, Trier 1856.)
Schöppner, Sagenbuch der bairischen Lande. (3 Bde., München 1852—53.)
Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde. (Preßburg 1855.)
Scott, W., Minstrelsy of the Scottish Border. (3 Bde., Edinburg 1821.)
Seifart, K., Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Hildesheim. (Göttingen 1854.)
Serbische Märchen s. Wuk.
Simrock, Bertha die Spinnerin. (Frankfurt a. M. 1853.)
Derselbe, Die Edda. (Stuttgart und Tübingen 1851.)
Derselbe, Handbuch der deutschen Mythologie. (Bonn 1853—55.)
Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. (Halle 1846.)
Stahl, H., Westfälische Sagen und Geschichten. (2 Bdchn., Elberfeld 1831.)
Stöber, A., Die Sagen des Elsaßes. (St.-Gallen 1852.)
Derselbe, Alsatia für 1852. (Mühlhausen 1852.)
Derselbe, Zur Geschichte des Volksaberglaubens; aus Geiler's von Kaisersberg Emeis. (Basel 1856.)
Temme, J. D. H., Die Volkssagen der Altmark. (Berlin 1839.)
Derselbe, Die Volkssagen von Pommern und Rügen. (Berlin 1840.)
Tettau, von, und Temme, Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. (Berlin 1837.)
Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand. (Marburg 1845.)
Volksmärchen der Serben s. Wuk.
Vonbun, Volkssagen aus Vorarlberg. (Zweite Ausgabe, Innsbruck 1850.)
Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. (Wien 1851.)
Derselbe, Weihnachtsspiele und Lieder. (Grätz 1853.)
Derselbe, Altnordisches Leben. (Berlin 1856.)

Woeste, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark. (Iserlohn 1848.)
Wolf, J. W., Niederländische Sagen. (Leipzig 1843.)
Derselbe, Deutsche Märchen und Sagen. (Leipzig 1845.)
Derselbe, Deutsche Hausmärchen. (Göttingen und Leipzig 1851.)
Derselbe, Heßische Sagen. (Göttingen und Leipzig 1853.)
Derselbe, Deutsche Götterlehre. (Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Beiträge zur deutschen Mythologie. (Bd. 1, Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, fortgesetzt von W. Mannhardt. (3 Bde., Göttingen 1853—55.)
Derselbe, Wodana. Museum voor Nederduitsche oudheidskunde. (Gent 1843.)
Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine. (Berlin 1854.)
Zingerle, Ign. und Jos., Kinder- und Hausmärchen. (Th. 1, Innsbruck 1852; Thl. 2, Regensburg 1854.)
Zingerle, Ign. V., Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volks. (Innsbruck 1857.)

Inhaltsverzeichniß.

Sagen.

1.

Herodes jagt mit seinen Hunden.

In den Zwölften, so erzählte ein altes Mütterchen in Woltringhausen bei Uchte, indem sie ihre Pfeife ansteckte, da jagt Rôds oder Herodis met sîne hünne; da muß man gleich nach Sonnenuntergang alles fest zuschließen, denn sonst jagt er durchs Haus und läßt einen seiner Hunde zurück. So ist's mal einem Bauer Namens Plate in Kirchdorf ergangen (andere sagen, es sei in Rüder's Hause ebenda geschehen), und der Hund hat ein ganzes Jahr lang dort gelegen, hat nichts als Flugasche gefreßen und ist doch dick und fett geworden. Von Farbe ist er grau (grîs) und dabei so groß wie ein tüchtiger Kettenhund gewesen. Als nun aber das Jahr rund war und es wieder in die Zwölften kam, da hat man den Herodis wieder heranziehen hören, und als er dicht am Hause gewesen ist, hat er gerufen: „Ålke (fast Aulke) wiltu met?“ und kaum hat der Hund das gehört, da ist er schnell aufgesprungen und ist mit der wilden Jagd wieder davongegangen.

Nr. 1—5 wurden bereits in Wolf's Zeitschrift, I, 100—102, abgedruckt; in Nr. 1 ist dort fast Aulke statt des sinnentstellenden sagt Aulke zu lesen. — Zu Nr. 1—3 vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 2.

Des Hundes Alke geschieht auch in den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 406, Erwähnung; über den Namen vgl. die Anmerkung zu Nr. 7. Eines weißen Hündleins der wilden Jagd, das gefangen wird und dem Fangenden Krankheit bringt, gedenkt Wolf's Zeitschrift, I, 402. — Flugasche sind die verbrannten Pflanzentheile im Torfe, die beim Luftzuge umherfliegen. — Der Teufel wie der wilde Jäger führt den Namen Herodes; Pröhle, Oberharzsagen, S. 247. Der Name Rôds oder Herodis ist wol aus einem ältern hervorgegangen, vermuthlich aus jenem Roy, welchem Roje, Rode (wie z. B. niedd. wîje = wîde = nhd. weide) vorangegangen sein wird. Dies Roy aber mit Hruodo zusammenzustellen, hat so lange sein Bedenken, als wir nur die Nachricht haben, daß Roy = Mars und Roydag = Dinstag sei; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1206, 1211.

2.

Zu Kirchdorf erzählt man, Herodis habe sich gewünscht, daß er für sein Theil Himmelreich ewig jagen möge; das sei ihm erfüllt und so ziehe er denn met sîne hünne. Das alte Mütterchen in Woltringhausen sagte auch noch: einige sagen Hackelberg, andere Herodis, es ist aber beides eins.

3.

Ein Mann in Steierberg erzählte: Daß Herodis durch ein Haus gezogen und seinen Hund am Herde zurückgelaßen habe, erzählen sie hier auch, doch soll es nicht in Kirchdorf, sondern in Strûkhausen gewesen sein. Die Leute im Hause haben darauf dem Hunde am Morgen zu freßen hingesetzt, das hat er besehen und ist wieder davongegangen. Darauf haben sie ihm am Abend noch einmal einen Napf voll an den Herd gesetzt, wo er den ganzen Tag still und ohne sich zu regen gelegen hatte, und am andern Mor-

gen ist alles ausgefreßen gewesen. Das dauert so fast ein Jahr; allabendlich setzt man ihm das Freßen an den Herd, und am andern Morgen ist es fort. So rücken die Zwölften wieder heran, da wird der Hund, der sonst ganz still gelegen hatte, unruhig, er geht hinaus vor die Niedenthür, hält seine Nase hoch in die Luft und schnuppert, dann kehrt er wieder an den Herd zurück und streckt sich hin. So geht's täglich fort, bis das Jahr gerade voll rund ist, da tritt ein großer Mann in die Niedenthür, der bedankt sich schön bei den Leuten, daß sie den Hund so gut gefüttert haben, und sogleich springt dieser auf und geht nun mit seinem Herrn wieder davon. In dem darauffolgenden Jahre ist in dem Hause aber so viel Milch und Butter gewesen, daß der Bauer einer der reichsten in der ganzen Gegend geworden ist.

4.

Ein alter Bauer in Kirchdorf erzählte:

Ein Mädchen muß einmal in den Zwölften einen großen Keßel von Campen nach Sieden tragen, da hört sie von weitem den Herodis kommen und sieht auch schon die Hunde, welche auf sie zustürzen. Vor Angst kriecht sie schnell unter den Keßel, den umschnuppern und umbölken die wilden Hunde; nun ist Herodis selber da, der fragt: „Wer bist du?" Sie antwortet, daß sie eine arme Dienstmagd sei und den Keßel von Campen nach Sieden trage; er fragt weiter, ob sie es thun müßen oder ob sie es thun wollen; sie antwortet, daß sie es thun müßen; da sagt er: „Hast du es thun müßen, so sollst du für diesmal ungeschädigt von dannen ziehen", und fort geht's wieder mit der wilden Meute.

5.

Das Mütterchen in Woltringhausen erzählte noch:

An einer Buche bei Hendrick Witten's Hof hat Herodis immer seine Hunde gefüttert; da ist denn auch mal ein Knecht im Hause gewesen, den hat die Neugierde getrieben, auf die Buche zu steigen, um es mal mit anzusehen. Als er oben ist, währt's nicht lange, so kommt Herodes mit seinen Hunden daher und macht unter der Buche Halt; hier füttert er sie nun alle bis auf einen, zu dem sagt er:

„Hund, du ôle,
wâr mi den vâgel uppen bôme!“

Die Alte setzte hinzu: „Watter födder miteworren is, dat kan'k ju nich seggen.“

Norddeutsche Sagen, Nr. 324, 2 und die Anm. zu Nr. 310. Der Zug auf bestimmtem Wege auch bei Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 84, 99. Bei Utweiler läßt der wilde Jäger seine Thiere grasen; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 209. Da das wilde Heer auch oft in einer Kutsche fährt oder als ein Leichenzug auftritt, vgl. zu Nr. 199, so gehört hierher auch Rochholz, I, Nr. 100, wo der Zug ebenfalls an bestimmter Stelle die Pferde füttert. Ebenso tränkt der Schimmelreiter, der mit dem wilden Jäger zusammenfällt, sein Roß aus einem eigenen Brünnlein: Rochholz, I, Nr. 140; und Kaiser Karl im Odenberge tränkt alle sieben Jahre seine Rosse im Glisborn; ebendaselbst und Lyncker, Nr. 6. — Vgl. den Durchzug des Muteshheers, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 151, und des Schnellertsgeistes, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 24, 29—31. Herzog Richard von der Normandie versteckt sich in der Nähe des Baums im Walde von Moulinaux, wo die wilde Jagd gewöhnlich anzuhalten pflegt; Wolf, Beiträge, I, 7. Wie hier der Knecht auf die Buche, steigt Pentheus, um die geheime Feier der Mänaden zu belauschen, auf eine Fichte; Preller, Griechische Mythologie, I, 428.

6.
Herodina's Tochter.

Im Wirbelwind sitzt Herodina's Tochter, erzählte das Mütterchen zu Woltringhausen, die hat Johannis Haupt verlangt und ist deshalb verdammt, ewig im Wirbel dahinzufahren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 262, Anm.; Wolf, Zeitschrift, I, 102, 319. Auch die sich mit der Berchta und Holda aufs engste vergleichende italienische Befana galt als Herodes Tochter; Grimm, Mythologie, S. 260. Die Gleichstellung der Herodias mit Hilde, der Valkyre, die als eine aus Hel oder Nerthus verjüngte Freyja angesehen wird, versucht Simrock, Mythologie, S. 396 fg. — Von Bedeutung ist, daß Wirbelwind und wilde Jagd hier auch durch die Namen (Herodina und Herodis) in Verbindung gesetzt werden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 599.

7.
Hackelberg's Hund.

Eine alte Bäuerin zu Buchholz bei Petershagen erzählte:

Hackelberg hat einmal bei seinem Umzuge in den Zwölften seinen Hund in einem Hause zurückgelaßen, der hat am Herde gelegen und nichts als Asche (stôf) gefreßen. Die Leute haben ihn gern los sein wollen, haben aber nicht gewußt, wie sie das anfangen sollen, bis ihnen endlich einer gesagt hat, sie sollten Eßen in einem Eierdopp kochen; das haben sie gethan. Als der Hund das gesehen, hat er zu sprechen angefangen und gefragt, was das werden solle, da haben sie ihm gesagt, das solle sein Freßen werden; da ist er davongegangen und nicht wiedergekommen.

Wie hier wird sonst der Wechselbalg vertrieben, Grimm, Mythologie, S. 437 fg.; doch vgl. auch Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 75,

wo der in der Sylvesternacht ins Haus gelaufene Hund der Frau Gauden auf dieselbe Weise vertrieben wird, aber auch Frau Gauden selber seitdem sich nicht mehr sehen läßt. Ueber die den wilden Jäger begleitenden Hunde vgl. Simrock, Mythologie, S. 249, welcher, da sie, wie anderwärts die Winde, mit Mehl gesättigt werden, es für zweifellos erklärt, daß sie die Winde seien, was ihr ganzes Wesen kaum genügend erklärt. Hier in unserer Sage nährt sich der Hund von der Flugasche, so auch der des Heljägers (Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 2), der nach einigen auch glühende Kohlen frißt. Der Name des Hundes in unserer Sage ist von besonderer Wichtigkeit, entweder ist er nämlich in derselben Weise, wie ich den Namen Aulken als Bezeichnung der Zwerge erklärt habe, zu faßen, d. h. er bedeutet schlechtweg „Alter“, ist schmeichelndes Diminutiv der Anrede, mit welchem der wilde Jäger seinen treuen Genoßen ihm wieder zu folgen auffordert, oder er bezeichnet ein den Zwergen-Aulken angehöriges Wesen, das ganz vorzugsweise mit diesem Namen genannt wird; das letztere scheint mir das Richtigere, da der Hund wie der von Zwergen stammende Wechselbalg vertrieben wird und auch Nr. 8 ein Haus, in welchem der Hund liegen blieb, mit dem Namen Ålkhûs oder Ålkenhûs bezeichnet, jedenfalls also schon ein Eigenname darunter verstanden wird; die von Simrock aufgestellte Etymologie (Mythologie, S. 416) des Wortes aulken, von olla Topf, Urne, da sie Geister der Verstorbenen sind, kann ich nicht billigen, da das Nordd. Sagen, S. 485, angeführte ölkerspött und anderes dagegen spricht. — Eine dritte Möglichkeit, den Namen Alke aufzufaßen, will ich nicht verschweigen. Da sich nämlich ein zweiter Alke unten Nr. 33a zeigt und sich wenn nicht Identität, so doch sehr nahe Verwandtschaft mit dem Hunde Alke ergibt, so wird man versucht, an jenes Zwillingspaar des Tacitus, nomen Alcis, zu denken. Tacitus sagt von ihnen ut fratres ut juvenes venerantur und stellt sie dem Castor und Pollux gleich, deren einer in der Unterwelt weilt; und jene römischen lares praestites mit Hundsfellen, ebenfalls Zwillinge, wurden der eine als Knabe, der andere als Jüngling dargestellt; vgl. Haupt, Zeitschrift, VI, 129. Wenn unsere beiden Alken jenen Alcis gleich wären, so wird es natürlich kaum noch möglich sein, an jenen obigen Deutungen des Namens festzuhalten, und die von Grimm (Mythologie, S. 339) vorgeschlagene Anlehnung an Odin's Beinamen Jálkr und das

wermländische jolk, was einen Knaben bezeichnet, ist dann die passendste. Zacher (Gothisches Alphabet, S. 113) hat mit einiger Wahrscheinlichkeit in dem einen der taciteischen Brüder einen jugendlichen Lichtgott nachzuweisen gesucht, wozu stimmen würde, daß der Wirth Alke als feuriges Rad erscheint. Vgl. auch Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 122.

8.
Alkhûs.

Ein Mann in Uchte erzählte:

Im Uchterloh liegt ein Bauernhof fast von der Größe eines Meierhofs, den hört man oft das Âlkhûs oder Âlkenhûs nennen; dort hat nämlich einmal der wilde Jäger Hackelberg oder Herodes seinen Hund liegen laßen, der hat das ganze Jahr hindurch nichts als Flugasche gefreßen und ist in den nächsten Zwölften, als ihm sein Herr geflötet, wieder davongegangen.

Hackelberg zieht über den Ahlkenberg und wirft einen Pferdeschinken herunter. Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 99, 13. 14. Vgl. oben Nr. 1—5. Noch ein Alkenhûs weist nach Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 82, sagt jedoch, daß ebenso nahe liege, an Alke, Diminutiv von Adelheid, zu denken; auch den Alkenkrug erklärt die neuere Zeit aus einer Alke. Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 152 mit d. Anm., und unten Nr. 33; meine Auffaßung habe ich in der Anmerkung zur vorigen Nummer mitgetheilt.

9.
Der Schatz auf dem Amt zu Uchte.

Mündlich.

Auf dem Amte zu Uchte liegt an einer gewissen Stelle ein großer Schatz vergraben, den schon viele zu

heben bemüht gewesen sind; so sind denn auch einmal ihrer vier, von denen einer rothe Haare hatte, damit beschäftigt und haben ihn schon fast ganz heraus, da erscheint auf einmal der Teufel und ruft: „Einen von euch muß ich haben, wer will es sein?“ Sie aber schweigen alle still, weil sonst der Schatz augenblicklich wieder versunken wäre, da sagt der Teufel: „Nun wenn keiner will, so nehme ich mir den hier mit den rothen Haaren!“ Und wie er das ausgesprochen hat, will er ihn packen, aber da schreit der: „Nein, mich nicht!“ und im Augenblick versinkt der Schatz.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 113 mit der Anm.; Panzer, Beiträge I, Nr. 38; Schambach u. Müller, Nr. 112; Pröhle, Harzsagen, S. 163; Lyncker, Nr. 154, 155; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 183; Baader, Nr. 396, 498; Herrlein, S. 134. Fast überall ist es rothes Haar oder ein rothes Wams, welches den zu Holenden kennzeichnet; eine rothe Mütze bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 121, 373, 419, 456; Wolf, Zeitschrift, I, 190.

10.
Die Unterirdischen zu Uchte.

Ein Mann in Uchte erzählte:

In Stedding's Hause zu Uchte haben sich in alter Zeit auch Unterirdische aufgehalten, die dem Manne einmal einen ganzen Bienenkorb voll Pferdemist gebracht haben, um sich für die ihnen gewährte Wohnung dankbar zu beweisen. Er aber hat gedacht, was sollst du mit dem Mist, ist hinabgegangen zum Fluße und hat ihn ins Waßer geschüttet; wie er aber nach Hause kommt und den Korb hinsetzt, so klimpert's ein wenig; er sieht zu, da ist's ein Goldstück und sitzen ihrer noch ein paar in den Ritzen, denn das war das bischen Mist, was

sitzen geblieben war. Darauf ist Stedding mit seinen Leuten zum Flusse hinabgeeilt und haben allen Mist wieder herausgeholt; der ist aber Mist geblieben.

Später sind die Unterirdischen übers Meer fortgezogen, weil ihnen die Leute hier zu klug geworden sind; der Schiffer, welcher sie hinübergefahren, hat aber niemand gesehen, sondern hat nur an dem tiefen Gange seines Schiffs gesehen, daß er schwere Last in demselben habe.

Man hat auch immer gesagt, daß man in einem Hause, wo sich die Unterirdischen aufgehalten, keine Kälber hat großziehen können, weil sie ein neidisches und abgünstiges Volk gewesen.

Vgl. Nr. 336 und Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 5, 270, 1, 291 und 323 mit den Anm. — Panzer, Beiträge, I, Nr. 189, 198, wird das wilde Heer so übergesetzt, Nr. 139 drei Wichteln, ebenso das wilde Heer, Wolf, Zeitschrift, I, 18; Schambach u. Müller, Nr. 141; Lyncker, Nr. 79, 82; C. und Th. Colshorn, S. 117; Wolf, Zeitschrift, II, 144, die Unterirdischen. Ueber die abziehenden Zwerge und ihre Berührung mit den überfahrenden Todten vgl. Grimm, Mythologie, Nr. 794. — In einzelnen Häusern wird der Tod der Kälber und andern Viehes dem Umstande zugeschrieben, daß ihre Wohnung gerade unter dem Stalle ist, Müllenhoff, Anm. zu Nr. 407, 590; Norddeutsche Sagen, Nr. 329, unten Nr. 330, doch so allgemein findet sich der Aberglaube nirgends ausgesprochen, indeß ist es ähnlich, wenn es bei einigen heißt, daß, wo Schwalben in der Esse bauen, man keine Kälber großziehen könne, unten Gebr., Nr. 213. Auch in dem Hause, wo der Jokele wohnt, kann man kein Vieh halten; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 297.

11.

Die weißen Frauen in Steierberg.

Der Wirth in Woltringhausen erzählte:

Im alten Steierberg bei Steierberg wohnen weiße

Frauen, witte junfern, die lassen sich oft sehen und bewachen einen Schatz, der im Berge liegt.

Ein Mann aus Stolzenau kam einmal abends vorübergeritten, da trat eine der weißen Frauen an ihn heran und lud ihn ein, er solle mit in den Berg kommen und sie erlösen, denn er sei gerade der rechte, und Schaden würde er keinen davon haben. Der Mann sagte aber, erst wolle er seine Frau fragen und ist schnell nach Stolzenau zurückgeritten, aber er ist mit der Antwort zurückgekommen, seine Frau wolle es nicht leiden. Da ist die weiße Frau mit Wehklagen wieder in den Berg gegangen und hat gesagt, nun müße sie noch hundert Jahre sitzen, bis wieder einer komme, der sie erlösen könne.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 108, 2; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39 und 40. Darüber, daß der Mann erst seine Frau fragen will, gibt Norddeutsche Sagen, Nr. 47, und Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 188, Aufschluß; danach erscheint die Verbindung in Liebe zuweilen als nothwendig für die Erlösung; vgl. auch ebendaselbst, Nr. 361, wo die Jungfrau sich zu einem Köhler auf die Bank legt; die Jungfrau im Schlosse Homburg verheißt alle ihre Reichthümer, wenn der Schatzgräber eine Nacht bei ihr bleibt; Rochholz I, Nr. 181 d.

12.

Ein alter Mann aus Uchte erzählte:

Im Klampern bei Steierberg oder im Ziegenhuck laßen sich oft zwei weiße Jungfrauen sehen, die haben dort einen Schatz vergraben und wollen nun erlöst sein. Einen haben sie auch schon einmal dazu vermocht, und er hat wacker gegraben, ist auch bis auf den Schatz gekommen, der in einem großen Koffer enthalten gewesen ist; in demselben Augenblick sind aber auch zu seinen beiden Seiten die weißen Junfern erschienen, da hat er in

seiner Ueberraschung einen Ausruf gethan, und sogleich ist der Schatz wieder versunken. Die weißen Junfern aber haben gesagt, nun werde erst nach hundert Jahren wieder einer geboren werden, der sie erlösen könne.

Vgl. Nr. 276, 379, 383, 392; Norddeutsche Sagen, Nr. 29 mit der Anmerkung.

13.

Eine Frau in Steierberg erzählte:

Auf dem Steierberg hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, das ist ein Räuberschloß gewesen und untergegangen, und seitdem laßen sich dort zwei weiße Junfern sehen, die wollen erlöst sein; wer dies unternimmt, muß um Mitternacht zum Berge kommen und dort in den alten Keller hinabsteigen; er darf sich aber weder beim Hineingehen noch beim Herausgehen umsehen, denn sonst verschwindet sogleich alles. Ein Mann aus Steierberg ist einmal oben gewesen, da hat er die weißen Junfern gesehen, die haben ihn gebeten, sie zu erlösen; er aber hat ihnen gesagt, daß er sich erst mit seiner Frau darüber besprechen müße, und diese hat es nachher nicht leiden wollen.

Vgl. Nr. 11.

14.

Schiff mit einem Schatz in der Aue.

Ein Mann in Steierberg erzählte:

An dem Steierberg fließt das Flüßchen Aue vorüber, in dem soll ein ganzes Schiff mit Geld angefüllt versunken liegen, auf welchem ein großer schwarzer Hund Wache hält. Den Leuten in Steierberg hat's einmal

nach dem Schatze verlangt und sie haben deshalb einen Taucher (düker) kommen lassen, um Gewißheit zu bekommen, ob auch wirklich ein Schatz da unten sei; der ist denn hinabgestiegen ins Wasser und ist bald darauf mit einem ganzen Schnupftuch voll Geld wieder heraufgekommen und hat gesagt, daß es mit dem Schiffe seine Richtigkeit habe, dasselbe auch bis an den Rand mit Geld angefüllt sei, daß aber oben auf demselben ein schwarzer Hund liege; man habe ihm auch erlaubt, sein Schnupftuch mit Geld zu füllen, ihm aber gesagt, zum zweiten male solle er nicht wiederkommen. Die Steierberger sind jedoch so lange in ihn gedrungen, bis er noch einmal hinabgestiegen ist und abermals ein Schnupftuch voll Geld mit heraufgebracht hat; doch diesmal ist er unten noch viel mehr verwarnt worden, ja nicht zum dritten male zu kommen. Nichtsdestoweniger hat er sich auch noch ein drittes mal bewegen laßen, hinabzusteigen, aber da hat's sehr lange gedauert und nichts hat sich gezeigt; endlich hat man sein Schnupftuch aus der Tiefe des Waßers in die Höhe steigen sehen, aber er selbst ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Zu dem Taucher vgl. die Parallelen Norddeutsche Sagen, Nr. 223, 288, 2; unten Nr. 350, 365, 380, sowie Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 71, 1 mit der Anm., und die Anmerkung zu unserer Nr. 35—40; zu dem Hunde noch außerdem Nr. 180, Grimm, Mythologie, S. 929 und zahlreiche andere Sagen von Schätzen. Daß der Schatz sich auf einem Schiffe befindet, ist neu, man wird versucht, an das Schiff als Symbol der Wolke zu denken, doch müßten, um dies zu bestätigen, andere Sagen noch der hier mitgetheilten zur Seite treten. In vielen dieser Sagen liegt der Hund unter einem Tisch an der Kette, wozu sich der beim Hexenmahl unter dem Tische an der Kette liegende Teufel in Dalekarlien vergleicht; Grimm, Mythologie, S. 1030.

15.

Die Wirthin in Steierberg erzählte:

Seit alter Zeit ist die Rede gegangen, daß das Schiff mit dem Schatze wieder emporgebracht werden könne, wenn es von vier Kälbern einer Kuh hervorgezogen werde, die nie etwas anderes als süße Milch getrunken, wobei noch die Bedingung gewesen, daß die Kuh nie gemolken worden sein dürfe. Nun haben auf dem Junkerhofe zu Steierberg einmal ein paar Junker gewohnt, die haben Verlangen nach dem Schatze gehabt und haben einen Taucher kommen laßen, der ist hinabgestiegen und hat ein paar große Ketten um das Schiff gelegt, und darauf sind die vier Kälber von einer Kuh, die nichts als süße Milch getrunken hatten, vorgespannt worden und haben bald das Schiff bis ans Ufer gezogen; je näher dasselbe aber ans Land gekommen ist, um so mehr ist der Hund auf demselben zurückgewichen. Gerade zu dieser Zeit hat nun aber eine Magd auf dem Junkerhofe die Kühe gemolken, und wie sie fast fertig ist und den letzten Eimer fast gefüllt vor sich stehen hat, wird die Kuh, welche sie melkt, wild, schlägt mit dem Hinterfuße aus und stößt dabei den vollen Eimer um. Nun war aber die Herrschaft etwas scharf mit dem Gesinde, und die Magd glaubte deshalb, daß sie harte Strafe bekommen würde; daher ging sie zu der Kuh, von welcher die vier Kälber waren, und begann sie zu melken, um ihren Eimer wieder zu füllen. In demselben Augenblick erschien aber auch der Teufel über dem Schiffe mit dem Schatze und rief: „Eure Mutter ist gemolken!“ und sogleich versank alles wieder ins Wasser und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Auf der Ruine Wessenberg bei Hottwil kann man mittels eines schwarzen Kalbes den Schatz finden; Rochholz, I, Nr. 181 c.

16.
Die Hofgarbe und der Hotteschimmel.

Mündlich.

Bis auf den heutigen Tag müßen gewisse Höfe, namentlich zu Kirchdorf, bei der Ernte eine sogenannte Hofgarbe an das Amt zu Uchte geben. Es ist nämlich einmal ein Amtmann zu Uchte gewesen, den die Bauern gern gemocht haben, da er ihnen manches Gute erzeigt hat und stets freundlich zu ihnen gewesen ist; darum haben sie denn an einem Tage beschloßen, sich zusammen nach Uchte auf den Weg zu machen und dem Amtmann jeder eine Gabe zum Geschenk zu bringen. Zu dieser Zeit lebte nun in Kirchdorf ein Bauer auf Rüter's Hofe, der war, was man so wol einen dråemelaer zu nennen pflegt, und darum kam er immer zu spät; als daher alle versammelt waren, fehlte Rüter noch, und als sie bei seinem Hofe vorüberkamen und ihn aufforderten mitzukommen, sagte er ihnen, sie sollten nur voranfahren, er wolle schon nachkommen. Damit fuhren sie ab; Rüter aber hatte erst noch dies und das am Wagen und Geschirr ins Geschick zu bringen und erst als alles in Ordnung war, brach er auf. Er hatte noch nicht die Hälfte des Wegs nach Uchte zurückgelegt, da kamen schon die andern zurück und erzählten ihm, wie gar freundlich der Amtmann gewesen und wie sie alle noch zuletzt einen Schnaps erhalten hätten. Rüter hörte das alles ruhig mit an und fragte endlich nur: „Hätter't denn ôk upskrêwen?" — „Jåwal hätter't upskrêwen", riefen sie. Da rief Rüter: „Hotte schimmel", machte mit seinem Wagen kehrt und fuhr mit den übrigen Bauern heim. Seitdem wurde aus der freiwilligen Gabe eine Zwangsabgabe und nur Rüter

ist davon bis auf heute noch frei; darum nennt man seine Nachfolger wol auch jetzt noch Hotteschimmel.

17.
Witte Juffers.

Mündlich.

Am Häkelwark bei Uchte haben sich früher oft zwei witte Juffers sehen laßen, die aber keinem etwas zu Leide gethan haben.

Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 212, und unten Nr. 138, 139. Zu zweien treten die weißen Jungfern in unsern Sagen noch auf in Nr. 141, 143, 160 b, 227, 228, 260; sonst noch zu dreien und zu sieben, vgl. Nr. 160 a, 237 und Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

18.
Hünen.

Mündlich.

Bei Uchte haben ehemals auch Hünen gewohnt, darum heißt eine kleine Anhöhe dort noch bis heute der Hünenkeller.

Vgl. Nr. 321.

Bei Woltringhausen liegt am Moor ein kleiner Sandberg, der wol mindestens an acht Fuder Sand enthalten mag; den hat ein Hüne dort aus seinem Schuh geschüttet, weil er ihn etwas drückte.

Vgl. Nr. 321; Norddeutsche Sagen, Nr. 274; Grimm, Mythologie, S. 501 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 161.

19.
Die Glocken zu Kirchdorf.
Mündlich.

Als man die Kirche zu Kirchdorf gebaut, hat man vergeßen, die Glocken zu taufen, da sind sie, als man das erste mal damit geläutet, aus dem Thurme hinaus und, wie einige sagen, in einen Pful oder ein Moor, wie andere sagen, in eine nahe gelegene Höhe, die davon noch der Glockenberg heißt, geflogen. Es wird auch von andern erzählt, man habe keine Spitze auf den Thurm bauen können, denn so oft sie fertig gewesen, sei sie auch wieder eingestürzt und damit mag denn auch im Zusammenhang stehen, daß manche sagen, die kirchdorfer Glocken hingen jetzt im Dome zu Minden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 355, 356; unten Nr. 26 b. Glocken im Berge kommen seltener vor; auf dem Kirchberge bei Niedersachswerfen (Harz) soll die Kirche untergegangen sein, deren Glocken noch im Berge stecken, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 78; dort hat man auch oft Geld brennen sehen; über Glocken, die in einem Teich oder Sumpf stecken, vgl. Nr. 135, 243, 314, 380 und die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62; Schambach u. Müller, Nr. 74—77 mit den Anm. Ein Glockenberg liegt auch südlich von Goslar, zwischen den von Lautenthal und Klausthal herabführenden Straßen.

20.
Zwerge auf der Hochzeit.
Mündlich.

In Woltringhausen ist eine Hofstätte, die heißt Woltershof; da ist einmal eine Hochzeit gewesen, auf der sich auch die Unterirdischen eingefunden haben, denn unter der Hochzeitgesellschaft waren einige, die das Vermögen hatten, sie zu sehen. Da haben sie wahrgenom-

men, wie die Zwerge erst unter dem großen Birnbaum vor dem Hause lustig nach der Musik getanzt und umhergesprungen und nachher mit zu Tisch gegangen sind. Hier sind sie auf der Tafel fröhlich zwischen den Schüsseln umherspaziert und haben die aufgetragenen Speisen wacker mit aufzehren helfen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 2; Schambach u. Müller, Nr. 146, 1; auch Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 4; Wolf, Zeitschrift, II, 143 fg. und dazu Pröhle, Oberharzsagen, S. 154. So erscheinen auch die wilden Weibchen bei der Hochzeit; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 87. Der Name des Hofes Woltershof spricht wol dafür, daß er der erste im Dorfe war, das dann nach der Familie der Woltringe genannt wurde; stand etwa auch den Zwergen der Name Wolter zu, wie den Kobolden, so hätte er vielleicht von ihnen den Namen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 472: Berührung zwischen Zwergen und Kobolden zeigt sich zuweilen; Grimm, Mythologie, S. 479.

21.

Weiße Frau verschwindet beim Fluchen.

Mündlich.

Ein Mann aus Uchte geht mal abends mit seiner Frau und einem Jungen nach Hause, und zwar geht jene voran, während er den Jungen an der Hand hat, da sieht er plötzlich eine weiße Frau zwischen sich und seiner Frau, welche stets mit ihnen geht. Als sie bereits nahe an Uchte sind und über ein Hecken steigen, tritt der Junge fehl und fällt darüber fast in eine Pfütze; da ruft der Vater: „Verdammter Junge, wo hast du die Augen“, und kaum hat er das gesagt, so ist die weiße Frau verschwunden.

Vgl. das Verschwinden der Irrlichter beim Fluch, Norddeutsche Sagen, Nr. 90, 169.

22.

Hexen fahren auf einem Sieb.

Mündlich.

In Rheden bei Diepholz sind einmal zwei wålriderske oder Hexen gewesen, die waren einmal nach Holland gegangen; da haben sie an einem gewissen Tage gesagt, sie müßten heute noch nach Rheden und Gevatter stehen, haben sich auch gleich in ein Sieb gesetzt und sind durch die Luft gefahren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 293, wo die Mahr auf einem Siebe zu fahren scheint; Shakespeare, Macbeth, Act 1, Scene 3 sagt die erste Hexe: „But in a sieve I'll thither sail"; das Sieb ist Symbol des Regens; vgl. die Danaiden und Castrén, Finnische Mythologie, S. 68, wo aus der Kalevala die Göttin Uutar genannt wird, welche die Dünste vom Himmel durch ein Sieb auf die Erde herabsendet; vgl. noch Anm. zu Nr. 228. — Auch das Mädchen mit dem Siebrand in Wolf, Zeitschrift, II, 141, ist Hexe und Mahr, wie das Fahren im Wirbel und die Mutter in England beweisen; dazu stimmt der säwenrant bei Müllenhoff, Nr. 333.

---

23 a.

Tilly geht durchs Moor.

Mündlich.

Zwischen Bahrenburg und Barnstorf liegt eine Stelle, die heißt der Weddingenloh; von der wird erzählt, daß hier einmal Tilly durchs Moor gegangen sei und da er die Kanonen nicht habe hindurchbringen können, habe er das Moor oben abgenommen und sei dann auf dem Sande durchs Waßer gefahren.

23 b.

Sprengepyl in Vechta.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 39.
Vom Landesökonomierath Nieberding.

Im dreißigjährigen Kriege hauste der kaiserliche Oberst Sprengepyl in Vechta und der Umgegend mit seinen Reisigen. Mit dem Teufel im Bunde führte er manches Wagestück aus, und waren ihm die Schweden auf dem Halse, so verwandelte der Teufel ihn und seine Leute in Gebüsche, an welchen die Schweden vorüberzogen, ohne Arges zu ahnen. Einstens sogar verrichteten die Schweden ein Bedürfniß an den Büschen, und als sie sich entfernt hatten und die Metamorphose aufhörte, hatten die Sprengepyler den Urin in den Stiefeln.

Nach geschloßenem Frieden lebte Sprengepyl in Saus und Braus von den eroberten Schätzen auf seinem Gute Falkenrott bei Vechta, als der Teufel nach abgelaufener Frist seinen Lohn verlangte und ihn aus einer zahlreichen Gesellschaft entführte.

Sein Geist geht seitdem in der von den Höllengeistern geliebten Gestalt eines großen schwarzen Kettenhundes mit glühenden Augen, wie Kohlschüsseln, eine rasselnde Kette um den Hals, des Nachts in Vechta auf der Straße spuken. Als Vechta noch münsterische Besatzung hatte, machte sich der Geist, seines frühern Standes eingedenk, ein Vergnügen daraus, die in ihren Schilderhäusern eingeschlafenen Wachen zu wecken, indem er ihnen die Vorderfüße auf die Brust setzte, oder mit Möhren die offen gelaßenen Thore zu verriegeln, welche dann des Morgens nach der Geisterstunde die Schweine wieder öffneten.

24.
Der Name von Diepholz.

Mündlich.

Die Grafen von Diepholz haben früher auf dem Schloße zu Cornau gewohnt, sind aber dort von den Bremern, mit denen sie stets in Streit gelegen, vielfach beunruhigt worden, deshalb hat einer derselben beschloßen, seinen Sitz zu verlegen und hat gesagt: „Wi mütten deiper int holt gån." Hat darauf im Moor und Holz ein Schloß gebaut, welches davon den Namen Diepholz bekommen hat.

25.
St.-Hülpe bei Diepholz.

Mündlich.

Ein Graf von Diepholz hat einmal eine Fehde mit den Bremern gehabt und unweit der Stadt ist es zu einer heißen und blutigen Schlacht gekommen, in der er fast unterlegen. Da hat er gelobt, eine Stiftung zu machen, wenn ihm der Himmel Hülfe sende, und kaum hat er dies Gelübde gethan, so ist der Graf von Dinklage mit seinen Reisigen erschienen und beide haben die Bremer glücklich aus dem Felde geschlagen. Darauf hat er sein Gelübde gelöst und den Ort davon Sanct-Hülfe genannt.

Vgl. die ähnliche Sage von Karl dem Großen bei Enslin, Frankfurter Sagen, S. 4. Vor mehreren Jahren theilte auch (wenn ich nicht irre) die Zeitschrift des Vereins für Geschichte des Herzogthums Nassau folgende Sage mit: In uralter Zeit hatten die Deutschen mit den Römern Krieg, die Römer standen auf dem Dünsberge, die Deutschen am Helfholze. Auf dem Todtmahl kam es zur Schlacht, die Deutschen unterlagen und wußten sich nicht zu retten. In dieser Bedrängniß warfen sie sich auf

die Knie und beteten zu ihrem obersten Gott um Beistand, und alsobald kam über das Helfholz her die erflehte Hülfe; die Deutschen siegten nun und von diesem Ereigniß haben das Helfholz und das Todtmahl ihre Namen. — Gleicherweise berichtet die Sage, daß Karl der Große, als seine Schlachtordnung in der Schlacht bei Thietmelli sich neigte, auf dem Osning eine Kirche zu bauen gelobt habe. Darauf wandte sich der Sieg und Karl habe darauf eine Kirche gebaut, die nachher lange Jahre Sunte Hulpe hieß, in unserer Zeit aber schon lange zerstört ist. Klopp, Geschichten und Sagen, II, 166. — Aeltere Nachrichten beziehen den Namen des Dorfes und der Kirche ebenfalls auf Karl den Großen; man findet die Sage auch an vielen andern Orten, wie Waldmann über den thüringischen Gott Stuffo, S. 57 fg., gründlich nachgewiesen hat; der Name „St.-Hülfe" ist aus der Uebersetzung St.-Gehelfe für St.-Salvator entstanden, wie Waldmann überzeugend darthut.

---

26 a.

Das Mädchen in der Mordkuhle.

Mündlich.

Bei Damme liegt am Mordkuhlenberg die Mordkuhle, da haben einmal vor langen Jahren blutige Räuber gehaust; die hatten auch einmal ein Mädchen gefangen und hatten es mit sich in ihre Höhle geschleppt, wo es ihnen die Wirthschaft führen mußte. Lange Zeit war sie so schon darin gewesen, da hat sie die Räuber einmal gebeten, ihr doch nur ein einziges mal zu erlauben, daß sie nach Damme zur Kirche gehen könne, und da es gerade um die Ostern gewesen ist, haben sie's ihr erlaubt, haben sie jedoch vorher schwören laßen, daß sie zurückkehren und keinem Menschen verrathen wolle, wo sie sei. Als sie nun wieder aus der Kirche gekommen ist, hat sie sich Erbsen gekauft, hat sich vor den Kirchthurm hingestellt und dem ihr ganzes Leid erzählt, hat ihm auch gesagt, daß sie nun wieder zur Höhle gehen

und Erbsen hinter sich streuen wolle. Das haben von ungefähr auch einige Leute gehört, die in der Nähe waren, die sind ihr gefolgt und so sind die Räuber endlich gefangen und das Mädchen befreit worden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186, mit der Anm., 279 und unten Nr. 391, 417; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 66, 69, mit der Anm.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 63. Fast genau mit denselben Zügen ist die Sage auch mitgetheilt in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 40, vom verstorbenen Landesökonomierath Nieberding; nur zwei erhebliche Zusätze finden sich dort, nämlich der Zug, daß die Räuber verdeckte Leinen über den Weg gespannt hatten, welche zu Glocken führten, und daß das Mädchen, eine Tochter des Colonen Nienhaus, nachdem sie sieben Jahre bei dem Hauptmann gewesen, von ihm die Erlaubniß, Ostern zu feiern, erhält. — Der in unserer Sage nicht vorkommende, aber in den andern Faßungen meist wiederkehrende Zug von den Drähten, durch welche die Reisenden den Räubern in der Mördergrube verrathen werden, findet sich auch bei Rochholz, I, 259, Nr. 178, wo noch die weiße Jungfrau bemerkenswerth ist, welche den Schatz hütet und, Windeln waschend, zum Bache hinabgeht; eine schwarze Katze mit weißer Haube läuft ihr voran. — Die geraubte, nach sieben Jahren (d. i. Monaten) zu Ostern zurückkehrende Jungfrau ist unzweifelhaft die Frühlingsgöttin, also Frouwa, der Räuber der in der Unterwelt hausende winterliche Gott; als diesen hat ihn auch schon Simrock, Mythologie, S. 567 fg., gefaßt.

---

26 b.

De deipen pöhle.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 224.
Mitgetheilt von J. Sudendorf.

In dem groten more tüsken Hunteborg un Vörden, nig wiet van'n lesten orde sint twei moorkölke, „dei deipen pöhle“ geheiten. Hier hew de düwel sien spill dräwen. Äs dei ersten kerken baut wören

un ok de Damsken eine bauden, da wörd de Düwel recht vertörend. Nog duller awerst wörd hei, äs erst de klockens goaten wören un lüeden. Dar quam e det nachts vör'n hillgen kristfest, reet de klockens ut'n tor'n, dat se schüddeden un de lüe sück doane verfehrden, flög darmit dör de luft, dat et brus'de un schmeet se recht deip in'n grund in de deipen pöhle. Van düser tyd an latet de lüe de klockens döpen as lütke kinner. Denn de düwel dröf sick nich vergriepen an de sake, dei mit'n hillgen krütze gewiet is. Dei Düwel kunn nu niene klockens mehr rowen. Davor rögt he awerst an'n hillgen kristfest, wennehr de klockens in der kasuchte lüed, ok siene klocken in'n deipen pöhlen, üm de kristen tau verhöhnen.

Dei kerklüe, dei düssen storm höret, segget: „nu lud dei düwel in den deipen pöhlen.“

Ueber die ungetauften Glocken vgl. oben zu Nr. 19, Norddeutsche Sagen zu Nr. 62; an unsere Sage schließen sich namentlich auch die dortigen Nr. 355 und 356 an. Von einer Glocke zu Warendorf wird dasselbe erzählt, der Teufel wirft sie in den grundlosen Kolk in der Ems; wenn an den vier hohen Festtagen abends in der Stadt mit allen Glocken geläutet wird und man wirft einen Pfennig in den Kolk, so fängt auch die ungetaufte Glocke tief unten an zu läuten; Stahl, Westfälische Sagen, I, 112. Den Anlaß zur Sage vom Glockenklange hat zunächst der Unkenruf gegeben, der in solchen Teichen und Seen oft täuschend wie Glockenklang tönt, darum finden sich auch die Glockensagen so vorzugsweise zahlreich in Norddeutschland, wo die Seen und Teiche häufig sind; aber nur den Anlaß; in der Unke selbst erscheint die in die Unterwelt gebannte weiße Frau, und ebenso in der vom Teufel geraubten Glocke, die sehnsüchtig wieder zur Erde aufsteigt und die es zuweilen dauernd für die Oberwelt zu gewinnen gelingt, worauf sie nur von Rindern sich zur heiligen Stätte ziehen laßen will. Glaubte man der Göttin Stimme aus der Tiefe zu vernehmen, so wird dieselbe auch, solange sie noch auf

der Oberwelt weilte, ein eigenthümliches Merkmal derselben gewesen sein, der Donner als die Stimme der weißen Frau, der Wolkengöttin gegolten, und der gewaltige Klang der Glocken zur Verwandlung der Göttin geführt haben. In ganz analoger Weise legte man der Stimme der Athene den schmetternden Schall tyrrhenischer Erzdrommeten bei, und wurde sie zu Argos als Σάλπιγξ selbst verehrt (vgl. Jacobi, Mythol. Wörterbuch, Athene); auch daß sie als Erfinderin der Flöte galt, ruht auf ähnlichem Grunde, indem sie durch das Zischen der Gorgonen darauf gebracht worden war, als sie den Perseus geleitete; vgl. über diese Vorstellungen meinen Aufsatz über Saranyû-Erinnys in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, I, 462 fg., 469. Die kürzlich erschienenen Siebenbürgischen Sagen von Müller, Nr. 86, bestätigen diese Gleichsetzung von Donner und Glockengeläut; hier läßt sich das Glockengeläut im Berge gerade bei Gelegenheit eines schweren Wetters, das von Sturm und Donnerschlägen begleitet war, hören.

27.

Das Kieltröbchen oder Kielkröbchen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 397.
Von J. Sudendorf.

Einer Bäuerin am Dümmersee hatten die Schinonten ihr noch nicht getauftes Kind gestohlen, und an dessen Stelle ein aufgefangenes Wasserweibchen oder, wie die Sage lautet, ein Kielkröbchen hingelegt. Aber das Kielkröbchen konnte nicht gedeihen. Da fuhren seine vermeintlichen Aeltern mit ihm über den Dümmersee, um es zu seiner Genesung nach Rulle zu bringen. Während der Kahn über die Flut des Dümmer dahinfuhr, zwischen weißen und gelben Seerosen, welche auf dem Wasser wie Sterne erschienen, tauchte ein anderes Kielkröbchen aus der Tiefe auf und rief: „Kielkröbken, wo wustu hen?“ worauf jenes aus dem Kahne antwortete:

„Ick will na Rulle.
Un da mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen
as en änner kind.“

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 36, 2, mit der Anm., und unten Nr. 75; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 156. Nach einer in den Mittheilungen gegebenen Anmerkung wurden (nach dem Pastoratlagerbuche zu Bramsche) zu Rulle und auf der Johannitercommende Lage am Johannistage Kinder gegen Brot gewogen; der Mittheiler verweist zugleich auf Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 82; weihen wäre also nicht das hochdeutsche Wort, sondern gleich dem neuhochdeutschen wiegen, doch hat der Spruch bei Grimm auch wigen und gedigen, das weihen oder taufen scheint deshalb das Richtigere. — Der Name Schinonten ist entweder Entstellung aus Schönaunken, oder Schin hat dieselbe Bedeutung wie in schînhelle, lichthell; über Schönaunken vgl. zu Nr. 51.

28.

Die wilden Jäger.

Mündlich.

Auf dem wüsten Heidhauslande in der Gegend von Damme ist vor langen Jahren ein Edelmann gewesen, der hat einmal am heiligen Ostertage wollen ein Wildpret haben und hat seine Diener ausgeschickt, ihm eins zu erjagen. Sie haben aber nichts erlegen können und sind dann unverrichteter Sache wieder heimgekehrt; da hat er sie furchtbar bedroht und zum zweiten mal weggeschickt, da sind sie aber nicht wiedergekehrt und jagen seitdem unabläßig.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 344.

29.

Hünen fangen den Ball.

Mündlich.

Etwa eine Stunde von Damme liegen an der Straße nach Vörden drei ungeheuere Granitblöcke, die Hünensteine genannt, mit denen sollen die Hünen in alter Zeit den Ball gefangen haben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512.

30.

Dat klauster to Börstel.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 402, Von J. Sudendorf.

Düt klauster stünd in der ersten tiet to Menslage un wörd geheiten Rausendahl. Et was begawed mit eenen hilligen marreienbilde; dat bild avers verschwünd enes nachtes un nüms wüsde, warhen et kamen was. Dar tögen de junkfrowen ut in dat grote, weuste moor un sogden. Un äs se lange sogd hadden, funnen se et in den dahle, wekket Börstel geheiten wörd. Sückes begaw sük mehremal; dar merkeden de jungfrowen, dat dat bild dar wahnen wull un boweden dat klauster över de stäe, war et funnen was, un heeten den ord Marreienbarg. Hier stünd nu dat bild lange jahre un döh vull wunner un teiken. Äs äverst de bösen tien quemen un de junkfrowen den olden glowen un de olde tugd verleten, dar wörd dat bild trorig un vergöt sure tranen. Düt bedurde wekke fromme lüe de nog den olden glowen hadden un nöhmen dat bild un drögen et herut in eener fierliken wallfahrt. Un dat bild beteikede sülwest den weg den see gahn schullen. Denn wo vaken see up den

unrechten weg quemen, wörd dat bild so swar, dat see et nig drägen kunnen; wo lange se averst den rechten weg hölden, was et so licht, äs wenn et unsichtbare engel över ehren schullern drögen. As see na Telgte hen quemen, dar fünk dat bild an to lachen; un de lüe merkeden, dat dat bild dar bliwen wull, un bragden et in de kerken, war et nog hüte to seihn is. Hier plegt et vul teiken to verrichten un to tien sure tranen un angstsweit over den unglowen der mensken to vergeiten.

Nach einer andern Sage soll das Bild nicht getragen, sondern gefahren worden sein, wobei denn den Pferden die Beine steif wurden, wenn sie auf den unrechten Weg kamen.

---

31 a.

Die erste Kirche.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Einwohner der jetzigen Kirchspiele Alfhausen und Ueffeln sollen früher nach Merzen zur Kirche gegangen sein, wo nach der Sage die erste Kirche der dortigen Gegend gebaut wurde. Zum Gedächtniß dieser Vereinigung pflegten sich die drei Gemeinden in der großen Heide, welche sie scheidet, in feierlicher Procession an gewissen hohen Festen zu versammeln, um gemeinschaftlich den Gottesdienst zu feiern. Als aber Ueffeln zur Zeit der Reformation den neuen Glauben annahm, warteten die übrigen Gemeinden vergebens, woraus die Redensart entstanden ist: „He blift ût ese Ueffeln.“

---

31 b.

Untergegangenes Kloster im Heiligen Meer.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 111.

Da, wo jetzt das Heilige Meer bei Hopsten liegt, hat vor alten Zeiten ein Kloster gestanden, dessen Mönche ein gottvergeßenes ruchloses Leben führten. Da sie es gar zu arg trieben und sich nicht beßern wollten, hat der liebe Gott endlich ein Einsehen gethan und die Mönche sammt ihrem Kloster von der Erde hinweggetilgt und an der Stelle desselben, damit es nicht wieder aufgebaut werden könne, das Meer entstehen laßen. Noch jetzt kann man im Waßer Balken und Trümmer des Gebäudes erblicken, ja, zu gewissen Zeiten, namentlich in der Weihnacht, hört man sogar in der Tiefe des Sees die Glocken läuten und die Mönche singen, darum heißt es das Heilige Meer.

31 c.

Mündlich.

Bei Hopsten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da soll vor Zeiten ein Kloster untergegangen sein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da sollen die mituntergegangenen Kuhställe gelegen haben.

Ueber untergegangene Klöster und die in Verbindung stehenden Teiche und Seen vgl. die Anmerkung zu Nr. 35—40.

---

32 a.

Alfhausen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401—402. Von Dr. med. Schwerdtmann aus Alfhausen zu Haste.

Das Dorf Alfhausen soll seinen Namen von einem mächtigen Ritter Adolf empfangen haben, um dessen

Burg herum sich die ersten Ansiedler niederließen. — Von dem Bau der ersten Kirche des Orts erzählt man, daß er der kleinen Gemeinde sehr schwer geworden sei, vorzüglich weil die Steine von dem mehrere Stunden entfernten Uesseln geholt werden mußten. Da soll ein blanker glänzender Schimmel ohne Führer erschienen sein, und Nacht und Tag, ohne zu ermüden, mehr Steine als zwei starke Pferde herangefahren haben. Woher und wohin er gekommen, weiß niemand. Seit die Kirche vollendet dastand, ist er spurlos verschwunden; noch jetzt zeigt man aber die Stelle des Stalles, in den er geführt wurde, während man die Steine ablud.

Vgl. Müllenhof, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 136, 138; Wolf, Beiträge, I, 31; Panzer, II, 415—416; noch näher aber als der dort besprochene, die Stätte weisende Schimmel vergleicht sich der Svadhilfari, der die Steine des Riesenbaumeisters für die Asenburg herbeiführt, Snorra-Edda, Gylf. 42; über diesen Bau vgl. noch Menzel, Odin, S. 12 fg. Ueber ursprünglich Göttern, dann Kirchen geweihte weiße Rosse gibt Rochholz (I, 369) reiche Nachweise. — Eine andere Erklärung des Namens Alfhausen in Nr. 33 a.

---

32 b.

Der Bau der Kirche zu Neuenkirchen bei Vörden.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 53.

Als vor einigen Jahrhunderten die Gemeinde zu Neuenkirchen einen neuen Kirchthurm baute, stellte sich auch ein weißes Pferd eines Bauern (ich glaube des Colonen Bußmann oder Duße zu Walde, man nennt in Neuenkirchen den Namen noch) zum Anfahren der Baumaterialien zum Kirchthurm ein. Allein und ohne Fuhrmann schleppte es alle Steine zum Thurmbau heran, und als endlich der Thurm fertig war, legte das Pferd, von der Arbeit entkräftet, sich nieder und starb.

Nach einer den Mittheilungen beigefügten Bemerkung findet sich die Sage bereits im 17. Jahrhundert erwähnt; gedruckt erschien sie nach einer Aufzeichnung desselben Mittheilers schon in dem Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1842, S. 118. Ueber das Pferd vgl. die Anmerkung zur vorigen Sage.

---

32 c.

Die Bißbecker Braut.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 41.

In der Ahlborner Heide unweit der Aue und nordwestwärts derselben an dem Abhange einer Anhöhe, die Steinlage genannt, 1½ Stunde vom Dorfe Bißbeck entfernt, liegt ein aus 71 großen, in zwei parallelen Reihen aufgestellten Steinen bestehendes Denkmal, die Bißbecker Braut genannt, und etwa eine Viertelstunde westlich davon ein anderes aus 122 Steinen bestehendes, welches man den Bräutigam nennt. Nach der Sage wurde ein Mädchen, das schon einen andern liebte, von den Aeltern gezwungen, einen Bräutigam zu heirathen, den sie nicht mochte. Da soll sie, als sie bereits auf dem Wege zur neuen Heimat war, gebetet haben, daß sie von diesem Jammer erlöst werden möge, und alsbald soll ein Unwetter entstanden sein, welches die Braut sammt ihrem Gefolge in Stein verwandelte; ebenso wurde gleichzeitig der Bräutigam mit der Hochzeiterschar, der ihr entgegengezogen war, verwandelt.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 84, sowie Norddeutsche Sagen, Nr. 301 mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 31. Noch einige solcher Stätten, wo sogenannte Brautsteine sich finden, verzeichnet Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 76. Von Braut, Bräutigam und Brautführer, die, als sie die Betglocke hören, frevelhafte Reden führen und über Gott und Gebet lästern, erzählt die Sage vom Brautlachenberg bei Panzer, I, 112. Wagen und Gespann versinkt mit ihnen hart am Berge, und zum ewigen warnenden Andenken bleibt ein Sumpf. So

ertrinkt eine einen andern liebende Braut bei der Fahrt zur Hochzeit über den See, vgl. Müllenhoff, Nr. 132, der noch bemerkt, daß es in dortiger Gegend mehrere dergleichen Brautlöcher gibt, ebenso Märkische Sagen, Nr. 146, und unten Nr. 354. Ein Bräutigam holt die Braut heim; als sie über den gefrorenen Sund gehen, ertrinken beide mit den Hochzeitern; alle werden in Steine verwandelt, die man noch sieht und Hochzeits- oder Brautsteine nennt; Rußwurm, Sagen, Nr. 44. Da fast alle diese Sagen die Braut zur Ehe gezwungen werden laßen, dazu ferner der Untergang im Waßer kommt, der uns auf die Unterwelt zu weisen pflegt, so vermuthe ich in diesen Sagen einen dem Raub der Persephone gleichen Mythus; die Verwünschung in Stein mag aus der Verwünschung in den Stein oder Berg hervorgegangen sein, und dazu mögen bei den alten Steindenkmalen gefeierte heilige Gebräuche (vgl. Müllenhoff, Nr. 132; Mannhardt, Zeitschrift, III, 76) weitern Anlaß gegeben haben. Wenn die etwas romantische Sage bei Harrys echten Grund hat, so wäre sogar die Braut (übrigens untreu) durch die aufgerißene Erde verschlungen worden. Auch nach Niederhöffer's Meklenburgischen Sagen (I, 89 fg.) versinkt eine zur Ehe mit einem Ungeliebten gezwungene Braut, die Stelle heißt noch heute „am Brautwagen". Indeß bedürfen wir dieses Beweises kaum, da er sich, wie ich glaube, noch anderweitig bietet. Ich habe schon früher die Vermuthung ausgesprochen, daß die Glocken an die Stelle alter Göttinnen getreten seien (zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, oben Nr. 26 b); zahlreiche Sagen erzählen aber, daß sie vom Teufel, sobald sie nicht getauft sind, geraubt werden und er mit ihnen zur Hölle hinabfährt; die dadurch entstandenen Teiche führen in den Niederlanden gewöhnlich den Namen Helleput (Wolf, Beiträge, S. 202). Dort unten steht die Glocke auf einem Tisch und wird von einem Hunde bewacht, gerade wie der Schatz der weißen Frau, vgl. zu Nr. 380. In den zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, angeführten Belegen wird man einige finden, in denen eine der Glocken Anne Susanne, die andere Margrete heißt, gerade diese ist es, die zu Lande, also aus der Unterwelt emporsteigen will. In der schwarzen Grete oder Margriet vermuthet aber Wolf (Beiträge, I, 203) mit vielem Fug die Hel; sonach hätten wir auch auf diesem Wege den Raub der Göttin durch den Unterweltsgott gefunden. Auch Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 84 fg., Zingerle, ebendaselbst 358, und Simrock, Mythologie, S. 352, nehmen in Grete eine Göttin an.

Uebrigens erscheinen beide Sagenkreise, Brautsage und Glockensage, verbunden in Nr. 314. Die Fortsetzung des so gewonnenen Mythos bilden die Räubersagen. Vgl. zu Nr. 26 a. — In andern Sagen werden die in Reihen oder Kreisen stehenden Steine als sündliche Tänzer, die zur Strafe verwandelt sind, bezeichnet, so Märkische Sagen, Nr. 236; sie tanzten nackt am heiligen Pfingsttage; ähnlich Norddeutsche Sagen, Nr. 187. Ferner Keysler, Antiquitates septentrionales, S. 11, wo eine gleiche Sage aus der Gegend von Bristol mitgetheilt wird: „Incolae appellant, the Parson and the Clerk, fabulantes choream die dominica saltantium una cum sacerdote et fidicinibus in lapides fuisse versam.“ Endlich Athenaeum 1846, Nov. p. 1217 b. „In the adjoining parish of Saint Burian Here exists, in a field, a very perfect Druidical circle, commonly called the «Merry maidens». Tradition, taking up her tale since the indroduction of christianity, relates that a party of maidens were caught by the holy Saint Burianna dancing on Sabbath day; and that she as a judgment on them and to make them an example to all future ages, changed them into stone as they now stand. — A much larger group of upright stones exists in the north of Cornwall, not far from St. Colomb — called the Hurlers. These like the Merry Maidens are said to be a party of young men, who were on the sunday pursuing the old Cornish game of hurling, for which sin they were transfixed in stone.“ — Möglicherweise waren die obigen von Keysler besprochenen Steine dieselben, die man jetzt (vgl. die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 301) „die Hochzeit“ nennt, wodurch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden Sagenkreisen wahrscheinlich würde. Auch das griechische Alterthum kannte, wie es scheint, ähnliche Steinbildungen, nämlich den dem Dädalos zugeschriebenen Tanzplatz der Ariadne zu Knossos, dem vielleicht ein ebensolcher zu Delos zur Seite stand. Ilias Σ, 590—592; Paus. IX, 40, 3. Ἀριάδνης χορός — ἐπειργασμένος ἐστὶν ἐπὶ λευκοῦ λίθου; vgl. Preller, Griech. Mythologie, I, 423; II, 197; Creuzer, Symbolik, IV, 269. Da der Mythos vom Theseus und Minotauros wesentlich in den Kreis der Unterweltsmythen gehört, ist vielleicht ein Zusammenhang zwischen den griechischen und deutschen Erzählungen annehmbar.

---

33 a.

De Alkenkraug.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 399.
Von Dr. med. Schwerdtmann aus Alfhausen zu Haste.

In uraulen tien, ese dat därp Alfhusen nag kinen namen hadde, leigen in de giegend, de nu dat kespel utmaket, blaut twälf hüser. Sönn- un fierdages göngen de lüe ut düssen hüsern över de graute westerholter heede na Merszen tor andacht, wiel't iehr nag an ene kerke feihlde.

En van de twälf hüser stönd midden in der heede bi den aulen hünengrävern. Düt hus wörd de krog geheeten, wielen de kerklüe sück dar van den langen wiege bi enen kroge beer en lütk to verhalen plegden. De kröger avers dagte meer an sinen verdenst ese an gaadhilligkeed; he hadde jümmers goe tiet, höld de mensken up, un nägede se to'm drinken un geif den alltiet vär, dat et to'r misse nag vullup froh nog si. Dütt wör dann de orsake, dat de lüe selten tor rechten tiet in de kerken queimen un iehren gaad arndlik deenden. Dau nu de weth all hüpig warschöfet was un dag van sinen övelen bruk nig laten woll, strafede üm Gaddes hand. Sin hus, dat hauge up enen bolle stönd, versünk stüppelk mit der schüren un an de sülven stie queim ene waterkulen, de nag hüte Alkenkrog geheeten werd. Dat makede de änneren lüe done bestärted, sau dat se to'n ewigen andenken de övrigen elf hüser Alfhusen heiten un sück ene egene kerken boweden. War avers dat hûs versunken was, dar wör et selten sau ganz richtig. Man seig dar un will der nag tiegenwardig vaken spökerien seihen. Et schall nemlik ut den water-

lokke ne fruensgestalt to tiën herupkuemen, de mestens Alke geheeten werd. Wenn de sünne moie schînd, wüld se de scheipers an enen bolle liggen seihn hebben, wo se sück sünned un de hare putzed (kemmed).

Wan't avers ener wägd un ümme den poel herümme gehd un dremal röpt: „Alke kumm, gehst du mit?" dann schütt en drake herup, grippt en un tüt üm mid sück in den afgrund. — Ese avers mal vär langen jaren de buren ut de nauberskupp bien beere lustig to haupe seiten, prahlde ener mid sinen wackern un geschwinden schimmel. Up dat göngen de ännern ene wedde in, de he winnen scholl, wenn he up sinen schimmel üm Alkenkrog herümme ridde un dremal röpde: „Alke kumm, gehst du mit?" De wedde neimp de bure an. He sadelte sinen schimmel, reid hen na de kulen, un wielen he üm desülven to reid, röp he dremal: „Alke kumm, gehst du mit?" Dau antworde de Alke unnern uten grunde:

„Den enen schoh will ick antücken,
den ännern anrücken,
dann will ick di düwel wal halen."

Ese de buer tom drüdden male ropen hadde, bullerde dat water in den kolke. Darup geif he sinen schimmel fluks de spuren, dat he nitske to drawen anfönk; mer Alke achter üm hier in der gestald van en fürigen, grüwelken draken (oder ese ännere seggen van en gloinigen rade). Se susede es en blitz un wull üm mid den scharpen klaen packen: Dat pied averst settede över tun un graven, un jüst ese Alke den ridder griepen woll, över de niendören in dat burenhus, war de drinkers to haupe seiten; dar mosde Alke torügge bliewen, wiel

iehr över dat hus niene macht to stönd; darümme röp se mit grusiger stemme: „Dat was di düwel raën!“ De bure hadde nu wall sine wedde wunnen, mer sinen schimmel auk verluren. Denn ese düsse över de dören sprünk, störtede he daut up de diäle. De bure averst versiäckerde, wielen üm de schweit an sinen haaren dahl löp, dat he in sinen liewen sau 'ne wedde nig wier maken wull.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 357, und Anm. zu Nr. 152; Vaterländisches Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1842, S. 115. Daß Alke zur Frau geworden ist, rührt unzweifelhaft davon her, daß der Name auch Frauenname ist. Das glühende Rad (vgl. über dasselbe Anm. zu Nr. 56) und der Wiesebaum sowie die Verfolgung des Spötters stellen die Sage wol deutlich zu denen vom Grinkenschmied und vom Hüggelschmied. Demnach hätten wir in dem Wirth Alke ein den Zwergen angehöriges Wesen zu sehen, wie dies auch schon der Name wahrscheinlich macht; vgl. Norddeutsche Sagen, Anm. zu Nr. 152 und oben zu Nr. 7. Nun steht die Sage aber auch in deutlichem Zusammenhang mit der Sage vom wilden Jäger, das bezeugen die dem spukenden Wirth und dem Hunde zugerufenen übereinstimmenden Worte „Alke wilstu mit?“ deutlich; daher erklärt sich denn auch wol einigermaßen der Zorn des Wirthes, der in dem frevelhaften Zuruf die Verhöhnung des Gottes, von dem er zuerst ausging, sieht. Sonach bleibt kaum ein Zweifel über die innige Verwandtschaft zwischen dem Wirth Alke und dem Hunde des Hackelberg und darüber, daß dieser Hund den Zwergen angehört; daraus erklärt sich denn auch, daß er gerade wie das Zwergenkind, der Wechselbalg, verscheucht wird; vgl. oben Nr. 7. Daß die Hunde bei den Zwergen eine Rolle spielen, ergibt sich auch aus den Sagen von den Zwergen im Hüggel, Nr. 51—65; schon Kircher berichtet (Wolf, Deutsche Sagen, Nr. 73), daß das Wild in die Höhlen derselben flüchte, und setzten ihm die Hunde nach, dann kämen sie nicht wieder zum Vorschein. Damit stimmt der unten, Nr. 58, gegebene Bericht; noch wichtiger aber ist, daß die Wöchnerin, welche vor ihrem Kirchgang ausgeht, in die Hüggelhöhle hinabgeholt wird und dort Rüden säugen muß, worin sich derselbe Gedanke wie in der Unterschiebung des Wechselbalgs

ausspricht, und die Hunde deutlich als den Wechselbälgen, d. i. den Zwergen, gleich erscheinen. Vgl. über die Hunde und Wölfe in der Unterwelt zu Nr. 51. Weilen aber die Hunde des Hackelberg in der Unterwelt, so gehört er selbst wol unzweifelhaft, wie dies die von Panzer gesammelten Sagen auch ausdrücklich bezeugen, ebendahin (vgl. zu Gebräuche, Nr. 12). Hackelberg-Wuotan steigt im Herbst in das Schattenreich hinab, um im Frühling zur Erde zurückzukehren und ihr den Sommer wiederzubringen, was eine hier nicht auszuführende Parallele mit Apollo und Indra noch näher ergibt. Sein Hund ist einer jener Sârameyas, die als Boten des Jama zu den Menschen gehen, der Götterbote Hermes, der auch im Namen dem Sârameya (Ἑρμειας) gleich ist, der gleichfalls als Zwerg erscheint. So gewinnt denn auch der in den Teufels- und Unterweltssagen so häufig erscheinende Hund seine Bedeutung; über den Welthund vgl. zu Nr. 148 d. Es erklärt sich dann ferner der Zusammenhang zwischen den in der Anm. zu Nr. 363 besprochenen Sagen von dem im See gefangenen einäugigen Fisch und dem gleichfalls einäugigen oder anderweitig verstümmelten Thier der wilden Jagd. — Ueber die Möglichkeit, daß unser Wirth Alke einer der taciteischen Alci sei, s. oben zu Nr. 7. — Daß Odin einst im Berge gewohnt habe, d. h. in die Unterwelt hinabgestiegen sei, vermuthet auch Simrock, Mythologie, S. 367; weiteres darüber zu Gebräuche, Nr. 12.

33 b.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 404.

Up den Giersfelle, enige dusend träe van Grunfel ligget twe kulen, van wekke de segge geit, dat dar oldings twe hüser stan hedden, an der stée der groten en krog, un an der annern den kröger sine schüren, de tosamen van des krögers godlosigkeid in de eren vorsunken sin. Düsse kröger, Alke geheten, plegde nemlik de lüe, de van Alfhusen un Merssen tor kerke güngen, to bekören, bi öm intokeren, un unner den hilligsten versekerungen hentoholen, so dat se de kerke versümeden. Âs he ok eis sücke kerklüe bi sik hadde, flockde

he: sine hüser schüllen glik in den grund versinken, wenn de lüe nich noch tid genog hedden, un so versunken de hüser un Alke mit se. An öre stée bleven de deepen kulen, de man upstund noch süt. Wenn Alke ümme middernacht an düsse groten kulen to dre malen mit sinen namen ropen wert, kummt he as en glönig rad herut un verderwet den, de üm ropen hef.

As nu eis Grunfels bur mit itliken fründen lustigliken to bere satt un dat spreken kam, wel van ehr dat beste perd un den besten löper hadde, flockde Grunfeld bi Donner und Weer un Swaere Not, he wolle mit nechster nacht up sinen schimmel den Alke anrieen, un üm herutfördern. De buren hölden üm bin wort un weddeden 9 pund sülvers gegen sin perd, dat he dat nich verwinnen schölle. He averst namm de wedde an, un makede sick rehe. He putzede sin perd, vertellede üm de sake, brachde et an ort und stée, wisede üm olls so un so, un makede üm olle dütliken, worup et hir anquem. Dat kloke deert begrep düt wol, quam in enen geswinden lope mit üm na huse torügge. He gaf üm nu dat beste, wat he hadde, to eten un to drinken, wisede üm ok, dat he de grote dör apen laten wolde, se bi der verfolginge uptonemen. Vör al beede he to dre tien in hilger andacht to God Vaer, Söne un hilgen Geest, dat se üm sine sünne vergewen, sine seele bewaren, un ümme redden wolden ut düsser gevärlichkeit, de he mit eren bestan möste.

Äs nu de middernacht koamen wör, red he, up God sine hülpe seddend, hen to der Alkenkulen. Dar reed he bid an den rand, sach dan ton himmel un to den lüchtenden steeren boven in norden, un

beede noch eis stillken un andechtichliken, dat God Vaer, Söne un hilge Geest em bistan mogden. Et was 'ne sterenklare ruhege nacht. Nien lud, nich eis en voss of ne ule leten sik hören. Sin schimmel stünd un rögede nien lid. Nu hörde he de twölfde stunne slan, erst to Ueffeln, dann to Merssen un tolest in Alfhusen. Med den lesten slage röp he mit luter stemme:

„Alke kumm! geist du mit?“

Da antwortete ene grüwelke stimme, de midden ut der eren kam:

„Töf! den enen scho antück ick*),
den ännern anrück ick!
Dan wil ick di Düwel wal halen!“

Ogenblicks gaf de bure sinen pere de sporen, un äs en blitz dör den heven jügt, as de piel vam bagen flügt, güng nu de hölliske jagd van der Alkenkule na Grunfels huse. Alke as en fürig rad achter öm dör. Neger un neger kam dat rad, un al wör et so nage, dat et ridder un perd överrennen wull, äs dat perd mit enen sprunge dör de grote dör up de husdele sprüng. Hier an des huses fuerstie dankede Grunfeld up sinen kneen sinen Herrgod, de sik siner vaderliken annomen hadde, he dankede awer ok sinen schimmel, de üm so fründlicken bistaen hadde, awerst he lovede

---

*) Nach der Erzählung des jetzigen Besitzers von Grunfeld's Hofe zu Westerholte hat Alke geantwortet:

„Den enen scho will ick annücken,
den annern anstrüppen,
dann will ick die Düwel wol kriegen“ —

welches auch einen beßern Sinn gibt.

Anm. des Aufzeichners.

ok eidliken, dat he sinen God nich weer versöken wolle.

Dat warteken van dem glünigen rahe sach man am ännern morn am husstenner.*) He was swart verköhld.

33 c.

Heidenkirchen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Hünengräber, welche blos aus einem Todtenhügel bestehen, heißen in der Gegend von Alfhausen „Heidenhüwels". Sind sie aber mit Steinblöcken umgeben oder über dieselben Opferaltäre erbaut, so heißen sie auch „Heidenkerken", und der Landmann sagt: „Dar hebbet de heiden ene kerke bowen wult, un sind dar mid nig fertig worden", oder „De Düwel hev se weer dal reeten".

Bei Laer, fast an der Grenze des Kirchspiels Glane liegt ein Hünengrab, „die Teufelssteine" genannt, von dem man erzählt, daß der im nahe dabeiliegenden Hause wohnende Bauer, dem der weite Gang nach der Kirche sehr beschwerlich gewesen, einst auf demselben vom Teufel angeredet worden sei, der sich erboten, ihm in unmittelbarer Nähe eine Kirche zu bauen, wenn er ihm

*) Nach Grunfeld's Erzählung kam sein Vorfahr von einem Gelage aus Alfhausen, wo er mit seinen Freunden zu Biere gesessen und rief Alken aus Wolmuth, als er auf seinen Heimwege an dem Wasserteiche vorbeikam. Alke verfolgte ihn darauf bis an sein Haus und schlug, als er mit seinem Pferde über die Einfahrtsthür sprang, in der Gestalt eines feurigen glühenden Wese- oder Bindebaums, wie er beim Einfahren der Heu- oder Kornernte zum Befestigen derselben auf dem Wagen gebraucht wird, hinter ihm her auf den untern Thorflügel, in welchem man noch lange davon herrührende Brandspuren bemerken konnte. — In einer hoyaischen Sage ist Alke der Hund des Hackelberend oder wilden Jägers (Wodans). Die Sage hängt also mit dem frühern Wodansdienste auf dem Giersfelde zusammen.

Anm. des Aufzeichners.

dafür seine Seele geben wolle. Das ist der Bauer eingegangen, als die Kirche aber beinahe fertig gewesen, hat er den Hahnenruf nachgeahmt, worauf ihm der Hahn auf Dreier's Erbe zu Laer geantwortet; da warf der Teufel den Schlußstein, den er eben herbeitrug, aus der Luft herab, und dieser fiel vor Dreier's Thüre nieder. Die unvollendete Kirche aber sind die Teufelssteine. Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 247.

34.

Der Strêtmann.

Mündlich.

Zwischen den Bewohnern von Epe und denen von Engter ist vor langen Jahren einmal ein Streit um die Marken gewesen; da ist endlich ein Mann aus Epe gekommen, der ist hingetreten und hat gesagt, hier geht die Schnâd (Grenze) und hat es auch beschworen. Aber das ist ein falscher Schwur gewesen, darum geht er noch immer, wenn es dunkel wird, auf der Schnâd und ruft „hoho! hoho!" und so wird er thun bis in alle Ewigkeit; man nennt ihn aber gewöhnlich den Strêtmann.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 157 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 105, Nr. 160, 161; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 348; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 242; Wolf, Zeitschrift, I, 191; II, 179 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 41, 42 mit der Anm., 222. In Roloffsbusch zu Brochterbeck gehen nachts drei Männer um, die haben einmal einen falschen Eid geleistet, darum sind sie verdammt, auf lange, lange Jahre hin umzugehen, und kommen nur jedes Jahr einen Hahnenschritt näher an Brochterbeck. — Eine ganze Gemeinde, die wegen Landbesitzes meineidig wurde, wird unter Donnerwetter von der Erde verschlungen, und die Fußtritte derselben sind noch heute sichtbar; Wolf, Zeitschrift, II, 42. Der obigen Sage fehlt der sonst häufig vorkommende Zug, daß der Schwörende Erde von dem streitigen Acker nimmt und sich darauf stellt; vgl. die Citate zu Norddeutsche Sagen, Nr. 157, und Klopp,

Geschichten und Sagen, II, 117 fg.; über die Schlichtung des Streites durch eine Art Gottesurtheil vgl. Grimm, Grenzalterthümer, S. 29 fg.

35.
Sagen vom Darmssen.

Mündlich.

In der Bauerschaft Epe liegt etwa eine Viertelstunde von Bramsche ein kleiner, einige hundert Schritte breiter See, der heißt der Darmssen; in ihm ist ein Kloster untergegangen, darum ist er grundlos und nur an einer Stelle läßt sich auf dem Grunde noch etwas von dem alten Mauerwerk fühlen. Mit den nördlich von Epe gelegenen Moorkuhlen steht er in Verbindung und es wird erzählt, wie man einst, um dies zu ermitteln, einen Fisch gekrampt, d. i. ihm einen Draht durchs Maul gezogen, und ihn dann in die Moorkuhlen geworfen habe und er im Darmssen wieder zum Vorschein gekommen sei. Das Waßer in dem einen dieser Moorlöcher hat immer gleiche Wärme, darum friert es im Winter nie zu; auch soll es nach unten wie ein Trichter spitz zulaufen.

36.

Hier im Darmssen hat nun vor alter Zeit ein Schmied gewohnt, der hat den Leuten alle Schmiedearbeit gemacht, die sie wünschten; sie haben nur auf einen Zettel zu schreiben brauchen, was sie haben wollen, und ihn dann auf eine bestimmte Stelle am See legen müßen, dann hat auch schon am andern Tage die Arbeit nebst einem Zettel dagelegen, worauf die Summe, die sie zu zahlen hatten, gestanden hat. Einer hat aber einmal gedacht: ei was! du hast was du willst, was sollst du noch bezahlen? und ist ohne Zahlung wieder fortgegan-

gen; seitdem arbeitet der Schmied in dem Darmssen nicht mehr.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 426, Anmerk. ***), wo der gefangene Bergschmied sich erbietet, alles zu schmieden, was man verlange, man solle nur Eisen und Stahl auf die Bergklippe legen und werde dann die Arbeit bald gefertigt an demselben Platz liegen finden. Ferner Grimm, Mythologie, S. 440, Elfenmärchen, LXXXVIII; unten Nr. 52, 76, 77, 152; Wolf, Zeitschrift, I, 402; Simrock, Mythologie, S. 469. Ein schmiedender Waßergeist ist auch der Marmennil; Grimm, Mythologie, S. 405; Simrock, Mythologie, S. 473 fg. Den Zwergen zu Ilsenburg sagt man abends, was sie fertig machen sollen, und morgens ist es gethan, denn sie schmieden rastlos des Nachts; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 30. Das Aufschreiben der Wünsche auf einen Zettel findet sich auch bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 122. Aehnlich legt auch ein Zwerg am Bodekeßel, wenn jemand ihn zwölf Stunden vorher um Hülfe anfleht, in der Nacht heilende Blumen und Kräuter oder Wurzeln bündelweise hin, ebendas., Nr. 19. Den Zwergen bei Verviers legte man Wolle und Hanf in die Höhle, und fand es am Morgen gesponnen; Grandgagne, Notice sur les anciens et mystérieux habitans des grottes, S. 7. Sie thaten es gegen Entgelt; ebenso stellten die Zwerge der Höhle du fond de Forêt alles wieder her, was man vor ihren Eingang legte, wenn man Lebensmittel hinzufügte; sie zogen fort, als einer ein ausgehöhltes Brot hingelegt hatte; ebendas., S. 8. Einem Müller bei Gelrode in Flandern schärfen sie den Mühlstein oder waschen für ihn gegen ein Butterbrot oder Glas Bier; ebendas., S. 9. Den Zwergen von Remouchamps legt man sehr schwierige Arbeiten vor ihre Grotte und findet sie am andern Morgen vollendet; ebendas., S. 10 fg. Ebenso arbeiten die Zwerge in den Ardennen gegen Entgelt; ebendas. S. 22.

37.

Der Wirth in Epe erzählte:

Einst ist zu dem Colon Fischer zu Epe ein fremder, unbekannter Mann gekommen, der hat sich ihm auf ein Jahr als Knecht verdungen; als aber das Jahr um gewesen, hat er gesagt, seine Zeit sei um, er müße nun

fort; als Lohn aber hat er nichts weiter verlangt, als ein neues Schwert, doch dürfe nichts an demselben abgehandelt werden. Da ist der Colon Fischer nach Osnabrück gegangen, hat ein neues Schwert gekauft, aber doch einen guten Groschen abgehandelt, weil er gedacht hat, das werde ja wol nicht schaden. Als er nun zurückgekommen ist, hat's der Knecht dem Schwerte sogleich angesehen, daß etwas davon abgehandelt worden, und hat gesagt, das könne er nicht brauchen. Colon Fischer hat sich darum noch einmal nach Osnabrück aufgemacht und hat nun ein ganz neues Schwert, an dem nichts abgehandelt war, mit zurückgebracht. Damit ist dann der Knecht zum Darmssen gegangen und hat gesagt, er müße hinab und durch eine kleine schmale Oeffnung, vor der zwei Hunde lägen, die ihn zerreißen wollten; gegen die habe er das Schwert nöthig. Würde es nun glücklich für ihn ablaufen, dann würde Milch im Darmssen aufquellen, käme er aber um, dann würde Blut kommen. Darauf hat er sein Schwert genommen und ist mitten in den Darmssen hineingesprungen; nicht lange danach hat man es aber blutroth im Waßer aufquellen sehen, und er ist nie wieder ans Tageslicht gekommen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 463. Zu dem aufquellenden Blut vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 78, 1., 79, und zahlreiche andere Sagen. In den Hauptzügen stimmt Temme, Pommersche Sagen, Nr. 252; doch ist der Schluß abweichend, und statt des Degens, an dem nichts abgehandelt sein darf, wird ein Erbdegen als Lohn verlangt. — Aehnlich ist auch die Sage vom Nickelmann, der sich bei einem Fischer in Krottorf in Dienst gibt und als Lohn nur täglich zwei Pfund Fleisch verlangt (vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 126, Anm. S. 483, wo das Rindfleisch ungewöhnliche Kräfte verleiht), bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 23. Weiteres in der Anmerkung hinter Nr. 40.

38.

Ein Bauer in Epe erzählte:

Der Knecht, der sich bei dem Colon Fischer, welcher nahe am Darmssen wohnt, vermiethet habe, sei aus dem Waßer gekommen und habe alle Arbeit aufs beste verstanden, sodaß er Mist breiten, pflügen, säen, eggen konnte, wie kein anderer. — Nachher, als er das neue Schwert erhalten und sich angeschickt hat, ins Waßer hinunterzusteigen, hat er gesagt, wenn en witten skîm (weißer Schein) käme, wäre es gut; käme aber Blut, so hätten ihn die Hunde zerrißen.

39.

Der Wirth in Epe erzählte:

Vor langen Jahren hat einmal Colon Hakmann's Tochter am Darmssen ein Kind liegend gefunden, das ist rauh am ganzen Leibe gewesen; dies hat sie auf und mit nach Hause genommen. Bald danach ist aber die Mutter des Rauhen aus dem See gekommen, hat sich ans Hecken gestellt und dem Kinde die Brust gereicht mit den Worten: „Sûg mîn kind.“ Darauf hat sie auch das Kind wieder haben wollen, was man ihr aber versagt hat, bis sie es doch endlich, auf welche Weise, das weiß man nicht recht mehr, wiederbekommen hat, und als sie gesehen, daß es ganz glatt geschoren war, hat sie gesagt:

„Dies Kind hab ich geboren,
Es ist nun glatt geschoren,
Dieser Stätte soll das Glück bis ins dritte,
vierte Glied sein verloren!“

Darauf ist sie verschwunden; auf der Hofstätte aber hat lange Zeit schweres Unglück gehaftet, doch muß der Fluch jetzt von ihnen genommen sein, denn nun haben sie wieder Glück vollauf.

Ein Bauer in Epe erzählte:

Als man dem Seeweibchen das Kind genommen, sei sie am andern Tage ans Hecken gekommen und habe, als sie es geschoren erblickt, gerufen:

„Kindken geskåren
Glück verlåren
Bet in't drüdde vêrde glêd.“

Auch der Erzähler von Nr. 49 sprach von Seeweibchen, die im Darmssen seien; sie sind, außer an der Küste, im ganzen wenig bekannt in Niederdeutschland; vgl. Nr. 75, Norddeutsche Sagen, Nr. 259, unten Gebräuche, Nr. 47, und Schambach u. Müller, Nr. 92, 1. 2. mit der Anm.; im übrigen ist zu den Seeweibchen Norddeutsche Sagen, Nr. 15, 259, 332, 333, und Gebräuche, Nr. 241, zu vergleichen. — Der Spruch erinnert an den bekannten „Gott einmal verschworen, ist ewig verloren“; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 217; Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 41; Baader, Badische Sagen, Nr. 279, 306. Die Salzunger Nixe läßt ein Kind zurück, als sie das letzte mal kommt; Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 147. Zu vergleichen ist auch noch das gefundene Kind des Waldweibchens bei Börner, Sagen des Orlagaues, S. 231.

40.

Der Wirth in Epe erzählte:

Colon Beckhake hat einmal abends seine Angeln am Darmssen aufgestellt, und wie er sie morgens in die Höhe zieht, so geht's mit der einen so schwer, daß er sie kaum herauskriegen kann; er zieht aber und zieht und bringt endlich einen ungeheuern Fisch mit einem großen Horn an die Oberfläche; da hat er seine Angel eilig hingeworfen und ist über Hals und Kopf davongelaufen.

Nr. 35—40 wurden bereits abgedruckt in Wolf, Zeitschrift, I, 10—35; zu Nr. 40 vgl. unten 362—364 mit der Anm. — Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Nachrichten folgen, die Hr. J. Sudendorf über den Darnssee in den Mittheilungen des Histor. Vereins zu Osnabrück, Jahrgang 1848, S. 239—57, gegeben hat. Was die Namensform betrifft, so ist zu bemerken, daß er bei Hrn. Sudendorf hier stets mit n geschrieben, auch die aus

dem 14. und 15. Jahrhundert urkundlich nachweisbare Form Darnsmare beigebracht wird. Sie führt nun deutlich auf das altsächsische derni, Adj. occultus, tenebrosus, dolosus, malignus: de daemoniis; darno, Adv. clam; vgl. Schmeller, Glossar zu Heliand, S. 22. Darnsmare ist deshalb der See des Bösen, Teufelssee, dessen Bezeichnung aber in hohes Alter hinaufreichen muß, und in alter Zeit mehr den See des Verborgenen, des Unsichtbaren bedeutete, wie wir aus dem mittelhochdeutschen tarn in tarnhût, tarnkappe, und aus dem verbalen altsächsischen dernian schließen dürfen. Jener danach vorauszusetzende Darni, Derni, schließt sich also im Begriff eng an den griechischen Ἅιδης = ἀ-ιδης, wie die tarnkappe an die Ἅϊδος κυνέη. — Die Uebertragung auf den Teufel war darum natürlich und auch in einer althochdeutschen Stelle bei Graff, V, 458, heißt es, daz der tiuual dar pi kitarnit stentit. — Uebrigens bemerke ich, daß ich bei einer zweimaligen Anwesenheit den See nur Darmssen nennen hörte. — Hr. Sudendorf erzählt nun, der Landmann behaupte, daß ein Bach unter der Erde den See mit der Hase verbinde, und daß er unergründlich sei. Die Entstehung des Sees wird einem Erdfalle zugeschrieben; es soll nämlich hier ein ruchloses Kloster, von einem Graben umgeben, gestanden haben. Eine liebliche Jungfrau, von den Nonnen zur Annahme des Gelübdes verleitet, sei über die Brücke gegangen, und als vor dem Altar ihr goldenes Haar unter der Schere gefallen, da sei das Kloster versunken, und Wasser habe den leeren Raum erfüllt. Bei klarem Wetter, wenn eine Eisdecke den See überwölbe, werde an den Sonn- und Festtagen noch zu Zeiten das Gebrüll des fetten Klosterochsen oder das Krachen der berstenden Eisrinde, wenn der Klosterochse mit seinen gewaltigen Hörnern darunter hinfahre, von den frommen Kirchgängern vernommen. — Weiter werden dann aus dem Munde alter Leute folgende Sagen mitgetheilt:

In dem Waßer, welches der Darnssee heißt und zwischen Bramsche und Malgarten liegt, lebte vor Zeiten ein kleines Volk, welches „die rauhen Leute“ genannt wurde, weil es von oben bis unten mit Haaren bewachsen war. Einzelne von dem Volke kamen mitunter aus dem See und verkehrten mit den Menschen. Seit-

dem aber die Menschen in der Gegend häufiger geworden sind, und der See nicht mehr ganz so einsam ist, lassen sie sich nicht mehr sehen.

In jener frühern Zeit, als noch die rauhen Leute in dem See ihr Wesen trieben, hörten einst die Nachbarn in jeder Nacht ein gewaltiges Hämmern und Pinkern aus der Gegend des Sees, als wenn ein Schmied fleißig auf dem Amboß arbeite. Einige Bauern wollten auch um Mitternacht im Mondenschein etwas auf dem Darnssee schwimmen gesehen haben. Diese schifften darauf zu. Da war es ein Schmied, der bis am Gürtel im Waßer saß, und soweit man ihn sah, wie ein Ziegenbock behaart war. Mit dem Hammer in der Faust zeigte er auf seinen Amboß und deutete ihnen an, daß er Arbeit haben wolle. Die Bauern verstanden ihn, und sie und die ganze Bauerschaft vertrauten ihm von da an alle Schmiedearbeit. Niemand aber hat ihn gesehen, außer denjenigen, denen er sich zuerst auf dem See gezeigt hatte. Denn wer ein Geschirr hatte, das verbessert werden sollte, der legte es am Abend auf einen flachen Stein, welcher am nördlichen Ufer des Sees zwischen zwei alten Eichen stand; und wer eine neue Arbeit bestellte, der schrieb sie auf einen offenen Brief oder rief sie laut aus über dem See. Dann kam der Schmied in der Nacht, holte die Arbeit, verbesserte und schmiedete, was verlangt war. Hatte man ungewöhnlich viele Arbeit bestellt, dann wurde wol die Nacht über ein heftiges Hämmern und Lärmen im See vernommen. Man weiß aber keinen Fall, daß sie nicht schon in der ersten Nacht fertig geworden wäre. Schon vor Tagesgrauen lag sie auf dem Steine, und auf einem daran gebundenen Streifen war der Preis geschrieben. Das Eisen und die Arbeit des Schmieds waren stets von ausgezeichneter Güte, und der Preis verhältniß-

mäßig nicht hoch. Deshalb bezahlten ihn auch seine Kundmänner bis auf den letzten Helling. Sie legten den Preis nieder auf den Stein unter den alten Eichen, und dieser wurde seitdem die Tafel des Schmieds genannt. Viele Jahre dauerte dieser redliche Handel und die Eper standen sich gut dabei. Sie hatten damals die besten Pflugeisen im Lande. Es war aber in der Eper Bauerschaft ein rachgieriger Mann, der überredete sich aus Geiz, der Schmied könne um Gottes Lohn arbeiten, es mache ihm ja gar keine Mühe, und er sei schon Narr genug, allzu billig zu arbeiten, so einem Narren müßte man thun, wie ihm recht sei. Dieser legte statt des Geldes schmuzigen Lohn auf des Schmieds Tafel. Da zischte das Waßer, und ein Speer mit einem scharfen Eisen, aus dem See geschleudert, durchbohrte den Ruchlosen. Die Erde unter dem Steine borst und verschlang ihn. Das Hämmern des Schmieds wurde seitdem nicht mehr gehört. Er hat sich in die Tiefe des unergründlichen Sees zurückgezogen u. s. w.

Lange nach dieser Zeit kam einst Hackmann, der Wehrfester von Hackmann's Erbe an den Darnssee, um Schilf am Ufer zu schneiden. Da fand er ein behaartes nacktes Weib, welches sich mit ihrem Kinde im warmen Ufersande sonnte. Als dieses den Bauer kommen hörte, da lief es weg und sprang in den Darnssee. Der Bauer aber nahm das Kind mit in sein Haus. Hier lag es gewöhnlich hinter dem Herde unter der Bank, welche Unnerherdsbank genannt wird. Es gedieh aber gut und wuchs rasch heran. Denn wenn der Bauer mit seinem Volke auf dem Acker war, dann kam die rauhe Mutter und säugte ihr Kind heimlich. Sie überschritt aber nie die Schwelle des Hauses, sondern blieb unten vor der Niendören oder Einfahrtsthür stehen und lockte das Kind. Dieses lief dann vor das Heck, durch

welches die Mutter ihm die Brust reichte. Als der Bauer das Kind einige Jahre gehabt hatte, da nahm er es und schor es, damit es ein Ansehen bekomme, wie ein anderes Kind. Als aber die Mutter wieder kam, um ihr Kind zu säugen und sah, daß es geschoren war, da wurde sie zornig und rief:

„Mien kind geschoren,
Hackmanns stie verloren,
bis int drüdde un veerde lid.“

Darauf kehrte sie wieder zurück in den Darnssee und das Kind mit ihr. Von dieser Zeit an war Unglück auf Hackmann's Erbe. Während die vier Wehrfester regierten, über welche der Fluch ausgesprochen, war Hagelschlag, Miswachs und Sterbgang an Vieh und Menschen auf der Stelle, und alles, was sie anfingen, das hatte weder Gedeihen noch Gelingen.

Einst traf ein Bauer, der Fischens halber an den Darmssen ging, einen fremden Knecht am Ufer. Der Bauer hieß Fischer und wohnte nicht fern vom See, auf der Stelle, welche jetzt noch Fischer's Erbe genannt wird. Der Knecht war gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Gesicht und Händen. Derselbe bot dem Bauern seine Dienste an und sagte, als dieser nach dem Lohne fragte, darum wollten sie wohl friedig werden. Der Bauer nahm ihn an und er war sein treuester und fleißigster Knecht. Als er sieben Jahre gedient hatte, da sagte er zum Bauern: „Meine Zeit ist um, ich muß jetzt fort von dir, verlange aber keinen andern Lohn, als ein zweischneidiges, untadelhaftes Schwert, welches aber ohne Dingen ehrlich gekauft ist.“ Der Bauer ging nach Bramsche und erstand ein solches Schwert, handelte aber vier Pfennige davon ab. Da der Knecht das Schwert sah, fing er an zu jammern und sagte: „Warum hast du mir das gethan, das ist mein Unglück.

Gehe schleunigst wieder hin und bringe die abgezogenen Pfennige zurück. Sonst fürchte ich, möchte es zu spät werden." Als der Bauer die Pfennige nachgezahlt hatte, führte der Knecht ihn an den Darmssen und sagte: „Ich muß zu meinem Vater zurück, aber ich fürchte, daß ich mich zu lange aufgehalten habe und daß die Zeit, die mir mein Vater gesetzt hat, schon abgelaufen ist. Mein Weg geht durch ein Thor tief unten im Darnssee, welches von zwei Hunden bewacht wird. Ist das Schwert untadelhaft, wie es sein muß, dann kann ich sie abwehren, komme ich zu spät, dann werden sie mich zerreißen. Du sollst selbst sehen, welches mein Schicksal ist; im letztern Falle erscheint Blut, im erstern aber Milch auf dem Waßer, sodaß es davon ganz weiß wird." Darauf schlug er kreuzweis ins Waßer, sodaß sich dasselbe bis unten hin theilte, und stürzte hinein mit seinem Schwerte. Als aber die Wellen sich über ihm schloßen, da wurde der See roth von seinem Blute.

Eine andere Aufzeichnung der Sage lautet: Der Mann, welcher vor Zeiten Ellhorn's Kotten bewohnte, pflegte seiner Geschäfte wegen oft an den See zu kommen. Da traf er einmal am Ufer einen Mann, welcher nackt und vom Kopf bis zu den Füßen behaart war. Dieser erbot sich ihm für ein gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen. Die Arbeit, sagte er, werde er am andern Morgen am Ufer finden, wohin er denn auch das Geld zu legen habe. Der Bauer nahm das Anerbieten an und benutzte es zu verschiedenen Malen. Eines Morgens aber, als er wieder ans Ufer ging, fand er einen haarigen Klumpen am Ufer liegen. Aus Neugier nahm er ihn auf und eilte damit nach seinem Hause. Hinter ihm her der Schmied, welcher ihn einzuholen suchte und mehrfach rief: „Mein Kind, mein Kind!" An der Wehr des Kottens kehrte der Schmied

wieder um. Fortan brachte der Bauer keine Arbeit an den See und der Schmied ließ sich ferner nicht mehr sehen. In seinem Hause angelangt, bemerkte der Bauer, daß der Klumpen ein mit Haaren besetztes Kind sei, welches sich wie ein Igel zusammengerollt hatte. Er fütterte dasselbe auf. Als es groß geworden war, sagte es eines Morgens: „Ich muß zu meinem Vater zurück in den See. Wenn du auf dem See Blutstropfen aufsteigen siehst, dann gehe heim, ich komme nie wieder. Siehst du sie nicht, dann gehe ich mit dir zurück.“ Der Rauhe stürzte sich darauf in den See, die Blutstropfen tauchten auf und er kam nie wieder.

Der Untergang eines ruchlosen Klosters im Waßer kehrt öfter wieder, z. B. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 80, 3., 81, 334; Baader, Nr. 30. Den Grund für die Angabe, daß an einem solchen Orte ein Kloster untergegangen sei, findet Wolf (Heßische Sagen, Nr. 8, Anm.), wie ich glaube, mit Recht darin, daß sich meist Sagen der Zwerge, die wegen ihrer Kappen den Mönchen verglichen wurden, an diese Oertlichkeiten anknüpfen; auch bei uns Nr. 336 wohnen die Zwerge im Mönchenberge und ziehen nach der Mönchenkuhle. Der schmiedende Waßermann unserer Sage kann eben seine Natur als Zwerg auch nicht verleugnen. Darum tritt denn auch neben dem versunkenen Kloster in einer pommerschen Sage bei Temme, Nr. 266, eine versunkene Schmiede auf; eine andere versunkene Schmiede unten Nr. 68 b, vgl. auch Nr. 92. Wie hier in unserer Sage tritt ferner der Zug häufig auf, daß zwei solcher Seen oder Teiche als miteinander in Verbindung stehend dargestellt werden. Vgl. Nr. 35, 368, 389 dieser Sammlung; Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 175, auch das Grundelos und Fischloch ebendaselbst, S. 201, stehen wol in solcher Verbindung, so auch das Seeloch und Hutloch unserer Nr. 348, sowie die Wollenborste, Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 56, der große und kleine Krugpful, in denen der Alkenkrug untergegangen ist, Norddeutsche Sagen, Nr. 357, oben Nr. 33 b; Baader, Bad. Sagen, Nr. 30, 379; Temme, Preußische Sagen, Nr. 252; Pommersche Sagen, Nr. 266. Auch bei Hopsten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da soll vor

Jahren ein Kloster untergegangen sein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da sollen die mituntergegangenen Kuhställe gelegen haben. Vgl. oben Nr. 31 b, c. Wie die mituntergegangene Schmiede auf die Zwerge, weisen die mituntergegangenen Kuhställe auf den mit den Zwergen im See weilenden Stier, der auch in den hier mitgetheilten Sagen vom Darmssen auftritt und noch weiter in Nr. 333—335 erscheint. Andere in angeblicher Verbindung stehende Teiche sind noch unten zu Nr. 378 nachgewiesen, wo die Beweisführung für die Verbindung gewöhnlich durch Enten geliefert wird; durch einen Fisch, wie hier, geschieht es auch bei Temme, Preußische Sagen, Nr. 252. Auch das Rinnsal, welches aus dem Egelisee abfließt, soll mit der Reuß in Verbindung stehen; der dortige Müller fing einst einen Hecht von ungewöhnlicher Größe, band ihm einen rothen Faden um den Hals und ließ ihn wieder schwimmen, da kam er in der Reuß wieder zum Vorschein; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 8. Der in unserer Sage Nr. 35 auftretende gekrampte Fisch und der gehörnte in Nr. 40 stehen wol mit dem einäugigen von Nr. 362, 363 in Verbindung, wo die weitern Nachweise zu vergleichen sind. Daß in der einen der hier gegebenen Aufzeichnungen der Untergang des Klosters an den einer Jungfrau angethanen Zwang geknüpft wird, dürfte ein alter Zug sein, der sich an die mit dem Schloße untergehende weiße Frau, sowie an die zur Ehe gezwungene Braut, Nr. 32 c, anreiht. — Ueber die Sage von dem Knecht verweise ich noch auf die Mittheilung von Seitz in Grimm's Mythologie, S. 463, welche die zweite Version der Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück bestätigt; danach ergeben sich denn zwei Versionen der Sage, von denen die eine den Knecht geradezu als den rauhen Leuten entstammend bezeichnet, die andere ihn als einen aus der Fremde gekommenen Knecht bezeichnet; diese letztere stimmt, wie oben schon angegeben ist, im wesentlichen mit der pommerschen Sage bei Temme, Nr. 252, doch kommen in ihr der Eingang durch ein schmales Thor und die dasselbe bewachenden Hunde hinzu, wodurch die Sage dem gewöhnlichen Kreise der Sagen von blutdürstigen Waßergeistern, denen sie Grimm angereiht hat, entrückt wird. In dieser Form wird man an den Kampf Beowulf's mit Grendel erinnert, nur muß man dabei wohl in Betracht ziehen, daß in dem Kreise schlichter Landleute, welchem unsere Sage entstammt, sich von

selbst manche Züge der Heldensage anders gestalten mußten, als in dem Beowulfliede, in dem übrigens auch nicht mehr die Sage ungetrübt erhalten zu sein scheint. So ist denn natürlich der schwertkundige Held zu einem erfahrenen Ackersmann geworden, und nur in seinem Tode bricht noch die Heldennatur hervor, obwol in dem Grundgedanken der Heldengestalt, in der sich ein segensreicher Frühlingsgott bergen mag, der Keim dazu schon gelegen haben wird. Die hauptsächlichsten Anklänge sind die Abstammung aus dem Waßer, die im Liede nur dem Vater des ältern Beowulf, Scyld, zugeschrieben wird, der Kampf im Waßer mit einem wunderbaren Schwert und der endliche Tod des Helden, der in unserer Sage schon beim ersten Kampfe eintritt, während ihn die pommersche Sage, wo der Kampf mit einem Erbdegen geführt wird, aber glücklich abläuft, ganz verschweigt. Als Ergänzung scheinen sich noch zu diesem Kreise die Sagen von einem Taucher zu stellen, der Kunde von einem im See stehenden Schloß mit einer darin befindlichen Jungfrau oder in denselben versunkenen Glocken zu bringen unternimmt und dort unten gewöhnlich einen Hund findet, der nach ausdrücklichem, mehrmals sich findendem Zeugniß sein Tod wird, gerade wie in unserer Sage die zwei vor dem schmalen Eingang liegenden Hunde den Tod des Kämpfers herbeiführen; vgl. die zu Nr. 14, 15 angeführten Sagen. Dieser Sagenkreis stimmt mit dem Beowulfliede darin, daß der Taucher dreimal in den See hinabsteigt, gerade wie Beowulf erst mit Grendel, dann mit seiner Mutter, endlich mit dem Drachen kämpft; Aehnlichkeit zeigt er ferner mit dem letzten Kampfe Beowulf's darin, daß der Drache im Liede durch die Beraubung des Schatzes durch den Knecht gereizt wird, wie der Taucher oben Nr. 14 nach dem zweiten Hinabsteigen ein Schnupftuch mit Geld heraufbringt, beim dritten male aber seinen Tod findet. Endlich ist noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen; in mehreren der Erzählungen von dem Knecht wird er als der Sohn des Schmieds oder wenigstens aus dem Waßer stammend dargestellt, und es liegt die Vermuthung nahe, daß die Erzählung von dem geschorenen Kinde des Seeweibchens ursprünglich den Eingang zur Sage von dem Schwertkämpfer bildete; war das, wie ich kaum zweifle, der Fall, so wird das Meerweib eine Schwanjungfrau gewesen sein, und die Erzählung gewinnt dann weitern Zusammenhang mit der Sage vom Schwan-

ritter, die schon Grimm mit der vom Sceaf und Scyld verglichen hat; Mythologie, S. 343. Wie in dieser der Held aus einer fernen Welt auf dem Waßer naht und auf demselben Wege in dieselbe zurückkehrt, so auch der Schwertkämpfer in der unsrigen. Wilhelm Müller hat in der Germania (I, 429, 430) auf die nahe Verwandtschaft der Form in der Schwanenrittersage und der Mahrtensage aufmerksam gemacht, und so stimmt auch in der unsrigen der Zug, daß der Knecht sagt, sein Vater habe ihn gerufen zu den in den Mahrtensagen mehrfältig wiederkehrenden Worten, in welche die Mahrte beim Abschiede ausbricht: „Wie läuten die Glocken in Engelland!“ oder: „Wie weinen meine Kinder in Engelland“, oder sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 338, 293, 16; unten Nr. 332; oder: „Mîn sevenrand, mîn sevenrand, wo röpt mîne môder in Engelland“; Wolf, Zeitschrift, II, 141. England und die untergegangene Welt im Waßer sind aber nur verschiedene Benennungen der einen Unterwelt, und die dort unten die Schweine lockende oder ihre Tochter rufende Mutter wird mit dem sein Kind rufenden Vater, dem Schmiede, in Beziehung stehen. Die Bedeutung, welche sowol in der pommerschen als westfälischen Erzählung auf die Waffe gelegt wird (Erbdegen oder neuer, ohne Feilschen erhandelter), läßt vielleicht auf Freyr schließen (Grimm, Mythologie, S. 196), aber auch Heimdall, der sverdâs, verdient Berücksichtigung.

---

41 a.

Dat märwiif to Icker.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1848, S. 257.
Aufgezeichnet von A. Breusing.

Uppen kolke to Icker swemmt innen grönen water ene insel met böme unne gress bewassen. Innen water lieved märwiver un de vergnöget sik met ähren jungen upper insel un annen over. Dichte by'n kolke liggt de stye Hanfeild un de völker van dor gauet eenes dages up de wisch annen water, doa fanget se en jung sau ruff uppen ganssen

lieve asse en rüe. Dat niemet se met nau huus un legget et unner de füürbank, un dort ligt et den ganssen dag. As et auber nacht werd, kümmt dat aule märwiif, rögt ähr kiind un soght et dür dat hack un seggt jümmer: „Sogh myn kinneken sogh!“ Sau maket se et alle nachte. Aos nu dat kiind grötter wert, loibet de buuren, se wollen der möer enen gefallen dohn un dat kiind schären, dat et ördentlick tüüg ankriegen konne. Dat döet se, schäret dat kiind, auber men half. As et nu wier nacht wert, kümmt dat aule märwiif, nümmt ähr kiind met weg un segt:

„Sau as ji myn kiind hebt schuoren
Is jue glück un stye verluoren.“

Un bet int siebende led hebbet Hanfeilds schuld un ungeduld hat.

Nach einer angeführten Anmerkung ist der Kolk zu Icker im Jahre 1411 durch Erdfall entstanden. — Ueber den Inhalt der Sage vgl. oben Nr. 39 mit der Anmerkung zu Nr. 40. Eine andere auf die Unterwelt weisende Sage vom Kolk zu Icker unten Nr. 44. Der dort im Kolke versinkende Wagen, mit dem die gottlose Frau in die Tiefe hinabfährt, gehört jener Göttin, die über die Fruchtbarkeit der Erde und zugleich in der Unterwelt gebietet; von ihr ist zu Nr. 199, 347, 363—364 gesprochen. Ihr Versinken in diesem Teich ist darum noch von größerer Bedeutung, als hier in demselben noch eine schwimmende Insel erscheint, über deren Bedeutung als Unterwelt zu Nr. 335 b gesprochen ist; diese Insel lehnt sich eng an die insula oceani des Tacitus an, auf welcher das Heiligthum der Nerthus war, diese aber ist den umfahrenden Göttinnen Holda und Berchta gleich, an deren Stelle in jener Sage die namenlose, aber rike fruwe getreten ist. So soll im Gütchenteich (Sommer, Nr. 20) eine Gräfin in schwarzer Kutsche verschwunden sein, und aus diesem Teich stammen die Kinder, weshalb Sommer die Gräfin für Frau Holle erklärt hatte. Aus dem Buchensee steigen drei Fräulein in einer Kutsche auf und kehren wieder dahin zurück, sie waren die einzig Mitleidigen

in dem an jener Stelle versunkenen Schloße; auch in ihnen laßen sich die von Panzer für die Unterwelt nachgewiesenen drei Schwestern nicht verkennen, der Wagen kam aber wol nicht allen dreien gemeinsam zu; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749.

---

41 b.

Die Herren von Sutthausen und Honeburg.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 405. Von J. Sudendorf.

Lat suhsen, lat brusen,
ick geh na'r Honeburg,
du nah Suthusen.

Diesen Spruch vernimmt man noch oft in der Gegend von Suthausen bei Osnabrück; dort gebrauchen ihn die Landleute, um die Jäger der beiden Güter zu necken, wenn sie wegen stürmischen Wetters die Jagd verlassen. Es wird nämlich erzählt, daß die Spanier im siebenjährigen Kriege die Stadt beschoßen hätten und die Besitzer von Suthausen und Honeburg, welche daselbst Bürgermeister gewesen, feigerweise vor ihnen auf ihre Güter geflohen seien. — Der Mittheiler weist nach, daß diese Thatsache im dreißigjährigen Kriege bei einer Beschießung durch Schweden sich zugetragen habe; nachdem nämlich Wolfgang Böselager von der Honeburg und Theodor Korf von Suthausen von dem zurückgekehrten Bischofe Franz Wilhelm zu Bürgermeistern eingesetzt worden, habe der Herzog Georg von Lüneburg das schwedische Heer 1633 ins Stift geführt und die Stadt mit Bomben beschoßen (lat susen, lat brusen), und der Bischof sei der erste gewesen, der sich auf die Flucht gemacht.

42.

De drak.

Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1842, S. 118. Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 404. Von A. Breusing zu Bremen. Vgl. Firmenich, Völkerstimmen, I, 246.

Brämme to Lechtingen (bi Osenbrügge am Piesbarge) arbeetet es up sinen feilde. Do kümmt en drake annefluogen, bührt em up un flügt met en wît üöber land un water. Ant leste es he buoben en graut water is, segt de drake: „Brämme siëgne di!" Do segt Brämme: „Nei, dat doe ick nich." Do segt de drake wier: „Brämme, siëgne di." — „Ick doe et nu nich", segt Brämme. Do segt de drake ton drüdden maule: „Brämme, siëgne di!" Do segt Brämme: „Ick hebbe et di oll twemaul segt, ick doe et nich." — Denn wenn he sick siëgened hadde, harre de drake em fallen lauten droft, un Brämme wör in dat graute water fallen un gewisse verdrunken. Dorümme döh he et nich un de drake, es he seige, dat Brämme enen stûren kopp hadde, moste em wier hen bringen, war he en kriëgen harre un konne em nix lees andohn.

Daß der Drache Menschen ohne ihren Willen aufnehme, ist mir sonst nicht bekannt; die Faßung der Sage ist wol nicht ganz zuverläßig. Statt droft mußte es mindestens wol most heißen, denn mit dem Segnen befreit sich der Weggeschleppte aus der Gewalt des Drachen. Da Teufel und Drache oft gleichstehen, so scheint die von Simrock (Mythologie, S. 501) angedeutete, mir nicht ganz verständliche Erzählung sich einigermaßen der unsrigen anzureihen.

43.

De Bastor to Achelriën.

Ebendaselbst, S. 405. Von Dr. med. Spellbrink.

Et was der es enmal en bestor in Achelriën (bi Osenbrügge), de was man ganz arm, as he na Achelriën henkam. Aber dat durde nich lange, da wörd he mechtige riek. Dat kam sau. He stellde det dönnerdages aubens enen pott up dat für unner den schattsteen, aber nich anners, as det dönnerdags aubens, un det annern muarens was de pott ganz vull van gold. Dat schall em en füriger drakel bracht hebben, de det nachts ganz schlie, schlie dür den schattsteen kweim un ut sienen halse dat gold in den pott spiede. Ens woll de bestor es sehn, wau de drakel det makede un he keik dür de stuabendür. Dat sach aber de drakel un spiede em twe glönige kugeln in de bost. De lüe funnen em det annern muarens daut in de stuaben liggen un em was dat knick bruaken.

Ueber die Bedeutung des Donnerstags s. die Stellen im Sachregister der Norddeutschen Sagen; da Donar und der Teufel, sowie dieser und der Drache (vgl. Gebräuche, Nr. 71) vielfältig sich miteinander berühren, so hat dies offenbar dazu veranlaßt, die Einkehr des Drachen auf den Donnerstag zu verlegen.

44.

De kolk to Icker.

Ebendaselbst und Jahrgang 1848, S. 260.

Ene rîke fruwe resede met enen wagen un veer pieren üöber land. As se up de stië kweim, wor nu de kolk is, wollen de piere nich voran, denn de grund unner êren föten was wêk un se konnen

nich faste totriën. Un de fruwe segt to'n fôrmann: „Nu föhr doch to in's deubels namen!" — „Nei", segt de fôrmann, „ick föhr in Goddes namen!" Met dem drift he de piere an un fört to. As se auberst inner midden sind, breckt de dielsen kott un de stränge ritet un de wage sammt der fruwen sinket innen grund. De fôrmann auber un de piere sind nich versunken. Sît dem is der en dèpen kolk, wor de wage innen grund sunken is.

Zu 42—44 vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 246—247. — Zu 44 vgl. 356; Märkische Sagen, Nr. 58; Norddeutsche Sagen, Nr. 181; ähnlich Panzer, I, Nr. 65; Schöppner, II, Nr. 661. Ueber den in Teichen versinkenden Wagen vgl. zu Nr. 347. Eine andere Sage vom Kolk zu Icker, oben Nr. 41 a, wo auch die vorstehende schon besprochen ist.

45.

Der Eichbaum zu Strohen.

Mündlich.

Zu Strohen in der Bauerschaft Hellern bei Osnabrück stand vor wenigen Jahren noch ein Eichbaum auf einer Wiese, von dessen Aesten oder Blättern weder das Geringste aufgelesen noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte, denn sonst kam eine große schwarze Rüde, legte sich auf den Herd und wich nicht eher, bis man das Holz oder wenigstens die Asche davon wieder unter den Baum geworfen hatte.

Es wird erzählt, es sei einmal ein Zwillingspaar gewesen, das sei darüber in Streit gerathen, wer nach des Vaters Tode den Hof erben solle, denn niemand hat ihnen sagen können, welcher von ihnen der ältere sei; von Worten sind sie zu Thaten geschritten und haben einander an der Stelle, wo sonst die Eiche stand,

erschlagen, weshalb sie auf ewig in den Baum verwiesen worden.

Vgl. Firmenich, Germ. Völkerst., I, 358; Mittheil. des Hist. V. zu Osnabrück, 1853, S. 245. Zu dieser und der folgenden Nummer vgl. Finn Magnusen, Lex. Mythol., S. 591, Note **** und Dybeck, Runa, 1845, S. 78.

46.

Der Eichbaum bei Lienen.

Mündlich.

Zwischen Lengerich und Lienen steht ein alter Eichbaum, der ist verflucht, darum darf niemand nur das allergeringste davon nehmen, denn sonst geht es ihm übel. Die nächstwohnende Bäuerin geht einmal aufs Feld und sagt der Magd, sie solle, während sie fort sei, Feuer auf dem Herde machen, aber sich ja hüten, irgend ein Spänchen von dem Baume zu nehmen. Als sie nun fort ist, denkt die Magd, es werde ja wol so gefährlich nicht sein, holt ein paar Zweige und wirft sie aufs Feuer, aber alsbald erscheint ein großer kohlschwarzer Hund mit tellergroßen glühenden Augen, legt sich mitten in die Asche und ist nicht wegzubringen. Da kommt die Bäuerin gerade wieder nach Haus, nimmt schnell Asche und Kohlen und trägt sie unter den Baum; da ist der Hund auf einmal verschwunden.

47.

Sonnabends spinnen.

Mündlich.

In der Gegend von Leeden haben einmal Mägde des Sonnabends noch lange nach Sonnenuntergang beisammengesessen und gesponnen, da hat sich auf einmal das Fenster aufgethan, ein ungeheurer nackter Arm hat

hereingefaßt und eine Stimme hat gerufen: „Wer am Saterdag Abend spinnt, muß den nackten Arm bekleiden."

48.

Nach andern ist es ein blutiger Arm gewesen, welcher in das Fenster hereingefaßt, und davon hat man auch den Spruch:

We såterdagsåbend to lange spannt (!)
de nimmermê in himmel kümmt;
då kümmt'n mann mit'ne blaurige hand.

(Umgegend von Dortmund.)

Zu 47, 48 vgl. unten Gebräuche, Nr. 296, 297; Norddeutsche Sagen, Nr. 153 mit der Anm.; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 35; Nordd. Gebräuche, Nr. 356; unten Nr. 99; Müllenhoff, Nr. 229; Schöppner, II, Nr. 868; Panzer, II, 116, Nr. 182, wirft die Stampe Spinnerinnen, die in der Knöpfleinsnacht spannen, Spulen zum Vollspinnen in die Stube; ebenda S. 555. Auch „Berta met der blauerigen hand" (s. Gebräuche, Nr. 6, und Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23) wirft wol Spindeln ins Fenster, wie Perchtha der Spinnerin zu Langenbembach (Börner, Sagen des Orlagaus, S. 166, vgl. Grimm, Mythologie, S. 252) und der männliche Berchtolt in Schwaben (Grimm, Mythologie, S. 257), sowie die Hollefrau (ebendas. Nr. 1212). Bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 258, 1. 2., vgl. auch ebendas., Gebräuche, Nr. 314, 435, wirft der Teufel Spinnerinnen, die im Mondschein spinnen, leere Spindeln ins Fenster, während ebendas., Nr. 4, der Spinnenden ein nackter Mann erscheint. — Einer Freitags um Mitternacht Spinnenden reicht ein Weib drei leere Spulen durchs Fenster (Baader, Nr. 45), ebenso ein weißes Männlein einer im Mondschein Spinnenden (Baader, Nr. 417). Am Donnerstag Abend darf man nicht spinnen, weil der Böse sonst eine leere Spule in die Stube wirft mit dem Zuruf: „Spinnt diese auch voll"; Märkische Sagen, Nr. 379, 26. Als eine Magd in der Donnerstagsnacht auf Befehl der Herrin häusliche Geschäfte verrichtet, erscheint dieser ein Gespenst und fragt sie „dic mihi, cur solenni nocte, ipsoque die Jovis famulas mundare pateris", Wolf, Beiträge, I, 69; über die Heilighaltung

des Donnerstags Grimm, Mythologie, S. 173 fg. Der Donnerstagabend hieß bei den Litauern Laumin vakars, der Laumeabend, an diesem Abende pflegten die Laumes vorzüglich den Menschen zu nahen. Am Donnerstag durfte abends nicht gearbeitet, besonders aber ja nicht gesponnen werden, denn in der Nacht kamen die Laumes, spannen bis zum Hahnenruf und nahmen das Gespinst mit. Dieser Brauch hat sich bis zur Stunde erhalten, noch jetzt wird am Donnerstag Abend gefeiert; besonders aber soll nach Sonnenuntergang am Donnerstage keine solche Arbeit vorgenommen werden, mit welcher sich auch die Laumes befassen, denn sonst kommen sie über Nacht und fügen Schaden; Schleicher, Litnanica, S. 36. Ein Samstag abends arbeitender Bergmann von den Geistern gestraft; Baader, Nr. 68. Was man Samstag abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen; Meier, Gebräuche, Nr. 304.

49.

Der Schmied im Gertrudenberg.

Ein Müller aus der Gegend von Venne erzählte:

Im Gertrudenberg vor Osnabrück befindet sich eine Höhle, in der sah man sonst noch einen Steintisch und ein paar Steinsitze; hier wohnte vor alters ein Schmied, der war unsichtbar und schmiedete den Leuten der Gegend alles, was sie haben wollten. Sie durften nur auf einen Zettel schreiben, was sie wünschten, dann lag am andern Tage die Arbeit da, und zugleich stand auf einem Zettel die Angabe des Lohns, welchen der Schmied dafür forderte.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91, 152. Ueber den Steintisch vgl. die Anmerkung zu Nr. 65.

50.
Der Sündenstein.
Mündlich.

Im Vehrterbruch bei Venne befindet sich ein Stein von ungefähr doppelter Mannshöhe, den schleppte der Teufel, als die Kirche in Venne gebaut wurde, herbei, um damit den Eingang zu derselben zu sperren. Im Vehrterbruch besann er sich aber eines Beßern und warf den Stein da nieder; seitdem liegt er noch dort, und man kann ganz deutlich in der Mitte den tiefen Eindruck (die qual) sehen, den der Stein da, wo er ihm auf der Schulter gelegen, erhalten hat.

Vgl. Wächter, Statistik der heidnischen Denkmäler des Königreichs Hannover, S. 107, wo der Stein Süntel- oder Sonnenstein genannt und der Teufel durch das Krähen des Hahns an seinem Vorhaben gehindert wird; über Steine mit darin befindlichen Eindrücken vgl. die reichen literarischen Nachweise bei Schambach u. Müller zu Nr. 65 und Lyncker, Nr. 42—44, 50.

51.
Die Sgönaunken.
Mündlich.

Im Hüggel, einem Berge, zwei Stunden von Osnabrück, zwischen den Orten Ohrbeck und Hagen haben vor alters Zwerge gewohnt, die man die Sgönaunken oder Sgönunken genannt; andere nennen sie auch Sgönhaunken, Hünnerskes und wilde Gesellen. Sie haben sich in den im Berge befindlichen Höhlen aufgehalten, welche man die wünnerkesgätter, wüllekeslöcker oder wulwekerslöcker geheißen, und man sagt, daß diese sich noch weit unter dem Berge fort bis jenseit Osnabrück erstrecken, wo sie bei St.-Gertruden wieder ans

Tageslicht führen. Der hier befindliche Ausgang soll aber durch eine große Thür verschloßen sein, vor welcher jetzt sogar noch gewaltige Eisenstangen im Kreuz angebracht sind; andere sagen auch, bis nach Teklenburg führten diese unterirdischen Gänge.

Zu Nr. 51—65 vgl. Nr. 36, 76—91, 152. Gedruckt erschienen diese Sagen bereits im neuen Jahrbuch der berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, IX, 93—96. Vgl. ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 361, 362, und die Nachricht aus Kircheri mundus subterraneus, VIII, 4, 2.; bei Wolf, Deutsche Sagen und Märchen, Nr. 73. — Rochholz, Aarg. Sagen, I, 343, bringt den Namen der Schönaunken mit den Naarunken = Kröten der aachener Mundart zusammen, da die Zwerge häufig als Kröten erscheinen. Eine Zusammensetzung mit unke bezweifle ich wegen des danebenstehenden au; ich halte aunken für aulken, aus dem es durch Dissimilation wegen des n in Sgön— entstand. Ueber den ersten Theil bin ich zweifelhaft, ob er = schön sei und dann sich dem schin in schinonten, oben Nr. 27 sich zur Seite stelle, oder sich etwa aus dem schon—, schân—, schan— in schonhollen = schaden erkläre, vgl. zu Nr. 166. Der Umstand, daß sie sich im ganzen dienstfertig erweisen, würde nichts dagegen thun, da man auch sagt „einem die guten Hollen beibringen", wo sie doch keineswegs gut sind. Hünnerskes ist davon zu trennen und mit unorganischem h = unnerêrskes, doch mag auch die Vorstellung von den Hunden in den Höhlen bei diesem Namen mit eingewirkt haben. Vgl. Nr. 62 und zu 33 a. — Zu den Eisenstangen vor dem Eingang vgl. die eiserne Thür des Unterbergs bei Panzer, I, 15, und S. 300—302, wo gezeigt ist, daß der Wohnsitz der Hel in einem gewaltigen Hügel lag und mit hohem Gitterwerk umfriedet war, und daß auch um den Tartaros sich ein χάλκεον ἕρκος zog, dessen Zugang durch eherne Thüren verschloßen war. Hesiodi theogonia, 726. Auch Beda spricht von claustris inferni, Kemble, Sachsen i. E., I, 325. Eiserne Thore oder kurzweg nur Thüren, welche in unterirdische Hallen zu den Schätzen der weißen Frauen führen, finden sich in den Sagen bei Baader, Nr. 90, 142, 151, 186, 215, 246; Herrlein, S. 80; Lyncker, Nr. 9, 129, 130; Schambach u. Müller, Nr. 107, 3. 109, 2. 4. 110, 114, 117, 2. 119, 1.; Schöppner, Nr. 1196; Temme, Pommersche Sagen, Nr.

231; Pröhle, Oberharzsagen, S. 5, 14, 211 (hier liegen hinter der eisernen Thür zwei Hunde mit glühenden Zungen, was an die beiden Hunde unserer Nr. 37 erinnert); Unterharzsagen, Nr. 391; Rochholz I, S. 251, Nr. 170 c. d; S. 254, Nr. 172; S. 257, Nr. 176; S. 238, Nr. 167; ein Gitter ebendas. Nr. 192, 194. An diese Thüren, die hinter dem ohne den Schlüßel oder die seine Stelle vertretende Blume Heraustretenden zuschlagen und ihm die Ferse abklemmen, schließt sich der drehende Stein an, der den, welcher in das Kuxloch getreten ist, nicht wieder herausläßt, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 449; er wird jenem Dillestein, den Grimm (Mythologie, S. 766) bespricht, und dem römischen lapis manalis gleich sein, welcher den Eingang zur Unterwelt schloß; Hartung, Religion der Römer, S. 11, 91. Ueber den bis nach Teklenburg führenden Gang spricht schon Rumpius, Die uhralte hochlöbliche Grafschaft Tekelenburg (Bremen 1672), S. 82: „Daselbst ist auch zu beobachten der unterirdische Gang mit einer starken eisernen Thür verwahrt an beiden Seiten, aber aufgemawret und oben gewelbet, wo keine Steinfelsen sein, da sonsten durchgehawen ist, so tieff, raum und weit, daß ein Reuter gemächlich hindurch reiten kann. Die Thür und der Eingang desselben ist zwar bekannt und besehens wehrt, der Außgang aber ist niemand bewust, nur daß auff einem bei den zwo Meilen von Tekelenburg abgelegenen Berg, der Hügel genannt, eben ein solcher Gang ist, welcher mit diesem wie davor gehalten wird übereinkommen soll.“ — Ueber den Namen wulwekerslöcker vgl. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 98. Auch in einer Erzählung des Guilelmus Neubrigensis bei Liebrecht zu Gervasius Tilber. S. 118, heißt es von einer Wohnung der Zwerge iuxta quem vicum quaedam antiquissimae fossae visuntur, quae sermone anglico Vulfputes id est luporum fossae dicuntur. Die Vorstellung von Hunden und Wölfen, die in der Unterwelt weilen, ist uralt und findet sich schon bei den Indern; vgl. Weber, Indische Studien, I, 412 fg. Wenn Weber a. a. O. vermuthet, daß die Werwölfe mit diesen unterweltlichen identisch und zur Strafe verwandelte Menschen sind, so gewinnt dies noch einige Bestätigung durch die dreibeinigen Feuerhunde der folgenden Nummer und den Glauben, daß der Werwolf sich bei Nacht in einen dreibeinigen Hund wandle; vgl. Panzer, I, 330.

52.

Von den Sgönaunken erzählt man nun, daß sie den Bewohnern der Umgegend allerhand Geräthe geschmiedet hätten, namentlich Pflugeisen und Brandröste, wie man sich derer dort zum Anlegen des Holzes auf dem Herde bedient. Besonders werden ihnen diejenigen zugeschrieben, die auf der einen Seite einen sitzenden Hund als Handhabe zeigen und deshalb auch Feuerhunde heißen; sie sind gewöhnlich dreifüßig. Die Sgönaunken sind aber unsichtbar gewesen, daher hat der, welcher von ihnen ein Geräth hat anfertigen laßen, seine Bestellung auf einen Zettel schreiben und diesen auf einen vor der Höhle stehenden Tisch legen müßen. Ist er dann am andern Tage wiedergekommen, so hat das Geräth dagelegen, dabei aber auch ein Zettel, auf welchem der Preis desselben geschrieben stand, den er hat daneben legen müßen. Einige wollen behaupten, daß man nur an bestimmten Tagen, namentlich Donnerstags und Sonnabends habe hingehen dürfen.

Vgl. Nr. 36 mit der Anm. Die über das Schmieden der Zwerge handelnden Stellen der Snorra Edda verzeichnet Grimm, Mythologie, S. 416; vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 362 m. d. Anm.; Schambach u. Müller zu Nr. 140, 13.; C. und Th. Colshorn, Nr. 36, 87. Zu dem Feuerhunde vgl. Panzer, Beiträge, I, Nr. 52 und S. 330, auch diese bairischen Feuerhunde sind dreibeinig, ebendas., II, 527.

53.

Der Besitzer eines der den Höhlen zunächst gelegenen Höfe heißt der Hüggelmeier; der hat vor langen Jahren einmal ein Pflugeisen bei den Sgönaunken bestellt, und als er nun andern Tags hinkommt, um das bestellte Geräth zu holen, es auch findet und die auf einen Zettel geschriebene Angabe des Preises dabei sieht,

setzt er sich in seinem Uebermuth auf den Tisch und måket sin behoves auf denselben statt der Bezahlung. Als er das aber gethan, macht er sich eilig auf seinem Pferde davon und das war sein Glück, denn es kam in der Gestalt eines glühenden Rades oder, wie andere sagen, als ein glühendes Pflugeisen hinter ihm her; nur mit Mühe und Noth erreichte er noch seinen Hof und war eben unter Dach, da schoß das glühende Eisen in den Thorpfosten, sodaß die Stelle noch lange sichtbar blieb, wo es das Holz versengt. Als er aber drinnen war, hat sich eine Stimme hören laßen, die gerufen, das solle der neunte Hüggelmeier noch entgelten; und so ist es auch gekommen, denn es hat den Hüggelmeier und seine Nachkommen viel Unglück in der Wirthschaft befallen, aber jetzt müßen sie wol über den neunten hinaus sein, denn jetzt geht es ihnen wieder gut.

54.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte, als es hinter dem Hüggelmeier hergefahren, habe es immer gerufen, er solle „wiederkieken", das habe er aber nicht gethan und habe so glücklich seinen Hof erreicht; als er aber zur Niedenthür hinein gewesen, sei es hinter ihm in einen Eichbaum gefahren, den es ganz zunichte gemacht. — Auch eine alte Frau zu Ohrbeck erzählte, es sei als ein glühendes Rad hinter den Hüggelmeier her und dann in einen Baum gefahren; nach ihr sollte es der siebente Hüggelmeier entgelten, nach Beckmann der neunte. — Einer aus Mettingen sagte, der Schmied sei dem Hüggelmeier als glühendes Rad nachgeeilt und noch heute könne man die Blutspuren am Thorpfosten sehen.

55.

Einer aus Ohrbeck erzählte von nur einem Schmiede im Hüggel, der sich habe unsichtbar machen können und das bestellte Geräth gegen Bezahlung auf den vor der Höhle befindlichen Tisch zu legen gepflegt habe.

56.

Die Wirthin in Natrup sagte, im Hüggel habe ehemals der Teufel geseßen und geschmiedet; habe man etwas von ihm haben wollen, so habe man einen Zettel mit der Bestellung an einen gewissen Ort legen müßen. Dieselbe erzählte auch was dem Hüggelmeier begegnet und daß es ihm in Gestalt einer glühenden Eisenstange nachgekommen sei.

Zu Nr. 53—56 vgl. man Nr. 89, wo Grinkenschmied als feuriger Scheffel und Nr. 33, wo Alke als glühendes Rad den Frevler verfolgt, auch Norddeutsche Sagen, Nr. 357, wo Alke als glühender Wiesebaum hinter ihm herfährt. Aehnliches bietet die Sage Nr. 30 bei Schambach u. Müller, wo wol an der Stelle der Streitaxt eine volksthümlichere Waffe zu erwarten ist. Uebrigens mag man immerhin in der Gestalt auf weißem Rosse mit Müller (in der Anm. zu dieser Sage) den Teufel vermuthen, jedenfalls wird er späterer Vertreter einer ältern göttlichen Gestalt sein, wie unsere Sagen deutlich genug zeigen. Zu dem als glühendes Rad erscheinenden Alke vergleiche man, daß man oft vor der Höhle des Unterbergs ein Rad findet, Panzer, I, S. 13 unten, und daß vom Schloßberg bei Peiting nachts feurige Räder laufen, Panzer, I, Nr. 36; eine Erklärung dieser feurigen Symbole habe ich in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 123) versucht. — Zu der Sage selbst vergleiche man noch: Ein Junge bei Oldenzaal in Twenthe setzt sich auf ein Pferd und neckt die weißen Junfern, da steigen sie aus den Hügeln hervor und eilen hinter ihm her; als er glücklich auf dem Hofe anlangt, ist ihm eine schon so nahe, daß sie ihr Handbeil nach ihm wirft, welches den Thürpfosten trifft; Wolf, Deutsche Sagen u. Märchen, Nr. 221. Ein anderer bei Wapserveen in Drenthe höhnt die dort bei den Hünenbetten wohnenden Weibchen mit goldenen

Spinnrädern, indem er sie platvoet schilt, da eilen sie ihm nach und werfen mit grünen Blotten (Knochen), von denen einer seines Pferdes Fuß trifft, wovon es zeitlebens lahm wird; ebendas., Nr. 471. Zwerge in Belgien ziehen fort, als ihnen jemand ein ausgehöhltes Brot als Bezahlung hinlegt; Grandgagnage, S. 8. Die Verfolgung des Spötters oder Frevlers durch die aufgebrachten Zwerge findet sich auch mehrmals bei Müllenhoff, Nr. 392, 393.

57.

In Sutthausen bei Osnabrück ist auch mal ein Herr von Stahl gewesen, der hat am Eingang der wüllekeslöcker eine Schnur befestigt und ist dann, den Faden in der Hand, hineingegangen; wie er aber schon tief drinnen gewesen, ist die Schnur gerißen und er ist lange ohne einen Ausweg zu finden in der Höhle umhergeirrt. Da hat er endlich eine große Rüde erblickt, der er gefolgt und in einen großen und hohen Höhlenraum gekommen ist, in dem Stühle, Bänke, Tische rings an den Wänden umherstanden, und oben an der Decke ein gewaltiger Eisenstein an einem dünnen Faden hing. In dieser Höhle aber saß eine Alte und spann, und zu ihren Füßen lagen zwei große schlafende Dobben (Doggen); diese trat auf ihn zu und warnte ihn, ja leise aufzutreten, daß er die Dobben nicht wecke, sonst würden sie ihn zerreißen. Danach hat sie ihn wieder aus der Höhle hinausgeführt, und er hat der Kirche zu Hagen für seine glückliche Errettung zwei Wiesen geschenkt, weshalb dort noch allsonntäglich für ihn gebetet wird.

Andere erzählen, er habe, als er so in den Irrgängen umhergeirrt, gelobt, alle Morgen vor Sonnenaufgang unserm Herrn zu Füßen zu fallen und da habe er glücklich den Ausgang gefunden, und noch andere sagen, er habe gelobt, von jedem Bäckfel, das auf seinem Gute

geschehe, den Armen ein Brot zu geben und so sei er denn aus dem Berge gekommen.

Es wird auch erzählt, daß sich im Besitz der Familie von Stahl eine schöne silberne Kanne befinde, welche ihnen die Sgönaunken geschmiedet hätten, dieselbe soll die Jahreszahl 1500 tragen.

Ein schlafender Hund, der Schätze bewacht, bei Temme, Pommersche Sagen, Nr. 196, und an zahlreichen andern Stellen. Zu dem geschenkten Becher vgl. man die Zinnkannen der Erdmännlein am Sälibrunnen bei Rochholz, I, Nr. 161. — Den Erdmännchen in der Ramsfluh mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenster legen; Rochholz, I, 265. — Zu dem Eisenstein am seidenen Faden vgl. den Mühlstein am seidenen Faden in dem Märchen; Norddeutsche Sagen, Nr. 2; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 4, 1. 3, wozu noch ebend. Nr. 64, 4 zu vergleichen, wonach im Urschelberge Zwerge wohnten. Eine verwunschene Jungfrau als Kröte, über ihr ein Mühlstein, Panzer, I, 214; vgl. auch die Jungfrau, welche ihren Schatz mittheilen will und über dem Haupte des Armen den Mühlstein am Zwirnsfaden erscheinen läßt, den sie zu durchschneiden im Begriffe ist; Rochholz, I, 255, Nr. 173. Im Strichenberg, wo Zwerge wohnen, hängt ein wie der Klöppel einer Glocke sich bewegender Felsen herab, der den Eintretenden augenblicklich zuzudecken droht; Rochholz, I, Nr. 184.

58.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte: Herr von Stahl in Sutthausen hat einmal einen obersten Jäger, Namens Johann gehabt, der ist auf der Jagd gewesen und hat einen Fuchs verfolgt; der ist alsbald in die Höhlen gelaufen, die Hunde sind ihm gefolgt und darauf der Jäger auch. Da ist er zuerst durch einen langen Gang gekommen, der ihn bei einem Zimmer vorübergeführt hat, in dem ein alter Mann mit eisgrauem Haar gesessen hat, der die Hand auf den Kopf gestützt hat, als sei er eben über dem Schreiben eingeschlafen; zu seinen Füßen unter dem Tische hat aber, gleichfalls

schlafend, ein großer Hund gelegen. Als der Jäger darauf weiter ging, ist er in eine große Höhle gekommen, in welcher eine Dame gesessen hat, bei der zwei große Dobben gelegen haben; diese ist sogleich auf ihn zugetreten und hat ihn gewarnt, sich ja ruhig zu verhalten, damit er die Dobben nicht wecke, sonst würden sie ihn zerreißen. Da ist er bestürzt umgekehrt, aber lange, lange in der Höhle umhergeirrt, sodaß er zuletzt ein Gelübde gethan hat, von jedem Bäcksel, das auf dem Hofe seines Herrn geschähe, solle ein Brot den Armen gegeben werden; das hat ihm geholfen, denn nun ist er glücklich herausgekommen, aber so lange ist er darin herumgeirrt, daß sein Bart ganz lang und struppig geworden war. Als er seinem Herrn gesagt, was ihm begegnet und was er gelobt, ist der sogleich bereit gewesen, das Gelübde zu erfüllen und das geschieht heute noch.

Zu dem über dem Schreiben eingeschlafenen Alten vgl. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 151; Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu Nr. 1—6, 270 und 365 dieser Sammlung; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 231; Schambach u. Müller, Nr. 240, 4; bei Baader, Nr. 215 (S. 202) und 318, erscheint er nur lesend, dagegen ein schwarzer Schreiber, ebendas., Nr. 243, die Jungfrau bittet hier den in das Schloß gekommenen, daß er die vor dem Schreiber liegende Schrift unterschreibe, wodurch er sie erlöse und sich zum Herrn des ganzen Schatzes mache. Wenn Wolf a. o. a. O. den Schlüßel zu diesen Sagen vermisst, so hätte er ihn, wie ich glaube, in dem von Wackernagel (in Haupt's Zeitschrift, VI, 149 fg.) nachgewiesenen schreibenden Teufel, der die bösen Thaten der Menschen verzeichnet, finden können, nur wird für die ältere Zeit an die Stelle des schreibenden Teufels ein richtender Todtengott zu setzen sein. — Ueber die in die Höhle laufenden Hunde vgl. zu Nr. 33 a und dazu noch Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 144: Unter dem Hagelschloße sind unterirdische Höhlen, aus welchen man oft lange Züge gespenstiger Wesen heraufwandeln sieht; auch behaupten die Förster, daß ihre Hunde durch jene finstern Ge-

walten in die Abgründe gelockt würden. Märkische Sagen, Nr. 173, füttern Unterirdische einen Schäferhund.

59.

Auch Jan Hindrik Büker aus Hagen erzählte, Herr von Stahl selber sei auf der Jagd einem Fuchs nachgejagt, da sei sein Hund in die Löcher gerannt und er hinterher; so sei er immer weiter hineingerathen und habe zuletzt ein altes Weib beim Spinnen gefunden, bei welchem bereits sein Hund mit abgezogenem Fell gehangen habe. Im übrigen gab er keine abweichenden Umstände der Erzählung an.

60.

Die Sgönaunken haben auch oft den Leuten der Umgegend die Kinder vertauscht und die ihren statt derselben hingelegt; hat man die Wechselbälge aber zum Sprechen bringen können, so haben sie sie wieder wegholen müßen. So hatten sie auch einmal einer Frau ihr Kind vertauscht und dieselbe hatte es bald gemerkt, aber nicht gewußt, wie sie den Wechselbalg zum Sprechen bringen könne. Da hat ihr einer gerathen, sie solle Eierschalen aufs Feuer setzen und darin brauen; das hat sie denn auch gethan, und kaum haben die Schalen über dem Feuer gestanden, so hat sich das Kind erhoben und hat gesagt: „Siebenmal habe ich den Bremerwald abbrennen sehen und habe solch Brauen noch nicht gesehen." Und kaum hat es das gesprochen, so hat auch der Frau eigenes Kind bereits in der Wiege gelegen.

Vgl. unsere Nr. 7, 117; Grimm, Mythologie, S. 437 fg., wo den Zeugnissen über das Vorkommen der Sage auch bei nichtdeutschen Völkern noch die Litauer hinzuzufügen sind; vgl. Schleicher, Lituanica, II, 31 fg. — Noch andere Stellen, wo

dasselbe sich findet, Schambach u. Müller, Nr. 149 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 48 mit der Anm. 209; Unterharzsagen, Nr. 128 mit der Anm., S. 223, Nr. 248, 293, 368; Wolf, Zeitschrift, II, 183.

61.

Oft sind die Sgönaunken auch, wenn die Leute abends den Brotteig eingesäuert, in der Nacht gekommen und haben ihn geknetet, sodaß man am andern Morgen alles bereit gefunden. Das ist auch mehrmals auf einem Bauerhofe geschehen, es hat sie aber nie einer zu Gesicht bekommen; da hat sich eines Abends der Knecht hinter der Wanne versteckt, und wie es nun in der Nacht gewesen, sind zwei Sgönaunken gekommen und haben angefangen zu kneten; mitten in der Arbeit hat der Knecht aber eine Bewegung gemacht, da hat der eine der Sgönaunken gesagt: „'t wegget sik", der andere aber hat geantwortet: „kett men tau, kett men tau" (knet' nur zu). Als der Knecht das gehört, ist er mit einem Knüppel hervorgesprungen und hat sie fortgejagt, und seitdem sind sie nicht wiedergekommen.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 9, 64, 6, 66; Wolf, Zeitschrift, II, 432; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 756.

62.

In Sterlebrink kam einmal eine Frau in die Wochen und ging, ehe sie ihren Kirchgang gethan, aus; da ist sie plötzlich in die Höhle im Hüggel geführt worden und hat dort Rüden säugen müßen, sodaß, als sie wieder herauskam, ihre Brüste so lang geworden waren, daß sie sie über die Schultern schlagen können. Bald danach sind auch die Sgönaunken zu ihr gekommen, haben von ihr zwei Tonnen Butter verlangt und gesagt,

wenn sie die nicht erhielten, so müße sie täglich wieder in den Hüggel und Rüden säugen; da hat sie eilig die Butter zur Höhle getragen, um nur von der furchtbaren Strafe loszukommen.

Ueber die Kindbetterinnen, welche von den Zwergen entführt werden, vgl. die Anm. zu Nr. 138, 139; über das Säugen der Hunde ist schon in der Anmerkung zu Nr. 33 a gesprochen.

63.

Die Frau von Niggen-Hengeske in Altenhagen, erzählte Jan Hindrik Büker, hat in den Wochen gelegen, da haben die Sgönünken sie fortgeholt; nur einmal ist sie wiedergekommen, aber nur bis zum Hecken vor dem Hause, da hat sie mit lang herabhangenden Brüsten gestanden und erzählt, sie müße im Hüggel Rüden (kleine Hunde) säugen.

Da die Frau der Unterwelt verfallen ist, so darf sie das gekreuzte Hecken nicht überschreiten, auch das Seeweibchen in Nr. 39 kommt nie über die Schwelle des Hauses, sondern nur bis ans Hecken, wo sie ihr Kind säugt.

64.

Auf dem Wipperskiel, einer Höhe unter dem Hüggel, wo man noch altes Töpfergeschirr und auch Mauerreste gefunden, hat man oft die Hexen tanzen sehen und furchtsame Leute wagen sich auch heute dort nicht entlang.

Andere Hexentanzplätze Nr. 70, 140, 197; Norddeutsche Sagen, Nr. 320, 186 Anm.; Wolf, Niederländische Sagen, S. 701; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 38, 162, 198, 206, 207, 208, 216, 219; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 104; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 52, 172, 195, 223; Schöppner, III, Nr. 1323; Wolf, Zeitschrift, I, 299; II, 177; Hocker, S. 358; Rochholz, I, Nr. 206; Wolf, Beiträge, S. 165.

Hexenbäume Norddeutsche Sagen, Nr. 320; Meier, Schwäbische

Sagen, Nr. 216, 219; Baader, Nr. 397; Lyncker, Nr. 24; Wolf, Zeitschrift, I, 392; Rochholz, I, Nr. 157. Hexentanzplätze an Brunnen bei Wolf, Beiträge, I, 165.

Ueber die Oertlichkeit der Hexenversammlungen Grimm, Mythologie, S. 1003. „Das Ausfahren der Hexen und Truden des Nachts an enterische Orte ist bekannt, sonderbar dienen am Lechrain hierzu die Teufelsküchen und sonst wilde Gräben, auch hochgelegene Oedungen und alte Richtstätten. Leoprechting, Lechrain, S. 17; vgl. auch Gebräuche, Nr. 85.

65.

Die Höhlen am Hüggel werden auch wulweslöcker, wüllekeslöcker, wünnerkeslöcker, auch düvelslöcker genannt; ein Bergmann aus den dicht dabei befindlichen Gruben nannte sie das wunnerslock, weil es ein so wunderbares Werk gewesen. Derselbe sagte auch, daß man im Berge deutliche Spuren ehemaliger Bergarbeit finde; man sei dabei schräg in die Tiefe gegangen, habe aber nur die groben Erze genommen, die feinen dagegen stehen lassen; er habe auch nicht selten Scherben von alten Töpfen unten gefunden. — Wirth Beckmann in Hagen erzählte, daß mehrere alte Graburnen in den Gängen gefunden seien, und schilderte die Höhlen so: man sei erst in einen Gang gekommen, dann in eine größere rümte (Raum), wo ein steinerner Tisch auf vier Pfeilern geruht, auf dem man die Bestellungen habe niederlegen müßen (der Bergmann hielt den Tisch für ein von der Decke der Höhle herabgefallenes Stück Gestein); nachher habe sich der Gang weiter fortgesetzt und dann zu einer zweiten, größern Höhle geführt.

Zu dem Tisch vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 211; Lyncker, Nr. 149; Rochholz, I, Nr. 185, 198, 232; ferner den stets wiederkehrenden Tisch, auf welchen die den Berg öffnende Blume in den Sagen von den weißen Frauen gelegt wird, sowie den, unter welchem der Hund liegt oder der Schreiber sitzt; vgl. oben zu Nr. 58.

66.
Die drei Kreuze.

Mündlich.

An der Landstraße von Osnabrück nach Melle stehen in der Bauerschaft Uedinghausen am Holter Berg drei Steinkreuze, die früher in einem Hagen auf einem nahe gelegenen Kampe standen; bei denselben war dort auch ein großer viereckiger Steinkummet, in welchem jedesmal, wenn es geregnet hatte, Blut zu sehen war. — Von diesen Kreuzen erzählt man, es seien einmal drei Brüder, Namens Åbendrop aus Nembden gewesen, von denen seien zwei an dieser Stelle miteinander in Streit gerathen und hätten einander erschlagen, der dritte aber, als er das erfahren, habe sich selbst ums Leben gebracht und da habe man die Kreuze zum Andenken aufgerichtet.

Vgl. unten Nr. 279 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 55 mit der Anm.; über Steinkreuze an Stätten Erschlagener Wolf, Zeitschrift, I, 108, 451; Waldmann über den Gott Stuffo, S. 99 fg. — Anders erzählen die Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 222, die Sage, danach führen hier drei Juden einen Raub aus und gerathen in Streit über die Beute; der dritte wird um Speise und Trank zu holen ausgesandt, als er aber wiederkehrt, ermorden ihn die beiden Zurückgebliebenen, sterben aber darauf ebenfalls, indem sie die von dem dritten vergifteten Speisen genießen.

67.
Die Räuber zu Holte.

Mündlich.

Unweit Uedinghausen lag in alter Zeit die Burg zu Holte, hoch auf einem Berge; hier wohnten Räuber, die ringsumher in der ganzen Gegend raubten und plün-

derten, und doch nie gefangen werden konnten, da sie die List gebrauchten, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen. Endlich im dreißigjährigen Kriege ist jedoch ihr Schloß zerstört worden, sodaß man fast keine Spur mehr davon findet; nur an einer Stelle gibt es, wenn man darüber geht, einen dumpfen und hohlen Ton; da soll noch der Brunnen, obwol oben verschüttet, vorhanden sein.

Der Zug, den Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen, ist ein fast allen Räubersagen gemeinsamer; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 192, 279, und in diesem Bande Nr. 173, 177, 328, sowie Schambach u. Müller zu Nr. 4, 2; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 2; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 397. Zwei etwas ausführlichere Versionen dieser Sage stehen in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 218 fg.; nach beiden ist der Schatz der Räuber in den Brunnen versenkt.

---

68 a.
Der freie Hagen zu Gesmold.

Mündlich.

Zu Gesmold steht an der Landstraße eine Linde auf einem kleinen ummauerten Hügel und ebenso eine halbe Stunde östlich an der Landstraße noch eine, die nennt man den freien Hagen, weil, wer ein Verbrechen begangen und sich hierher geflüchtet hat, frei gewesen ist. Es wird auch erzählt, die Besitzer von Schloß Gesmold, die Freiherren von Hammerstein, hätten an dieser Stätte die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod gehabt, und an der Linde zu Gesmold hangen noch außen am Gemäuer zwei viereckige Steine an einer Kette, an welcher ehemals die Verbrecher aufgehängt worden sein sollen.

Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 829, 891.

---

68 b.

De schmedt to Astrup (im kerspel Schliesen).

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 223. Mitgetheilt vom Lehrer Schäfer zu Venne.

Nich wiet van Diekems (Diekmanns) huafe wuohnde de schmedt to Astrup. De was auk up dat erdengood mehr bedagt as up dat himmelske, unn abschäuns he all noog harre, wuoll he nau immer meer hewwen. 't was den dag vor wienachten, as he eenen nieen waagen beschlöög; abers he konn'n met allen fliete nich ferrig kriegen.

Dau dagde he: 't kuomet dree fierdage nau de riege, war du nicks verdeenen kannst; — de wagen schall alldach ree sien.

Frou muarens, an'n ersten hilligen wienachtsdage, as de annern lüüe nau schlööpen, stönnt de schmedt un siene beeden gesellen all an'n ambolde; un as de ersten naubers na de kassuchte iileden, gönk 't in'r schmiee all: dree grössen de nagel, dree grössen de nagel.

Dau kuam wier 'n tropp lüüe vorbie, un söngen sau vor sick hen 'nen schäunen wienachtsgesank.

„De wüll wie es verfehren", siä de schmedt; greip ne handvul hammerschlag, liä de up't ambold, spieede darin un höölt den gröönigen staff iisen dar up. Hauge taug he den haamer unn met aller macht lööt he 'ne upt ambold fallen, dat 't fürchterlick knallen scholl. — De schlag knallde auk; aber met den schlage versank de schmiee sammt den schmedt unn sienen knechten in de eeren, waar se van'n düwel iären laun krieget.

Dat luack aber, war de schmiee staunen heff, is nau to seenen bie Diekems huafe to Astrup.

Wie der Wirth Alke, frevelt dieser Schmied gegen den Fest-

tag und an den frommen Kirchgängern, darum versinkt seine Schmiede in die Erde; vielleicht knüpfen sich an die Stätte und den Schmied noch andere Sagen, deren Sammlung der Mühe lohnte. Bei der Nähe des etwa nur vier Meilen entfernten Hüggels läßt sich fast vermuthen, daß dergleichen vorhanden sein werden. Ueber untergegangene Schmieden vgl. oben zu Nr. 35—40.

69.
Das witte Feld und der Stein im Hohne.

Mündlich.

Auf dem witten Feld zwischen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht stattgefunden, die hat ein General Witte geschlagen, und davon hat das Feld seinen Namen bekommen. Er stand zuerst im Hohne, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte so an seinem Siege, daß er sagte, so wenig er mit seiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerspalten könne, ebenso wenig könne er siegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und spaltete ihn mitten durch; darauf zog er in die Schlacht und siegte.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 300, mit der Anm.; unten Nr. 178 mit der Anm.

70.
Gefundener Hut.

Mündlich.

Zu Glane war einmal einem Bauer sein Gehöft abgebrannt, und da es damals noch keine Brandkasse gab, so machte er sich auf, um, wie das so Sitte war, Gaben zum Bau seines Hauses einzusammeln. Auf seinem Wege kommt er über den Tüdderdrêsk und findet da einen ganz neuen Hut, den er sogleich aufsetzt und

weiter geht. Nach mehreren Tagen kommt er nach Hannover, und wie er hier so durch die Straßen geht, nimmt ihm auf einmal einer den Hut weg mit den Worten: „Als ich den das letzte mal sah, war er mein!" und wie er sich nach dem, der das gesagt hat, umsehen will, ist niemand zu sehen. Da hat er denn wohl gemerkt, daß der Hut einem Zauberer gehöre, denn Zauberer und Hexen dürfen Dinge, die sie auf ihrer Fahrt verlieren, nicht aufheben, und man hat von jeher gesagt, daß sich auf dem Tüdderdrêsk die Hexen gern versammeln; von hier sollen sie oft bis nach Amsterdam in einer Stunde gefahren sein.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 140, 197.

71.
Hexensagen.

Mündlich.

Ein Mann aus Glandorf bei Iburg erzählte: Wenn man im Schlafe keine Luft bekommen kann, sagt man hier: „Die Hexen haben ihn unter." War nun auch einmal einer, der oft damit geplagt war, da rieth man ihm, er solle einen Eimer nehmen, ein Licht hineinstellen und dann ein Brett darüber decken; käme dann die Hexe wieder, so solle er nur das Brett fortziehen, dann könne sie nicht mehr zurück, und wenn er dann schnell das Loch, durch welches sie gekommen sei, verstopfe, so sei sie gefangen. So machte er es denn auch, und siehe da, es war ein schönes Frauenzimmer, weit her aus den Niederlanden. Die hat er darauf geheirathet und lange nachher glücklich mit ihr gelebt, bis er einmal ihren Bitten nachgegeben und ihr das Loch gezeigt, zu dem sie hereingekommen. Da ist sie augenblicklich wieder verschwunden und hat sich nie wieder

sehen laßen; nur jeden Satertag haben drei reine Hemden für ihn und ihre beiden Kinder dagelegen.

In ähnlicher Weise wird sonst in vielen Sagen die Mahr gefangen, wofür es keiner weitern Belege bedarf; bedeutsam ist der Umstand, daß die Hexe durch Licht in die Gewalt des Sterblichen geräth. Die Waßerlißе, welche in ihrer vollen Gestalt nackt gesehen wird, kann nie mehr erlöst werden. (Weinhold, Deutsche Frauen, S. 46, Anm. Auch die Sage von der schönen Melusine vergleicht sich, welche schon Gervasius Tilber. (ed. Liebrecht, S. 4 fg.) mittheilt: Ein Ritter begegnet einem schönen Weibe, nach der er Begehren trägt; sie will seinem Verlangen genügen, wenn er sie zur Ehe nimmt; dann werde er Glück in Fülle haben, solange er sie nicht nackt gesehen; ihre Verheißungen erfüllen sich und in von Kindern gesegneter Ehe lebt er lange mit ihr, bis er endlich dem Verlangen nicht widerstehen kann, sie nackt zu sehen. Er überrascht sie im Bade, und sogleich verwandelt sie sich in eine Schlange und verschwindet; nur zuweilen kehrt sie noch ungesehen in der Nacht wieder, um die Kinder zu besuchen. Aehnlich, nur daß sich das Verhältniß umkehrt, ist die Sage von der Urvaçî und dem Purûravas, Çatapatha brâhmanam, XI, 5, 1, 1 fg. Die schöne Apsarase verliebt sich in den Sterblichen und verweilt lange Zeit bei ihm, nachdem sie ihm mitgetheilt, daß sie ihn nicht nackt sehen dürfe. Da sie den Gandharven zu lange auf der Erde weilt, stehlen sie ihr nachts zwei Böcklein, und Purûravas springt auf und achtet es in der Eile zu lange, erst ein Gewand umzuthun; sogleich laßen es die Gandharven blitzen, und Urvaçî, die ihn nackt gesehen, muß nun den Geliebten verlaßen.

72.

Derselbe Mann erzählte: Die Hexen haben hier früher viel ihr Wesen gehabt, und manchem arg mitgespielt; so namentlich dem alten Hendrik. Den führten sie oft in die Irre oder thaten ihm sonst einen Schabernack an, und wenn er dann gar nicht wußte, wo er war, riefen sie ihm lachend zu: „Hendrik! suiste wo de bist?“ So ging's ihm auch einmal, als er abends mit einem Schinken heim wollte; da fand er nämlich eine

ganze Gesellschaft bei einem Feuer sitzen, und als-
bald zogen sie ihn in ihre Mitte, ließen ihn niedersitzen
und hingen den Schinken übers Feuer. Andern Morgens
fand er sich in seinem Bette, ohne daß er wußte, wie
er nach Hause gekommen sei, darum ging er noch ein-
mal an die Stelle, um doch zu sehen, was aus seinem
Schinken geworden sei; als er hinkam, war weder vom
Feuer noch vom Schinken eine Spur zu finden, wohl
aber fand er den Ort, wo er gesessen, und rings umher
im Schnee waren zahllose Spuren von Katzenpfötchen
zu sehen.

73.

Der eiserne Birnbaum.

Vom Gymnasiallehrer Reinhaus.

Auf der Mitte des Wegs zwischen Lengerich und
Lienen steht ein Baum, welcher weit und breit der
eiserne Birnbaum (iserne biërbaum) heißt. Hier soll
einst ein Mensch hingerichtet worden sein, und als der
Richter sein blutiges Amt vollendet, soll er sein Schwert
in die Erde gestoßen und gesagt haben: „So gewiß
dies Schwert grünen wird, so gewiß ist dieser Mensch
unschuldig gerichtet!“ und von Stund an, wird erzählt,
habe das Schwert angefangen zu grünen und sei ein
großer Baum geworden. Derselbe hat bis vor etwa
zwei Jahren an dieser Stelle gestanden, ist da aber
umgehauen, jedoch ist ein neuer an seiner Statt ge-
pflanzt worden, der wie der alte ebenfalls eine Linde
ist. Viele sagen deshalb auch, biërbaum heiße hier
gar nicht Birnbaum, sondern bedeute „Betebaum“, weil
in früherer Zeit Processionen von Iburg nach Lengerich
gegangen seien, und diese an dem Baume zu beten ge-
pflegt hätten.

74.

Egger in de Pann.

Von Demselben.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs kam einmal ein Trupp Nachzügler durch die Gegend von Teklenburg, welche ringsum aufs grausigste sengten und mordeten. Da rotteten sich einige Bauern zum Widerstande zusammen, nahmen 20 derselben gefangen und erschlugen sie bis auf einen sechzehnjährigen Burschen, der sie wegen seiner Jugend jammerte und den sie deshalb ihren Anführer zu verschonen baten. Der aber sagte: „Egger in de pann, dann weret der kiene küken van“ und schoß auch ihn nieder. Die Nachkommen dieses Bauern sind noch vorhanden und theilten dem Mittheiler diese Sage mit.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 315. Als der große Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin die flüchtigen Schweden nicht weiter verfolgen wollte, sondern sagte, man müsse dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, rief Derfflinger in seiner plattdeutschen Sprache: „Ei wat! mit de eier in de pann, eh küken darut kamen.“ Varnhagen, Biographische Denkmale, II, 73.

75.

Pielpoggen.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 398.

In einem Teiche bei Laer (südlich von Iburg) wohnen Meerweiber; sie sind halb Menschen, halb Thiere, und können erst durch die heilige Taufe oder Weihung gedeihen. Deshalb heißen sie auch Pielpoggen, womit man sonst die jungen in der Verwandlung befindlichen Frösche bezeichnet. Einst soll nun eine solche Pielpogge aus dem Teiche hervorgestiegen sein, um nach Rulle zu

pilgern, und auf die Frage des Begegnenden, wohin sie gehe, geantwortet haben:

„Ick will na Rulle
un mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen."

Vgl. Nr. 27.

Sagen vom Grinkenschmied.

76.

Ein Mann in Havixbeck bei Münster erzählte: Der Grinkenschmied sitzt im Detterberge und schmiedet Pflugeisen, beschlägt die Pferde, liefert überhaupt alle Schmiedearbeit, erhält jedoch dafür keine Bezahlung, sondern nur einen Braten; besonders leiht man für diesen Lohn seinen Bratspieß bei Hochzeiten. Einmal ist das auch geschehen, und als nun die Hochzeit vorüber ist, schickt der Bauer seinen Knecht mit Spieß und Braten zurück zu Grinkenschmied; der Knecht aber frißt den Braten unterwegs auf, und als nun Grinkenschmied sagt: „Dat's mîn spitt, âver wo is mîn brâden?" antwortet der Knecht frischweg: „Då wett ik nist van." Da ist Grinkenschmied zornig geworden und hat gerufen: „Wâr dî, ik sall mînen brâden wull krêgen." Als das der Knecht, welcher zu Pferde war, hörte, hat er sich eiligst davongemacht; aber als er zu Hause ankam, war seinem Pferde ein großes Stück aus dem Batzen gerißen; das war Grinkenschmied's Braten. — Dasselbe erzählte auch ein Mann aus Holthausen, welcher noch hinzusetzte, daß ein Bauer in Poppenbeck noch Hängsel (Thürangeln) habe, die Grinkenschmieds Arbeit seien.

Vgl. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Ueber den Namen des Schmieds ist zu Nr. 138 gesprochen.

77.

Ein alter Mann zu Roxel erzählte, Grinkenschmied habe im Berge bei Nienberge, etwa eine Meile von Münster, gewohnt und den Leuten alles, was sie ihm gebracht hätten, geschmiedet; sie haben nur das Eisen an einen gewissen Ort zu legen brauchen, dann hat am andern Tage das Werkzeug dagelegen und daran ist gar kein Vergang gewesen.

Vgl. oben Nr. 36 mit der Anm., und Nr. 51 fg.

78.

Dasselbe erzählte auch der Wirth zu Tilbeck von dem Schmiede, nannte ihn aber Gilkenschmied; er setzte ferner hinzu, derselbe habe sich dem Teufel zu eigen gegeben und sitze deshalb in den Berg gebannt; als die Gegend, wo er seinen Aufenthalt habe, bezeichnete er die von Holzhausen und Laer zwischen Münster und Horstmar.

79.

Der Mann in Havixbeck erzählte ferner noch: Als Grinkenschmied gestorben ist, hat er in den Himmel gewollt, Sanct-Petrus aber hat ihn nicht hineinlaßen wollen; da hat er ihn gebeten, er möchte doch nur die Thür ein klein wenig öffnen, daß er nur eben hindurchsehen könne. Das hat Sanct-Petrus gethan, und Grinkenschmied hat sogleich sein Schurzfell durch die Spalte in den Himmel geworfen, hat nun gebeten, daß er es sich herausholen dürfe, sich dann aber daraufgesetzt und gesagt: „Nu sitt ick uppet mîne" und da hat ihn Sanct-Petrus drin laßen müßen.

Dieser Zug kehrt mehrfältig in dem Märchen vom Schmied wieder, vgl. Grimm, Kindermärchen, III², 131 fg. in der ersten, dritten, vierten, fünften und zehnten Erzählung.

80.

Ein Mann zu Stevern erzählte: Der Grinkenschmied hat so vortreffliche Hufeisen geschmiedet, daß dieselben gehalten haben, bis die Pferde zunichte gegangen sind; aber auch ganz vortreffliche Schlößer hat er gemacht, an denen nicht der mindeste Vergang gewesen ist.

81.

Derselbe erzählte auch: Zu Nienberge hat Grinkenschmied einen Bullen im Berge gehabt, der ist immer unter die dortige Heerde gegangen; eines Tags aber ist ein Mädchen aus Nienberge hinausgegangen auf die Weide, um die Kühe zu melken; Grinkenschmied's Bulle ist aber auch dagewesen, und ist den Kühen des Mädchens unaufhörlich nachgelaufen, sodaß sie darüber nicht zur Arbeit gekommen ist; da hat sie Grinkenschmied sammt seinem Bullen verflucht, und seit der Zeit sitzen sie beide im Berge zu Nienberge.

Andere erzählen noch, das Schloß an der nienberger Kirche habe Grinkenschmied gemacht; das ist von so vortrefflicher, künstlicher Arbeit, daß die Spitzbuben vergeblich daran gewesen sind; der Wirth in Nienberge sagte, sie hätten sogar den Grentel ganz krumm gebogen, es aber dennoch nicht aufbringen können.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Vgl. über den Stier unten Nr. 267 mit der Anm., und den Seebullen unten Nr. 333, sowie weitere Vergleichungspunkte in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 98 fg. In den Stöcketen bei Dirlinsdorf hauste ein Schmied, den man öfters in dem Berge schlagen und hämmern hörte, man sah ihn auch zuweilen zum Berge herauskommen und sein Vieh am Bache tränken. Wolf, Zeitschrift, I, 402. — Künstliche Schloßerarbeit wird sonst meist dem Teufel zugeschrieben, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 6, mit der Anm. Wenn man sehr schwierige Arbeiten hat, trägt man sie zu den Zwergen der Grotte von Remouchamps und

findet sie am Morgen vollendet, Grandgagnage, S. 10 fg. Eines von Zwergen stammenden Ringes an der Kirchthür zu Micklebye gedenkt die schwedische Sage bei Grimm, Mythologie, S. 427.

82.

Besonders schöne Arbeit des Grînkenschmied hat noch der Schulte Dale in Nienberge aufzuweisen, nämlich einen großen Brandrost und Hängsel, an welchen gar kein Vergang ist; Grînkenschmied hat nämlich vor alter Zeit in Grînkeswell, einem Quell in einem Grunde am Rösterberg zwischen Nienberge und Altenberge, der jetzt fast versiegt ist, gewohnt und allerhand schöne Dinge geschmiedet, die nicht verschlißen sind; alle so recht schwere Sachen an künstlichem Schmiedewerk in der ganzen Gegend weit umher, die hat Grînkenschmied gemacht. Der Schulte Dale zu Nienberge hat ihm nun immer zu Ostern oder Pfingsten einen Braten bringen müßen, dafür hat ihm Grînkenschmied seinen Spieß geliehen. So trägt er auch einmal seinem Baumeister (Großknecht) auf, er solle sich zu Pferde setzen und Grînkenschmied seinen Braten und Spieß wiederbringen. Da hat sich der Baumeister aufs Pferd gesetzt und ist nach Grînkeswell geritten; aber unterwegs hat er den Braten aufgefreßen. Als er nun zu Grînkenschmied gekommen ist, hat er ihm den Spieß hingeworfen und gerufen:

„Grînkensmitt,
då hest dîn spitt.“

Und als nun Grînkenschmied gefragt, wo sein Braten sei, da hat er ihm zugerufen, den solle er sich selbst holen, und ist auf seinem Pferde davongejagt. Wie er aber heimgekommen ist, klaffte dem Pferde der eine Batzen weit auseinander, da hatte sich Grînkenschmied seinen Braten herausgerißen.

83.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerschaft bei Schöppingen erzählte: In alter Zeit hat in der Gegend von Notteln ein kunstreicher Schmied Namens Grinkenschmied gewohnt, dessen Hütte in einem tiefen Grunde gestanden hat. Wenn man eine Arbeit hat bei ihm bestellen wollen, hat man die Bestellung auf einen Zettel schreiben und vor der Hütte an einen bestimmten Platz legen müßen, denn der Schmied ist unsichtbar gewesen. Am andern Morgen hat dann das verlangte Geräth, das nie verschlißen ist, an derselben Stelle gelegen.

84.

Ein alter Mann zu Steinfurt erzählte: Grinkenschmied hat am Etenberg bei Steinfurt gewohnt, wo man noch jetzt vielfältig die Spuren alter Schmiedearbeit sieht. Er ist unsichtbar gewesen, und man hat deshalb die Bestellungen, die man bei ihm gemacht, auf einen Zettel schreiben, und an einer gewissen Stelle niederlegen müßen. Oft haben sich neugierige Leute auf die Lauer gelegt, um ihn zu Gesicht zu bekommen, aber dann ist es gewiß nicht geschehen; doch hat ihn wol zuweilen der eine oder der andere, der zufällig über den Berg gekommen ist, von ungefähr gesehen; wie er aber ausgesehen hat, weiß jetzt keiner mehr zu sagen.

85.

Ein Mädchen in Nordwalde zwischen Münster und Steinfurt erzählte: Grinkenschmied hat in Grinkeswell, einer Waßergrube in einer Wiese unweit Schulte Dale's Hofe, die ganz mit dichtem Gebüsch umgeben ist, seine Wohnung gehabt; er soll einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und darum ist, was er geschmiedet hat, nie verschlißen. So zeigt man namentlich noch bei

Schulte Dale ein Paar Hängsken (Thürangeln), an denen gar kein Vergang ist.

86.

Grinkeswell ist eine mit Bäumen bewachsene Tiefung (kûle), in deren Grunde eine kleine Quelle (well) entspringt, die einen großen Theil des Jahres hindurch Waßer hat und nur im heißern Sommer trocken liegt. Die Kûle liegt am Abhang einer Anhöhe und mag etwa eine Tiefe von 20 Fuß haben; der Grund und Boden gehört dem Bauer Ailing, der nächstgelegene Hof ist der des Baumeisters Kluge aus Münster.

Da in Westfalen der Name des Hofs auf den jeweiligen Besitzer übergeht, so ist möglicherweise auch der Name Ailing alt; ein Felsen bei Kissingen, in welchem die Wichtel wohnen, heißt auch die Eilingsburg; Panzer, Beiträge, I, Nr. 202. Der böhmische Zwergkönig heißt Hans Heiling; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 51. Eiling könnte so aus Egiling stammen und Egil's Sohn oder Nachkommen bezeichnen, wobei man sich erinnere, daß auch Münsters alter Name Mimigardiford auf den Mythenkreis von Wieland weist, überhaupt, wie die hier mitgetheilten Sagen beweisen, die Schmiedsagen im Münsterlande eine bedeutende Rolle spielen. Ob die von mir nach dem Gehör aufgezeichnete westfälische Form mit Ai alt und urkundlich ist, wäre interessant zu erfahren, wie überhaupt, ob der Name, wie meist, ein seit alters am Hofe haftender ist; das Ai würde genau zum altenglischen Aegel stimmen, das neuenglische dieselbe Zusammenziehung in Aylesbury, Aylsford u. s. w., wie Ailing zeigt. Vgl. Kemble, Die Sachsen in England, I, 348. Ein Eigelssachsen, Eigelesdorf bringt Weigand in Wolf's Zeitschrift (I, 3) bei; über Eigel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 349, 353 fg.

87.

Ein alter Maurergesell auf dem Hofe des Baumeisters Kluge erzählte: Grinkenschmied hat wol nicht viel von unserm Herrgott gehalten, darum ist er mit all seinem Werk in Grinkeswell versunken. In alter

Zeit hat man ihn auch wol noch wiedergehen sehen, da hat er gewöhnlich seinen Weg von Grinkeswell bis Ai-ling's Mühlberg gehabt, und ist als ein ganz glühender Mann erschienen, der ein kurzes Steinpfeifchen im Munde und einen alten dreieckigen Hut auf dem Kopfe gehabt hat.

88.

Grinkenschmied hat die trefflichsten Sachen schmieden können, an denen auch nicht der mindeste Vergang gewesen ist; von diesen werden noch einige auf dem nahe gelegenen Hofe des Schulten Dale bewahrt, nämlich ein Paar Hängsken an der Niedenthür, ein Brandrot (Rost) von etwa drei Fuß Länge und drei bis vier Zoll Stärke, und eine Sense. Die letztere aber ist nicht in Gebrauch, sondern hängt auf dem Speicher, weil es zu gefährlich ist, sie zu gebrauchen, denn wenn man sich damit schneidet, so heilt die Wunde nie wieder.

Der Hof des Schulte Dale ist nebst Grinkeswell der Mittelpunkt aller dieser Sagen; Größe und Umfang desselben (er ist unter anderm noch von einem Graben umgeben, wie viele Herrenhöfe — Häuser — in Westfalen) sind bedeutend, und dies wie die Bewahrung jener ins Heidenthum hinaufreichenden Denkmäler, sowie die sich als altes Opfer darstellende Leistung eines Bratens auf Ostern oder Pfingsten in Nr. 82 laßen vermuthen, daß die ältesten Besitzer dieser Stätte sich auf altheidnisches Priesterthum werden zurückführen laßen, vgl. Grimm, Mythologie, S. 1203. Da der Hof kaum 1½ Meile von Münster liegt, so wäre es wol der Mühe werth, an Ort und Stelle weitere Nachforschungen anzustellen; leider konnte ich den Besitzer, der abwesend war, bei meiner dortigen Anwesenheit nicht sprechen; den gewaltigen, schön polirten Brandrost, der übrigens wenig alterthümlich aussah, habe ich selbst gesehen. — Ueber den glühenden Scheffel in Nr. 89 vgl. die Anmerkung zu Nr. 56. — Wie die mit dieser Sense gemachten Wunden nicht heilen, so heilen auch die Wunden, die das Messer der Unterirdischen schneidet, nicht. Müllenhoff, Nr. 386.

89.

Grinkenschmied hat einen Spieß gehabt, den Schulte Dale an Festtagen (hochtiden) oft von ihm entliehen hat; dafür hat er ihm dann einen Braten geben müßen. So hat er auch einmal den Spieß von ihm entliehen und schickt den Baumeister mit Spieß und Braten zu Grinkenschmied; der Baumeister aber frißt den Braten unterwegs auf, und wie er zu Grinkenschmied kommt und der nach seinem Braten fragt, ruft er ihm zu, den solle er sich selbst holen. Als er darauf wie der Sturm fortjagt, kommt es wie ein feuriger Scheffel hinter ihm her, bleibt doch aber in ziemlich gleicher Entfernung von ihm, sodaß er schon glaubt, nun werde er wol ohne Schaden davonkommen, da er den Knechten schon zuvor gesagt, sie sollten die Niedenthür weit offen halten, damit er sogleich hineinjagen könne, und sie dann schleunigst zuwerfen. So jagt er bis zum Steinpfade, da stürzt aber plötzlich sein Pferd zusammen; aus dem Bollen ist ein gewaltiges Stück herausgerißen, das war Grinkenschmied's Braten.

90.

Ein Mann zu Holthausen erzählte: In der Gegend von Holthausen hat Grinkenschmied gewohnt, der hat einem dortigen Bauer Dienste thun müssen. Nun hat aber der Bauer einen Baumeister gehabt, der so gewaltig mähen konnte, daß kein anderer mit ihm Stich halten konnte, weshalb ihm der Schmied stets, ehe es ans Mähen ging, einen Schilling gab, damit er etwas sachter mähe. Nun hatte der Schmied mal einen Knecht, der sollte statt seiner hingehen Dienst thun, deshalb fragte er Grinkenschmied, ob er sich auch dazu eine neue Sense machen dürfe. Als er die Erlaubniß erhalten, fertigte er eine solche, und ließ sich auch den

Schilling für den Baumeister geben; den vertrank er aber, ehe es noch an die Mahd ging. Darauf ging's an die Arbeit; der Baumeister des Bauers vorauf und des Schmiedes Knecht immer dicht hinterher, bis jener endlich sagte, er wolle einmal hinter den Berg gehen; da hielten sie inne, als sie aber eine lange Zeit gewartet hatten, und er immer noch nicht wiederkam, da suchten sie ihn und fanden ihn todt mit aufgeschlitztem Leibe am Berge liegen.

91.

Der Maurergesell auf Baumeister Kluge's Hofe erzählte: Schulte Dale ist schon in alter Zeit einer der reichsten Bauern der ganzen Gegend gewesen und sein Hof sieht einem Herrenhause ähnlicher als einem Bauerhause; auch zieht sich, wie bei den Sitzen des Adels, um das ganze Gehöft ein breiter Graben, der alle Gebäude in Kreisform umschließt. Den Besitzern des Hofs haben auch ehemals viele Dienste geleistet werden müßen, und namentlich haben die umliegenden Höfe, wenn es an die Ernte gegangen ist, einen Knecht zum Mähen schicken müßen. Schulte Dale hat nun aber zu einer Zeit einen gewaltig starken Baumeister gehabt, dem, sobald es ans Mähen gegangen ist, die übrigen nicht haben folgen können, weshalb sie ihm stets, ehe die Mahd begann, einen Sachtschilling gaben, damit er langsamer voranginge. Nun hatte gerade zu derselben Zeit Grinkenschmied, der auch Schulte Dalen dienstpflichtig war, einen Knecht, der gleichfalls sehr stark war; als der deshalb zur Mahd kam, und der Baumeister, wie gewöhnlich, seinen Hut vom Kopfe nahm, damit den Sachtschilling einzusammeln, und auch zu ihm kam, sagte er, er habe das nicht nöthig, er wolle schon gleichen Strich halten. Nun ging's an die Arbeit; der

Baumeister Schulte Dale's vorauf, dahinter Grinkenschmied's Knecht; wie gewaltig auch jener vorgeht, dieser ist immer dicht hinter ihm, und wenn sich der Baumeister hinstellt, seinen hâr (Wetzstein) vorholt, um die Sense zu schärfen, sieht sich Grinkenschmied's Knecht lustig um, als habe er das nicht von nöthen und flötet sich sein Stückchen. So geht's fort bis zur imbtit (Frühstück); nachdem sie vorüber ist, beginnt der Kampf von neuem und währt bis zum Mittag, der Knecht folgt dem Baumeister immer auf dem Fuße und haut ihm mit seiner Sense fast in die Beine. Endlich, als sie Mittag machen, geht der Baumeister seitab in einen Busch, um, wie alle meinen, ein wenig auszuschlafen, doch dauert's lange Zeit und er kommt nicht wieder; endlich gehen sie ihm nach uud finden ihn todt unter dem Busche liegen.

Die Sage erinnert an den Mythus von Odhin, der, als er zu Suttung geht, um den Meth zu rauben, neun Mäher findet, die nach seinem Wetzstein (hein, ags. hân) Verlangen tragen, worauf er ihn in die Luft wirft und sie sich gegenseitig, da ihn jeder fangen will, dabei mit ihren Sicheln den Leib aufschlitzen; Dämi Saga, 57, 58; vgl. Grimm, Mythologie, S. 857. Ob ein wirklicher Zusammenhang zwischen dieser Sage und jenem Theile des eddischen Mythus, dessen Havamal nicht gedenkt, vorhanden sei, mag dahingestellt bleiben.

92.

Drei Schmiede.

Ein Bursche aus Koesfeld erzählte, daß sich in der Gegend dieser Stadt vor langen Jahren drei Brüder aufgehalten hätten, die seien tüchtige Schmiede gewesen und hätten Kröse geheißen. Sie hätten Zulauf aus der ganzen Gegend gehabt, aber was sie bei Tage den Leuten geschmiedet, das haben sie über Nacht wieder ge-

stohlen, sodaß niemand wußte, wo es geblieben war. Endlich ist's aber doch irgendwie an den Tag gekommen, und da sind sie alle drei zu Münster gerichtet worden.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerschaft erzählte: In alter Zeit haben sich bei Koesfeld in einem alten verfallenen Gemäuer vor der Stadt, wo man noch die deiveskûle zeigt, drei Schmiede aufgehalten, die gar starke und gewaltige Leute gewesen sind, und den Bauern nicht allein Pflugeisen und anderes Eisenwerk gestohlen, sondern es ihnen auch in offenem Raub abgenommen haben. Endlich ist man ihrer habhaft geworden und hat sie nach Münster gebracht, wo sie hingerichtet worden sind; nur des Namens des einen, der Grant gewesen, wußte sich die Erzählerin noch zu entsinnen.

93.
Wohnung von Wolf und Fuchs.

Ein alter Maurergesell zu Nienberge erzählte:

Am Vörberg unfern von Grinkeswell in Nienberge hat ehemals ein Haus gestanden, das ist uralt gewesen, und noch von den Heiden vor vielen Jahren gebaut worden; darin hat oben auf dem Boden der Wolf, und unten im Keller der Fuchs gewohnt, und noch lange nachher hat man in den Schafstall keine Schafe bringen können, denn kaum hat man es versucht und sie eine Nacht darin gelassen, so haben sie am andern Morgen todt am Boden gelegen.

Was die mir räthselhafte Sage bedeuten soll, läßt sich vielleicht an Ort und Stelle durch weitere Forschung herausbringen.

94.

Erdmänkes ziehen ab.

Mündlich.

Auf Isker's Erbe in der Bauerschaft Havixbeck haben sich in alter Zeit Erdmänkes aufgehalten, die sind abends an den Herd sitzen gegangen und haben sich gewärmt; in der Nacht aber haben sie stets alle Arbeit, die zum folgenden Tag vorbereitet war, fertig gemacht. Zuletzt jedoch hat sie der Bauer nicht mehr haben mögen, allein er hat nicht gewußt, wie er es anfangen solle, sie los zu werden; da hat ihm endlich einer gerathen, er solle eine Anzahl Eichendöppe an den Herd setzen und darin brauen. Das hat er gethan; als nun die Erdmänkes gekommen sind und das gesehen haben, hat eins von ihnen gerufen: „Ich bin doch nun so alt, daß ich dreimal hab' den Duesberger Wald abhauen, dreimal abbrennen sehen, aber solches Brauen hab' ich noch nicht gesehen." Seitdem sind sie von dem Hofe verschwunden.

Vgl. oben Nr. 60 mit der Anm.

95.

Der Hodenjäger.

Mündlich.

In der Gegend von Tilbeck bei Münster erzählt man, der Hodenjäger habe einmal am heiligen Ostertag gejagt und sei darum verwünscht worden, ewig zu jagen. So jagt er denn nun nachts durch die Luft, und in der daruper Feldmark liegt noch ein großer Kieserling, in welchem die Spur eines Menschenfußes, eine Hundeklaue und ein Flintenkolben deutlich eingedrückt sind;

von diesem Stein aus soll er in die Luft gefahren sein. — In Havixbeck nennt man ihn den Bodenjäger.

Die Namensform mit anlautendem H ist darum bemerkenswerth, weil auch in England ein Hooden für altes Woden auftritt, ich habe darüber bereits in Haupt's Zeitschrift, V, 476 gesprochen.

96.

Der heilige Ludgerus.

Mündlich.

Der heilige Ludgerus ist aus Friesland nach Westfalen gekommen und hat hier zuerst das Christenthum gepredigt. Eines Tags ist er auch nach Billerbeck gekommen und hat hier seinen Durst an einem Brunnen gestillt, darum liegt der Löffel, mit dem er das Wasser geschöpft hat, dort noch an einer eisernen Kette.

Auf seinen Zügen ist er mit seinen Begleitern auch in die Gegend gekommen, wo jetzt Werden liegt und die Gegend hat ihm trefflich gefallen, sodaß er gesagt hat, hier werde noch einmal eine große Stadt erstehen. Als ihn einer seiner Begleiter gefragt hat, wie das wol geschehen möge, da ja kaum ein Haus hier stehe, habe er gesagt: „Was nicht ist, kann noch werden", und darum hat man die nachher hier erstandene Stadt Werden genannt. Diese hat sich aber um deshalb bald ansehnlich vergrößert, weil der heilige Mann, ehe er gestorben ist, befohlen hat, man solle seinen Sarg von zwei Ochsen fortziehen laßen und ihn da begraben, wo sie stehen blieben; die Ochsen sind darauf mit dem Leichnam aufgebrochen und haben ihn nach Werden gebracht; hier hat sich aber plötzlich eine Stimme hören laßen, die gesprochen hat: „Hier will ich ruhen." Da hat man den Heiligen dort begraben und seine Prophezeihung ist ein-

getroffen und Werden ist eine ansehnliche Stadt geworden.

Vgl. Stahl, Westfälische Sagen, I, 99; Panzer, II, 48, 54; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 357, 1, weisen Ochsen in gleicher Weise die Grabstätte. Auf ähnliche Weise wird die Leiche des heiligen Gallus durch Pferde zu Grabe geführt, Kemble, I, 354.

97.

Als der heilige Ludgerus in die Gegend von Billerbeck gekommen ist, haben hier viel Gänse und wilde Enten gehaust, die ringsum alles aufgefreßen haben; da hat er diese zuerst vertrieben. Nachher hat es aber den Leuten an Wasser gefehlt, da hat er seinen Stab in die Erde gestoßen und sogleich ist ein schöner Quell entsprungen, welcher noch vor der Stadt fließt, und dessen Wasser die Eigenthümlichkeit hat, daß es im Winter warm, im Sommer aber kalt ist; jetzt ist er mit Steinen eingefaßt, ein Dach ist darüber gebaut, und Baumreihen umschließen ihn und die dabeiliegende Kapelle. Hier wird im April während der Octava gepredigt.

Aus diesem Brunnen hat denn der heilige Ludgerus die ersten Heiden getauft, worauf er sich zu Billerbeck niedergelaßen und von hier aus das Evangelium weiter gepredigt hat. Man zeigt noch die Hofstelle, wo er ehedem gewohnt hat, und vor längern Jahren stand selbst noch das alte Haus, das jedoch abgetragen worden ist; einen Theil des Gebälks hat der Gastwirth Fiehe in seinem Hintergebäude verbaut. — Das Meßgewand des heiligen Mannes, aus Leder mit Goldpresse bestehend, wird noch in der Kirche aufbewahrt und den Gläubigen gezeigt. — Die Schwester des heiligen Ludgerus, die sich gleichfalls durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet hat, liegt im Stifte zu Notteln begraben.

Gestorben ist der heilige Ludgerus zu Billerbeck an der Stelle, welche vor der Ludgerikapelle durch einen schönen Grabstein, über dem sich ein Säulendach erhebt, geziert ist. Von hier ist sein Leichnam, von zwei Ochsen gezogen, nach Münster gebracht worden, von da nachher, ebenfalls von zwei Ochsen gezogen, nach Werden an der Ruhr, und hier erst hat man ihn begraben.

Der Name von Billerbeck soll daraus entstanden sein, daß man den Ort zuerst durch bî den drê beken bezeichnete.

Zu dem durch Einstoßen des Stabes geweckten Quell vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 165, mit der Anm., Nr. 234 mit der Anm.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 267; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 209; Baader, Nr. 382.

98.

Der heilige Ludgerus ist zu Poppenbeck zu einer Bäuerin gekommen, die ihm geklagt hat, daß sie gar großen Mangel an Waßer habe; da hat der fromme Mann seinen Stab in die Erde gestoßen, und sogleich ist ein schöner Brunnen hervorgesprungen. Da ist sie voll Danks gewesen und hat den Heiligen gefragt, was sie ihm zur Bezeigung desselben thun solle; er aber hat nichts haben wollen, bis sie ihm endlich nach langem Dringen drei Enten hat schenken dürfen; diese hat sie auf das Waßer des Brunnens gesetzt, da sind sie untergetaucht und auf dem Brunnen zu Billerbeck wieder zum Vorschein gekommen.

Ueber den durch Einstoßen des Stabes in die Erde hervorquellenden Brunnen vgl. die zu Nr. 97 angeführten Stellen; auch der Willehadusbrunnen zu Blexum entsteht dadurch, daß der fromme Sendbote seinen Stab in die Erde stößt. Köster, Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden, S. 216.

99.

Sonnabends spinnen.

Mündlich.

In der Gegend von Ahlen hat einmal ein Mädchen noch Sonnabends spät in die Nacht hinein gesponnen, da ist die Thür aufgegangen, und es hat sich eine Stimme hören laßen, die hat gerufen:

„Såterdag to lâte sponnen
Nümmer nich in himmel kommen."

Vgl. oben Nr. 47 und 48 mit der Anm.

100.

Schenkewald.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Vor Zeiten ist zu Drensteinfurt ein gewissenloser Schreiber gewesen, der die Leute um das Ihre betrogen und namentlich falsche Documente und andere Schriften ausgestellt hat; darum hat es ihm nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe gelassen, und er ist im Schlosse bald hier, bald da gesehen worden, namentlich aber hat er stets in den Schriften auf der Schreiberstube umhergewühlt, sodaß die Leute sich zuletzt gar nicht mehr vor ihm zu laßen gewußt haben. Darum haben sie endlich einen Pater aus Münster kommen laßen, um ihn zu bannen; der hat eine mit vier schwarzen Pferden bespannte Kutsche genommen, hat den Schenkewald hineingebannt und hat dem Kutscher gesagt, nun solle er die Peitsche über die linke Schulter schlagen und nach der Dawert fahren. Das ist darauf geschehen, und als sie dort angekommen sind, hat Schenkewald die Peitsche nehmen und gleichfalls über die linke Schulter schlagen müßen, dem Kutscher aber hat der Pater befohlen, still-

schweigend nach Hause zu gehen. Seit der Zeit nun jagt Schenkewald in seiner mit vier schwarzen Rossen bespannten Kutsche unaufhörlich durch die Dawert hin und her.

101.
Spuk im Herrenbusch.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Im Herrenbusch bei Stemmert ist's nicht recht geheuer; da ist auch einmal einer, der den Trunk sehr liebte, der will noch spät hindurchgehen, und soviel man ihn auch warnt, er verlacht alles und geht vorwärts. Kaum aber ist er hineingetreten, so ruft es: zu—rück! zu—rück! Er aber kehrt sich nicht daran und geht weiter; fast ist er hindurch, da ruft es abermals: zu—rück! zu—rück! Da sagt er in seinem Uebermuth, wie er das so an sich hatte: brü dîne môr! quomt ju vor an! Aber in demselben Augenblick, wo er das sagt, ist's auch, als stürze der ganze Herrenbusch mit allen seinen Bäumen auf ihn ein, da faßt ihn doch der Schrecken, und er eilt zurück, so schnell er kann.

102.
Der vergrabene Schatz.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Vor vielen Jahren kommt einmal spät Abends zu einem Bauer in der Nähe von Drensteinfurt im Münsterlande ein Handwerksbursch, und bittet um ein Nachtlager. Der Bauer verweigerte es ihm, der Bursche schlich sich aber heimlich in einen Strohschuppen und legte sich auf die Hille. Gegen Mitternacht hörte er ein Geräusch und bemerkte zugleich den Bauer, der sich beim

Schein einer Laterne in die Nähe des Kuhstalls begab und anfing zu graben. Als er das Loch mehrere Fuß tief gemacht hatte, senkte er einen Kasten hinein, über den er den Bann sprach, daß er nur dann, wenn zwölf Söhne einer Mutter an dem Platze versammelt wären, solle gehoben werden können. Nun wußte der Bursch recht gut, daß der Schatz nur auf diese Weise gehoben werden könne, denn bei jedem andern Versuche würde er nur viele Klafter tiefer in die Erde versinken, er entfernte sich daher stillschweigend und ungesehen. Erst nach zwölf Jahren kam er wieder in dieselbe Gegend und die Neugierde trieb ihn, wieder in dem Hause des Bauern einzukehren. Hier fand er den Mann verstorben, die Familie verarmt, die Tochter aber mit einem jungen Manne verheirathet. Sie erzählten dem Handwerksburschen, wie sie nach dem Tode des Alten nichts als Unglück gehabt hätten; das Vieh sei ihnen gefallen, und hätten sie anderes angeschafft, so sei diesem in wenigen Tagen der Hals umgedreht gewesen; so seien sie immer mehr zurückgekommen und zuletzt ganz verarmt. Der Handwerksbursch wußte nun recht wohl den eigentlichen Grund des Misgeschicks, denn wer Geld vergräbt, kann nicht zur Gnade gelangen und muß als Poltergeist bei dem Schatze spuken, solange bis er gehoben ist. Er sagte aber davon nichts, sondern erbot sich nur, ihnen wieder aufzuhelfen, nur müßten sie thun, was er verlange. Er gab nun der Frau etwas Geld, daß sie dafür eine Glucke mit vielen Küchlein kaufe, sie that es, und es waren sechs Hähne darunter; nun wurde die Henne gut gefüttert, sie brütete, und man erhielt wieder sechs Hähne. Diese zwölf Hähnchen that der Handwerksbursche in einen Korb und ging nun mit demselben und dem Ehepaar nachts zwischen 11 und 12 Uhr zu der Stelle, wo der Schatz vergraben lag. Hier wurden

die Hähne niedergesetzt, und kaum war es geschehen, so wurden sie alle entsetzlich zerzaust und in Stücke gerißen, daß die Federn in der Luft umherflogen. Darauf gab der Handwerksbursche den Befehl, einen großen Stein wegzuheben; unter demselben fand sich ein Brett, und unter diesem sah der Handwerksbursch das Geld in einem Keßel blinken, die andern sahen aber nichts. Darauf steckte er einen Hebebaum durch die Henkel des Keßels, die beiden Eheleute müßen heben und sehen nun zu ihrem Erstaunen, daß sie einen Keßel emporheben. Als sie ihn glücklich heraufgebracht hatten, erklärte er ihnen den ganzen Zusammenhang und sagte, nun sei der Verstorbene zur Gnade gelangt, da der Teufel seinen Muth an den zwölf Hähnchen gekühlt habe. Das Ehepaar bedachte den Burschen mit einem reichlichen Geschenk, und er ging wieder von dannen.

Aehnlich Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 261, 2, vgl. die Anmerk., Pröhle, Oberharzsagen, S. 195; noch näher schließt sich eine Erzählung bei Rußwurm, Sagen aus Hapsal, Nr. 9, an, wo sieben Hähne statt unserer zwölf; zu der Bannung des Schatzes noch Rußwurm, ebendaselbst, Nr. 8, 10. Ein zur Hebung des Schatzes erforderliches kohlschwarzes Huhn bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 31, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 11 mit der Anmerkung; wer zwei schwarze Hühnlein aus dem Ei brüten und sie über die Schlucht im Rüderthal schlüpfen ließe, der würde den dort liegenden Schatz gewinnen, und das bei demselben weilende Weib erlösen; Rochholz, 1, 259, Nr. 178, vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 929 und 961, wo Huhn, Hahn, Bock und Schaf, sämmtlich schwarz als zur Hebung des Schatzes erforderliche oder anderweitige Teufelsopfer erscheinen; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 503, selbst Menschen, Schambach u. Müller, Nr. 193, 2, vgl. zu 137. Schwarze Hähne und Hühner werden auch sonst dem Teufel geopfert; Nordd. S., Nr. 24, Anm.; ebd. Gebr., 104, Anm.; ein verzaubertes Schloß, das durch einen hinkenden schwarzen Hahn erlöst werden kann, bei Müllenhoff, Nr. 467, ein schwarzer Geißbock zur Hebung des Schatzes bei Baader, Nr. 235, Schambach u. Müller, Nr. 139, 2. Dem h.

Zeit werden für Gichter bei Kindern schwarze Hennen, in frühern Zeiten auch Geld und Zwiebeln geopfert; Wolf, Zeitschrift, I, 407. Wenn jemand einen schwarzen Hahn, eine schwarze Katze oder ein schwarzes Lamm auf der verfallenen Alm dreimal zum Schreien bringen könnte, so würde sie wieder vom Schnee befreit werden; Wolf, Zeitschrift, II, 31. Um den Kobold zu begütigen, opfert man eine Henne; Rochholz I, 370; schwarze Hühner als Opfer einem alten Gott dargebracht (?); Wolf, Heßische Sagen, Nr. 10 mit der Anmerkung. Im Gegensatz zu den schwarzen Schatzopferthieren wird ein schneeweißes Huhn, an dem kein schwarzes Pünktchen sein darf, zur Hebung des Schatzes verlangt; Schambach u. Müller, Nr. 137, 1.

103.

Wechter und beckumer Anschläge.

Mündlich.

Unweit Teklenburg liegt die Bauerschaft Wechte, und südlich von Münster das kleine Städtchen Beckum, von denen beiden mancher lustige Schwank in Westfalen erzählt wird, wie sie z. B., als sie sahen, daß ein Sperling mit einem Strohhalm im Schnabel, den er natürlich in der Quere trug, ins Haus flog, einen großen Balken gleichfalls in der Quere ins Haus bringen wollten, und so beinahe die Mauern einrannten; wie sie den Brunnen ausmaßen, aus Stiefeln schnell ein Paar Pantoffeln machten und dergleichen mehr.

104.

Einmal gehen die Wechter am Christtag zur Frühmette nach Teklenburg, und als sie an den Zitterteich kommen, flimmern die Sterne so hell im Wasser, daß der, welcher vorangeht, meint, es seien die Kerzen in der Kirche, die schon angesteckt seien, einen tüchtigen Satz macht und mitten ins Wasser springt. Als der

Nächste das sieht und hört, wie es so recht laut plumpt, glaubt der, er werfe die Thür zu und ruft ihm schnell nach: „Lât ôpen!“ macht einen Satz und springt nach; so machen es alle nach der Reihe, und zuletzt ist der Zitterteich so voll Beine geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Wie ihnen das damals klar geworden ist, weiß ich nicht, bei einer andern Gelegenheit aber haben sie es glücklich herausgebracht.

105.

Die Wechter wohnen in einer moorigen und sandigen Niederung, und da fliegt ihnen der Staub oft arg in die Holzpantoffeln, sie haben deshalb beschloßen, daß es wol heilsam sein möchte, wenn sie einmal ein Fußbad nähmen. Damit es aber weniger Holz zur Feuerung koste, haben sie das Waßer in einem großen Keßel beigesetzt, und nachher, als es heiß genug war, insgesammt ihre Füße darin gewaschen. Nun war der Keßel aber doch nicht so groß, daß sie alle ihre Beine nach Bequemlichkeit hätten darin umhertanzen laßen können, und als sie sie hin- und herspülten, ist die Verwirrung so groß geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Da fiel endlich einem ein gutes Mittel ein; der hatte nämlich eine Ruthe in der Hand, und schlug tüchtig auf die verwickelten Beine los; da, hast du nicht gesehen! sprangen sie heraus, und so kam jeder wieder glücklich zu seinen Beinen.

106.

Die Beckumer haben sich vor Zeiten vor Mäusen gar nicht retten können, sodaß sie ihnen sogar in die Suppe fielen, und sie sie oft fast mit hinuntergeschluckt haben. Da ist einmal ein Mann mit einer Katze gekommen, die hat schnell unter den Mäusen aufgeräumt, und die

Beckumer haben ihm vieles Geld geboten, wenn er ihnen das Thier laßen wolle. Das ist der Mann auch zufrieden gewesen, hat sein Geld eingestrichen und ist davongegangen. Als er aber schon ein gut Stück Wegs fort war, ist den Beckumern eingefallen, daß sie ihn nicht gefragt, womit sie das Thier füttern sollten; sie sind ihm daher spornstreichs nachgelaufen, und als sie ihn endlich gesehen, haben sie ihm schon von ferne zugerufen: „Was frißt das Thier?" Da hat er ihnen geantwortet: „Alles, was Menschen eßen", der Wind aber hat den ersten Theil seiner Rede davongetragen, und die Beckumer haben deshalb geglaubt, die Katze freße Menschen, darum sind sie schnell umgekehrt und haben die Katze mit Mistgabeln und Knitteln gejagt, soweit sie nur immer hat laufen wollen.

Andere Schwänke und Spottnamen aus Westfalen, s. unten, Nr. 167, 168, 257—259 a. — Einige Andeutungen zur Literatur solcher Sagen im allgemeinen bei Bechstein, Mythe, Sage ꝛc., II, 239—243; ebenso den Elsaß Betreffendes bei Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 68.

107.

Pagestert.

Mündlich.

Vor langer Zeit hat der Fürst von Bentheim mal einen Mann, Namens Pagestert, in seinen Diensten gehabt, der hat die alten Leute vielfach geschunden und geplagt und auch sogar betrogen; darum läßt es ihm nun keine Ruhe im Grabe und gar manchen, der durch den Börsundern, ein Gehölz bei Steinfurt, gegangen ist, hat er vom richtigen Weg abgeleitet. Gewöhnlich hält er sich an einer Stelle auf, die von einem Graben umgeben ist, und an der ehemals ein kleines Häuschen

gestanden hat; da sieht man ihn mit einer rothen Mütze hin und wieder gehen.

108.
Spuk in Börsundern.

Mündlich.

Im Börsundern bei Steinfurt irrt oft allerhand Spuk die Leute; so ist einmal eine Frau durch denselben gegangen, da kommt ein gewaltiger schwarzer Kerl auf sie zu und sagt ihr, sie solle ihm geben, was sie trage, dann solle sie Reichthum in Fülle haben; sie aber weigert sich und flieht, und ehe sie sich's versieht, sitzt sie im Morast, aus dem sie kaum wieder herausgekonnt.

109.
Die alten Heiden.

Ein alter Mann in Steinfurt erzählt:

In alter Zeit haben hier herum viel Heiden gewohnt; von denen hat man immer noch erzählt, daß sie die Alten, welche über 60 Jahre zählten, todt gemacht und in viele kleine Stücke gehackt, diese in große Töpfe gethan und ein Lämpchen hineingesetzt. So haben sie sie dann in die Erde gegraben, wo man solche Töpfe noch heulzutage häufig ausgräbt.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 74, mit der Anmerkung; Heiden als Bezeichnung der Zwerge auch bei Schöppner, Nr. 43. Pauli Diac. excerpt. s. v. depontani: depontani senes appellabantur, qui sexagenarii de ponte dejiciebantur, wozu man die übrigen Zeugnisse in der Müller'schen Ausgabe vergleiche. Buttmann, Schol. ad Odyss. Y. 302; Müller, Dorer, I, 281. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 486 fg.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 232, und R. Köhler in Wolf, Zeitschrift, II, 112.

Als unter König Frey einst großer Mangel auszubrechen drohte, wurde beschloßen, sämmtliche alte, kränkliche, schwächliche und gebrechliche Leute zu tödten und dem Odhin zu opfern; Afzelius, Volkssagen, I, 33. Die sich daran anschließende Erzählung von Disa, die beßern Rath wußte, kehrt bei uns als Märchen wieder; Zingerle, I, Nr. 37; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 49; auch in Wuk's Serbischen Märchen, Nr. 25, findet sie sich. — Bei den Mongolen lautet ein Sprichwort: „Glücklich der Greis, der seinen Urenkel sieht." Diejenigen, die das siebzigste Jahr überschritten haben, verlieren das Recht, sich beim Antritt des neuen Jahres zu umarmen, und noch im vorigen Jahrhundert war es Sitte, Greise lebendig zu begraben. Schiefner, Mél. Asiat., II, 659. Andere zahlreiche Zeugnisse dieser Sitte bei verschiedenen Völkern sehe man bei Liebrecht zu Gervasius Tilber., 8, 84 fg. nach.

110.

Die Hexe im Dörwind.

Mündlich.

Im Dörwind (Wirbelwind) sitzt eine Hexe; das hat ein Mann in der Gegend von Steinfurt einmal klärlich erfahren: er war nämlich auf dem Felde mit dem Mähen seines Roggens beschäftigt, da sieht er einen Dörwind gerade auf sich zukommen, deshalb tritt er schnell einige Schritte zurück und denkt, so soll er wol nicht über dich kommen. Der Dörwind braust auch bei ihm vorbei; aber wie er vorüber ist, will er sich wieder ans Mähen machen und seine Sense schärfen, da ist sein Hår, welches vorher dicht bei ihm gelegen hatte, fort und nirgends zu finden. Im nächsten Jahre geht er nach Holland, um Gras zu mähen, und wie er da auf die Wiese kommt, deren Mahd ihm verdungen war, findet er ein Hår, und wie er es genauer besieht, erkennt er es als das seine, denn sein Name stand noch

darauf; das hatte die Hexe im Dörwind mit nach Holland genommen.

Eine Hexe im Wirbelwind wird durch das Hineinwerfen des linken Schuhes entdeckt; Baader, Nr. 237. Ein Venediger, der im Wirbelwind fährt, wird durch das gewöhnliche Mittel eines hineingeworfenen Messers offenbar; Schöppner, III, 1066.

111.
Der Brunnen auf Schloß Bentheim.

Mündlich.

Den Brunnen auf dem Schloße zu Bentheim haben zwei Verbrecher gebaut; diese waren eigentlich zum Tode verurtheilt, es wurde ihnen aber das Leben geschenkt unter der Bedingung, daß sie einen Brunnen in den Felsen arbeiten, und nicht eher frei werden sollten, als bis Waßer käme. Da haben sie 36 Jahre unabläßig am Steine gesprengt, und da endlich ist ihnen in einer Tiefe von 300 Fuß ein frischer Quell entgegengesprungen. Das Gleiche wird auch von dem Brunnen des Schloßes Ravensberg am Teutoburger Wald bei Halle erzählt.

Vgl. Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 201. Ebenso läßt die Sage oft Verurtheilte in unterirdische Gänge steigen, vgl. Panzer, II, 56; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 341; Temme, Preußische Sagen, Nr. 265; Chambers, Pop. rhym., S. 15 fg.

112.
Heidnische Opferstätte und Götzenbild.

Mündlich; vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten, III, 142.

Auf dem Schloße zu Bentheim zeigt man eine Art Küche, das soll zur heidnischen Zeit eine Opferstätte gewesen sein, auf der man Menschen geopfert; das Bild

des Götzen, sehr verwittert, wird noch gezeigt; es ist aus Sandstein in halb erhabener Arbeit und zeigt einen Reiter, in dessen einer Hand in früherer Zeit noch ein Stein sichtbar gewesen sein soll.

113.
Das Kreuz im Schloße zu Bentheim.

Mündlich.

Im Schloße zu Bentheim steht ein altes Holzkreuz, welches ehemals unten im Orte gestanden; mit dem hat es diese Bewandtniß. Einer der alten Grafen von Bentheim hatte nämlich einmal von seinem Schloße herunter zum Zeitvertreib mit Pfeilen geschoßen, und hatte so einen Mann aus Bentheim getödtet; da ist er von der Fehme verurtheilt worden, ein Kreuz an die Stätte zu setzen, damit er sich immer an diese That erinnere, wenn er vorbeikomme, und sie bereue. Als das Kreuz in spätern Jahren umgefallen ist, hat man es auf das Schloß gebracht, wo es noch jetzt bewahrt wird.

114.
Die weiße Frau.

Mündlich.

Auf den Schlößern zu Bentheim, Steinfurt und Teklenburg geht die weiße Frau um, und man sieht sie oft im langen weißen Gewande, ein großes Schlüßelbund an der Seite, daherwandeln. Auf dem Schloße zu Bentheim hat sie sich besonders so lange aufgehalten, als dasselbe nicht seinen rechten Herrn hatte, und jedem, der ihr begegnete, schlug sie mit ihrem Schlüßelbund ins Gesicht, was schnellen Tod zur Folge hatte. Seit-

dem das Schloß aber wieder in den Händen des rechtmäßigen Besitzers ist, läßt sie sich nicht mehr sehen.

Vgl. Nr. 201, 227, 261. Den Bau der Schlößer Bentheim und Tekleuburg schreibt man dem Drus zu, und zeigt als Beweis dafür bei Bentheim eine Felsenklippe, welche der Drusstuhl, mit einem platten darauf liegenden Stein, welcher das Druskissen heißt; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 200.

115.

Das heimliche Gericht.

Mündlich.

Im südöstlichen Thurm des bentheimer Schloßes soll sich ein heimliches Gericht der Fehme befinden; hier mußte der Verurtheilte auf eine Versenkung treten, die ihn einer Figur in die Arme warf, welche mit tausend Meßern von allen Seiten seinen Körper zerschnitten.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 122; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 200; Schöppner, III, 982, 1207.

116.

Der Jäger de Joe.

Der Schäfer auf der Westseite von Heiden erzählte:

Südlich von Heiden liegt das Haus Engelrading, und unweit davon eine Stätte, welche man 't ôle borch heißt; hier hat vor Zeiten ein Schloß gestanden, von dem man noch den Graben und in der Mitte desselben einen kleinen Erdhügel (poll) sehen kann. Hier hat in alter Zeit der Jäger de Joë gewohnt, der die Jagd so leidenschaftlich liebte, daß er einst sogar am heiligen Ostertage auf die Jagd ging. Alsbald erschien auch ein Hase, welchen er schoß, aber nicht lange danach kam ein zweiter, den er nicht mehr schießen konnte, weil er

nicht mehr Ladung genug hatte. Da ging er nach Hause und holte frische, allein als er wiederkam, war der Hase fort, doch er sagte, er müße ihn noch haben, und sollte er ewig jagen müßen; kaum hatte er das gesagt, da ging's mit seiner ganzen Jagd auf in die Luft, und seitdem jagt er ewig.

Nr. 120 verlegt den Sitz der letzten Heiden nach Haus Engelrading.

117.

Die Erdmänkes.

Derselbe Schäfer erzählte:

Die Erdmänkes haben sich vor Zeiten auch hier aufgehalten, und zwar sind sie so klein gewesen, daß in einem Backofen von acht Scheffeln ihrer sieben haben dreschen können, ohne sich die Hirnschädel einzuschlagen.

Eine Frau, bei der sie lange gewohnt, hat sie endlich los sein (quit wesen) wollen, darum ist sie hingegangen und hat ihnen Eßen in einem Eichendopp (êkeldopp) aufs Feuer gesetzt; als das einer derselben gesehen, hat er gesagt: „Dreimal habe ich den Dämmerwald abhauen, und zweimal abbrennen sehen, aber solch Kochen habe ich noch nicht gesehen."

Vgl. oben Nr. 60, 94, mit der Anm.

118.

Das Homänchen.

Eine Bäuerin in Lembeck erzählte:

Das Homänchen bekommt man selten zu Gesicht, wohl aber hört man es oft sein hoho! rufen. So hat es auch einmal einer mitten aus einer Kuhheerde herausrufen hören, und als er hinblickt, sieht er ein ganz

kleines Männchen in einem grisen Kamisölchen, aber in demselben Augenblick ist's auch schon wieder verschwunden gewesen.

119.

Das Hêmändchen.

Ein Bauer in Tungerloh erzählte:

Wenn man über die Heide geht, wo einsame Büsche stehen, so hört man wohl oft das Hêmändchen sein lautes hêhê! rufen; gesehen hat's aber selten einer, doch oft schon gefühlt, denn ehe man sich's versah, hatte einer, der einem Busche zu nahe kam, ein paar Ohrfeigen weg, wie's namentlich einmal einem Bauer in Gêsker (Gescher) gegangen ist.

Zu Nr. 118 und 119. Vgl. das Heitmännchen, Nr. 150, 151, mit der Anmerkung; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 407; II, 662 (ein gleicher Koboldsgeist scheint auch der Ropenkerl, Gebräuche, Nr. 71), wo der koboldartige Geist Hoimann, von seinem Rufe hoi! hoi! heißt. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 166, ruft er he! he! heißt aber Höhmann. Am Lechrain heißen die Kobolde Hojemännlen und rufen hojo! hoje! Aus Häusern und Städeln haben sie sich zurückgezogen und bewohnen nur noch eingegangene Höfe und einsame Waldungen; Leoprechting, S. 32 fg., 113, 118, 129.

120.

Die letzten Heiden.

Ein alter Jäger auf der Ostseite von Heiden erzählte:

Die letzte Stätte, welche die Heiden in dieser Gegend gehabt haben, ist das Dorf Heiden gewesen, und davon hat es seinen Namen bekommen. Diese Heiden haben allerhand Zauber verstanden, wie man denn oft gesehen hat, daß sie mitten auf der Diele ein Feuer

angesteckt haben, ohne dabei das Haus anzuzünden. Sie haben auch einen König gehabt, welcher zu Haus Engelrading seinen Wohnsitz gehabt hat, und als nun der Befehl gekommen ist, daß alle Heiden ausgerottet werden sollten, und auch das borkensche Gericht diese Order bekam, da hat der Heidenkönig sich erboten, er wolle eine metallene Mauer um Borken ziehen, allein es hat ihm nichts geholfen, sondern er ist geköpft worden.

Vgl. Anm. zu Nr. 116. Hier werden offenbar, wie es öfter geschieht, die Zigeuner mit Heiden und Zwergen verwechselt; vgl. noch Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu Nr. 199. Die Erzählung vom Entzünden des Feuers findet sich auch sonst häufig, man schreibt diese Kunst noch heute den Zigeunern zu, selbst Christus läßt man gleiches Wunder verrichten, vgl. Rochholz zu I, Nr. 3, und Christus ist hier an Odin's Stelle getreten, wie die Stellen bei Simrock (Mythologie, S. 264) darthun; daher erklärt sich denn auch das Umreiten des Feuers bei der Bannung, Gebräuche, Nr. 295; über die Zigeuner als die Feuerbesprecher und Feuererreger vgl. noch Leoprechting, S. 23. Rochholz in der Anmerkung zu Nr. 223 (I, 382) erklärt die Benennung Heiden daraus, daß die Zwerge Diener Donars seien; die Berufung auf die kurze Notiz Müllenhoff's (Vorrede, S. XLVIII) reicht dazu wol nicht aus. Die Zwerge heißen Heiden als unsere Vorfahren in der heidnischen Zeit, wie die Benennung heidenpötte und aulkenpötte für die alten Graburnen deutlich zeigt. Daß die Zauberwerk treibenden Zigeuner als Nicht- oder Scheinchristen ebenso heißen, ist natürlich. In der von Rochholz besprochenen Sage von den Heidenzwergen (Nr. 223) kehrt gerade wie bei uns und wie so häufig in den Sagen von Zigeunern das zauberische Entzünden von Feuer in der Scheune wieder; ebendaselbst, Nr. 224, wird von den Heidenzwergen gesagt, daß sie in einer Strohwelle Feuer anzünden und darin kochen konnten.

121.
Bockholts Erbauung.
Mündlich.

Die Stadt Bockholt soll von Karl dem Großen, als er hier eine Schlacht gegen die Sachsen gewonnen, erbaut worden sein, und ihren Namen von dem Buchengehölz, welches sich hier befand, erhalten haben.

122.
Das alte Schloß zu Raesfeld.
Mündlich.

Auf dem alten Schloße zu Raesfeld ist's nicht recht geheuer, darum wohnt nun schon seit über hundert Jahren niemand mehr auf demselben, und es verfällt immer mehr und mehr. Das ist aber so gekommen. Der letzte Sprößling der vorigen Besitzer war etwa in einem Alter von sechs Jahren, als er von dem kalten Fieber befallen wurde; da war er einst in der Küche und erzählte, der Arzt würde kommen und ihm etwas gegen das Fieber verschreiben; dieser ist denn auch nachher gekommen, das Kind ist hinaufgegangen, aber nicht wieder heruntergekommen, und man erzählt, daß es erst getödtet, und dann in die Wand gemauert worden sei; diese hat aber später einen großen Riß erhalten, und so ist das Verbrechen zu Tage gekommen. Andere sagen, das Gewölbe, in dem der junge Graf beigesetzt worden, habe einen Riß erhalten zum Zeichen, daß der Tod desselben kein natürlicher gewesen, und seitdem ist es im Schloße nicht mehr geheuer. Zuletzt hat auf demselben noch eine Wirthschafterin mit ihrer Tochter gewohnt; die haben eines Abends am Herd gesessen, da haben die beiden Thüren begonnen zu klappern, und die Flamme ist plötz-

lich hell aufgelodert und es hat im Feuer geschürt, sodaß die Dirne die Mutter gefragt hat, ob sie denn nichts sehe, aber die Mutter hat ihr geheißen still zu schweigen, daß sie beileibe kein Wort weiter reden möge. Nach einiger Weile ist dann alles wieder still geworden, aber da hat die Wirthschafterin nicht länger auf dem Schloße bleiben mögen, und seitdem ist es ganz verlaßen.

Ueber eingemauerte Kinder, aber zu anderm Zweck, vgl. Panzer, Beiträge, II, 254 fg., 559 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 6 mit der Anm., 14, 16, 23, 24; Pröhle, Oberharzsagen, S. 8; Grimm, Mythologie, S. 40.

123.

Der ewige Jude.

Im Münsterlande und im Paderbornischen erzählt man: Der ewige Jude hat unsern Herrn Jesus Christus, als er auf dem Wege zur Richtstätte sein Kreuz trug und vor seinem Hause rasten wollte, von seiner Schwelle getrieben, und darum ist er verwünscht worden, ewig zu wandern. So sieht man ihn denn stets, reichlich mit Geld versehen, von einem Orte zum andern ziehen; er darf jedoch nur so lange rasten, als er Zeit braucht, um für einen Stüber Weißbrot (hittewigge) verzehren zu können, und dabei ist's ihm auch nur erlaubt, auf zwei Eichen zu sitzen, deren Stämme unten so ineinander gewachsen sind, daß sie einen natürlichen Sitz bilden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 387; und unten Gebräuche, Nr. 86—89; Schambach u. Müller, Nr. 257 mit der Anm.

124.
Die Freiheit bei Raesfeld.

Mündlich.

Der erste Graf zu Raesfeld ist ein gewaltiger Herr gewesen, der auch das schöne Schloß mit den spitzen Thürmen, mit Graben und Zugbrücken gebaut hat; darum haben sich auch viele Leute bei ihm niedergelaßen und die Stätten eingenommen, welche man „auf der Freiheit" nennt; diese hat der Graf mit einem seidenen Faden umzogen, der so fest gewesen ist, daß ihn niemand hat zerreißen können.

Zu dem seidenen Faden vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 183 und 810, und zur Lex. Salica ed. Merkel, S. VIII; Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 228; einen durch einen seidenen Faden gehegten Wald macht auch Hocker, Sagen des Mosellandes, S. 413, namhaft. Dahin wird auch die Goldschnur in dem, Nordd. Gebr., Nr. 147, mitgetheilten Liede gehören, die schwerlich, wie Wolf, Beiträge, I, 104 vermuthet, mit dem Goldferch etwas zu thun hat, da anderwärts ein einfacher Seidenfaden oder eine bloße Schnur (vgl. einen schnüren) an ihre Stelle tritt; vgl. z. B. Märkische Sagen, S. 323, 356. Ueber den Seidenfaden beim Kirchenbau vgl. Wolf, Beiträge, I, 175 fg.

125.
Der Mann mit der Leuchte.

Mündlich.

Bei Borken sieht man nachts zwischen 12 und 1 Uhr oft einen Mann mit einer Leuchte auf- und abgehen; man sagt nämlich immer, daß in der Weihnacht alles Waßer zu Wein werde, und da ist er denn einmal mit der Leuchte ausgegangen, um die Wahrheit davon zu erforschen, und seitdem geht er nun allnächtlich dort.

Andere gespenstische Leuchten Norddeutsche Sagen, Nr. 235, 236; Schambach u. Müller, Nr. 225 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 171 m. d. Anm., 177. Bei Müllenhoff (Nr. 231) verliert eine

Frau, die sich davon überzeugen will, daß in der Neujahrsnacht Waßer zu Wein werde, das Augenlicht; Herrlein, S. 146; Baader, Nr. 57, 338. Hier sterben diejenigen, welche sich von der Wahrheit überzeugen wollen; ohne es zu wollen, erfährt ein Mädchen die Wahrheit; Baader, Nr. 418. Derselbe Glaube aus der Eifel bei Schmitz, Eifler Sitten u. Sagen, I, 3, aus Tirol in Wolf's Zeitschr., I, 238, in der Schweiz bei Rochholz, I, 337, der den Gänsewein und den Most Bartel's in sinniger Weise damit in Zusammenhang bringt; vgl. auch Runge, Der Berchtoldstag, S. 25. Am Rhein heißt's, „in der Christnacht um zwölf Uhr sind alle Waßer Wein, und die Bäume Rosmarein"; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 354. Ueber diesen Aberglauben vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 551; die Zurückführung desselben auf die Verwandlung des Waßers in Wein auf der Hochzeit zu Kana wird doch wol nur spätere Anlehnung sein, ursprünglich glaubte man wol, das Waßer werde in dieser und in der Osternacht Weihwaßer, heilawâc, woraus durch Misverstand Weinwaßer wurde, wie Geiler von Kaisersberg (bei Stöber, S. 53) sagt: „In euwern hüßern haben ihr geweicht waſſer; ir sprechen weinwaſſer; es heiſſet nit weinwaſſer, es heiſſet geweiht waſſer." — Noch eine andere Vermuthung gibt Liebrecht, Gervasius von Tilbury, S. 53.

126.

Die heiligen Kreuze zu Koesfeld und Haltern.

Mündlich.

Das Kreuz, welches sich in der Kirche zu Haltern befindet, ist auf der Lippe herabgeschwommen gekommen, niemand weiß woher. Das zu Koesfeld haben zwei Ochsen ohne irgend einen Treiber dahingebracht, und bei dieser wunderbaren Herkunft haben sie denn auch bereits zahlreiche Wunder verrichtet. Das koesfelder Kreuz wird alle Jahre einmal aus der Kirche herausgenommen, nämlich am Pfingstmontag, und in feierlicher Procession um die Felder getragen.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 35.

127.

Grenzstein weggenommen.

Mündlich.

Bei Orte hört man oft in der Dämmerung einen rufen: „Wo skall ik en laten, wo skall ik en laten?" Das ist der Geist eines Bauern, der bei seinem Leben die Grenzsteine herausgerückt hat; er muß so lange umgehen, bis einmal einer ihm zuruft: „Wo de'n krêjen haest."

Vgl. unten Nr. 187; Norddeutsche Sagen, Nr. 114 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 870; Schambach u. Müller, Nr. 223, 5; Panzer, Beiträge, II, 108, Nr. 165; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 306, 4; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 45; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 37, 129; Müllenhoff, Nr. 260; Baader, Nr. 33, 234; Herrlein, S. 67; Lyncker, Nr. 167, 175, 176. Ueber Irrlichter und Feuermänner Allgemeines bei Rochholz, I, 350 fg.; Simrock, Mythologie, S. 477; Leoprechting, S. 66 fg.

128.

Vergrabener Schatz.

Die Fährmannsfrau zu Haus Ostendorf an der Lippe bei Haltern erzählte:

Einer der frühern Besitzer des Schloßes hat in dem Graben, der ums Schloß gezogen ist, einen Schatz vergraben, der bis jetzt noch nicht gehoben ist. Man kann noch die verfallene Kellerthür sehen, die in das Gewölbe hinabführt, und es wird erzählt, unten sitze der Teufel und bewache den Schatz. Ein Schmied von der beim Schloße gelegenen Freiheit ist einmal hinabgestiegen, aber als er bereits durch zwei eiserne Thüren hindurchgewesen, ist's ihm wieder leid geworden und ist umgekehrt; als er nun durch die letzte zurückgeht, da wird sie plötzlich durch unsichtbare Gewalt dicht hinter ihm

zugeworfen, und davon hat er einen solchen Schreck bekommen, daß er bereits nach wenigen Tagen gestorben ist.

129.

Hünensagen.

Der alte Schmied auf der Haus Ostendorfer Freiheit erzählte:

Vor Zeiten sind hier zu Lande die Hünen gewesen, ungeheuere Leute mit gewaltiger Kraft; von denen ist einmal einer zu einer Bäuerin gekommen, die gerade beim Backen am Ofen gestanden hat, da hat er die großen, zwanzig bis dreißig Pfund schweren Brote, die sie eben herausgezogen, genommen, in den Mund gesteckt und hinuntergeschluckt, als wären es Erbsen. Die Bäuerin hat gejammert und geklagt, aber der Hüne hat gesagt, was sie doch jammere, die kleinen Krümelchen wären doch so viel Lamentirens nicht werth.

130.

Wenn die Hünen gedroschen haben, was sie auch verstanden, so ist der Stiel ihres Flegels so groß gewesen, wie jetzt der größte Wiesebaum, und als Flegel hat ein halber Eichbaum darangeseßen.

131.

Ein Hüne hat sich einmal hinter das Hecken gesetzt und sein Behoves gemacht; nicht lange darauf ist der Knecht des Bauern gekommen und hat Mist auf den Acker bringen wollen; weil er aber kurz um die Ecke biegt, sieht er den ungeheuern Haufen nicht und fährt sich in denselben so fest, daß das halbe Dorf hat kommen müßen, um ihn wieder loszumachen.

Vgl. denselben Zug bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 106;

in ebenso riesiger Weise laßen die Hünen ihr Waßer in ein Loch und ersäufen die Menschen darin; Schambach u. Müller, Nr. 158, 2.

132.

Eine Hünentochter hat einmal einen Bauer sammt Pflug und Ochsen in ihre Schlippe (Schürze) gethan und die zu ihrem Vater gebracht; der hat ihr aber gesagt, sie solle alles wieder hinsetzen, wo sie's hergeholt, „denn das sind Erdwürmchen, die uns vertreiben werden".

Vgl. unten Nr. 198; Norddeutsche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1, mit den Nachweisen; Schambach u. Müller, Nr. 158, 3; Lyncker, Nr. 51; Panzer, Beiträge, II, 65; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 161; Baader, Nr. 387; Simrock, Mythologie, S. 436.

133.

Von welcher Körpergröße die Hünen gewesen sind, kann man noch an den Hünenrippen, die zu Behlen und in der Kirche zu Haus Ostendorf hangen, sehen.

Vgl. unten Nr. 387; Grimm, Mythologie, S. 522; Panzer, Beiträge, I, Nr. 272, 273; Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, Anmerkung zu Nr. 158, 1; Grimm, Mythologie, S. 511; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 172; Stöber, Elsäß. Sagen, Nr. 70, 113, 157; Baader, Nr. 292, 374, 387; Schöppner, II, Nr. 666.

134.

Die weißen Junfern bei Recklinghausen.

Ein Bauer aus Hillen erzählte:

In dem Bruche bei Recklinghausen, durch welches die Helbeke fließt, liegt eine Stelle, welche „auf der Junfernheide" heißt; dort hat man schon oft eine weiße Junfer gesehen, und mancher, der ihr hat aus dem Wege gehen wollen, ist in frühern Zeiten dadurch

in den Sumpf gerathen. Diese Junfer soll bei ihren Lebzeiten in einem Winkel (Laden) gesessen, und häufig den Kindern zu wenig fürs Geld gegeben (to kort dån) haben; darum läßt's ihr nun keine Ruhe im Grabe.

In Recklinghausen erzählt man von mehreren Junfern, die sich an der genannten Stelle um Mitternacht zeigen, und daß schon mancher Wanderer, der nachts durch das Bruch ging, ihren Ruf: hu—up! hu—up! gehört, und wem das geschehen, der ist sicher verirrt.

Vgl. unten Nr. 238. Wer falsches Maß und Gewicht gibt, muß nach seinem Tode umgehen; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 158; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 137; Rochholz, I, 381, Nr. 123, 220; falsches Maß und Gewicht kommt vors Gericht; Leoprechting, S. 73; Pröhle, Oberharzsagen, S. 150 m. d. Anm. Zu dem Rufe hu—up! vgl. den Ruf der Schloßfrau huk up! huk af! bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 120.

135.

Versunkene Glocke.

Ein Bauer aus Hillen bei Recklinghausen erzählte:

Im Loh, einem Gehölz bei Recklinghausen, durch welches die graute bek fließt, soll eine Glocke stecken, die aus dem Recklinghauser Thurm dahin geflogen ist; an bestimmten Tagen, namentlich um Mittwinter, kann man sie dort unten läuten hören.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.

136.

Jäger Goï.

Mündlich.

Ein alter neunzigjähriger Mann zu Riemke erzählte:

Der Jäger Goï ist ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er selbst der hohen Festtage nicht geschont, und als er einmal am stillen Freitag auf der Jagd gewesen und nichts hat erjagen können, gesagt hat, er müße heut noch ein Wildpret haben, und sollte es ein Hirsch mit einem Crucifix sein. Da ist ihm sein vermeßener Wunsch sogleich erfüllt, und ein schöner Hirsch mit mächtigem Geweih und zwischen demselben ein Crucifix hat vor ihm gestanden. Doch auch das hat ihn nicht wankend gemacht, er hat losgedrückt und das Thier ist zusammengesunken. Als aber das Blut aus der Wunde geströmt, da ist Reue über ihn gekommen, und er hat es mit der Hand zurückhalten wollen; aber nun ist es zu spät gewesen, und er muß darum ewig jagen.

Zum Andenken an die ruchlose That hat man ihn, wie er das Blut mit der Hand zurückzuhalten bemüht ist, abgebildet, und dies Bild vor der Stadt Recklinghausen aufgestellt.

Vgl. unten Nr. 193, 204, 357 und die Anm. Das Bild wird offenbar das des heiligen Hubertus sein; ich habe es nicht gesehen; vgl. Wolf, Beiträge, I, 145.

137.

Der Tippelsberg.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke soll vor alter Zeit ein sogenannter Opferbrand gewesen sein, d. h. die Heiden

sollen dort geopfert haben, und der Bauer Thiem, dem der dortige Acker gehört, erzählt, daß beim Pflügen oftmals Knochen, Asche und Kohlen zum Vorschein gekommen sind.

Auf dem Tippelsberg soll auch ehemals ein Riese gewohnt haben, welcher mit dem auf dem Stimmelsberg bei Haltern in Gemeinschaft einen Backtrog hatte. Einmal hat der eine sich früh Morgens gekratzt, da hat der andere gemeint, er schrape am Backtrog und ist herbeigekommen.

Vgl. Nr. 209 mit der Anm. Wie die Anmerkungen zu den drei folgenden Sagen nachweisen, ist die gleichfalls am Tippelsberge liegende wittowiwerkûle der Eingang zur Unterwelt; die aufgegrabenen Knochenreste, Asche und Kohlen deuten daher wol darauf, daß hier eine alte Begräbnißstätte war; eine solche findet sich auch bei dem untergegangenen Nobiskrug; vgl. unten Nr. 411 und Märkische Sagen, Nr. 62.

---

138 a.

Die Wittewîwerskûle.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke liegt ein einzelner Bauerhof, auf dem jetzt der Bauer Thiem wohnt; unmittelbar an dem Gehöfte desselben liegt eine etwa 20 Fuß hinabgehende Tiefung, in welcher ein schöner klarer Quell entspringt, der ringsum von einem schönen Gehölz umgeben ist. Diese Vertiefung nennt man die Wittewîwerskûle und erzählt, daß hier vor Zeiten die witten wîwer gewohnt, die sich auch je zuweilen sehen lassen.

So wird namentlich erzählt, daß einst vor langen Jahren auf dem Hofe des Bauer Stimberg zu Riemke einer der Vorfahren des jetzigen Besitzers gewohnt, dessen

Frau einmal nach ihrem Kindbette ausgegangen sei, bevor sie ihren Kirchgang gethan. Da habe sie denn eines Abends am Feuer gesessen und plötzlich seien zwei witte wîwer hereingetreten, hätten sie mit Gewalt fortgeschleppt und mit sich in ihre Höhle entführt. Hier haben sie ihr verboten, jemals aus der Thür zu sehen, denn sonst würden sie ihr den Hals brechen. Das hat sie auch sieben Jahre hindurch geduldig getragen, aber endlich hat sie doch, als die witten wîwer einst abwesend waren, ihr Verlangen nicht länger zähmen können und hat die Thür aufgethan. Und wie sie da hinaustritt, hört sie auf einmal die bochumer Glocken läuten und hat an dem wohlbekannten Klange sogleich gewußt, wo sie war, und so ist sie denn hinabgeeilt nach Riemke zum Hofe ihres Mannes. Der hatte aber indessen, da er seine Frau todt geglaubt, bereits eine andere gefreit, und als sie ins Haus getreten und diese gesehen, hat sie sich schweigend an den Herd gesetzt. Die Kinder jedoch haben sie sogleich erkannt, und sich schmeichelnd an sie gedrängt, worauf die Stiefmutter ihnen geboten, von ihr wegzugehen, da das Bettelweib sie nichts anginge. Das hat sie nicht ertragen können und gesagt: „Wohl gehen sie mich mehr an als dich", und gerade bei diesen Worten ist ihr Mann ins Haus getreten, hat sie freudig wiedererkannt und nun die erste neben der zweiten im Hause behalten. So hat sie denn noch einige Jahre bei ihm gelebt, hat aber nie eine andere Speise als „möre äppel" zu sich nehmen können.

So lauten in großer Uebereinstimmung die meisten Berichte über diese Sage, nur fügen einige noch hinzu, sobald sie ans Tageslicht hinausgetreten, sei die Macht der witten wîwer über sie dahin gewesen und sie habe nun frei und ungehindert nach Riemke hinabgehen können. Andere erzählen auch, daß die witten wîwer der

Stimbergschen erlaubt hätten, daß sie aus allen Löchern heraussehen dürfe, nur aus einem nicht. Da hat sie es nach sieben Jahren endlich doch nicht mehr überwinden können, aus diesem einen Blick zu thun, hat Luft gesehen und die bochumer Glocken läuten hören und ist nun hinabgeeilt nach Riemke.

Zu dem Verbot, aus der Thür zu schauen, vgl. Wolf, Beiträge, I, 23 fg., mit dem Blick aus derselben kehrt offenbar die Erinnerung an die Erde zurück. — Wie in unserer Sage erscheinen auch die witten juffers in dem nahen Holland Gebärende und Kinder raubend, werden aber dort angeblich von den witten wijven geschieden; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 212; witte juffers erscheinen auch oben Nr. 17; über die witten wijven und die Entführung von Kindbetterinnen vgl. auch noch W. Scott, Minstrelsy of the Scot. Border, II, 123. Daß der Unterschied zwischen witten juffers und witten wijven kein durchgreifender sei, zeigen wol die zu Nr. 53—56 beigebrachten Sagen aus Wolf's Deutsche Sagen und Märchen, wonach beide wie die Schönaunken den Frevler verfolgend erscheinen. Im allgemeinen wird man behaupten dürfen, daß witte juffers und witte wijven identisch sind und ursprünglich wol eine besondere, nur wenig zahlreiche Klasse der unterirdischen Geister bezeichneten, wol die Schicksalsschwestern, worauf ihr Erscheinen mit dem Spinnrade und die Schelte Platvoet deutet (vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97, und oben zu Nr. 53—56), auch daß sie zu zweien, dreien (aber auch sieben) auftreten; allmählich scheinen sie aber allgemeine Bezeichnung der Unterirdischen geworden zu sein und treten als solche entschieden auf Rügen auf; Wolf, Zeitschrift, II, 145. Wie die Zwerge Mönche, so heißen sie Nonnen, ebendaselbst. — Zu dem Raube der Kindbetterin bemerke ich: In gleicher Weise werden Wöchnerinnen, die ohne geweihte Kerzen zur Kirche gehen, entführt, niemand weiß wohin? Wolf, Zeitschrift, I, 464—466; ebenso entführen die Zwerge eine Mutter, aber mit dem Kinde; Schambach und Müller, Nr. 148, 4, Anmerk.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 208; eine Müllerin; Chambers, Popular rhymes, S. 16. — Auch die Erzählung bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 370, gibt sieben Jahre als Zeit des Aufenthalts bei den witten wiwern an; nach dem schwedischen Volkslied weilt die Jungfrau

acht Jahre bei dem Zwergkönig, Grimm, Mythologie, S. 435; sieben Jahre bleiben die Schwanjungfrauen bei Wieland und seinen Brüdern, im achten grämten sie sich, im neunten flogen sie davon, Völund. Kv., 3 (Simrock, Edda, S. 114). Auch nach schottischem Aberglauben währt der Aufenthalt sieben Jahre, Scott, Minstrelsy, II, 179, wie auch Thomas the rhymer sieben Jahre im Feenland weilt; Chambers, Popular rhymes, S. 6. Die Rückkehr der Geraubten nach sieben Jahren berührt schon Gervasius Tilber., S. 38: „Nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem huiuscemodi foeminam, raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora progressa, a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amico vix agnita, post septennium.“ Eine siebenjährige Verwandlung in Werwölfe erzählt Giraldus Cambrensis, Liebrecht zu Gervasius, S. 161. Damit stehen offenbar anderweitige siebenjährige Perioden in Zusammenhang: so weilt das vergeßene Kind sieben Jahre in der Höhle des Altkönig; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 2; sieben Jahre bleibt man auch im Kyffhäuser und im Odenberg; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 6, 7, 8; das Mädchen im winterberger Schloßberge weilt dagegen zehn Jahre dort; unten Nr. 210. Alle sieben Jahre erscheinen gewöhnlich die weißen Frauen, alle sieben Jahre brennt das Schatzfeuer; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 137, 3; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 181 (nach andern alle 9 Jahre), alle sieben Jahre um Mittsommer kriecht der Drache hervor, unten Nr. 156. Ferner kann nur ein siebenjähriger Knabe die Stolberger weiße Junfer erlösen; Pröhle, Unterharzsagen, S. 401; nach sieben Jahren sterben Mann und Frau, die eine weiße Frau erlöst und ihren Schatz erhalten haben; Baader, Nr. 260; ebenso ein Knabe, der einen unredlichen Pflüger erlöst; ebendaselbst, Nr. 307; der Mann auf dem Dreimärker soll sich eines Sacks bedienen, den ein Mädchen unter sieben Jahren gesponnen hat; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 23, 62; ebenso muß das Noth-

und Sieghemd von einem solchen gesponnen sein; ebendaselbst, Anm.; der siebenjährige Knabe, der aber auch ein Sonntagskind ist, ist geistersichtig; ebendas., Nr. 29; Kinder über sieben Jahre können die Hexerei nicht mehr erlernen; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 217; Baader, Nr. 279; noch andern, Kinder unter sieben Jahren betreffenden Glauben bei Wolf, Beiträge, I, 209 (Nr. 55—59), 222 (Nr. 248), 223 (Nr. 262). Wie ich bei der weißen Frau diese sieben Jahre als ebenso viele Monate nachgewiesen habe, wird sich auch bei dem hier beigebrachten das Meiste auf ähnliche Weise erklären, vor allen treten die sieben Jahre bei den Zwergen weilenden Frauen und Kindern ganz in dieselbe Reihe: die Unterwelt hält ihren Raub nur so lange fest, als die Kräfte der Erde im Winterschlaf ruhen, mit dem neu erwachenden Leben kehrt, was noch nicht ganz der Unterwelt verfallen ist, zur Erde zurück. — Daß die Frau keine andere Speise als „möre äppel“ zu sich nehmen kann, zeigt, wie ich glaube, ebenfalls, daß sie in der Unterwelt war; bei den Zwergen stehen herrliche Apfelbäume; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 292; ein Kind, das ein Jahr lang im Berge geweilt, wird von der Mutter mit einem Apfel in der Hand wiedergefunden und erzählt, daß ihm ein Fräulein alle Tage Aepfel und Milch gebracht habe; Panzer, Beiträge, II, 202, Nr. 352 b. Persephone verfällt durch den Genuß der Kerne des Granatapfels der Unterwelt. Auf einer ähnlichen Vorstellung beruht wol, daß wer von einer Hexe einen Apfel annimmt, dadurch bezaubert wird (Wolf, Zeitschrift, I, 38), wozu man vergleiche, daß ein altes Weib auf dem Sterbebett einem Mädchen einen Apfel schenkt und von Stund an der Kobold des Weibes dem Mädchen überall nachgeht, und daß der Nix dem Weibe, das bei ihm im See gewohnt hat, einen Apfel zuwirft, damit es zurückkehre; Sommer, S. 171, 172. Danach modificirt sich in etwas W. Müller's Ansicht über die Folgen des Genusses von Speisen in der Unterwelt (Niedersächsische Sagen, S. 373 fg., 382 fg.), die in der Hauptsache schon Grimm in den Irischen Elfenmärchen ausgesprochen hatte (S. CIII).

138 b.

Im Kampe des Schulzen zu Riemke (Kirchspiel Deilinghofen) springt ein Quell vortrefflichen Waßers am Fuß einer alten Eiche. Dahin fürchten die Mädchen nach Sonnenuntergang zu gehen, denn an dem Borne hat man oft eine weiße Junfer wandeln und spinnen gesehen.

Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 97. Dies Riemke und jenes bei Bochum sind verschiedene Ortschaften, und eine etwanige Verwechselung durch den Erzähler liegt nach den Erkundigungen, die ich von Woeste einzog, nicht zu Grunde. Da nun an beiden Orten ein klarer Quell, der unter Bäumen entspringt, das Lokal des Aufenthalts der witten wîwer oder weißen Junfer bildet, so lag die Vermuthung nahe, daß der Name beider Orte Aufschluß über die Lokalisirung der Sage geben möchte; eine Anfrage an Woeste gab denselben denn auch in erwünschter Weise. Er schrieb mir Folgendes: „Bezüglich der Namensform verweise ich auf Seibold, Westfälische Urkunden, II, 525, aus dem 14. Jahrhundert: 1 mans. in Rynbeke in parochia Dedelinchouen; weiter unten auf derselben Seite, aber aus dem 15. Jahrhundert steht: curt. Rymbeke in parochia Dedinchouen. Zu vergleichen vom Jahre 1302: Rynhere, jetzt Rynern bei Hamm. Verdorbenes regin, wie Bender es in Rimbeck findet, kann Ryn nicht wohl sein; ich halte es wegen Riem, gespr. Rim oder Reîm, für Rîn und möchte irgend eine Bedeutung des ags. hrînan zur Erklärung verwenden. Ich vermuthe, daß nach Besiegung der Hattuarier-Franken mancher Hof im dortigen Grenzlande (Westmark) von Sachsen aus der östlichen Mark und dem Gaue Engern (zwischen Ruhr und Hönne) besetzt und nach dem alten uodil benannt wurde.“ Der alte Name von Riemke war also Rynbeke, beide Oerter haben demnach ihre Namen von den dort entspringenden Quellen; was bedeutet nun ryn oder rîn? Man möchte zunächst wegen der angegebenen Beschaffenheit des Waßers an das gothische hrains, rein, denken, was Grimm, Deutsche Sagen, II, Nr. 113, nebst dem Flußnamen Rin (Rhenus) ebenfalls zu hrînan (sonare, clamare) zu stellen geneigt ist, während er das neuhochdeutsche rein (limes) zu derselben Wurzel mit der

Bedeutung tangere ziehen möchte (vgl. auch Grimm, Grenzalterthümer, S. 5). Graff, II, 522, stellt, obwol nicht ganz entschieden, Rîn und rain zu hrînan, tangere als die begrenzenden. Aber gegen eine Ableitung von hrains, niederdeutsch rên (westfälisch rain, Comparativ renner, Woeste in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 196) spricht wol das reine î unserer Namen, ich glaube daher, daß wir auch für sie auf den Präsensstamm von hrînan zurückgehen müssen, und zwar in der Bedeutung tangere, welche sich im Heliand bei diesem Verbum und seinen Compositis (vgl. die Stellen in Schmeller's Glossar) allein zeigt; vielleicht schieden sich rîn und rein, niederdeutsch rên, in der Art, daß, wie jenes (die Verbindung von rein und stein, Grimm, Grenzalterthümer, a. a. O., zeigt es) nur Furche und aufgeworfenen Erdstreif, dieses nur die Waßergrenze bezeichnete. Demnach wäre Rynbeke Grenzbach, wie nach Graff der Rhein Grenzstrom. Dieselbe Bedeutung zeigt sich im ostfriesischen rienschloot, Grenzgraben, Stürenburg, Ostfriesisches Wörterbuch, s. v., vgl. auch Bremer Wörterbuch, s. v. sloot. Da uns nun die witten wîwer und weißen Jungfern entschieden zur Unterwelt weisen, so halte ich Rynbeke für den Ober- und Unterwelt begrenzenden Bach, mit welcher Bedeutung aber auch vielleicht in der Vorzeit noch die Bedeutung der politischen Grenze verbunden war, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man den Rhein als Grenzstrom alter Zeit und den von ihm umgehenden Volksglauben mit herbeizieht. Ueber diese Seite desselben hat kürzlich Hocker (Stammsagen, S. 21, 94 fg.) gesprochen und manche Gründe dafür vorgebracht, daß er Todtenfluß (besser Grenzfluß zwischen der Ober- und Unterwelt) sei; der schlagendste läge offenbar in der aus Cäsar von Heisterbach (Wolf, Deutsche Sagen und Märchen, Nr. 340) entnommenen Sage, wonach zum Rheine gehen und sterben als identische Begriffe erscheinen; der todte Mönch geht, wie Wolf schon angenommen, offenbar zum Rheine, weil dort die Seelenüberfahrt stattfindet, wie wir sie von Speier bereits kennen und Hocker und Schade (Ursula, S. 123) sie vom Niederrhein vermuthen, allein der Kirchhof des Klosters soll auf dem andern Ufer liegen, und danach würde sich die Redensart als eine rein lokale ergeben. Dagegen liegt auch Brittia, nach welchem die Seelen überfahren, dem Prokop der Rheinmündung gegenüber, und die Seelenfahrt nach Britannien,

wie Wackernagel nachgewiesen hat, erhielt sich noch bis ins Mittelalter, ja dieser Glaube dauert in den Fahrten der Mahren nach Engelland noch heute fort. Wenn aber Wuotan, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, einen Theil des Jahres in der Unterwelt weilte, und diese nun jenseit des Rheins gedacht wurde, so erklärt sich vielleicht jener in den Liedern vom Martinsvögelchen stets wiederkehrende Zuruf, daß es über den Rhein fliegen solle (Wolf, Beiträge, I, 53), wobei nur Bedenken erregen könnte, daß der Martinsvogel eher dem Donar als dem Wuotan heilig war (vgl. zu Gebräuche, Nr. 303). Galt etwa von beiden die gleiche Vorstellung? Darauf möchte wenigstens deuten, daß der Teufel sich meist am engsten mit Donar berührt, und daß dessen Hammer acht Meilen tief unter der Erde verborgen wird, aber allmählich wieder heraufrückt, sowie der Donnerkeil sieben Jahre braucht, um wieder an die Erdoberfläche zu rücken; Grimm, Mythologie, S. 165.

Die auf diesem Wege gefundene Erklärung des Namens Rinbeke wird auch nicht wenig durch die genau entsprechende Oertlichkeit mit dem Namen Helleborne in den Niederlanden unterstützt, von der Wolf, Wodana, IV, berichtet: „Bronnen schynen vooral aen Hellia gewyd to zyn: zy ontspringen uit de geheimryke diepte, waer de godin woont en over negen werelden heerscht. De bekendste onder dezelve is seker de Helleborne, die haren naem ook aen het wonderdadige beeld van Onze Lieve Vrouwe ter Helleborne gegeven heeft. Dit beeld hangt in een kastjen aen eenen eikenboom, aen wiens voet de bron ontspringt, die in haren verderen loop den naem van Hellebeke ontvangt. Het water van de Helleborne is goed tegen de koorts." (Vgl. Wichmann, Brabantia Mariana, s. v.)

Der in Nr. 86 geschilderte Aufenthaltsort des Grinkenschmieds stimmt ganz zu den hier geschilderten Oertlichkeiten, ich möchte daher auch den Namen Grînkenschmied als aus Hrînbekenschmied entstanden ansehen; in diesem Namen wäre dann auch der anlautende Guttural der Wurzel, der übrigens meist eher wie Ch denn wie G gesprochen wird, enthalten; dagegen könnte nur einmal das n statt des aus nb zu erwartenden m, dann das s von Grînkeswell sprechen, doch scheint gerade diese Form spätern Ursprungs, da ich wenigstens überall die Bezeichnung Grînken-

schmied oder Chrînkenschmied, nirgends Grînke hörte. Will man diese Namenserklärung nicht gelten laßen, so scheint mir nur die aus mittelhochdeutsch rinke fibula, althochdeutsch hringa, hrinka, idem, etwa zuläßig, obwol wegen des k kaum recht wahrscheinlich.

139.

Ein Knecht von Thiem's Hof hat einmal auf dem Acker an der wittewîwerskûle gepflügt und da es gerade um die îmtît (Frühstückszeit) gewesen, hat er gerufen: „wîwer herût, ick sin smächtich!" Sogleich hat ein Tisch mit den herrlichsten Speisen gedeckt vor ihm gestanden, und er hat sich nicht lange besonnen, sondern tüchtig zugelangt und es sich wacker schmecken laßen. Nun ist aber zugleich ein Pferdejunge bei ihm gewesen, der hat, als der Knecht gerufen, gleichfalls geschrien „wîwer herût"; als aber die Tafel erschienen ist, hat er vor Furcht nichts eßen mögen, darum ist er nach wenigen Wochen gestorben.

Ein Kuhhirt aus Hillen erzählte, daß in der wittewîwerskûle ein Schloß untergegangen sein solle.

Vgl. unten Nr. 414; Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 3., 7. mit den Anm., wo Stellen über die Brot und Kuchen schenkenden Zwerge gesammelt sind; mehreres noch bei Rochholz, I, Nr. 335, 336. Die Erzählungen von kochenden und backenden Zwergen sind sehr häufig, Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, Nr. 140, 8., 143; Müllenhoff, Nr. 382, 405, 406; Hocker, S. 53; Rochholz, I, Nr. 198; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 55, 81 mit der Anm.; weiße Frauen, welche backen, bei Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 139; wenn die Salinger Frauen mittags kochen, sieht man den Rauch aus dem Gemäuer aufsteigen; Zingerle, I, 54; auch die Herrmännlein brachten Brot und Kuchen zur Erquickung, noch jetzt sieht man manchmal den Rauch aus ihren Höhlen aufsteigen; Rochholz, I, Nr. 195. Dieser aufsteigende Rauch und Dampf zeigt die Zwerge in ihrer elementaren Thätigkeit, sie schaffen Wolken und

Regen, woher ihnen die Nebelkappen gekommen sind; vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 298; wenn Nebel um die Berge hängen, sagt man, die Geister kochen ihren Kaffee; Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu 81; wenn einzelne Wolken am Weißner ziehen oder es dort nebelt, so hat Frau Holle ihre Feuer im Berge; Lyncker, Heßische Sagen, S. 18; vgl. weitere Beläge zu Gebräuche, Nr. 275. Die weitere Entwickelung dieser Vorstellung führte natürlich zum Backen von Brot und Kuchen, und in der Anm. zu Nr. 414 sind verschiedene Gründe beigebracht, weshalb die Unterirdischen dieselben verschenken; da es meist Pflüger sind, denen dies Geschenk zu Theil wird, so wird wol der treffendste der sein, welcher dort aus Lyncker's Heßischen Sagen, Nr. 139, angeführt ist, daß sie ihre Wohnung u. s. w. vor dem Sande des tiefgehenden Pfluges bewahrt wißen wollen. Zuweilen stirbt der Beschenkte nach dem Genuße des Kuchens, so bei Herrlein, S. 35, ein anderer verschwindet, doch hatte er ihn am Charfreitag genoßen, Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 181, doch im allgemeinen ist der Genuß des Kuchens erquickend und nicht tödlich, und Simrock, Mythologie, S. 464 (vgl. auch Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, S. 373—88), wird deshalb im ganzen recht behalten. Das zeigt auch, daß in unserer Sage der Knabe, welcher von dem Kuchen nicht ißt, stirbt, was als Strafe für den Anruf zu halten ist, dem er nicht Folge gibt; ebenso stirbt der Knecht, der von dem Waldweibchen Kuchen erbittet und ihn nachher verschmäht; Börner, Sagen des Orlagaues, S. 209. So verfolgen auch die Unterirdischen den Jungen, der sie um ein Butterbrot bittet und nachher fortläuft; einem solchen werfen sie es an die Ferse, die seitdem welk blieb; Müllenhoff, Nr. 392, 393. Einen eigenthümlichen Zug hat Baader, Badische Sagen, Nr. 249, wo der Bauer den geschenkten Kuchen mit den Händen zerbricht und das Erdmännlein darauf sagt: „Hättest du den Kuchen zerschnitten, wollte ich dich auch zerschnitten haben." Uebrigens findet sich auch die Umkehr des Verhältnisses, daß nämlich die Menschen den Zwergen Gebäck schenken; dem Erdmännlein an der Ramsfluhe mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenster legen; Rochholz, I, Nr. 182; vgl. oben Nr. 57, 58. Den Zwergen, die beim Ackern helfen, werden Wecken hingelegt, statt deren man nachher Geldstücke findet; ebendaselbst, Nr. 184 b; oder sie erhalten eingeschlagene Eier oder

Eierkuchen; ebendaselbst, Nr. 190; wie man die Unterirdischen um ein Butterbrot bittet, Müllenhoff, Nr. 393, so erhalten sie auch ein solches für ihren Dienst; unten Nr. 161, 164, und an andern Stellen.

140.
Hexentanzplätze.

Mitgetheilt von Woeste.

Man zeigt bei Witten a. R. eine Stelle, wo vordem Hexen verbrannt sein sollen. Alles, was dahin gesäet wird, gedeiht nicht, bleibt klein und verkümmert (beniept). Ebenda findet man hin und wieder Kreise auf den Feldern, welche nach allem Pflügen immer wieder sichtbar werden, und an jedem solcher Kreise zeigt sich noch ein besonderer Fleck. Das sind die Hexentanzplätze und der Fleck ist die Stelle, wo der Spielmann seinen Sitz hatte.

Petersen (Kirchspiel Weitmar, S. 87) sagt: Bei Witten a. R. ist der Hexenpoth. Zu Witten haben seit Karl dem Großen viel Hexen gespukt; einer der bekanntesten Hexenmeister daselbst war Buttermann, der, mit sieben Katzen den Wagen bespannt, ein Stückfaß Wein den steeler Berg hinaufziehen konnte. Er erlebte einmal einen warmen Tag, wie er ihn nannte, das war der Tag, an welchem er lebendig verbrannt wurde.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 70, 197. Solche sonst den Elfen zugeschriebene Kreise, Elfenringe, fairy rings, kommen auch bei den Hexen vor. „Um diese Eiche ziehen sich mehrere dunkelfarbige Grasringe, Hexenringe genannt, und man sagt, hier hätten die bösen Weiber ihren Tanzplatz"; Rochholz, I, Nr. 157. Von manchen der im Aargau für Wald- und Weideland häufig vorkommenden Lokalnamen „Tanzplatz" und „Spielplatz" meint man noch, es hätten da die Brunnenjunfern und die Waldmännchen miteinander getanzt, und die schwarzen Grasringe, die man

so häufig auf den Bergmatten trifft, nennt man deshalb Hexentanz; Rochholz, I, 291. Ausführliche Mittheilungen über die Tanzplätze liefert noch Rochholz, I, 359; vgl. noch Meier, Schwäbische Sagen; Liebrecht, Gervasius, S. 117, Anm. †. Sie zeigen sich auch, wo Gold in der Erde verborgen ist; Schambach u. Müller, Nr. 137, 4. Der Ausruf: „Heute gibt es einen warmen Tag", kehrt bei den Hexen mehrfach wieder; vgl. Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 338.

141.

Witte juffern.

Aus der Gegend von Hagen mitgetheilt von Woeste.

An der Liänne gengen det nachts twäi witte juffern. Ens kam iän bai in de maüte, diän spraeken se an, hä soll sick doch in der taukuemenden nacht an 'er stîe, dä se iäm naümeden, infinnen, üm se te erlöisen. Wann hai alläine fröchten hädde, könn hä mär ümmes metbrengen. Hä luåwede iän dat, hell åwwer sin wårt nit. 'ne guede wîle dernå kam hä nachts måll wîer an dai stîe. Mär nû waeren de witten juffern swatt wåren, will at de tît iärer erlöisunge verstrieken was, un se hänn nû niene huåpnunge maer. As dai mann nå bî se kam, fellen iäm baide üm den hals un küsseden iän. Hä kam krank nå hûs, lach sik un starf am väirden dage dernå.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 237 und 138, 139.

142.

Der hilge pütken.

Mündlich.

Unterhalb Volmarstein an der Ruhr liegt am Abhange des Bergs ein Brunnen, der hilge pütken ge-

nannt, zu dem vor alters wegen seiner Heilkraft Leute von nah und fern herbeiströmten; er soll zuerst von einer frommen Jungfrau Gertrud von Volmenstein aufgefunden und geweiht worden sein.

143.

Die weißen Junfern am Hohenstein.

Mündlich.

Unterhalb Volmarstein am Ufer der Ruhr liegt eine steile Felswand, der hoge stain genannt, da laßen sich oft zwei weiße Junfern sehen, die wandeln gewöhnlich vor Mitternacht schweigend am Ufer der Ruhr hinauf bis zum Wietkamp, gehen dann wieder hinab und verschwinden. So sah sie auch einmal ein Hirt, der am Wietkamp weidete und wie sie so dahinwandelten, hörte er ein gewaltiges Raßeln wie mit eisernen Ketten; da er nun aber ein übermüthiger Gesell war, nahm er eine Kuhkette hervor, raßelte damit und rief: „Dat kan ik wol bêter." Das bekam ihm aber übel, denn augenblicklich stürzten die weißen Junfern auf ihn los und drehten ihm das Genick um.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 239 und 138, 139.

144.

Der Kaisersberg bei Volmarstein.

Mündlich.

Zwischen Volmarstein und der alten Syburg liegt der Kaisersberg, der von Kaiser Karl dem Großen seinen Namen hat, welcher dort, als er die Feste Syburg belagerte, sein Lager aufgeschlagen haben soll.

145.
Riesen an der Ruhr.

Mündlich.

Auf Volmarstein und Syburg sollen in alter Zeit Riesen gewohnt haben, für die es nur zwei Schritte von der einen Burg zur andern war. Sie hatten auch einen gemeinsamen Backtrog und buken deshalb zusammen; als sich nun einmal der eine an der Lende kratzte, glaubte der andere, der kratze schon den Trog aus und kam herüber.

Vgl. unten Nr. 209 mit der Anm.

146.
Musik und Schatz auf Volmarstein.

Mündlich.

In alter Zeit hat man oft von dem alten Schloße zu Volmarstein herab eine herrliche Musik gehört, ohne daß irgendjemand die Musikanten gesehen hätte.

Man erzählt auch, in dem alten, fast verschütteten Brunnen liege eine goldene Tafel versenkt, und wer diesen Schatz heben wolle, müße dazu eine ganz schwarze Katze haben; auch dürfe er kein Wort bei der Hebung desselben sprechen, sonst verschwinde er augenblicklich.

Zu dem im Brunnen versenkten Schatz, vgl. Nr. 67.

147.
König Volmar.

Der Wirth in Volmarstein erzählte: Auf dem Hardenstein an der Ruhr hat sich in alter Zeit ein Zwerg-

könig, Namens Volmar, aufgehalten, zu der Zeit, als dort ein Neveling Hardenberg wohnte. Er soll seinen Wohnsitz in einer Kammer aufgeschlagen haben, die noch lange nachher den Namen Volmar's Kammer geführt hat. Man erzählt auch, daß er um Neveling's Schwester gefreit und stets unsichtbar gewesen sei. Man habe daher seine Stimme gehört und seine Tritte vernommen, aber ihn selber nie gesehen. Nun ist einmal ein neugieriger Küchenjunge auf dem Schloße gewesen, der hat, um seine Spur zu verfolgen, Asche gestreut; aber das ist ihm übel bekommen. Denn als der Koch am andern Morgen in die Küche gekommen ist, hat er ihn mit umgebrehtem Genick am Bratspieß steckend gefunden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 282, 2., über die Liebe zu dem Fräulein vgl. das Heinzelmännchen bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 75, und Grimm, Deutsche Sagen, I, 116, 117; Grimm, Mythologie, S. 477; Simrock, Mythologie, S. 457 fg.

Von Steinen (Westfälische Geschichte, IV, 776—779) theilt die ältern Berichte über diese Sage mit: Gobelinus (Cosmodrom aet. VI. cap. 70; apud Meibomium Scriptores rerum germanicarum, I, 286) erzählt: Istis temporibus quidam iucubus, nominans se regem Goldemer, conjunxit se familiaritate cuidam viro, armorum mundanis actibus per omnia dedito, Neveling de Hardenberg nominato, in comitatu de Marka prope flumen Roere, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: Lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: Lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit et saepe cum eo in lecto uno per noctem requievit. Multi visitabant eum, tam viri religiosi quam saeculares, quibus responsa dedit: Sed saepe religiosos ad suae conditionis reve-

lationem anhelantes, scelera eorum occulta recitando confudit. Hospitem praedictum saepius de inimicorum suorum adventu praemonuit et qualiter eorum machinationes evaderet sibi consilia dedit. Manus sibi duntaxat palpandas praebuit, sed videri negavit, et erant manus graciles et molles, ut si quis tangeret murem aut ranam. Christianos fidem in verbis, Judaeos in lapidibus pretiosis et paganos in herbis ponere asseruit. Haec omnia tunc a multis audivi et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Hic habuit tunc sororem pulcram, cuius gratia hunc incubum nonnulli moram secum trahere suspicabantur. Unde solitus erat eum nominare generum suum. Et ipse docuit eum, ut hoc versu se signaret: „Increatus pater, increatus filius, increatus spiritus sanctus." Et postquam triennio secum morabatur sine cuiusquam laesione recessit.

In der gedruckten Genealogie der von Laer heißt es bei der Beschreibung des Schloßes Hardenstein:

Von dem Schloße Hardenstein wird die heidnische Fabel erzählt, daß sich vor Zeiten ein Erdmännchen (Woutermanneken) da aufgehalten, welches sich König Volmar genannt und diejenige Kammer bewohnt hätte, welche von den heidnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmar's Kammer heißt. Dieser Volmar mußte jederzeit einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen wie auch Hafer und Heu verzehret wurden, vom Menschen und vom Pferde aber sah man nichts als den Schatten.

Nun trug es sich zu, daß auf diesem Schloße ein Küchenjunge war, welcher, begierig seiend, diesen Volmar, wenigstens seine Fußtapfen zu sehen, hin und wieder

Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet, denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spieß steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte.

Als der Koch bei seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichte fertig, wurden solche auf Volmar's Kammer getragen, da man denn hörte, daß sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben, daß das Haus künftig so unglücklich sein sollte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch daß die Güter versplittert und nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis daß drei Hardenberge von Hardenstein im Leben sein würden. Der Spieß und Rost sind lange zum Gedächtniß verwahrt, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hauseten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden.

In gleicher Weise zerhackt Hütchen auf der Winzenburg den Küchenjungen, weil er ihn mit siedendem Waßer begoßen hatte; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 74; angeblich soll auch dort im Jahre 1606 noch der Topf vorhanden gewesen sein, in welchem der Kobold den Küchenjungen kochte; Neues vaterländisches Archiv, III, 128 fg.; von Steinen gibt sogar eine Abbildung desselben.

148 a.

Die Pest als blaues Flämmchen.

a—d schriftlich von Woeste.

Die Pest, von welcher noch im dreißigjährigen Kriege unsere Gegend so furchtbar heimgesucht wurde, daß der Sage nach in dem verödeten Iserlohn die Hühner sich auf dem Markte in einem Walde von Neßeln verstecken konnten, pflegte in der Gestalt eines blauen Flämmchens durchs Land zu ziehen. Einst wollte sie in Iserlohn ihre Ernte halten. Ein Mann, der an der Haar mit Hacke und Schaufel beschäftigt war, einen Weg zu bahnen, ward der Heranschwebenden zuerst ansichtig. Sein Entschluß war bald gefaßt. Vor einem Loche stehend, welches er eben gehackt hatte, wartet er ihre Ankunft ab. Sowie sie hinüberhüpft, wirft er eine Schaufel Erde auf sie und hemmt ihren Fortschritt für längere Zeit. Aber seine Neugier war größer als seine Klugheit. Er muß doch wißen, ob die Gefangene noch in der Grube ist; er öffnet dieselbe und — wird nun das erste Opfer der Pest.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 316; Grimm, Mythologie, S. 1135; Schambach u. Müller, Nr. 251 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 187; Lyncker, Nr. 193; Wolf, Zeitschrift, I, 191, II, 83. Woeste theilt mir noch aus dem „Wonderful mag." (London, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts), V, 106, folgende Nachricht aus Wales vom Jahre 1694 mit: „A mephites or pestilencial vapour resembling a weak blue flame arose during a fortnight out of a sandy, marshy track and crossed over a channel to Harlech." Nach einer Sage bei Lyncker (Nr. 192) wurde die Pest auch dem Nachzehren zugeschrieben.

148 b.

Ein Mann zu Iserlohn baute ein Haus; er sah, wie die heranziehende Pest sich in das Astloch eines Pfostens setzte und keilte rasch das Loch zu. Aber nach Jahren plagt auch ihn die Neugier, zu wißen, ob das blaue Flämmchen noch drin sei. Er öffnet und — stirbt mit Weib und Kindern.

Vgl. Bechstein, Sagenbuch, Nr. 573.

---

148 c.

Die Pest als Fillerte in der Linde.

In Pestzeiten ist einmal Iserlohn bis auf sieben Jünglinge ausgestorben; die haben sieben Linden auf dem untersten Kirchhofe gepflanzt, von welchen einige noch stehen. Wenn die letzte gefallen ist, soll die Pest wieder erscheinen, denn sie sitzt als Fillerte in diejenige eingekeilt, welche zuletzt abgehen wird.

Auch zu Conitz wurde die Pest in das Loch einer Linde eingekeilt; Grimm, Mythologie, S. 1135; Temme, Preußische Sagen, Nr. 234; vgl. noch Rochholz zu I, Nr. 53, der auch an Livius (VII, 3) erinnert: „Repetitum ex seniorum memoria dicitur, pestilentiam quondam clavo ab dictatore fixo sedatam. Ea religione adductus senatus dictatorem clavi figendi causa dici jussit." Daß auch bei andern Krankheiten ein solches Verfahren beobachtet wurde, geht aus der interessanten Nachricht des Livius (VIII, 18) über einen römischen Hexenproceß hervor, in welchem mehr als 170 vornehme Frauen verurtheilt wurden, weil sie beschuldigt waren, ihre Männer vergiftet zu haben; daß dies auf zauberische Weise geschehen sein sollte, zeigt sich in der ganzen Stelle, namentlich auch in den Worten „secuti indicem et coquentes quaedam medicamenta et recondita alia invenerunt". Die Sache wurde mehr als Wahnsinn denn als Verbrechen angesehen, „prodigii ea res loco habita, captisque magis mentibus,

quam conesceleratis, similis visa", und schließlich deshalb auch hier ein Dictator clavi figendi causa ernannt. Auch von der Einkeilung des Fiebers in einen Weidenbaum berichtet Panzer, II, 302. Zu der Pest als Fillerte, Schmetterling, vgl. noch Grimm, Monatsberichte der berliner Akademie, Februar 1851, S. 102; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 44; derselbe in Wolf, Zeitschrift, II, 83. Pest als weißer Vogel, Schöppner, III, Nr. 962.

---

148 d.

Der Klüppelhund.

Vgl. Woeste, in Wolf, Zeitschrift, II, 99.

Aus einer jener alten Linden kommt der Klüppelhund (in Hemer auch Weltruie genannt) hervor, spaziert die Kirchtreppe hinauf und kehrt auf demselben Wege zur Linde zurück, wo er verschwindet. Dieser Hund, wird gesagt, ist überall, d. h. er kann gleichzeitig an jedem Orte in der Welt erscheinen, aber nur Sonntagskinder sehen ihn. Von der Volmegegend an nach dem Bergischen heißt der Hund Paßgänger.

Vgl. den Bummelhund in Nr. 254, den Welthund, Norddeutsche Sagen, Nr. 287; auch der Welthund bei Colshorn (Märchen und Sagen, Nr. 35) steht mit Pest und Tod in engster Beziehung, ebenso der Tschaunkerl bei Schröer (Beitrag, S. 15 fg.). Der von Schröer a. a. O. verglichene Feld- und Wallhund gehören wol nicht hierher; Wallhund wird gleich Waldhund sein, wie der Feldhund entschieden gleich dem Wolf ist (Wolf, Zeitschrift, II, 117), und auch dieser Name wird den Wolf bezeichnen, der bei uns auch sonst Holzhund und hölting (vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 1190) wie bei den Indern vanaçvan Holzhund heißt. Der den Schatz in der Ihna bei Gollnow bewachende Hund kommt oft bis auf den Markt, wo man dann zu gleicher Zeit einen großen Leichenzug sieht; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 205. Vgl. noch den Welthund bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 120, wo der Hund ein verwandelter Jäger ist; eine andere Erzählung vom Knüppelhund oder Knüppelrüen bei Stahl, West-

fälische Sagen, I, 123. Da, derselbe, wenn jemand sterben will, in der Nacht vorher dreimal ums Haus und von da zum Kirchhofe läuft, und da er dick und fett ist, wenn ansteckende Krankheiten unter Menschen oder Vieh sind (Colshorn, Nr. 35), so erscheint er deutlich als Todesbote, der sich sogar von den Leichen zu nähren scheint. Dazu vergleiche man, was oben zu 33 a über die Hunde des in der Unterwelt weilenden wilden Jägers gesagt ist; einer dieser Hunde ist offenbar auch der als Todesbote kommende Welthund, und der Name Heljäger gewinnt dadurch neue Bedeutung, sowie das schon Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, besprochene „der Hel ist bei den Hunden". Danach ergibt sich folgende Vorstellung: der an der Eberwunde sterbende Wuotan weilt den Winter — die sieben Jahre — in der Unterwelt und wird hier natürlich, wie der indische Jama, der erste der Gestorbenen, König des Todtenreichs; aus diesem sendet er, wie Jama die Sârameya's, so er den Welthund, um die Todten herabzuholen zur Unterwelt; dieser ist auch der Charon, welcher sie ins Todtenreich Britannien hinüberfährt, oder vielmehr genauer der Hermeias (= Sârameyas) Psychopompos. Vgl. Anm. zu Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, 2. Als Symbol der Unterwelt führt der Hund den Schlüßel oder an seiner Stelle den vielleicht noch ältern Knüppel, welcher ein einfacher Riegel (grendel, krentil) gewesen sein mag; so verschließt auch Hades sein Reich mit einem Schlüßel, sodaß niemand daraus entfliehen kann, Pausanias, V, 20, 1, und Aeakos bewahrt diese Schlüssel, Apollodor, III, 12, 6; die Nachweise über das Unterweltsthor sind oben zu Nr. 51 zusammengestellt.

---

149 a.

Dortke môr.

Von Woeste und mündlich.

Oberhalb Sundwig stand sonst ein alter Eichbaum, Dortke môr genannt, an dem ging niemand vorüber, ohne nicht ein Stöckchen dabei niederzulegen, denn that er das nicht, so konnte er sicher sein, daß er von seinem Wege in die Irre geführt wurde. Man pflegte beim

Hinwerfen des Reises zu rufen: „Dä friet Duetke mäur!“

Vgl. Weiteres bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 46.

---

149 b.

Zauberisches Gold in dürres Laub verwandelt.

Mitgetheilt von Woeste.

Es kommt einmal ein Mann aus Hemer um Mitternacht nach Hause zurück. Sein Weg führt ihn über die Weide zum alten Kirchhofe, wo er über einen Steg muß. Da tritt er auf etwas Klingelndes und erkennt beim Mondenlichte, daß es ein Haufen Gold ist. Er eilt froh nach Hause, um einen Sack oder Korb zu holen, als er aber wiederkommt, findet er eitel dürre Blätter; es hatte eins geschlagen.

Die umgekehrte Verwandlung von Scherben, dürrem Laub, Kohlen, Strohhalmen, Kehricht, Knochen u. s. w. findet sich häufig. Vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 286; Baader, Nr. 88, 95, 136, 151, 152, 191, 214, 255, 257, 450, 451; Schöppner, Nr. 92, 1218, 1330; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 235; Rochholz, I, Nr. 181 i. Daß auch den Römern dieser Glaube beiwohnte, zeigt Phaedr. fabulae, carbonem ut ajunt pro thesauro invenimus; über Halm- und andere Früchte, die sich in Gold verwandeln, vgl. die Anm. zu Nr. 343.

---

149 c.

Die weiße Junfer beschert Geld.

Mitgetheilt von Woeste.

In der Eichenallee längs der Weide zu Nieder-Hemer wandelt um Mitternacht seufzend eine weiße Jungfrau. Da, wo dieser Baumgang sonst einen Bogen bildete, lag ein Acker, das Klootland geheißen. Ueber denselben

führte der gewöhnliche Fußweg von Hemer nach Höcklingsen. Einst kamen in mitternächtlicher Stunde drei Männer herunter, und als sie den Steg am Ende des Klootlandes überschritten, klingelte es unter ihren Füßen. „Bat es mi dat?“ sagte der erste. „Gelt, gelt!“ rief der andere, „dat hiät ues de witte juffer beschiärt.“ „Dann lått ues wacker taugreïpen!“ rief der dritte. „Näi, behålt din gelt!“ sprach feierlich der erste, — und der Schatz war verschwunden.

Eine andere Sage von dieser weißen Junfer bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 43.

---

149 d.

Zauber und Gegenzauber.

Aus Hemer mitgetheilt von Woeste.

War einmal ein reicher Bauer, der starb ohne Kinder und hatte sein ganzes Vermögen seiner Frau vermacht. Zu dieser kommt eines Abends ein alter fremder Mann ins Haus und bittet um die Herberge einer einzigen Nacht, wenn er auch auf dem Laubboden schlafen sollte. Die Frau will ihn erst nicht aufnehmen, läßt sich aber dazu bewegen, als der Alte sagt: „Frau, ich bin zwar ein armer, unscheinbarer Mann, aber ihr könnt doch nicht wißen, wie ich nützen mag, wenn ihr mich hier behaltet.“ In der Nacht, als alles im Hause schlief, lag der Alte noch wach auf der „Hille“; er hörte Tritte auf der Dehle, die ihm verdächtig vorkamen, kroch leise von seinem Laublager an die offene Thür des Raumes, wo er sich befand, und erblickte drei Kerle, „butt“-schwarz, welche mit sonderbaren Lichtern in den Händen sich nach der Wohnstube hinbewegten. Der Alte wußte gleich, was hier vorging. Die schwarzen

Gesellen mußten einen Raub ausführen wollen. Die Lichter, welche sie trugen, waren Zehen von ungeborenen Kindern; wo die brennen, muß alles in tiefstem Schlafe verbleiben: ein Zauber, gegen welchen die Räuber selbst und unser Alter durch einen Gegenzauber geschützt waren. Als die Schwarzen damit beschäftigt sind, Kisten und Kasten auszuleeren, steigt der Alte leise die Leiter hinunter, sucht die Diebe auf und murmelt einen Spruch, der sie sämmtlich festmacht. Dann löscht er ihnen die Lichter aus und weckt die Hausfrau und das Gesinde. Man kam mit Licht. „Frau", sagt der Alte, „laßt diese Kerle doch einmal gehörig waschen, damit man sehe, wie sie eigentlich im Gesicht gestaltet sind." Das geschah und die Witwe traute ihren Augen nicht, wie sie allmählich aus der rußigen Hülle ihre Herren Schwäger hervorgehen sah. „Guter Mann", sagte sie darauf zu dem Alten, „Ihr habt diese meine lieben Anverwandten festgemacht, Ihr werdet sie wieder lösen können. Thut das, ich bitte Euch! Sie werden's Euch danken und an diesem genug haben." Der Alte löste sie durch einen Spruch, und die Witwe hieß die Schwäger ihres Weges gehen; tief beschämt schlichen sie von dannen.

Diebe können mit der Hand eines ungetauften Kindes Schlösser öffnen und unbemerkt in die Häuser dringen; Montanus, S. 88.

150.

Das Heitmännchen.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

Das Heitmännchen hat sich ehedem in der Wildniß bei Sundwig aufgehalten und hat seinen Namen davon

gehabt, daß es immer heit heit! gerufen; hat ihm das aber einer nachgerufen, so hat es ihm aufgehockt, und er hat es eine weite Strecke tragen müßen.

Andere male ist es auch bei der Arbeit behülflich gewesen, und man hat oft, wenn man beim Schneiden der Früchte gewesen ist, nur heit heit! zu rufen brauchen, dann ist's dagewesen und hat mitgeholfen. Wenn ihm aber einer ein Butterbrot an eine bestimmte Stelle gelegt hat, dann ist es gar dankbar gewesen, und am andern Morgen hat eine Last Holz oder eine ähnliche Gabe dafür dagelegen.

151.

Eine Frau in Brockhausen erzählte:

Einmal hat einer aus B. Vorspann gegeben und kehrt in der Nacht zurück, da hört er, als er auf die Höhe kommt, im Walde einen juchen, der ruft fortwährend: „Ju ju!" Da ruft er auch „Ju ju!" und bald hört er das Rufen näher kommen und sieht ein blaues Flämmchen über den Bäumen hinhüpfen; wieder ruft's „Ju ju!" und er ruft's nach, da ist's plötzlich bei ihm und sitzt auf dem Pferde, daß dem der Schweiß schäumend nur so hinablief (dat de skûm men jümmer seäu raf quackert). Das war das Heitmännchen, und er ist's nicht eher losgeworden, als er heimgekommen ist.

Vgl. das Hêmännchen und Hômännchen oben Nr. 118, 119. Sollte nicht auch der Heidemann in den münsterschen Legenden und Sagen, Nr. 188, gleich diesem Heitmännchen und Hêmännchen sein? Ein Geist führt durch den Ruf „Huva, huva!" irre; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 229; ebenso ist der Hoimann ein irreführender Kobold, der bald als Zwerg, bald wie der Heidemann als große, magere Gestalt in grauem Mantel erscheint; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 407; ein anderer Hoimann hat des Sonntags nicht geachtet und ist deshalb ver-

wünscht; wenn er sich hören läßt, gibt es ein gutes Weinjahr; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, II, 662; ein unschädliches Hoimännlein zeigt sich auf der Lechbrücke zu Kaufring; ebendaselbst, 897; ein Huimann, der fälschlich Land abgeschworen hat; ebendaselbst, III, 973; eines andern gedenkt Schöppner ebendaselbst, III, 1368; eines andern, der den Markpfahl verrückt hat, ebendaselbst, III, 1363; ein Männchen mit einem Stecken ruft „Hui, hui!" Zingerle, I, 213.

Nach einer schriftlichen Mittheilung Woeste's ist in Marsberg das „aufhockende Füchtemänneken" gleich dem märkischen häitmänken; den Ausdruck „Füchtemänneken" ist Woeste geneigt auf füchte = fichte zurückzuführen.

152.

Schmiedender Zwerg.

Mitgetheilt von Woeste.

Im Süntecker Luåke, einer im Hallberge bei Sundwig befindlichen Höhle, soll sich vor Zeiten ein Zwerg aufgehalten haben; zu demselben sind die Umwohnenden gegangen, wenn sie etwas verloren hatten oder sonst Raths bedurften. Auch pflegten die Landleute, wenn ihre Ackergeräthschaften entzwei waren, dieselben am Abend in den Eingang der Höhle zu bringen und den Lohn danebenzulegen, am andern Morgen war dann jedesmal das Schadhafte wieder gemacht.

Einer von meinen ältern Bekannten erzählte mir auch, in dieser Höhle hätten vor alters Albrunen, kluge Frauen, gewohnt.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91.

---

153 a.

Der Bockskamp.

Mitgetheilt von Woeste.

Bei Iserlohn liegt die Brautwiese und unweit davon der Bockskamp, wo zu von Steinen's Zeit noch Ueberreste einer Burg sichtbar waren; auf diesem soll vor alters ein Mann Namens Bock mit einem mächtigen Barte gewohnt haben, welcher die mannbaren Mädchen fing und sie küßte, wovon denselben ein Bart wuchs. Waren sie keusch und rein, dann bedurfte es nur des Waschens in Ballotsspringe (einem heilkräftigen Waßer, an welchem ehedem der juffernbeaum stand und wohin noch am Ostermorgen gewallfahrtet wird), um sie davon zu befreien.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 392.

---

153 b.

Die Stunenburg und der Frauenstuhl.

Mitgetheilt von Woeste.

Von Steinen erzählt: „Die Stunenburg in der Grüne (zwischen Iserlohn und Hagen) soll nach Aussage der Alten im dreißigjährigen Kriege von der Stadt Soest zerstört worden sein, weil der Besitzer jenes Schloßes in der Soester Börde allerlei Räubereien ausgeübt hätte.“ Die Sage weiß noch Folgendes: Auf der Stunenburg wohnte vor alters ein Ritter, der sein Pferd mit verkehrten Hufeisen beschlagen ließ und nach dem Hellwege ausritt, um zu rauben. Seine Gemahlin that diesem Treiben allen möglichen Vorschub. Auf einer Höhe zwischen Iserlohn und der Grüne, dem Frauenstuhle, pflegte sie sich während solcher Unternehmungen

aufzuhalten, um den Ritter durch ein Feuerzeichen zu benachrichtigen, wenn ihm oder der Burg Gefahr drohte. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln wurde der Räuber zuletzt ausgekundschaftet, seine Burg belagert und zerstört. Vor der Einnahme vergrub der Ritter eine Wiege von lauterm Golde, die er besaß, in den Tiefen des Bergs. — Von Steinen berichtet: „Eine Frau von Stunenburg ließ sich, wenn sie nach der Stadt ging, einen Stuhl zum Ausruhen auf die Stelle tragen, welche noch jetzt der Frauenstuhl heißt."

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 403, „der welle fra gestoil"; Simrock, Mythologie, S. 417 fg. Ueber die goldenen Wiegen s. u. Nr. 339. Wie hier erscheinen sie mehrmals an der Stelle untergegangener Burgen und Schlößer; Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 470; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Schambach, ebendaselbst, S. 409. Auf einem Felsen an der Staufenburg stand die Tochter des Burgherrn, nach dem Geliebten ausschauend so lange, daß der Fuß sich dem Steine eindrückte; Sommer, Sagen, Nr. 13. Von dem Krötenstuhl schaut eine verwünschte Jungfrau nach ihrem Erlöser aus; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 277; auf der Burg Poppelow pflegte die Schwester der von Manteufel zu sitzen, um Feinde zu erspähen und die Brüder vor Ueberfall zu warnen; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 58.

154.

Erdmännchen.

Mitgetheilt von Woeste.

Die Erdmännchen (klaine äirtmännkes) können das Pfeifen in den Gruben nicht leiden und bringen den um, der's thut; der Bergmann, dem sie die edlern Erze nicht gönnen, darf sie nicht stören und muß sich hüten, ihnen zu nahe zu kommen.

Zuweilen erscheinen sie auch außer den Gruben; so

unterstützte, wie man sich in Iserlohn erzählt, einmal ein Bergmännchen eine Spinnerin auf wundervolle Weise in seiner Arbeit, wofür es sich die Hand der frischen Dirne bedang. Das Mädchen willigte ein, seine Braut zu werden; sie meinte ja, das Heirathen könne ihm doch nicht „Bedacht" sein. Eines Abends ruft sie dem eintretenden Bräutigam entgegen: „Sech, hestu nitt Hoppetinken?" Da wird das Männlein roth vor Zorn und spricht: „Das hat dir der Teufel offenbart." Von Stund an verläßt es die Spinnerin und entzieht ihr seine Hülfe.

Vgl. unten Nr. 337.

155.

Ein anderes sehr zerlumpt aussehendes Erdmännlein siedelte sich in einem Schleifkotten an und schliff daselbst allnächtlich Meßer oder was gerade vorlag. Der Eigner des Kottens hatte es einst um Mitternacht belauert und sein Treiben entdeckt; da ihn der lumpigen Kleidung jammert, so läßt er einen hübschen grauen Anzug machen, hängt denselben in den Kotten und legt sich abermals zum Lauern auf den Balken. Um die zwölfte Stunde kommt der Kleine, findet und bewundert den Anzug. Als er sich darauf hineingekleidet und das Zeug trefflich paßend gefunden hat, tanzt er durch den Raum und ruft: „Hm, soll der Junker schleifen?" Bald nachher ist er abgezogen und hat sich nie wieder sehen laßen.

Vgl. unten Nr. 161, 163, 164. Eine noch andere Faßung gibt Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 458. — Die Verscheuchung der Zwerge durch hingelegte Kleider und Schuhe ist ein ungemein häufig vorkommender Zug; vgl. Grimm, Mythologie, S. 453; und weitere Nachweise zu Nr. 161. Wie hier dient auch in Brotterode der Geist in einer Schleifmühle; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 477, vgl. Nr. 867.

156 a.

Der Bremmenstein.

156 a, b, 157 mitgetheilt von Woeste.

Der Bremmenstein ist ein vereinzelter Kalkhügel bei Iserlohn, welcher, als unser Land noch von Hünen bewohnt wurde, einem solchen in den Schuh gerathen war. Da machte der Hüne auf der grünen Wiese halt, zog den Schuh ab und warf den Stein dorthin, wo er noch jetzt liegt.

Dem Bremmenstein gegenüber liegt der Bomberg, bis wohin gegenwärtig die Stadtgärten vorgerückt sind. Auf dieser Höhe hauste in alten Zeiten ein reicher Graf, bis ihm seine Burg von den Engländern zerstört wurde; daher die Klippen am Abhange des Hügels noch jetzt die englischen Klippen heißen. Den Grafen selbst traf das Schicksal, in eine Schlange verwünscht zu werden, welche von da an im Bremmensteine ihre Schätze bewachte. Alle sieben Jahre um Mittesommer kroch der Wurm an drei aufeinander folgenden Tagen aus dem Schoße des Hügels hervor und badete sich in einem vormals am östlichen Fuße desselben befindlichen Teiche. Er trug dann jedesmal eine Goldkrone auf dem Haupte, die er für den glücklichen Finder zurückließ.

Andere Lindwurm- und Drachensagen bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 238–241; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 193, wo der das Wehr zerstörende Drache deutlich der reißende Bergstrom, wie der Ahi der ältesten indischen Mythen ist. — Schlangen, welche Kronen tragen und dieselben beim Baden ablegen, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 231–35.

156 b.

Die glühende Kutsche.

Vom Bomberge aus fährt zu Zeiten um 12 Uhr mittags oder um 12 Uhr mitternachts eine glühende Kutsche, bespannt mit sechs glühenden Bären (ursus oder aper?), nimmt die Richtung des alten Königswegs und verschwindet im Westen der Stadt. Einst befand sich eine Frau im Königswege und hörte die Kutsche heranbrausen; es war ihr unmöglich auszuweichen, aber das Fuhrwerk ging über sie hin, ohne ihr Schaden zu thun.

Vgl. die Anm. zu Nr. 199. Weisen die sechs Bären etwa auf das Gestirn des Namens, oder sind es Eber? Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 82, der auf den niederländischen Hellewagen (Wolf, Wodana, S. III) verweist; ein dreiräderiger Wagen mit einem Siebengespann bei Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 384, wobei Rochholz, I, 216, an die sieben Sterne des Wagens erinnert.

156 c.

Der Königsweg hat seinen Namen von König Wittekind, welcher einst in Iserlohn eine Burg besaß und zu gewißen Zeiten noch immer mit feurigen Roßen von Hohensyburg kommend auf jenem Wege nach Soest eilt. Zuweilen aber begegnen sich zwei Geisterwagen im Norden der Stadt. Der von Soest kommende setzt seinen Weg fort, der syburger verschwindet an der Säuler, einem Berge.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 99.

157.

Andere erzählen, in dem Bremmenstein sitze eine verwünschte Prinzeßin und harre ihrer Erlösung, ferner

daß in demselben ein Teich befindlich sei, der bemooste Fische von ungewöhnlicher Größe und mit Goldkronen auf den Köpfen hege. Noch andere aber wollen wißen, diese wunderbaren Fische hielten sich in einer südlich vom Hügel gelegenen Höhle auf, aus deren sehr enger Oeffnung einen großen Theil des Jahres hindurch ein kleiner Bach hervorbricht, der bis dahin einen etwa acht Minuten langen unterirdischen Lauf durch das Uebergangskalkgebirge hat.

Vgl. zu den Fischen unten Nr. 378 und zu Nr. 362; Panzer, Beiträge, II, 329 fg.; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 38; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 267. Die Schlange der vorigen Nummer ist sicher der hier erscheinenden Prinzeßin gleich, vgl. Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu 1—6; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 170, 234, 237, 363 a.

158.
Die eingestürzte Grube bei Silberg.

Mitgetheilt von Woeste.

Zu Silberg an der Verse sieht man verfallenen Grubenbau. Dort war vor alters ein Bergwerk, reich an Blei- und Silbererzen, allein der Besitzer wurde durch seine große Ausbeute so übermüthig, daß er eines Tags ein Weißbrot und ein Schwarzbrot in den Schacht hinunterrollte und ausrief: „Düwel, krich unsen Hiärguät!“ Sowie er das gesagt, stürzte die Grube ein, und alle Versuche, den Bau zu erneuern, wollten nicht gelingen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 57 mit der Anm., unten Nr. 348. Andere im ganzen mit der obigen stimmende Faßungen der Sage hat Woeste in Wolf's Zeitschrift, I, 336; II, 81, mitgetheilt. Auf dem Unnütz schoben die Almenleute mit Kugeln aus Käse nach Kegeln aus Butter, da vernichtete ein Gewitter die Fruchtbarkeit des Bergs. — Einem, der einen Becher der Unter-

irdischen raubt, ruft es nach: „Vierbên lop, ênbên krigt di"; Wolf, Zeitschrift, II, 144.

159.
Die Lollakule.

Mitgetheilt von Woeste.

Zwischen Meinerzhagen und Müllenbach liegt ein eingesunkenes Bergwerk, die Lollakule; hier war der Bergbau in alter Zeit so ergiebig, daß die Umwohnenden ihre gewöhnlichen Geschäfte verließen und sich aufs „Bergen" legten; da ist einer an die Grube getreten und hat gesprochen:

„Lollakule dau dek tau,
süss bliwet nenn hëire bi der kau."

Darauf ist es eingestürzt.

Zu dem Namen Lolla vgl. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 229 mit der Anm.; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 1157. Der Spruch kehrt auch wieder unten Nr. 174 b; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 336; II, 81. — Weiteres über den Namen sehe man noch bei Rochholz, I, 207 fg.

160 a.
Weiße Junfern.

Bei Breckerfeld liegt in einem siepen (Bergwiese) der jufferndik, da laßen sich nachts drei weiße Junfern sehen. Woeste.

Vgl. unten Nr. 175; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 61, 86; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 117, 3. Die Dreizahl der weißen Jungfrauen ist im Norden Deutschlands seltener, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 134; an ihre Stelle sind häufig die Glocken getreten.

160 b.

In der jufferkule bei Ehringhausen (unweit Halver) sieht man bald eine weiße Junfer unter einer dicken Erle spinnend, bald zwei, welche den nächtlichen Wanderer zwingen, mit ihnen um die Erle zu tanzen.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

161.

Die Schanhollen.

Ein Bauer aus Köbbinghausen erzählte:

In alter Zeit haben in dem Felsloche bei Germinghausen die Schanhollen oder Schanhölleken gelebt, welche den Leuten der Umgegend vielfach nützlich gewesen sind; so hat namentlich ein solcher einem Bauern in Köbbinghausen das Vieh gehütet, wofür man ihm weiter nichts als täglich ein Butterbrot gegeben, das man auf den Heckenpfosten zu legen pflegte. Diese Gabe kam aber endlich dem Bauern doch zu gering vor, da hat er ihm, als es zum Winter ging, ein Kleidchen hingelegt, aber von Stund an ist das Schanhölleken nicht wiedergekommen.

Vgl. 155. Nur zwei Schonholden treten auf in einer Sage bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42, denen Baader, Badische Sagen, Nr. 100, das den Betrunkenen in die Kinzig werfende Wäldermädle zu vergleichen ist. Noch einige andere Mittheilungen über die Schanhollen bei Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 90. Auch der Geißler hütet die Ziegen und erhält dafür nur eine Gabe von Zieger und Käse; Rochholz, I, Nr. 228. — Der Name Schanhollen, statt dessen nach Woeste a. a. O. auch Schän-, Scharhollen vorkommt, scheint mir auf Schadenhollen im Gegensatz der guten Holden zurückzuführen, ältere Nachweisungen würden darüber aufklären; vgl. auch über den Namen der Sgönaunken zu Nr. 51.

162.

In Germinghausen sind die Knechte einmal auf der Diele beim Dreschen, da kommt ein Schanhölleken herein, das trägt in einem großen Leintuch, welches übers Kreuz zugeknüpft war, eine Last Aehren, die ihm so schwer ward, daß es darunter ächzte und stöhnte (krûkede un mechtede). Die Knechte machten sich darauf ans Dreschen, aber sie mußten wacker drauf losschlagen, denn sie droschen nicht weniger als vier Malter Korn heraus, sodaß endlich einer derselben, dem die Arbeit zu lange dauerte, sagte: „Dat dank em de deubel, dat he so krûkede."

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 5.; Panzer, Beiträge, I, 202; Afzelius, Schwedische Volkssagen, II, 356; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 152, 1.; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 86; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; überall ist übrigens nur von einer Aehre, einem Strohhalm, nicht wie hier von einem Leintuch die Rede. Bei Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 461, wird die Sage von einem Hausgeiste Hiltchen erzählt.

163.

Einmal ist ein Schanholleken eines Abends zu einem Schuster in der Nähe von Hespicke gekommen, der bereits Leder für die Arbeit des folgenden Tags zurecht gelegt hatte; wie er früh Morgens aufsteht, sind die Schuhe fertig; das hat ihm gefallen, und er hat deshalb am zweiten Tage wieder Leder hingelegt und am folgenden Morgen wieder sein Paar Schuhe gefunden; ebenso ist's auch am dritten Tage gewesen, und da hat er gedacht, weil das Schanhollleken ein so zerlumptes Kleid angehabt, müße er sich dankbar beweisen und hat ihm ein neues hingelegt. Als es sich aber abends hat

an die Arbeit setzen wollen und das Kleid gefunden, hat es sich dasselbe sogleich angezogen und lustig gerufen:

„Ich bin ein Bürschchen hübsch und fein,
Ich brauche nicht mehr Schuster zu sein.“

Ist darauf hinausgesprungen und nie wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 155, 161 und 164; Woeste in der Germania, IX, 290; Grimm, Kindermärchen, Nr. 39, 1.: Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 152, 4.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 85; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 69, 1., 71, 74, 78, 5.; Vonbun, S. 5; Baader, Badische Sagen, Nr. 99; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 218; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 30, wo statt des Kleides ein Paar Schuhe oder Stiefel eintreten; durch Beschaffung eines neuen Kleides entledigt man sich auch des Kobolds; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 296, 379; so verschwinden auch die barfüßigen Berggeister, nachdem ihnen rothe Schuhe hingesetzt sind; Wolf, Zeitschrift, I, 267. So ruft der Sennenzwerg, nachdem er seinen neuen Anzug im Spiegel beschaut: „Nun mag ich nicht mehr Senn sein“, und ein anderer: „Und ein solcher Mann soll hirten gehen!“ Rochholz, I, 201. Das zerlumpte und geflickte Kleid der Zwerge und Kobolde kehrt häufig wieder und scheint wesentlich mit der Vorstellung von ihnen zusammenzuhangen, schon bei Gervasius von Tilbery (herausgegeben von Liebrecht), S. 29, heißt es: „Panniculis consertis induuntur.“ Die Pixies in Devonshire erscheinen als ein Bündel Lumpen; auch sie verschwinden, wenn man ihnen neue Kleider hinlegt, mit den Worten: „Now the Pixies' work is done, we take our clothes and off we run.“ Athenaeum, Oct. 1846, S. 1092, c. Umgekehrt bleibt der sonst dienstfertige Kobold Beckli aus, sobald er nicht mehr zu Neujahr sein neues Zwillichkleid erhält; Rochholz, I, Nr. 200. Ein Zwerg, der einem flandrischen Müller in der Mühle hilft, erhält ein Kleid und zeigt sich fortan nur in demselben; Grandgagnage, S. 10. — Die Verfertigung von Schuhen durch Zwerge findet sich auch in den Irischen Elfenmärchen, und mit Recht bezieht Grimm dieselbe auf alte Metallschuhe, weshalb auch der Schuhmacher altn. skosmidr, Schuhschmied, heiße; Elfenmärchen, LXXXVIII.

164.

Ein Arbeiter am Kalkofen bei Börlinghausen unweit Meinertshagen erzählte:

Im Hüll-Lock bei Börlinghausen haben in alter Zeit die Schahollen gewohnt, die sind den Leuten vielfach dienstbar gewesen und haben besonders den Bauern in Börlinghausen die Kühe gehütet; diese hat man dann gewöhnlich auf einem Kampe zusammengetrieben, hat ein Butterbrot auf den Heckenpfosten gelegt und dann gesehen, wie ein weißes Stöckchen rings um die Kühe gegangen ist und sie fortgetrieben hat, sonst ist aber nichts zu sehen gewesen. Nachdem die Schahollen den börlinghauser Bauern so eine lange Zeit die Kühe gehütet, haben diese endlich berathen, was sie ihnen sonst wol noch Liebes dafür thun möchten und beschloßen, ihnen ein Kleid dafür hinzulegen. Das haben sie denn auch gethan, da hat das Schahölleken gerufen:

„Ick drîw nit ût
min jår is ût!"

oder, wie es in Valbert heißt:

„Ick stå nit op
ick driwe nit ëut
minn jår is ëut"

und ist nicht wiedergekommen.

Gewöhnlich hat man die Schahollen aus den kleinen Löchern am Berge bei Börlinghausen hervorkommen sehen.

Vgl. die Anm. zur vorigen Nummer.

165.

Ein Bauer aus Börlinghausen ist auf eine Zeit allabendlich fortgegangen und oft die ganze Nacht über fortgeblieben. Das hat seiner Frau übel gefallen und

sie hat beschloßen, alles zu versuchen, um einmal hinter seine Gänge zu kommen. Da hat sie ihm denn auch eines Abends einen Faden an seinem Rock befestigt, hat aber das Knäuel, als er fortgegangen ist, abgewickelt und ist ihm dann in der Nacht nachgefolgt. So ist sie in das Hüll-Loch gekommen und tief, tief hineingegangen, bis sie endlich in eine Kammer gelangt ist, wo sie den Bauer mit einem Schahöllefen in einem Bett liegend gefunden hat; die Zwergin hat aber so lange Haare gehabt, daß sie aus dem Bette herausgehangen und bis auf die Erde gereicht haben; als sie das gesehen, hat sie dieselben behutsam aufgenommen und in das Bett gelegt. Da hat die Zwergin gesagt: „Das war dein Glück, hättest du das nicht gethan, so hätte ich dir den Hals umgedreht.“

Vgl. unten Nr. 282; Panzer, Beiträge, 1, 12 fg., und daraus Wolf, Deutsche Götterlehre, S. 61; Zingerle in Wolf, Zeitschrift für Mythologie, II, 59, hat den abweichenden Schluß, daß die Bäuerin das Salgfräulein verflucht; in den hier genannten Sagen wird offenbar überall auf die langen Haare der Zwergin Gewicht gelegt; bei Panzer sagt die Bäuerin: „O behüte Gott deine schönen Haare“, unten Nr. 282, Anm.: „Gott bewahre deine schönen Haare“, in unserer Sage legt die Bäuerin das lang zur Erde herabhangende Haar behutsam aufs Bett. Dieselbe Sage findet sich noch bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 70, wo der Graf von Orgewiler, der vermählt ist, eine Liebschaft mit einer wunderschönen Frau hat, die wöchentlich alle Montage zu ihm in ein Sommerhaus kommt. Als die Verdacht schöpfende Gräfin ihm nachschleicht und sie in der Sommerlaube findet, nimmt sie der schönen Frau den Schleier vom Haupt und deckt ihn über der Schlafenden Füße. Die schöne Buhlerin, als sie erwacht, sagt, daß sie sich nun nimmermehr wiedersehen dürfen und daß sie hundert Meilen weit von ihm weg müße. Dieselbe Erzählung mit etwas abweichenden Umständen bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 230, von einer Fee; als die Gräfin den Ehebruch entdeckt, legt sie die auf einem Stuhle liegende Kopfbedeckung der Fremden an das Fußende des Bettes. Die

Sage erinnert an den vom Demodokos besungenen Mythos von Ares und Aphrodite, welche die häufigen Beiwörter χρυσείη, εὐστέφανος, φιλοστέφανος hat; an die Stelle der Gemahlin des Feuergottes Hephästos trat vielleicht bei uns des Blitzgottes Thor Gemahlin Sif, deren goldenes Haar uns überliefert ist; Loki, welcher Alfr heißt, und noch Spuren alter Verbindung mit den Zwergen weist (Weinhold in Haupt's Zeitschrift, VII, 13), rühmt sich in der Oegisdrekka, den Thor zum Hahnrei gemacht zu haben.

166.

In heißer Sommerzeit ist auch einmal ein Ochse in das Hüll-Lock gelaufen, um sich dort zu kühlen, da hat man ihn in den Häusern an den Pielenhöhlen, wol eine halbe Stunde davon, unter der Diele brüllen (rären) hören.

Zur weiten Ausdehnung der Höhle vgl. Nr. 214 m. d. Anm.; Rochholz, Nr. 119.

167.
Attendorner Waffentanz und Kattenfillers.

Mitgetheilt von Woeste und mündlich.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs ist das damals feste Attendorn von den Schweden belagert worden, da haben die Bürger alle ihre Bienenstöcke zusammengetragen und den Stürmenden die Bieker auf die Köpfe geschleudert. So mußten die Feinde jählings fliehen und mit Schimpf und Schande abziehen. Zum ewigen Andenken an dies Ereigniß wird auf Fronleichnamsfest ein Waffentanz aufgeführt, der, weil sich alles durcheinander schlingt, großes Geschick erfordert; man legt bei demselben die von den Schweden erbeuteten Waffen an. Auswärtige nennen ihn den Kattendans, was die Attendorner aber

nicht gern hören, weil es an die Schelte Kattenfillers erinnert. Diese soll daher rühren, daß die Attendorner einst einer Katze Blasen an die Füße banden und dieselbe dann von einem Thurme herunterwarfen, sodaß das arme Thier erst am vierten Tage von seiner Luftreise wieder auf die Erde kam.

Auf dieselbe Weise verjagen die Rohrburger die Feinde; Baader, Badische Sagen, Nr. 173. — Zu dem Spottnamen vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 93; Simrock, Mythologie, S. 553, und Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 239. Die Bewohner des aargauischen Dorfes Au haben den Uebernamen Katzen, weil sie bei ihrem Kirchenbau ein solches Thier vom Thurme geworfen haben sollen. In Ypern wurden Katzen am Himmelfahrtstage feierlich vom Thurme gestürzt; Wolf, Beiträge, I, 186, 187. In Metz zündete man jedes Jahr am 25. Juni das Johannisfeuer auf der Esplanade an, wobei sechs Katzen auf dem Holzstoße mit verbrannt wurden. Diese sollen der Göttin geweiht gewesen sein, welche die Metzer vor der Ankunft des heiligen Clemens verehrten; Hocker, Stammsagen, S. 46. Bemerkenswerth ist, daß der Katzentanz am Fronleichnamstage, der Katzensturz zu Ypern an Himmelfahrt stattfindet. Wie mag der Name von Attendorn älter lauten, und ist er etwa aus Kattentorn absichtlich entstellt?

168.

Kattfillers und Pannenklöppers.

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 358.

Unter den Namen Kattfillers und Pannenklöppers sind in Westfalen die Attendorner und Olper bekannt. Diese Namen sind so entstanden:

Der Erzbischof Gebhard Truchseß von Köln kam auf seiner Reformationsreise auch nach Attendorn, und da war gerade große Procession; viele fielen von ihrer Religion ab, und sogar der Pastor tanzte mit seiner

Haushälterin auf dem Kirchhofe. Diese Abgefallenen mußten sich aber auf das Schloß nach Bilstein flüchten, wurden von den andern Attendornern verfolgt und belagert. Bei dieser Belagerung ließ sich auch einmal in einem Thurmfenster eine Katze sehen, welche die Attendorner, die da glaubten, es sei der Truchseß in seiner Schlafmütze, ganz zunichte schoßen. Das arme Thier schrie ganz erbärmlich, sodaß die Belagerten riefen: „Kattfillers, Kattfillers.“ Und von der Zeit an haben die Attendorner den Namen behalten.

Zu der Zeit waren aber zu Olpe viele Hämmer, besonders Klopfhämmer, und wurden besonders viele Pfannen gemacht, daher heißen die Olper „Pannenklöppers“.

169.

Die Glocke zu Attendorn.

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 355.

Vor dem Brande (1783) wohnte zu Attendorn ein Mann mit Namen Happlenpapp, der war arm und ging auf Tagelohn. Der ging einmal morgens vor das Waßerthor und sah auf der Brücke zwei Leute, die etwas sehr eifrig überlegten. Da er nun dachte, das muß wol etwas Wichtiges sein, stellte er sich auf die andere Seite der Brücke, schaute ins Waßer und that, als achte er gar nicht auf die beiden andern. So hörte er denn, daß sie von Bremen sprachen und sagten, daß der, welcher in so und so viel Tagen da wäre, viel Geld im Handel verdienen könne, darum ging er, als er genug von der Sache wußte, nach Hause. „Frau, koch mir geschwind einen Brei, ich muß weit, weit fort.“ Die Frau, wenn auch vorwitzig, wie die Weiber alle

sind, sah doch wol ein, daß was Besonderes mit dem Happlenpapp vorgegangen war und fragte nicht lange wie, was, warum? sondern holte ein Pfund Mehl und kochte ihm den Brei. Happlenpapp aß bis er satt war, nahm das Uebrige mit und ging. In Bremen fand er alles, wie die zwei Leute unter sich gesagt hatten und kam bald zu großem Reichthum.

Um diese Zeit wurde zu Attendorn eine Glocke gegoßen und dazu wie überall terminirt. Als sie zu Happlenpapp's Hause kamen (er selbst war nicht daheim), sagte die Frau, sie hätten nichts, was zur Glockenspeise tauge, doch läge unter der Treppe eine Gans von Blei (Bleikuchen), die ihr Mann von Bremen geschickt hätte, wenn sie die brauchen könnten, sollten sie sie kriegen. Der Meister besieht die Gans, probirt sie und findet, daß inwendig Silber ist, läßt sich aber nichts davon merken, denn er wollte sie für sich behalten. Kurz drauf mußte er verreisen, befahl aber vorher seinem Gesellen nicht zu gießen, bis er zurück wäre. Der Geselle wartet ein paar Tage, da kann er sich aber nicht mehr halten, schmilzt und gießt. Die Glocke geräth prächtig und hat einen ausgezeichneten Klang. An dem Tage, wo sein Meister zurückkommen wollte, ging er ihm voll Freuden entgegen und erzählte ihm sogleich die ganze Sache. Der Meister, der gleich merkte, daß die silberne Gans mit darin war, gerieth außer sich vor Zorn, zog sein Meßer aus der Tasche und stach den Gesellen todt. Er wurde aber sogleich ergriffen und zur Strafe von vier Ochsen geviertheilt. Davon hat bis auf diesen Tag die Stätte, wo das geschah, den Namen „Viertel“.

Vgl. Grimm's Deutsche Sagen, Nr. 126; unten Nr. 340, 395 mit der Anm.; Schöppner, Nr. 415. Der Eingang zu dieser Sage erinnert an die oft wiederkehrende über den Traum vom Schatz auf der Brücke; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 211;

Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 279; bemerkenswerth ist, daß sie sich mit denselben Zügen auch in Schottland findet; Chambers, S. 12; aus England und Irland ist sie auch schon von Müller nachgewiesen, Niedersächsische Sagen, Anm. zu Nr. 136.

170.
Das Hillertsloch.

Mitgetheilt von Woeste.

Im Ostersiepen bei Olpe sieht man eine Einsenkung, aus welcher ein Spring hervorbricht; man nennt sie das Hillertsluák. Da hat vor Zeiten das Schloß Hillert's, eines Edelmannes, gestanden. Dieser gottlose Mensch befiehlt eines heiligen Christmorgens seinen Knechten, die Ställe zu misten; die aber weigern sich dessen und gehen nach Rohde zur Kirche. Als der Gottesdienst beendigt ist, kehren sie heim, finden aber das Schloß ihres Herrn nicht wieder; es war mit Mann und Maus verschwunden, und jene Einsenkung mit dem Springe bezeichnete die Stelle, wo es gestanden. Doch nicht alles hatte der Erdboden verschlungen; die Kleidungsstücke und sonstigen Habseligkeiten des gottesfürchtigen Gesindes lagen zu Hauf am Springe, sodaß der Stücke auch nicht eines fehlte. Seit jenen Tagen nun muß der Hillert in dieser Gegend spuken gehen. Schmiede, die um Mitternacht gen Olpe zur Arbeit gingen, hörten den Junker, wie er hinter ihnen hergefahren kam, doch ihn selbst sahen sie nicht. Das Raßeln der Wagen und das Pferdegetrappel nahm erst dann ein Ende, als sie St.-Rochi Kapelle erreicht hatten. Andere, die sich in der Geisterstunde mit Holz aus dem Ostersiepen versehen wollten, sahen ein Thier auf sich zukommen, in welchem sie bei hellstem Mondscheine deutlich einen Hund

zu erkennen glaubten. Sie meinten aber anfangs, das sei der Hund des Försters und dieser selbst nicht weit. Was sie so für einen gewöhnlichen Hund ansahen, ward bald, wie es seitwärts näher kam, immer größer und größer, zuletzt so allmächtig groß, daß man unter seinem Bauche hindurch ein gut Stück des Firmaments übersehen konnte.

In der Nähe des Hillertslochs liegt auch eine Stelle, das Faibelsluák genannt, wo Faibel, auch ein gottloser Edelmann, sammt seinem Schloße in die Erde versunken sein und bei nächtlicher Weile spuken soll.

171.
Versunkenes Dorf.
Mittheilung Woeste's.

Nahe beim Hofe Hesfeld bei Halver befinden sich Sümpfe, von welchen die Sage geht, daß dort ein Dorf vom Erdboden verschlungen sei und man zu gewißen Zeiten noch das Glockengeläute des versunkenen Kirchthurms höre.

172.
Versunkenes Schloß.
Mündlich.

Auf dem Kindelberge bei Krombach (oder Hilchenbach?) hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches untergegangen ist; davon hat man noch ein ganz gewißes Zeichen, denn als der Sauhirt von Krombach dort einmal mit seiner Heerde hütete, hat eine Sau eine schöne Glocke ausgewühlt, die man darauf nach Krombach ge-

bracht hat, wo sie noch hängt und gegenwärtig als Todtenglocke dient.

Andere von Säuen ausgewühlte Glocken unten Nr. 370; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 214, 262; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 74; Panzer, Beiträge, II, 182, Nr. 307—310, S. 418, 548; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 324; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 196; Baader, Badische Sagen, Nr. 155, 187, 287, 297; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, III, Nr. 1122, 1151; Temme, Preußische Sagen, Nr. 240; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 289, 364, 387, 388 (wo die Glocke auf einem Teiche schwimmt), 440; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 50, 148, 247, 288; derselbe, Thüringische Sagen, III, 198, 244; IV, 165.

173.

Das Raubschloß auf dem Bürberg.

Mündlich.

Auf dem Bürberg bei Attendorn hat einst ein wilder Raubritter gewohnt, der seinen Pferden stets die Hufe verkehrt aufnagelte, sodaß man nie wußte, wann er oben und wann er unten war. Von seiner Burg gingen auch Fangstricke hinab ins Thal sowie durch den Wald, an welchen Glocken befestigt waren, sodaß, wenn einer daranstieß, der Ritter mit seinen Gesellen sogleich ins Thal herabstürzte und ihn plünderte oder gefangen fortschleppte. Die Attendorner, welche am meisten davon zu leiden hatten, belagerten ihn endlich in seiner Burg und zerstörten dieselbe; er aber entkam ihnen glücklich und flüchtete nach Helden, doch hier erkannten ihn die Bauern und erschlugen ihn. Darauf zogen die Attendorner seine sämmtlichen Güter ein, und daher kommt es, daß sie noch heute so große Landbesitz haben.

Vgl. die fast gleiche Sage über Beerlkhausen bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 356.

---

174 a.

Versunkene Stadt bei Müsen.

Mündlich.

Beim Dorfe Müsen liegt eine klüftige Stätte oben auf dem Berge, die nennt man Almerich (Altenberg); dort soll vor alters eine Stadt dieses Namens gelegen haben, die durch die Gottlosigkeit ihrer Bewohner untergegangen ist. Denn durch die großen Silbermassen, welche man dort aus den Gruben geschafft, waren die Leute so reich und zugleich so übermüthig geworden, daß sie zuletzt sogar so weit gingen, aus Weckenteig Pflugräder zu machen oder ihren Kindern aller Art Spielwerk daraus zu bereiten und dergleichen mehr. Da kam eines Tags ein Vögelchen geflogen, das hub an zu sprechen und sagte ihnen, die Stadt werde untergehen, und da sie es in ihrem Uebermuth nicht glauben wollten, verkündete es ihnen, daß am andern Tage ein Wolf zusammen mit einer Schafheerde friedlich durch die Stadt ziehen werde. Aber sie waren zu verstockt und ließen sich selbst durch den Eintritt dieses Wahrzeichens nicht stören; da versank am nächsten Morgen die Stadt mit Mann und Maus in die Tiefe.

Vgl. Baader, Badische Sagen, Nr. 72. Zu den Pflugrädern aus Weckenteig und dem Spielwerk vgl. Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 252; Entweihung des Brots kommt als Grund des Untergangs auch vielfach in andern Sagen vor, so z. B. bei Baader, Badische Sagen, Nr. 48; Wolf, Zeitschrift, II, 345, Nr. 34; vgl. auch unten zu Nr. 333 b; eine Braut, die über Brotlaiber geht, um ihren Hochzeitstaat nicht zu beschmuzen, versinkt in die Erde; Baader, Nr. 66.

174 b.

Schriftliche Mittheilung von Herrn Pfarrer Göbel zu Weidenhausen.

Vüör ganz uralter zitt stung op dem Almerch enn siëhr schüöne stadt; witt on breid guow ett käng, de schüöner wour. Awer dä lü, de dren wuonte, wuorn abschüölich guottluos. Se fuhrn e kutsche, wo de rader on felge va wecke gebacke on bett gold beschla wuorn, on duoch reichte se dem hunger-sterwende nett ä muol a stüöckche bruod. Dat konn der lewe Guott nett aseh on beschluoss, se zo vertelge. Duoch warnte hä se vüörher, vam büöse afzeluose. We de sonn sech neigte, kuom ä vüögelche on sadde sech vüör dem duor op en ling, de so ald wuor ess de weld gestangen hadde. Si lewetag hatte nemes so ä höpsch vüögelche geseh; sin farw wuor schüöner ess de räboge am hemmel. All lü e der stadt kuome-n'ett zo begucke. Do huow ett a zo singe bett er stemm, so schüö on trurig:

„O Almerch, Almerch, dō dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!"

Zweimuol sang ett so, do kuom a selwerwölkche, we us dem Paredis on nuom ett e de hoch. De lü wungerde sech, awer se nuome ett nett zo herze on blewe büös we vüörher.

Lang hernuo kuom ä männche, va alerduom wuor sin bart ganz gries on sin huor so wiss, we en duw, on snog uss so ernst, datt emes bang wuor. Hä heel a üöm en herberge, aber ken mensch wuoll en behale op et schuo duonkel wuor. We hä nuo trurig zom duor nusgeng, säte he och:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!“

Awer all maenner, on fruoge, de bi änanger waren, refe-n'em nuo:

„Wann bett der euschell vüör der herde kömmt
Der wolf gedöllig on kä lamm meh nömmt,
Vergiëht ess erscht dett vele lache froh,
Da wonn mer e der äsche buose do!“

Bett schregende auge ging det griese männche. Em uowend wour der hemmel ruot va der ungergegangene sonn. Dä köh (?) kuome va der treft. Hüört de euschell suoste füörchterlich. Je nüöger je stärker wuorf se der wolf, dat et suste. Nuo wuolle sech dä bürger bekiërn, awer ett wour zo spä, ett fel für vam hemmel on Almerch ging unner. Nuoch dä augebleck sütt mer de stäng va dä murn on e der metternacht bruse dä geister, we en stormwind üöm de kopp üömher.

Herr Pfarrer Göbel, dessen Mittheilung ich Herrn Lehrer Kuhn zu Hemschlar verdanke, bemerkt noch, daß, wenn er nicht irre, diese Sage in einem alten siegener Intelligenzblatt mitgetheilt sei. — Derselbe Spruch oben Nr. 159. — Aehnlich Vonbun, S. 9. In derselben Weise, nur daß die Stadt durch fallenden Schnee verdeckt wird, geht Tanneneh unter; Wolf, Zeitschrift, II, 57; vgl. ebendas., 30, 349, 350, 351. — Euschell wird erklärt durch „Einschelle, die größte Schelle“, schregende auge durch „weinende Augen“.

175.

Der Schloßberg bei Grund.

Ein Kuhhirt bei Grund erzählte:

Auf dem Schloßberg oberhalb Grund hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches von den Heßen, die

auf einem Berge oberhalb Hilchenbach gestanden haben, niedergeschoßen worden ist, weshalb eine Stelle dort noch den Namen Heßenbruch führt. Auf der Stätte des jetzt verschwundenen Schloßes hat man ehemals oft drei weiße Junfern gesehen.

176.

Ein Mann aus Krombach erzählte:

Auf dem alten Schloße bei Grund ist in alter Zeit Femgericht gehalten worden; auch ist es stark und fest gewesen, namentlich sagt man auch, daß man es mit großen Walzen vertheidigt habe, die man den Berg hinunterrollen laßen und damit die Feinde zerschmettert hat.

177.

Die Wirthin in Hilchenbach sagte:

Auf dem Schloßberg hat ein Raubritter gewohnt, der seinen Pferden die Hufe verkehrt aufschlagen ließ, damit die Leute dächten, er sei oben, wenn er unten war, und umgekehrt. So hat man ihm denn oft vergeblich nachgetrachtet und namentlich auch ein Ritter aus der Gegend nahe bei Siegen, der ihn fast einmal in seine Gewalt bekommen hätte. Dieser kam nämlich mit vielen Knappen herbeigezogen, als der Raubritter gerade beim Schmiede in Hilchenbach war und sein Pferd beschlagen ließ. Als er die unerwarteten Gäste erblickte, zog er schnell ein Köhlerwamms über und legte sich auf den vor der Thür stehenden Kohlenkarren. Kaum war das geschehen, so war auch der siegensche Ritter da und fragte den Schmied, wo der Raubritter sei; da antwortete er ihm, der liege auf dem Rade, und der Ritter, meinend, daß er endlich seinen Lohn erhalten, zog wieder von dannen.

178.
Hufeisen im Stein.
Mündlich.

Oben bei der Schwarze in der Gegend von Erndebrück hat vor alter Zeit eine Burg gestanden, auf der ein Graf gewohnt hat; der hat einmal mit seinem Nachbarn einen Streit um die Grenze gehabt, da hat er gesagt: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein treten wird, so gewiß ist dies das meine!“ Und wie er das gesagt hat, ist der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen, und den sieht man dort am Bache noch bis auf den heutigen Tag liegen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 300, 307, 360 und oben Nr. 69; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 5.

179.
Der Schatz zu Arfeld.
Von Lehrer Kuhn in Hemschlar.

In Rühlehaus zu Arfeld soll ein Schatz verborgen sein; vor langer Zeit wußte man auch die Stelle, wo er verborgen lag, sowie auch, wie der Geist, der ihn bewachte, zu beschwichtigen sei. Man machte sich daran und grub und fand endlich einen eisernen Topf, den man an der Henke emporzog, und als man den Deckel abnahm, ganz mit Gold gefüllt sah. Sogleich erscholl ein Freudenruf, aber auch der Schatz war verschwunden; nur der eiserne Deckel war zurückgeblieben und ist noch lange im Hause aufbewahrt und vorgezeigt worden.

Sich hebende Schätze verschwinden wieder, wenn man spricht, vgl. Panzer, Beiträge, II, 153; Schambach u. Müller, zu Nr. 138, 2., und an andern Orten; oft bleibt, wie hier, bereits Berührtes

zurück, so Schambach u. Müller, Nr. 139, 1., 4.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 188; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 212.

180.

Der Schatz zu Balde.

Von demselben.

Am Baldeberg nahe bei Balde soll ein Schatz in einem großen kupfernen Keßel verborgen liegen, der von einem großen Kettenhunde mit feurigen Augen bewacht wird.

181.

Weiße Frau bei Balde.

Von demselben.

Oberhalb Balde befindet sich ein Wald, die Bachseite genannt, durch welche der sogenannte breite Weg führt. Hier erscheint von Zeit zu Zeit eine weiße Frau und wandelt rauschend am Wanderer vorüber.

182.

Das Femgericht bei Saßenhausen.

Von demselben.

Auf der Horst bei Saßenhausen ist vor alters das Femgericht gehalten worden. Drei Kieselsteine, so groß wie Mühlsteine, hatte man dort zusammengewälzt, von denen der eine als Sitz, die zwei andern als Lehne des Richterstuhls dienten. Noch vor wenigen Jahren lagen sie dort, sind aber dann zum Straßenbau verwandt worden.

183.

Das Nachzehren.

Von demselben.

Der alte zweiundneunzigjährige Lehrer zu Saßenhausen erzählte:

In früherer Zeit nahm man sich beim Bekleiden der Leiche, beim Einlegen in den Sarg, sowie beim Zunageln desselben sehr in Acht, daß dem Todten kein Kleidungsstück auf den Mund oder ins Gesicht kam, denn sonst entstand die Nachzehrung unter seinen hinterlaßenen Verwandten, bis die Familie ganz ausgestorben war.

Ein adelicher Herr wohnte bei einer reichen Tante, welche wünschte, daß er eine ihrer Verwandten heirathen möchte, wozu er jedoch keine Lust hatte. Aber sie plagte ihn stets mit ihrem Verlangen, und als er gerade einmal durch Unpäßlichkeit ans Zimmer gefeßelt war und ihm der Arzt eine Ader am Fuße geschlagen hatte, drang sie wieder so heftig in ihn, daß er unwillig wurde und mit dem Fuße auf die Erde stampfte, sodaß sich der Verband löste und das Blut auf die Erde spritzte; der schnell gerufene Arzt legte einen neuen Verband um und er war bald wieder gesund. Die Tante aber hatte den blutigen Pantoffel in Verwahrung genommen und beschieden oder veranstaltet, daß er ohne jemandes Wißen von ihrer Familie, wenn sie stürbe, zu ihr in den Sarg gelegt würde. So geschah's auch, und ihr Vetter wurde nun von Tage zu Tage elender, und kein Arzt konnte helfen; da kam endlich einer auf den Gedanken, die Tante ausgraben zu lassen; es geschah, und man fand den einst vermißten Pantoffel auf ihrem Munde, und er war schon ganz mit Schleim bedeckt; diesen beizte und ätzte der Arzt hinweg und der junge Mann wurde bald wieder frisch und gesund.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 30; Norddeutsche Sagen, Nr. 136; Lyncker, Nr. 192; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 86; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 258; Preußische Sagen, S. 275. Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch in den Mund, so müssen die Angehörigen desselben ebenfalls bald sterben; Meier, Gebräuche, 296. Wenn man dem Todten den Mund aufläßt, daß die Zunge aus Leichentuch kommt, so leckt sie die ganze Familie nach. Aus der Wetterau bei Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 150. Wenn dem Todten das Gesicht weich bleibt oder er gar die Augen aufbehält, so holt er binnen Jahresfrist einen aus dem Hause oder aus der Nachbarschaft zum Tode ab; Leoprechting, S. 250. Ueber das Nachzehren, das meist für slawisch gehalten wird, ist noch Simrock, Mythologie, S. 491, zu vergleichen, der ebenfalls die Möglichkeit des Eindringens aus der Fremde annimmt, doch haben wir schon ein älteres Zeugniß bei Saxo Gramm., ed. Steph., S. 13, wo es vom gestorbenen Mithothin heißt: „Cuius extincti quoque flagitia patuere: siquidem busto suo propinquantes, repentino mortis genere consumebat, tantasque post fata pestes edidit, ut paene tetriora mortis quam vitae monumenta dedisse videretur, perinde ac necis suae poenas a noxiis exacturus. Quo malo obfusi incolae, egestum tumulo corpus capite spoliant, acuto pectus stipite transfigentes: id genti remedio fuit", wozu man die auch bereits von Simrock (Mythologie, S. 491) angeführten Stellen aus Burchard von Worms (Grimm, Mythol., erste Ausg., Anh. S. xxxix, xl) vergleiche: „Fecisti quod quaedam mulieres instinctu diaboli facere solent. Cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli, et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt. Dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset. — Cum aliqua femina parere debet et non potest, in ipso dolore si morte obierit in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt."

184.

Des Teufels Spiel zu Arfeld.

Von demselben.

Vor langer Zeit waren einmal Bursche und Mägde in der Spinnstube, wo allerhand Scherz, Spiel und

Narretei getrieben wurde, und unter anderm wollte man auch versuchen, ob jemand wol an einem Zwirnsfaden aufgehangen werden könne. Deshalb wurde ein Zwirnsfaden an einen in der Decke befindlichen Nagel und einem Burschen um den Hals gebunden, während er auf einem Stuhle stand. In diesem Augenblicke ertönte eine so liebliche Musik draußen vor dem Hause, daß alles hinauslief; aber draußen hörte und sah man nichts. Als man jedoch wieder ins Zimmer kam, fand man den Stuhl unter dem Burschen weggezogen und denselben todt am Zwirnsfaden hangen. Der Teufel hatte dies Spiel gemacht, um die arme Seele zu erhalten. Zur Strafe dieses Leichtsinns soll der Graf von Wittgenstein dem Dorfe eine große Gemeindewiese genommen und zu seinem in Schwarzenau gelegenen Burghofe gethan haben. Diese Wiese wird noch jetzt von da aus benutzt und heißt die Herrengemeinde.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 173 mit der Anm., wo reichliche Citate über übernatürliche Musik; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 45, 189; Panzer, Beiträge, II, 156, Nr. 244; J. Grimm in Haupt, Zeitschrift, VII, 477; Schöppner, Nr. 370, 837; Leoprechting, S. 102.

185.

Spuk bei Hemschlar.

Von demselben.

Unweit des Dorfes Hemschlar auf der Grenze der Gemarkung, genannt die Klopphassel, soll seit undenklichen Zeiten eine weißgekleidete Frau dem Wanderer plötzlich nahen und ihn eine Strecke weit verfolgen. Noch vor wenigen Jahren sah sie ein Mädchen aus Weidenhausen am hellen Tage.

186.

Die Teufelslücken.

Von demselben.

Nördlich vom Schloße Wittgenstein sind zwei Lücken im Walde, genannt die Teufelslücken; hier soll der Böse seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag sowol bei Tage als bei Nacht sein Wesen treiben. Er flog hier von einem Thal zum andern über, wenn er den Leuten, die sich ihm verschrieben hatten, Geschenke zubrachte.

187.

Die Grenzsteinversetzer.

Von demselben.

Fast an jedem Orte des Kreises Berleburg erzählt man sich folgende Sage. Einer, der im Leben einen Malstein im Felde willkürlich zum Nachtheil eines Grenznachbarn versetze, müße nach seinem Tode auf dieser Stelle spuken, bis er wieder erlöst werde und dann zur Ruhe komme. Um Mitternacht sieht man den Geist da wandern, wo er die Frevelthat begangen, den versetzten Grenzstein mit beiden Händen angefaßt auf der Schulter tragend und dabei ängstlich und jämmerlich rufend: „Bo soll ech en henn dunn?“ Erbarmt sich der Angeredete über ihn, so antwortet er: „Bo du en krege host!“ Dann ist der Geist erlöst und kommt zur Ruhe.

Vgl. oben Nr. 127; Nordd. Sagen, Nr. 114 mit der Anm.

188.
Die Stadt Irmgartenbrück.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Flecken Erndebrück liegt, soll ehemals eine große Stadt Namens Irmgartenbrück gestanden haben, deren weite Ausdehnung man noch auf dem Acker nachweisen will.

189.
Der wilde Jäger macht fest.

Mündlich.

Einmal fahren Fuhrleute nachts durch den alten Teich zwischen Erndebrück und der Lützel, da hören sie drüben im Gebirge den wilden Jäger ziehen; und wie sie das Hallo und Hundegebell hören, ruft einer derselben, ob er nicht kommen solle und schreien helfen; von dem Augenblicke an hat er aber mit seinem Wagen nicht mehr von der Stelle gekonnt und ob er wieder losgekommen, weiß ich nicht.

190.

Fährt einmal einer aus Balde mit noch einigen Gespann Kohlen ins Siegerland. Oben über Erndebrück, im alten Teich genannt, sind sie des Nachts mit ihrem Fuhrwerk, da kommt der wilde Jäger durch die Luft. Der Fuhrmann ruft: „Du jägst und jägst und fängst doch nichts.“ Da hatte er aber gleich so schwer, daß er nicht von der Stelle konnte; erst als andere zu seinem Gespann kamen, konnten sie es weiter bringen.

191.
Weiße Frau ohne Kopf.
Mündlich.

Ein Schäfer in der Gegend der Lützel sieht einmal bei hellem Tage eine weiße Frau ohne Kopf den Berg herunterkommen; wie er aber mit seiner Heerde weiter treibt und über einen im Grunde fließenden Bach geht, da ist sie plötzlich verschwunden.

Vgl. zum Ueberschreiten des Bachs unten Nr. 272 b, 375, und Schambach u. Müller, Nr. 11, 1.; Panzer, Beiträge, II, 188, Nr. 319; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 45; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 28; Leoprechting, S. 55.

192.
Die Bergmännchen.
Mündlich.

In alten Zeiten hat man in den Gruben oft die Bergmännchen gehört; sie pflegten dann gewöhnlich durch ihr Klopfen anzugeben, wo reiche Erze standen; das Pfeifen in den Gruben konnten sie jedoch nicht vertragen.

Ein Bergmann im Siegenschen hat einmal mit einem solchen Bergmännchen einen Pact gemacht, daß es ihm eine Brücke über die Waßer im Stollen bauen solle; das hat es auch gethan, und er ist so zu den besten Erzen gelangt und hat viel mehr verdient, als er gebraucht hat; eines Tags aber hat er sich einfallen laßen zu pfeifen, und augenblicklich ist der ganze Bau zusammengestürzt, und er ist kaum mit dem Leben davongekommen.

Vgl. oben Nr. 154, unten Nr. 218.

193.
Der wilde Jäger.

Von Schullehrer Kuhn aus Hemschlar.

Es war einmal ein gar böser Graf, der fürchtete sich auch gar nicht vor dem lieben Gott, denn er ging fast jeden Sonntag auf die Jagd; so kam er denn auch gar nicht mehr in die Kirche, und bald ward die ganze Woche, Sonntag und Werktag, gejagt, und je mehr er jagte, je größere Lust hatte er daran. Da ritt er denn den Leuten durch Korn und Gerste und Hafer, und wenn sie dann kamen und sich beschwerten, daß er ihnen ihr Getreide zertreten, dann schlug er sie gar mit der Hundepeitsche, daß sie laut heulend davonliefen. Dann setzte er sich wieder auf sein Pferd, die Jäger und die Hunde hinter ihm her, durch Wald und Feld, durch Gerste und Korn, durch Hafer und Wiese, durch Berg und Thal, immer gejagt und immer gejagt. Die Hirsche, die Rehe, die Hasen, die er sah, die mußte er auch haben, eher hatte er keine Ruhe. Nun war's einmal am Sonntag, da waren die Leute alle in der Kirche; der böse Graf aber war wieder auf der Jagd mit allen seinen Hunden und Jägern. Da sah er einen prächtigen Hirsch, und sogleich gings mit Jägern und Hunden hinter ihm her, allein so sehr sie sich auch mühten, sie konnten nicht an ihn kommen, bis endlich der schöne Hirsch stehen blieb und der Graf zwischen seinem Geweih ein schönes goldenes Kreuz erblickte. Der Hirsch war nämlich Christus, welcher jetzt dem Grafen sagte: „Nun sollst du jagen bis an den jüngsten Tag.“ So ist's denn auch geschehen, und jener Graf ist der wilde Jäger.

Vgl. oben Nr. 136, unten Nr. 204, 357 mit der Anm.

194.

Auf dem Rothhaar waren einmal Knaben nachts bei den Schweinen, und der eine, der ein munterer Junge war, stellte sich auf einen hohen Baumstumpf und rief: „Hoho!“ daß es weithin durchs Gebirge schallte. Da wurde ihm von einem andern Berge herüber geantwortet, er wiederholte seinen Ruf und erhielt wieder Antwort, die bald näher und näher erscholl; zuletzt aber entstand über ihnen ein solches Getöse, Pfeifen, Lärmen und Hundegebell, daß sie erschreckt eine nahe Köhlerhütte aufsuchten.

195.

Einst fuhr ein Kohlenfuhrmann mit seiner Karre um Mitternacht ins Hochgebirge, um daselbst Kohlen zu laden. Als er über Schüllar bis zum Sehlbach gelangte, kam vom Gebirge herüber der wilde Jäger, und der Fuhrmann beantwortete sein Rufen. Da warf er ihm ein altes Pferd auf seine Karre herunter und rief: „Du hast mir helfen jagen, so hilf mir nun auch nagen.“

196.

Ein Mädchen von Schüllar trug einst ihrem Vater das Eßen ins Waldgebirge, wo er ein Gefälle mit Hafer besäet hatte; da begegnet ihr der wilde Jäger am hellen Tag; er trug einen zerlappten braunen Rock und ebensolche Hosen und Mütze, drei kleine braune Hunde aber liefen vor ihm her.

197.

Hexentanzplätze.

Von demselben.

Auf dem Damberg bei Girkhausen ist ein Kreuzweg, da sammeln sich in der Walpurgisnacht die Hexen und halten einen Tanz.

Eine Fortsetzung des Berges Saßenhäuserhöh und Saßenkopf nach Norden zu ist der schöne Buchenwald Eisenstein; hier durchkreuzen sich auf der Höhe die Wege von Saßenhausen nach Raumland und von Dotzlar nach Hemschlar, daher nennt man die Stelle das Kreuz. In der Walpurgisnacht halten hier die Hexen ihren Tanz, sollen auch von hier nach dem Blocksberg zum Hauptfeste ziehen. Vor einigen Jahren kam einer gerade in der Mainacht des Wegs, der ist aber so zerkratzt worden, daß er noch heutiges Tags davon spricht. Stellt man sich jedoch unter eine Egge, deren Zinken nach oben gerichtet sind, so kann man ihrem Treiben ruhig zusehen.

Andere Hexentanzplätze oben Nr. 64, 70, 140.

198.

Hünen.

Von demselben.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Diedenshausen lag die Heidenburg, von der noch Spuren sichtbar sind; hier sollen Riesen gewohnt haben. Etwa eine Viertelstunde davon, genannt das Kraftsholz, liegen die Riesen- oder Hünengräber.

Einst, so erzählt man, als jenes Geschlecht noch nicht

ausgestorben war, pflügte ein Mann mit zwei Pferden im Frühling sein Land in jener Gegend. Da kam eine junge Riesin daher, nahm den Mann mit Pflug und Pferden in ihre Schürze und brachte alles zu ihrer Mutter; diese gebot ihr aber, die Erdwürmchen wieder dahin zu tragen, wo sie sie gefunden habe.

Vgl. oben Nr. 132; Norddeutsche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1.

199.
Kutsche mit Schimmeln.

Von demselben.

Zwischen Berleburg und Homrighausen soll eine Kutsche mit zwei Schimmeln fahren; von der Lause auf der großen Gemeinde hat man sie oft gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 199 mit der Anm.; ferner oben Nr. 156 b, c, unten Nr. 222, 223, 347, 377. Noch andere Gespensterkutschen bei Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 90, 101, 119, 203, 206; Pröhle, Oberharzsagen, S. 251 zu Nr. 9; Baader, Nr. 89, 208, 227, 317, 335; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 241, 277, 279; Derselbe, Preußische Sagen, Nr. 239; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 110, 111, 239, 340; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 28, 33, 34; Derselbe, Zeitschrift, I, 32; Rochholz, I, Nr. 96, 97, 98, 106, 107, 108, 114, 120, 122. Zahlreiche Berührungen mit der wilden Jagd und ihren Führern zeigen, daß diese Kutschen nur eine andere Form desselben Gedankens sind, nämlich des daherfahrenden Wettersturms und der mit ihm fahrenden Geister, daher sie auch schlechtes Wetter oder Tod verkünden; Rochholz I, 217. Wie die wilde Jagd zieht auch dieser Wagen häufig mit Musik, wie man der wilden Jagd nicht aus dem Fenster nachsehen oder rufen darf, weil man sonst den Kopf nicht zurückziehen kann, auf dem Hörner wachsen (Panzer, Beiträge, I, 133), so wird auch dem, welcher dem Wagen nachsieht, der Kopf so dick, daß er ihn nicht zurückziehen kann (Baader, Nr. 335), oder dem, welcher dem schweren Wagen nachsieht, wachsen Hörner (Schröer, Beitrag,

S. 9, 4). In andern Sagen fährt das wilde Heer oder sein Führer, ausdrücklich genannt, in einer Kutsche oder in einem Zuge solcher; so fährt das Muatesheer in einer Kutsche mit vier Schimmeln (Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 142, 145, 1., 152, 163); so das Guenisheer (Rochholz, Nr. 84); so der wilde Jäger (Seifart, Nr. 3), der Rodensteiner (Wolf, Heßische Sagen, Nr. 29, 30). Junker Marten jagt bald mit seinen Hunden, bald fährt er in einer von Rappen gezogenen Kutsche; Baader, Nr. 242. Auch der Herr von Merode war ein wilder Jäger und muß in glühender Kutsche fahren; Wolf, N. S., Nr. 240. Ebenso fährt Frau Holle, die mit dem wüthenden Heere zieht, mit dem Teufel in einer Kutsche; Pröhle, Oberharzsagen, S. 156; das Rockertweibchen erscheint entweder zu Fuß, jagend und die Hunde hetzend, oder es fährt in vierspänniger Kutsche; Baader, Nr. 158. Woenswagen und Hellewagen sind Namen des Bärengestirns, und letzterer Name bezeichnet auch die gespenstige Erscheinung, die mit Musik durch die Luft fährt; Wodana, S. III; mit Musik fährt auch das Todtenvolk unter Anführung des Teufels durch die Luft; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 159; wie oft ein Hund der wilden Jagd, so stürzt auch von dem Spukwagen ein solcher herab; Wodana, S. 150. Ein eigenthümliches Gefährt ist das des wilden Gjaids, eine Art Schlitten, fast wie ein Schiff gestaltet, in welchem ebenfalls die Geister der Jüngstverstorbenen daherfahren und den wilden Frauen nachjagen; Wolf, Zeitschrift, II, 32; das Schiff ist hier das alte Bild der Wolke. Weitere Nachweise über den Wagen sehe man nach bei Rochholz, I, 215. Daß die Vorstellung des Hellwagens auch in England bekannt gewesen sein müsse, zeigt der Name eines Geistes Hellwaine in Thomas Middleton's Witch, vgl. Shakspeare, Macbeth, herausg. von Delius, S. XIII.

200.

Das Männchen mit dem Schatz.

Von demselben.

Zu Homrighausen kam einmal am hellen Tage ein kleines Männchen im herrschaftlichen Hause an, welches ein Kästchen unter dem Arme trug und auf ein kleines

Kind in der Wiege deutete. Als man ihm aber das Kästchen nicht abnahm, sagte es, in dem Kästchen sei ein großer Schatz, der für das Kind bestimmt gewesen; nun aber müße es nach Kassel.

201.
Die weiße Frau zu Rehseifen.

Von demselben.

Bei einer Revision zu Rehseifen, so erzählte der Hofverwalter Kuhn, schlief ich in dem Pachterhause des Nachts auf der Herrenstube. Da erschien die weiße Frau auf derselben, wandelte umher und verschwand in eine Kammer, die nur eine Thür vom Zimmer aus hatte. Der Reitknecht wurde mit Licht gerufen und alles untersucht, aber nichts gefunden.

Vgl. Nr. 114, 227, 261.

202.
Das Naggewifken.

Mündlich.

In einem Siepen (quellige Bergmulde) am Kahlenberge bei Alten-Hundem erscheint dem nächtlichen Wanderer oft das Naggewifken, klein, gebückt und weiß gekleidet. Wer ihr begegnet, dem setzt sie sich auf den Rücken, und wird, je weiter er geht, je schwerer. So läßt sie sich bis ans Dorf tragen, wo sie verschwindet.

203.

Die beiden Spinnweibchen.

Mündlich.

Bei Obernkirchen sitzen in einem Heiligenhause zwei Spinnweibchen (spinnewifken), die erscheinen oft den Wocken in der Hand und gehen so den Berg hinunter, wo sie schon manchem begegnet sind.

Vgl. unten Nr. 242; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 207; eine irreführende Spinnerin bei Schöppner, III, Nr. 1324; in einer alten Linde zu Wesselaer sitzt ein spinnendes Weibchen und dreht immerfort sein Rädchen; Wolf, Beiträge, I, 169; drei Spinnerinnen, die so schnell spinnen, daß die Räder ganz feurig werden; Wolf, Zeitschrift, I, 401. Am Ekesborn an der Verse sitzt ein Spinneweib in einer hohlen Buche und spinnt; nach Zerstörung des Baums fand sich darunter ein Schatz; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 92; ein Spinnmütterli auch bei Rochholz, Nr. 128, 6. Für jetzt scheint kaum zu entscheiden, ob diese spinnenden Weibchen nur büßende Geister sind, die sich versündigt haben (vgl. Nr. 47, 48, 99), oder ob sie von Haus aus elbischer Natur sind, wohin offenbar die bei Wolf (Deutsche Sagen und Märchen, Nr. 471) erwähnten spinnenden Weibchen, die ich schon zu Nr. 53, 54 u. 138 besprochen habe, gehören. Wolf will (Beiträge, I, 170) die in der Linde sitzende Spinnerin unmittelbar mit der Holda oder Berhta gleichstellen.

204.

Hirsch mit einem Crucifix.

Mündlich.

Leute aus Schmallenberg jagen einmal, als die Jagd eben frei geworden war, unter der Hochmesse im oberkirchener Walde auf der Höhe des Bergs, da sieht einer von ihnen plötzlich eine weiße Gestalt im Dickicht erscheinen, die zeigt er einem seiner Genoßen, der sieht sie auch, und gleich danach erscheint noch eine und noch eine,

und bald schwebt der ganze Wald voll weißer Gestalten und mitten daraus hervor stürzt ein Hirsch, der ein Crucifix zwischen dem Geweih trägt. Da sind die gottlosen Jäger schleunigst umgekehrt und haben nie wieder unter der Hochmesse gejagt.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.; Müllenhoff, Nr. 134.

205.
Der ewige Jäger.

Ein Mann aus Langenei erzählte:

Der ewige Jäger hat eine große Lust an der Jagd gehabt, und als er einmal gar des Sonntags gejagt und unser Herrgott ihm das verboten hat, da hat er ihn gebeten, er möge ihn für sein Theil Himmelreich doch ewig jagen laßen, und das ist ihm denn auch gewährt worden. So hört man ihn nun oft über das Gebirge dahinbrausen und kann das Blöken seiner Hündchen (hünnekes) ganz deutlich vernehmen.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.

206.
Ueber die linke Schulter sehen.

Mündlich.

In Schmallenberg ist einmal ein Mädchen gewesen, die hat es allnächtlich um 12 Uhr nachts aus dem Bette getrieben, daß sie ans Fenster, welches nach dem Kirchhofe hinausging, treten und den Geistern zusehen mußte. Das erzählte sie einmal Nachbarsleuten, unter denen auch einer war, der's ihr nicht glauben wollte; da hat sie ihn eingeladen, bei ihr zu wachen, und als sie

nun wirklich nachts 12 Uhr zum Fenster ging, trat er hinter sie und sah über ihre linke Schulter weg zum Kirchhof hinaus. Seit der Stunde war sie's los, aber nun mußte er allnächtlich ans Fenster und den Geistern zusehen; da rieth ihm endlich jemand, er solle doch einmal einen Hund über seine linke Schulter sehen laßen; das hat er gethan und hat nun wieder schlafen können.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 268 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 1061, und unten Gebräuche, Nr. 160, 376; Seifart, Hild. Sagen, Nr. 29, sieht der Geisterseher einem andern über die rechte Schulter. — Sind Geister oder Gespenster irgendwo und man wünscht sie zu sehen, so trete man jemand auf den rechten Fuß und sehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geister. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geschehen, dann ist's einerlei; Meier, Gebräuche, Nr. 439. Wenn man einem Kinde, das Gespenster sehen kann, über die Schulter sieht, so sieht man sie auch; Wolf, Beiträge, I, 238, Nr. 446.

207.

Geist erlöst.

Mündlich.

In Schmallenberg ist einmal ein Mädchen gewesen, das hat, wenn es an eine gewisse Stelle gekommen ist, stets einen Geist tragen müßen. Das hat sie endlich nicht mehr ertragen können und ist zum Pastor gegangen, hat den gefragt, was sie thun solle. Der hat ihr gesagt, sie solle den Geist, wenn er sich wieder von ihr tragen laße, fragen, warum er keine Ruhe habe. Das hat sie gethan, und da hat ihr der Geist gesagt, er hätte bei seinen Lebtagen eine Seelenmesse gelobt und dies Gelöbniß habe man nicht gehalten. Darauf ist sie zum

Pfarrer gegangen, hat's dem erzählt, die Messe ist gehalten worden, und der Geist hatte Ruhe.

208.

Der Graf auf dem Wilzenberg und der Hüne.

Mündlich.

Auf dem Wilzenberg bei Schmallenberg hat vor uralter Zeit eine Burg gelegen, von der man noch die Ringwälle sieht; in der hat ein Graf seinen Sitz gehabt, die Wirthschaftsgebäude des Schloßes lagen aber an dem daruntergelegenen Orte, welcher davon den Namen Grafschaft erhalten hat.

Auf der in der Nähe gelegenen Norderna wohnte zu derselben Zeit ein Hüne, der einst mit dem Grafen in Fehde gerieth. Nun waren aber beide von riesiger Stärke, die in ihren gewaltigen Bärten saß, darum ließ der Hüne dem Grafen den Bart abscheren und augenblicklich war seine Kraft dahin; er besiegte ihn vollständig und zerstörte seine Burg.

209.

Hünensagen.

Die Wirthin in Saalhausen erzählte:

Am hohen Lemberg bei Saalhausen hat einmal ein Hüne gewohnt und auf dem Wilzenberg beim Kloster Grafschaft ein anderer, die haben zusammen nur einen Backtrog gehabt und haben einander ein Zeichen gegeben, wenn's zum Backen gegangen ist; da ist der Wilzenberger eines Morgens erschienen und hat backen wollen, weil er gehört, wie der Lemberger den Backtrog ausge-

kratzt, der hat ihm aber gesagt, daß er das nicht gethan, sondern sich nur am Bauche geschrapt habe.

Einmal hat sich der eine der beiden Hünen waschen wollen, da hat er sich mit einem Fuß auf dem Wilzenberg, mit dem andern auf den hohen Lemberg gestellt, hat sich so über den Rinnacker zur Lenne hinabgebückt und mit seinen Händen das Wasser aus dem Fluße geschöpft.

Zur Sage vom Backtrog vgl. Nr. 137, 145, 240, 280, 324; Norddeutsche Sagen, Nr. 156, 269; Grimm, Mythologie, S. 510; Schambach u. Müller, Nr. 164; Lyncker, Nr. 39, 59; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42. Zum Waschen vgl. Nr. 385; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 159, 2.; Woeste, Volksüberlief., S. 42. Ebenso steht ein elsäßer Riese auf zwei Bergen; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 276.

210.
Der Schloßberg bei Winterberg.

Mündlich.

Unweit Winterberg liegt der Schloßberg, auf dem noch alte Mauern, Wälle und Keller sichtbar sein sollen; in dem darunterliegenden Thale, welches die Helle heißt, führt eine Thür in das Innere desselben. Hier ist einmal ein Mann aus Winterberg, der sich durch Unterbreiten eines rothen Tuchs unter ein Spechtsnest eine Springwurzel verschafft hatte, hineingegangen; da ist er in ein großes Gewölbe gekommen, in dem Gold und Silber in großen Haufen lagen und in dem eine weiße Junfer an einem Tische saß. Sie hat ihm gesagt, er solle nehmen, soviel er wolle, was er auch gern gethan hat; als er aber gemeint hat, daß es nun wol genug sei, und hat wieder fortgehen wollen, da hat sie ihm zugerufen: „Vergiß das Beste nicht!“ Da hat er ge-

glaubt, sie meine, er solle noch mehr Gold nehmen und hat in seine Taschen gesteckt, soviel noch hineingehen wollte; sie meinte aber die Springwurzel, die er beim Hereinkommen auf den Tisch gelegt hatte. Kaum ist er deshalb aus der Thür in die Helle herausgetreten, so ist diese plötzlich hinter ihm zugefallen und hat ihm die Ferse abgeklemmt.

Einmal ist ein Kind von acht Jahren in den Schloßberg gegangen, das ist erst als achtzehnjähriges Mädchen wieder herausgekommen.

Daß der Eingang durch eine Springwurzel gewonnen wird, ist selten, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 200, 2., wo in dem Hirtenstabe eine Springwurzel sitzt, auch bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 205, ist gleiches anzunehmen. Hierher gehört auch, daß an einer Haselstaude, aus welcher dieselbe gewöhnlich geschnitten wird, die Schlüßel zu den Schloßthüren des versunkenen Schloßes von Burgstadel hangen, in welchem drei Schwestern wohnten; Baader, Nr. 186. Im Norden gebrauchte man die Mistel als Springwurzel und Wünschelruthe (Afzelius I, 41), von der Menzel mehrfachen Aberglauben beibringt; Odhin, S. 74 fg.; vgl. auch Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 105.

211.
Der Teufelsstein bei Hundesossen.

Mündlich.

Am Wege von Saalhausen liegt dicht bei Hundesossen der Teufelsstein, der hat davon seinen Namen, daß einmal der Teufel von einem gegenüberliegenden Berge über die Lenne auf denselben gesprungen und dabei so heftig auf denselben gefallen ist, daß er die Eindrücke seines Kopfes, seiner Ellenbogen und Knie in denselben zurückgelaßen hat.

In Saalhausen und Langenei erzählt man, der Teufel und der Fuchs hätten miteinander gewettet, wer am

weitesten springen könne; da habe der Fuchs den Schwanz ins Maul genommen und sei bis auf den gegenüberliegenden Berg gesprungen, der Teufel sei aber nur bis zu dem Steine gekommen und sei so plump gesprungen, daß sich seine Glieder in demselben abgedrückt hätten.

Noch andere erzählen, der Fuchs sei in die Lenne gesprungen, der Teufel bis zum Stein; und wieder andere, es seien der Teufel und die Hexe gewesen, die diese Wette miteinander gemacht.

Andere Teufelseindrücke im Stein Nr. 256; Norddeutsche Sagen, Nr. 185; ebenso drückt der Teufel seine Gestalt am Lurleifelsen ab; Bechstein, Deutsches Sagenbuch, Nr. 95, vgl. 938. Der Fuchs und die Hexe werden göttliche Persönlichkeiten sein, deren Namen sich wol errathen, aber vorläufig ohne weitere Parallelen nicht genauer feststellen laßen.

212.

Der Teufelsstein in der Schlacht.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb Saalhausen liegt eine Schlacht (ein Wehr) in der Lenne, die reißt der Strom jedesmal wieder fort, so oft man sie auch neu baut; das kommt daher, weil ein Teufelsstein darin sitzt. Die Wirthin in Saalhausen sagte aber, jetzt geschehe das nicht mehr, weil die Leute das Bauen wol beßer verstehen möchten.

Vgl. Lyncker, Nr. 106; über den Flüße abdämmenden Teufel vgl. Menzel's Odhin, S. 21; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 559; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 176, 1., und vgl. den das Wehr zerstörenden Drachen bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 193 mit der Anm. zu unserer Nr. 156. Bei der Mühle zu Bersenbrück reißt der Teufel das Wehr fort und muß von einem Pfaffen gebannt werden, darf aber alle Jahre einen Hasensprung näher kommen,

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 225.

213.

Schmiedende Hünen.

Mündlich.

Bei Rüspe südlich von Ober-Hundem sieht man die Spuren einer alten Burg, auf welcher vor alter Zeit ein Hüne gewohnt hat; etwa eine halbe Stunde davon wohnte auf einem Berge im Wittgensteinischen ein anderer Hüne, die beide Schmiede waren. Sie hatten aber nur einen Hammer, war deshalb der eine fertig, so warf er dem andern seinen Hammer hinüber.

Vgl. Nr. 321 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 163 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 7; Lyncker, Nr. 40; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 139. Feindlich sich mit Hämmern werfende Riesen bei Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 360, 536; Grimm, Mythologie, S. 510; feindliche, Beil werfende Riesen auch in Ungarn; Ipolyi in Wolf, Zeitschrift, II, 257 fg. Zwei Kirchen bauende Riesen in Tirol mit einem Hammer; Wolf, Zeitschrift, II, 182. — Daß Hünen Schmiede sind, steht vereinzelt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 514.

214.

Das Hollenloch bei Grevenbrück.

Mündlich.

Bei Grevenbrück, nahe an der Straße von da nach Elspe, liegt eine Höhle, welche das Hollenloch genannt wird; in der sollen vor alter Zeit die Hollen, kleine wilde Menschen, gelebt haben, von denen man erzählt, daß sie weit umher in der Gegend geraubt und namentlich auch Kinder weggeschleppt haben. Aus ihrer Wohnung im Hollenloch soll ein unterirdischer Gang bis

nach Melbeke unter den Pferdestall von Vehsten's Hof geführt haben, dahin sollen sie nachts gekommen sein und die Pferde gefüttert haben, und zwar mit des Bauers eigenem Hafer, der am Morgen stets verschwunden war. Einige sagen auch, daß der Bauer ihnen dafür stets ein Butterbrot hingelegt habe.

Einem andern Bauer zu Förde an der Lenne sollen sie die Kühe gehütet haben, wofür er ihnen ein Butterbrot hinlegen müßen, was denn am andern Morgen stets fort war.

Ein Postillon aus Schmallenberg erzählte auch, daß diese wilden kleinen Leute sich nur von Wildpret und Fischen genährt hätten; noch ein anderer sagte, daß man im Hollenloch auch alte Töpfe mit Asche gefunden, auch größere Aschlagen, die man zum Düngen benutzt habe, sowie einmal eine Silbermünze. An einer Stelle habe man auch einen Kreis von Steinen gefunden, der mit Asche gefüllt war und auf welchem oben zwei menschliche Gerippe lagen.

Bei Ober-Hundem sind Löcher im Felsen, in welchen die Hollen gewohnt, ein wildes Volk, die den Bauern in alter Zeit bei vielen Dingen geholfen haben.

Vgl. oben Nr. 161—166; unten Nr. 224—225, 239, 345; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 81. Zu dem unter einer menschlichen Wohnung ausmündenden Gange vgl. Nr. 166, 225; Lyncker, Nr. 75, 88, und ihre Wohnung unter dem Pferdestall unten Nr. 319 mit der Anm. Vgl. die guten Hollen bei Lyncker, Nr. 86; ferner Panzer, Beiträge, II, 500—501, wo bei Tandern, in gleicher Weise wie in unserer Sage, Spuren eines ehemaligen Opferplatzes vorkommen. Zu der dort in den Gang hinabgelaßenen Ente vergleiche man unten Nr. 378 mit der Anm. Ueber die alten Feuerherdstellen, Reste von Asche, Knochen und Geschirr vgl. noch Rochholz, I, Nr. 181, i. und S. 336. „Souvent en défrichant une forêt, on rencontre sous terre d'antiques débris de forges, ce sont des crayats de Nutons. S'il apparait au

milieu de ces scories des parcelles de fer ou de plomb, le campagnard les appellera (passez-moi le mot) des vesses de Nutons.“ Graudgagnage, S. 24. – Hollen ein räuberisches Volk auch nach einer Mittheilung Woeste's aus Eversberg, Germ., IX, 290.

215.

Untergegangenes Schloß im Krähenpfuhl.

Ein junger Bursche in Hagen erzählte:

Bei Kirch-Hundem liegt auf einem Berge ein kleiner Teich, den man den kreggenpaul oder kreggendîk nennt; da hat vor alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem ein gottloser, wüster Cavalier wohnte, der oftmals seine Jäger ausschickte, die ihm Mädchen aus dem Heu rauben mußten, an denen er seinen Lüsten fröhnte. So geschah es auch einst, daß sie ihm wieder ein Mädchen geraubt hatten und aufs Schloß brachten; als er sie aber in der Nacht zu seinem Willen verführen wollte, leistete sie ihm beharrlichen Widerstand, und als er endlich gar zur Gewalt schreiten wollte, zog ein furchtbares Gewitter herauf, ein mächtiger Donnerschlag traf das Schloß und augenblicklich versank es mit Mann und Maus, und ein tiefer Pfuhl entstand an der Stelle, das ist der kreggenpaul. Am andern Morgen kam des Mädchens Mutter zur Stelle, wo das Schloß gestanden, und sah den Leichnam ihrer Tochter auf dem Waßer schwimmen; da erhob sie ein jammervolles Klagegeschrei, daß ihre Tochter so in Sünden dahingefahren und auf ewig verloren sei; in dem Augenblicke aber erhob sich der Leichnam noch einmal und rief: „Mutter, ich habe nicht gesündigt.“

216.

Ein Mann zu Saalhausen erzählte, das Mädchen sei, als der Cavalier es habe bewältigen wollen, entflohen und habe sich in den kreggenpaul gestürzt, sei dann, als die Mutter erschienen, noch einmal zum Vorschein gekommen und habe die obigen Worte gesprochen. Darauf sei sie zu Kirch-Hundem begraben worden, und als man nach einiger Zeit zufällig den Sarg geöffnet, habe man gefunden, daß sie noch unverwest und blühend wie im Leben darinliege. Sie soll das Ansehen eines Mädchens von 18—20 Jahren haben, und man sagt, daß sie heilig gesprochen werden soll, was aber erst geschehen kann, wenn keine Blutsverwandten von ihr mehr am Leben sind; der Pastor zu Kirch-Hundem hat daher auch eiserne Stangen auf die vier Ecken des Grabes setzen laßen, um die Stätte für die Nachwelt zu bezeichnen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 189, 5., wo von den Zwergen auf der Heinrichsburg Gleiches berichtet wird; sie rauben die Mädchen für ihren König. Das tölzer Schloß stürzt durch einen furchtbaren Wolkenbruch ein, weil der Pfleger nichts von Gott und seinen Heiligen wißen will; Wolf, Zeitschrift, I, 447. Romantisch bearbeitet findet sich die Sage in Stahl's Westfälischen Sagen, S. 1—33; es scheint fast, als wenn unsere beiden Nummern manches aus diesen gedruckten Quellen erhalten hätten. Stahl gibt am Schluße an, was wie eine Thatsache klingt: „Am 29. Juli des Jahres 800 (soll heißen 1800), also gerade tausend Jahre später, hat man den Leib Christinens wiedergefunden, er war frisch und weiß und unverwest wie der Leichnam einer Heiligen."

217.

Der Herren Tisch.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Nahe an der Mantsel, einem Walde zwischen Balwe und Affeln, liegt eine Stelle, welche man upper hêren diske (auf der Herren Tisch) nennt; dort hat der nächtliche Wanderer oft, wenn er vorüberkam, eine große Tafel gesehen, an der viele Herren saßen und lustig schmausten und zechten.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 63 mit der Anm.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 23, 134; Schöppner, II, Nr. 551; III, Nr. 1064; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 149.

218.

Das Erdmännchen.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

In den Bergwerken bei Hagen und in der Umgegend hört man oft das Erdmännchen klopfen, aber gesehen hat es noch keiner. Besonders aber in den Stunden von 12 bis 1 Uhr, sowol um Mittag als um Mitternacht, arbeitet es in den Gruben, und dann darf kein Bergmann in denselben bleiben, wenn ihm sein Leben lieb ist.

Unartigen Kindern droht man oft: „Warte, das Bergmännchen (oder Erdmännchen) kommt und wird dich holen!“ Das hilft gewöhnlich am besten.

Vgl. oben Nr. 192.

219.

Geld brennt.

Mündlich.

Auf dem Berge, unter welchem Hagen liegt, hat man seit langen Jahren oft Geld brennen sehen, aber keiner hat es noch bisjetzt gefunden; jetzt aber endlich hat man einen Stollen in den Berg getrieben, wo man auf Gold baut und wird es nun wol finden.

Sogenannte Geld- oder Schatzfeuer sind aller Orten bekannt, vgl. z. B. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 179—183; Schambach u. Müller, Nr. 137, 2., 138, 1. 2.

220.

Des Teufels Verlangen nach Gott.

Ein alter Schäfer aus Volkringhausen erzählte:

Selbst der Teufel hat bei all seiner Verruchtheit ein so großes Verlangen nach Gott, daß er einmal den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte eine Leiter von der Erde bis zum Himmel reichen, und jede Sproße derselben sollte mit scharfen eisernen Stacheln versehen sein, dann würde er dennoch dieselbe erklimmen, um nur ein einziges mal Gottes Angesicht in seiner ganzen Herrlichkeit schauen zu können.

Vgl. Caesarius Heisterbac., V, 10.

221.

Der Klusenstein.

Mündlich.

Auf einem vorspringenden Felsen liegt hoch über dem Hönnethal der Klusenstein, den sollen, wie die Wirthin

zu Eisborn erzählte, die Hünen gebaut haben, während der alte Schäfer aus Volkringhausen berichtete, daß in der Höhle unweit des Klusensteins vor uralter Zeit die Heiden gewohnt haben, weshalb man dort noch als Spuren ihres Daseins Treppen finde, welche sie in den Stein gehauen haben.

222.

Der Kutschenweg.

Mündlich.

Unweit Langenholthausen bei Balwe liegt Haus Holtsen, von dem ein Weg über den Berg führt, welcher der Kutschenweg heißt; dort sieht man nämlich oft bei nächtlicher Weile eine Kutsche fahren.

Vgl. oben Nr. 199, unten Nr. 223, 347, 377, und Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; dieselbe Benennung „Kutschenweg" bei Baader, Nr. 220.

223.

Der tolle Junker.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf einem Berge im Norden des Fleckens hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches jetzt untergegangen ist und von einem Cavalier, den man den tollen Junker heißt, erbaut worden sein soll. Diesen will man noch oft in einer Schlucht, welche die Mêweke heißt, haben hinabfahren sehen, und wenn er die Pferde gepeitscht hat, ist Feuer weit umhergesprüht. So fährt er in wildem Sturm durch Rusch und Busch die Mêweke hinab auf das Feld auf dem Wege von Allendorf nach Hagen, wo er umkehrt und wieder den Berg hin-

auffährt. Kein Mensch weiß zu sagen, warum er da fahren muß.

Vgl. die vorige Anmerkung.

224.

Das Hollenloch bei Velmede.

Mündlich.

Oberhalb Velmede liegt unweit der einige hundert Schritte aufwärts entspringenden welsken beke eine Höhle, welche man [illegible]lenloch nennt. Man erzählt, daß hier vor alters die Hollen gewohnt, die sich den Leuten oft dienstbar und gefällig erwiesen; namentlich sollen sie ihnen ihre Braupfannen geliehen und zum Dank nur eine kleine Gabe von dem Gebräu erhalten haben. Ein Schäfer hat aber einmal statt des Danks gar die Pfanne garstig verunreinigt, und seit der Zeit haben sie dieselbe nicht mehr ausgeliehen.

Beim Eintritt in die Höhle gelangt man zuerst in eine größere Halle, die sich nachher in einen steil, fast senkrecht hinabsteigenden Gang verliert, welcher zu einem Bache hinabführen soll. Einer der Nebengänge zur Linken der Eingangsgrotte endet in eine kleine Kammer, welche die Schusterkammer heißt.

Woeste theilt mir aus dem Wonderful Mag., V, 202, folgende hierzu stimmende Sage mit: „Mother Ludlam or Ludlow, a white witch (Bewohnerin des Ludlam's hole bei Farnham, Surry) kindly assisted her poor neighbours in necessities, by lending them such culinary utensils and household furniture as they wanted for particular occasions. The business was thus transacted: the petitioner went into the cave at midnight, turned three times round and thrice repeated: «Pray good mother Ludlam, lend me such a thing (naming the utensil) and I will return with in two days.» He or she then retired, and

coming again early the next morning, found at the entrance the requested moveable. This intercourse continued a long time, till once a person not returning a large cauldron, according to the stipulated time, madam Ludlam was so irritated at this want of punctuality, that she refused to take it back, when afterwards left in the cavern; and from that time to this, has not accommodated any one with the most trifling loan. The story adds, that the cauldron was carried to Waverley-abbey, and after the dissolution of that monastery, deposited in Frensham church." — Ueber den Hinaufzug zum Hollenloch am Osterfeste vgl. die Gebräuche, Nr. 416.

225.

Ein Schneiderbursche aus Reiste bei Meschede erzählte: Die Hollen sind wilde Menschen gewesen, welche in Höhlen hausten; sie sind oft zwei Stunden weit durch die Erde zu einem Bauer gekommen und haben in dessen Keller ihr Eßen gekocht. Mittheilung von Woeste in Iserlohn.

Vgl. oben Nr. 214, unten Nr. 239, 345, und die Ostergebräuche, Nr. 416.

226.

Geist gebannt.

Mündlich.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

In der Nähe von Sundwig hat einmal einer den Kühen eines andern den Hals umgedreht, drum hat er im Grabe keine Ruhe gehabt und ist immer wiedergekommen, bis man endlich Patres aus Soest hat kommen laßen, die haben ihn in einen hohlen Baum gebannt und haben dem Besitzer des Hofs gesagt, er solle einen Scheffel Rübsamen aussäen und den dem Geiste aufzulesen geben, ihm jedoch nur ein Korn alle Jahre aufzu-

lesen gestatten. Erst wenn er den Samen aufgelesen, dürfe er dann wiederkommen.

Vgl. dieselbe Form in Nr. 238; andere Bannungsformen Nr. 236, 394; Norddeutsche Sagen, Nr. 296, 306 mit der Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 240 mit der Anm.; Simrock, Mythologie, S. 490. Der spätere Buddhismus zeigt ganz ähnliche Erscheinungen: „Doch dies sind nur die unterirdischen Höllen, man hat deren aber auch über der Erde, im Meere, in der Luft. Bald ist's eine Wüste, bald eine Insel oder Meeresgrund, ein Fels, ein Baum, ein Haus, ein Kloster, ein Gefäß u. dgl., an welche das Höllengeschöpf wie im verwünschten Zustande gebannt ist"; Köppen, Buddhismus, S. 244; und: „Die Strafe in ihnen (den Höllen) währt nicht ewig, doch lange genug, um auch die grausamste Einbildung zu befriedigen. Würde ein Eimer mit Senfkörnern angefüllt und jedesmal nach hundert Jahren ein Korn weggenommen, so würde die Zeit, welche zu solcher Entleerung gebraucht wird, gleich sein der Strafzeit in dem gelindesten der acht eisigen Qualorte"; ebendas., S. 243.

227.

Die weißen Junfern zu Eisborn.

Mündlich.

Im alten Schloße zu Eisborn gehen allnächtlich zwei weiße Junfern, die kommen aus dem nahe beim Schloße gelegenen Küchenberge (kückenbiärg), gehen die äußere Stiege hinauf, steigen dann im Schloße selbst die Treppe hinauf, gehen in ein dort gelegenes Zimmer, in welchem eine Bettstatt mit weiten Vorhängen steht, schlagen die Vorhänge zurück, schauen hinein, lange, lange — und gehen dann still und schweigend, wie sie gekommen, wieder hinab und verschwinden im Berge.

Vgl. über die paarweis auftretenden weißen Junfern zu Nr. 17, über die zu dreien Nr. 160 b, zu sieben Nr. 237, und Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

228.

Die weißen Junfern zu Hachen.

Mündlich.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf dem alten verfallenen Schloße zu Hachen an der Röhr sieht man zwei weiße Junfern, die kommen in jeder Nacht zwischen 12 und 1 Uhr hinab zum Bache und schöpfen Waßer, worauf sie wieder zum Berge hinaufsteigen und dann verschwinden.

Vgl. die waßerschöpfende weiße Frau zu Hunnesrück bei Schambach u. Müller, Nr. 109, 3.; sie trägt nach einem andern Bericht zwei silberne Eimer, wie die des Ebersteins goldene; ebendas., Nr. 109, 2., 111, 112, 115, 131, 260, 2. 3.; die weiße Frau auf dem Schloßberg zu Wolfartsweiler sieht man einen Kübel voll Waßer auf den Berg tragen, an dem zwei Goldreifen sind; Baader, Nr. 220; eine Alte mit einem Krüglein bei Schöppner, Nr. 225; eine Jungfrau, die mit einem goldenen Eimer Wasser schöpft; Temme, Preußische Sagen, Nr. 267; eine Frau in schneeweißen Gewändern holt im silbernen Handkeßel Waßer vom Kuhrüti-Brünnle; Rochholz, I, Nr. 120; beim Bärenbrunnen pflegt ein weiß gekleidetes Mädchen Waßer zu holen; Rochholz, I, Nr. 128, 8.; die alte Köchin wandelt mit einem kleinen Milchkeßel; ebendas., Nr. 128, 10. Auch Frau Holle trägt zwischen 11 und 12 Uhr nachts Waßer in ein Faß ohne Boden; Pröhle, Oberharzsagen, S. 155; als schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden erscheint sie ebendas., S. 135. Waßer holt auch das Mädchen in dem Raubnest der Schulenburgs; Norddeutsche Sagen, Nr. 144; wo auch schon Tarpeja verglichen ist. Daran reihen sich die in Sieben schöpfenden Danaiden (die sich auch als Brunnengräberinnen, indem der Brunnen ein Bild der Wolke ist, vgl. zu 274, deutlich als Waßergöttinnen kennzeichnen, s. die Stellen bei Preller, Mythologie, II, 34), sowie die in Wolken und in Sieben fahrenden Hexen (oben zu Nr. 22); die finnische Göttin Untar oder Terhenetär sendet alle Arten von feinern Dünsten durch ein Sieb auf die Erde; Castrén, Finn. Mythologie von Schiefner, S. 98; vgl. auch Platen's Gedichte (1848), I, 59:

„Peruanisches Lied" (in etwas anderer Faßung in Herder's Stimmen der Völker, II, 225):

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wuth,
Und durch den Himmel dringt der Klang
Und die Funken sprühen die Welt entlang.

Bei Sommer (Sagen, Nr. 10) wird der Bann über eine verstorbene Frau, die umgeht, ausgesprochen, daß sie einen Teich mit einem Siebe ausschöpfen solle. — Diese in goldenen oder silbernen Eimern Waßer schöpfende Frau ist die Wolkengöttin, die aus ihnen ihren Segen ergießt; gerade wie Zauberer und Hexen sich der Wannen, Krüge und Töpfe bedienen, um Hagel und Schauer daraus hervorzuschütten; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1040 fg.

229.

Die letzte Schlacht.

Mündlich.

Durch ganz Westfalen ist die Sage von einer großen Schlacht, die einst auf rother Erde geschlagen wird, verbreitet, und an mehreren Orten hat man darauf bezügliche Vorgesichte gehabt. So hat man bei Thudorf unweit Paderborn vor einigen Jahren gesehen, daß sich der Himmel geöffnet und eine Straße aus demselben zur Erde hinabgeführt hat, an deren Seite links ein Wirthshaus gestanden. Auf dieser Straße sind lange Züge Soldaten dahergeritten, zuerst in blauen, dann in rothen Uniformen, die haben, als sie auf der Erde angekommen, ihre Pferde an einer gewißen Stelle angebunden, an welcher früher Eichen gestanden haben, und als dies geschehen, ist alles plötzlich, wie es erschienen

ist, wieder verschwunden. Man behauptet nun, daß an dieser Stelle einst die große Schlacht geschlagen werden wird und daß die Reiter ihre Rosse an den Bäumen, die dann dort wachsen, anbinden werden.

230.

Der blinde Junge von Elsen (ein blinder prophetischer Schäfer) hat verkündet, die große Schlacht werde auf dem Bockskamp bei Paderborn geschlagen werden, und man werde in derselben bis an die Enken im Blute waten; wenn sie aber beendet sei, werde wieder einer mit sechs Füchsen auf Schloß Neuhaus fahren, d. h. dann werde Paderborn wieder seinen eigenen Herrn bekommen.

231.

Andere wieder haben große Truppenzüge und Kämpfe auf dem Schafberg bei Ibbenbühren gesehen, die meisten erzählen aber, daß die Schlacht dereinst am Lausebrink beim Birkenbaum in der Gegend von Werle stattfinden wird. Der Birkenbaum ist der Name einer Heide in der Nähe des Dorfes Bremen. An dem neuen Hecken eines dort gelegenen Hofs werden die Reiter ihre Rosse anbinden. Der König aber, d. h. der König von Preußen, welcher siegt, wird von hier aus in einem Augenblick alle die Soldaten überschauen können, die ihm noch geblieben sind. Dann aber wird ein neuer Kaiser werden, der eine neue beßere Zeit heraufführen wird. Andere sagen, in der Schlacht würden die Weißröcke siegen, und glauben, daß damit die Oesterreicher bezeichnet werden. Wieder andere erzählen, daß in der birkenbaumer Schlacht derjenige siegen werde, dessen Priester im Fürstenberg, einem Walde südlich vom Dorfe Bremen bei Neheim, seinen Soldaten das Abendmahl ertheilen wird;

dieser Priester wird auf weißem Rosse geritten kommen und die Mannschaft wird an Zahl nur sehr gering sein.

232.

Ein anderer Berichterstatter sagte, die erste Schlacht werde am Rheine stattfinden, wo man (!) geschlagen werden wird, von da werde man sich auf den Birkenbaum bei Bremen zurückziehen, wo die Schlacht ebenfalls verloren gehen wird; die dritte und letzte Schlacht endlich wird am Lausebrink bei Salzkotten geschlagen werden, und von dort wird kein Russe zurückkehren, um den Seinigen zu sagen, daß alle gefallen sind. — Noch ein anderer erzählte, bei Stockum werden die Leute gerade am Wege arbeiten, wenn die feindlichen Völker kommen, und es werden so viele Weißröcke sein, daß sie eilig flüchten müßen; von da wird's auf Ruhne gehen, wo die Leute so eilig aufbrechen müßen, daß sie nur ein Brot mitnehmen können, wenn das aber verzehrt sein wird, dann wird auch schon alles vorüber sein. Die birkenbaumer Schlacht wird aber so blutig sein, daß das Blut in Werle drei Fuß hoch stehen wird.

Auf dem Guggernollen wird der letzte Kampf um Glauben und Freiheit ausgefochten werden. Die Männer gehen zum Kampf, Weib und Kind braucht nur so weit zu fliehen, als man an einem Laib Brot zu eßen hat; Rochholz, I, Nr. 116.

233.

Die von Woeste in Iserlohn mitgetheilten Nachrichten lauten:

In alten Zeiten soll Kaiser Kärl am Birkenbaum eine Schlacht geliefert haben, welche Sage zu stützen man sich auf Schanzen, Gräben und Menschengebeine, letztere bei einem Heiligenhäuschen unweit des Birkenbaums, beruft. — Der Fürst, der am Birkenbaum siegen wird, ist schon da, aber man weiß nicht, wo er

in der Verzückung liegt; er hinkt und kann deshalb auch nicht so wie andere ehrliche Leute das Pferd besteigen. — Ein alter Schreiner von Werl wußte von der birkenbaumer Völkerschlacht Folgendes: Der Held, weiß gekleidet und auf weißem Rosse, läßt vor der Schlacht durch seinen Begleiter in einer Kapelle bei Werl Messe lesen. Kârl Quint ist des Helden Name. Meister Sander wußte das von seiner Großmutter her; daß aber der Kârl eine historische Person sei, war ihm unbekannt; unser Held befindet sich „in einer Höhle oder einem Berge des Münsterlandes". Auch eine genauere Bezeichnung des Ortes erinnerte sich Meister Sander gehört zu haben, aber sie war ihm in den vielen Jahren seitdem entschwunden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 2., Anm.; Grimm, Mythologie, S. 911 fg., und noch einiges Weitere bei Simrock, Mythologie, S. 180 fg.; Karl d. Gr. auf schneeweißem Schimmel, Lyncker, Nr. 5; Karlquintes im Odenberg, ebendas., Nr. 6; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 242. Von einem blutigen Kriege weissagt die Sibylle auf Teck; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 1.; ähnliche Prophezeiungen aus dem Untersberg bei Maßmann, Bairische Sagen, I, 57 fg.; ebenso über eine große Völkerschlacht bei Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 291; Menzel, Odhin, S. 344; Baader, Nr. 40; von einer Schlacht gegen die Türken, nach welcher der Weltuntergang eintritt; Wolf, Zeitschrift, I, 189; III, 35. Zur Literatur der Sage von einer letzten großen Schlacht bringt soeben Rochholz (Aargauer Sagen, I, Nr. 51) noch einiges bei; derselbe (S. 172) bespricht auch die in der Luft sich zeigenden Heereszüge unserer Sagen nach einem Bericht der augsburger Allgemeinen Zeitung, 1854, Nr. 43. Hier möge daher noch die aus der Deutschen Volkshalle entnommene Mittheilung der Neuen Preußischen Zeitung vom 11. Febr. 1854 folgen.

Die Kölnische Zeitung bringt unter den „Vermischten Nachrichten" folgende Mittheilung: „Am 22. Januar wurde bei Büderich — einem Dorfe an der Chaussee zwischen Unna und Werl (Reg.-Bez. Arnsberg) — ein imposantes Phänomen (Luftspiegelung) beobachtet und mit der Sage von einer bevorstehenden

Völkerschlacht am Birkenbaum in Verbindung gebracht. Thatsächlich ist durch Vernehmung einer großen Anzahl von Augenzeugen festgestellt, daß am 22. Januar, um die Zeit, wo sich die Sonne zum Untergang neigte, von der Anhöhe Schlückingens — einem isolirt stehenden Hause — ein immenser Heereszug nach dem schafhauser Holze sich fortbewegte. Bückte man sich zur Erde, so konnte man unter dem Bauche der Pferde hinweg bis zum fernen Horizonte hinsehen, die Bewegungen der Pferde deutlich wahrnehmen. Auch Infanterie konnte man in großer Menge und das Blitzen ihrer Musketen genau sehen. Derselben folgte ein unabsehbarer Wagenzug, welchem die Cavalerie sich anschloß, die nach dem Dorfe Hemmerde abschwenkte. Die Uniform der Cavalerie war weiß. Als das Fußvolk im schafhauser Holze und die Cavalerie sich vor demselben befand, verschwammen die Bäume in einen dichten Rauch. Mit dem Untergange der Sonne verschwand das höchst interessante Schauspiel."

So weit die Kölnische Zeitung.

Hat diese Erscheinung in Wirklichkeit stattgefunden, so trifft sie allerdings in höchst merkwürdiger Weise mit den vielen alten Prophezeiungen über die große Völkerschlacht zusammen, welche in eben jener Gegend, zwischen Unna und Werl, stattfinden soll.

Das vor vier Jahren erschienene „Buch der Wahr- und Weissagungen" (Regensburg, Manz, 1850), I, 283 fg., berichtet z. B. hierüber Folgendes:

„Dieser mehrerwähnte Birkenbaum steht zwischen Unna und Werl ....

„Die «Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis» (Coloniae 1701) sagt: Da wird auf einmal der Süden gegen den Norden die Waffen ergreifen — man wird sich vereinen, um zu kämpfen wegen der Oberherrschaft des Erdkreises. Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen. In den Gegenden Niederdeutschlands wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. — Am Birkenwäldchen, nahe bei Budberg, wird dieses — Treffen beginnen..... Die bärtigen Völker des Siebengestirns werden siegen, doch ihre Feinde werden sich wieder stellen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort wird jene Macht vernichtet, sodaß kaum einige übrig bleiben, um die unerhörte Nachricht zu verkünden."

Eine andere alte Prophezeiung sagt: „Der Fürst, der jene

große Schlacht schlagen wird, wird von Bremen (Dorf bei Werl) nach der Haar (Anhöhe bei Werl) reiten, dort wird er sein Ruhekissen fordern und mit seinem Fernrohr nach der Gegend des Birkenbaums sehen und die Feinde betrachten. Darauf wird er bei Holtum (Dorf bei Werl) vorbeireisen. Bei Holtum steht ein Crucifix zwischen zwei Lindenbäumen; vor diesem wird er niederknien und eine Zeit lang mit ausgestreckten Armen beten. Darauf wird er seine Soldaten, die weiß gekleidet sind, ins Treffen führen und nach blutigem Kampfe Sieger bleiben. An einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt, wird das Hauptmorden sein. Wehe, wehe Budberg und Söndern in diesen Tagen! Nach dem Kampfe wird der siegreiche Feldherr in der Kapelle zu Schafhausen an der Haar eine Anrede halten."

Einer Anzeige von Thaler's „Geschichte Tirols", Th. 3, in Zarncke's „Centralblatt" (Nummer und Jahrgang habe ich leider nicht angemerkt) entnehme ich noch Folgendes zur Vergleichung: „Interessant für die deutsche Mythologie ist folgende Thatsache, in welcher der Verfasser ein Vorzeichen der im Jahre 1809 erfolgten Befreiung von der bairischen Herrschaft sieht." (S. 343.) „So wurde erzählt, wie nach einer alten Weissagung zu St.-Agatha auf der Wiese bei Loma ein Lärchenbäumlein aufwachsen werde. Wenn dasselbe so groß sein würde, daß man ein Pferd daranhängen könne, dann werde ein so blutiger Krieg entstehen, daß Menschen und Rosse im Blute waten und zuletzt in zweifelhaftem Kampfe noch die Weiber mit ihren «Stubelhackeln» den Männern zu Hülfe eilen und die Schlacht entscheiden werden. Dieses Lärchenbäumchen stehe nun wirklich in solcher Größe auf jener Wiese."

Soviel mir ein der Gegend kundiger Landmann mittheilte, heißt der Hof, wo die Schlacht stattfinden soll, der Birkenbaum; ob ein solcher Baum dort wirklich vorhanden sei, was wahrscheinlich, vermag ich nicht zu sagen; übrigens muß die westfälische Sage sich ebenfalls schon in alter Zeit an einen Baum geknüpft haben, denn Neocorus, I, 237 (bei Müllenhoff Nr. 512 u. S. 606), indem er von der Linde zu Süderheistede spricht, sagt: „Ein wunderbohm stund op einen sonderlick umgegravenen platz — de stetz vor inneming desz landes dorchuth gegronet unnd sine twige alle crutzwisz gestanden; hefft nemant sines geliken gewust. Ahne dat men secht bi Schilsche in Westfalen si dergliken gewesen." Dies Schilsche ist der auch noch

heute in der Volksaussprache contrahirte Name für Schildesche bei Bielefeld; dies Schild-esche deutet in seinen beiden Theilen ganz auf die alte Faßung der Sage, die sich jedoch ungeachtet des Namens nicht erhalten zu haben scheint, denn weder durch briefliche Erkundigungen noch an Ort und Stelle konnte ich eine Spur der Sage auffinden.

Interessante Beiträge zur weiten Ausbreitung der Vorstellung von einer letzten Schlacht liefert Spiegel aus persischen Quellen (Zeitschrift d. Deutschen morgenl. Gesellsch., III, 247, vgl. 467). „Nach dieser Sage ist Sâm nicht todt, sondern schläft blos und wird zur Zeit der Todtenauferstehung wieder erwachen, die Geschöpfe Ahriman's vertilgen und das Reich des Çaosiosh fördern helfen." Die Stelle des Bundehesch lautet bei Anquetil (II, 410): „Il est dit que Sâm est vivant. Tandis qu'un Touranien appelé Néhaz (crainte) s'élève avec orgueil contre la loi Mazdéïesnans, il dort et voit (cependant) de loin, du désert Peschïânsé (ce qui se passe), mais le sommeil que l'ennemi (Boschasp) a porté sur lui, étant brisé par la chaleur qui est dans (son corps), il sera grand, puissant, excellent (et frappera l'ennemi de la loi). Pour ce qui regarde Zohâk, Aretchek (Sâm) se levera et le brisera; dix mille Ferouerés des purs protégeront ce (héros)." Das Jâmâsp-nâme sagt: „So sagen sie, daß Dahâk von seinen Banden loskommt und an einem halben Tage viel Böses und Verwüstung in der Welt anrichten wird. Dann wird auf Befehl des höchsten Gottes Sâm, der Sohn Nerîmâns, aus dem Staube auferstehen, um von Çaosiosh den guten Glauben anzunehmen und zu Dahâk (dies ist nämlich der Teufel) zu gehen. Er wird zu ihm sagen: «Komm, wir wollen Freunde sein; bereue deine Uebelthaten und nimm den guten Glauben an und zweifle nicht daran.» Dies wird er dreimal sagen; der bösartige Dahâk wird darauf antworten: «Komm, wir wollen Freunde sein und die Welt erobern.» Sâm wird ihm zur Antwort geben: «Wenn du den Glauben annimmst, so ist es gut; wo nicht, so werde ich deinen Kopf durch diese Keule weich machen.» Dahâk wird dann aus Furcht vor ihm den guten Glauben annehmen, Uebelthaten, Treubruch und Unrecht werden aus der Welt verschwinden, Alter und Tod werden nicht mehr sein." Ein anderer Theil der Sage findet sich auch im Minokhired erhalten, wo gefragt wird: „Wo befindet sich der Körper des Sâm?" worauf die Antwort lautet:

„Der Körper Sâm's befindet sich in der Ebene, die Pashtguçtâçpân genannt wird, nahe am Berge Demavend . . . . Und die Yazatas und Amschaspands haben Sâm's Körpers wegen 99999 Farvers der Heiligen zum Schutze bestellt."

234.

Der große Gott von Soest.

Mittheilung von Woeste.

Vor alter Zeit wurde in Soest ein wunderthätiges Bild, „der große Gott von Soest", gezeigt, welches ein Pathengeschenk Karl's des Großen an Wittekind gewesen sein soll. Ein Bauerknecht aus der Gegend von Meschede erzählte: „Als das Christenthum sich zuerst in Soest festsetzte, hatte der Geistliche ein kolossales Kreuz mit einem ungeheuern Herrgott daran und das war der große Gott von Soest."

Im Süderlande sagt man noch spottend: „Du büss en kärl as de greåute Guåt van Saust", und wer sich sehr verwundert, sagt wol: „O du greåute Guåt van Saust." — Eine Volksanekdote lautet: Ein Priester fragt einen Knaben: „Wie viel Götter sind?" Der Junge antwortet flugs: „Sieben! Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's und — de greåute Guåt van Saust."

Vgl. Grimm, Märchen, III, 222.

235.

Tobolt's Katze.

Mittheilung von Woeste.

Man hat die Redensart: „Et gäit iäm ouk as Tobolts katte: diär genk de natur üäwer de laere."

Sie war nämlich abgerichtet, ein Licht zu halten, da erschien die erste Maus, und sie hielt das Licht „dicks“, als aber die zweite kommt, wackelt das Licht, und als gar die dritte erscheint, läßt sie das Licht fallen und setzt ihr nach.

236.

Der gebannte Geist.

Von Honcamp in Büren.

Bei Kloster Welver in der Soester Börde sieht man bisweilen eine alte Frau in grauem Gewande auf einem Weidenbaume sitzen und Garn haspeln. Dieser Geist ist vom Kloster in die eine Viertelstunde entfernte Hecke gebannt, aber allmählich kehrt er zum Kloster zurück und zwar alljährlich einen Hahnenschritt.

Zu dem Hahnenschritt vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 296, und oben die Anm. zu Nr. 226.

237.

Die sieben weißen Junfern.

Von demselben.

Sieben weiße Junfern, Frauengestalten in schneeweißen Kleidern gehen nächtlich um 11 Uhr von den „drei Bäumen“, etwa eine Viertelstunde von Welver, nach dem Platze, wo ehedem das Kloster stand. Mit dem Schlage 12 Uhr kehren sie zurück. Man hält sie für verstorbene Nonnen des ehemaligen Frauenklosters, die jetzt — aus welchem Grunde weiß man nicht — spuken müßen.

Sieben weiße Junfern mit einem Hunde, der der Teufel ist, bei Baader, Nr. 186; neun Nonnen ebendas., Nr. 263; sieben

weiße Junfern, die man in der Johannisnacht nach ihrem Begehr fragen muß, bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 36; sieben weiße Junfern in der Gegend von Plettenberg sind schînhelle (lichthell), aber eine unter ihnen scheint sehr alt zu sein; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97; vgl. über die witten juffers und witten wijven zu Nr. 138 und zu Nr. 17, 227.

238.

Falsche Wage.

Von demselben.

Wer unrechte Wage oder Gewicht gebraucht, muß dafür spuken. Die Frau eines Kaufmanns in Lippstadt mußte deshalb viele Jahre lang im Hause spuken, bis man sie endlich in ein Gartenhaus bannte; von dort wird sie erst zurückkehren, wenn so viel Jahre vergangen sind, als ein Scheffel Rübsamen Körner enthält.

Vgl. oben Nr. 134 und über die Bannungsform Nr. 226.

239.

Die Hollen bei Scharfenberg.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Scharfenberg bei Brilon ist das Hollenhóel (Hollenloch, Hollenhöhle); da hausten in frühern Zeiten die Hollen. Sie konnten durch verschloßene Thüren kommen, waren gegen die Dorfbewohner freundlich gesinnt und liebten ganz besonders kleine Kinder. Nicht selten trugen sie kleine Kinder heimlich fort und brachten sie in ihre Höhle.

In dieser Höhle hatten sie auch allerhand Geschirr, welches sie den Dorfbewohnern gern liehen; man durfte nur in dieser Absicht zu dem Hollenhóel hingehen, so stand auch das gewünschte Geräth schon vor der Höhle

bereit. Unter anderm hatten sie einen großen Braukeßel, welchen die Wirthe des Dorfs oft liehen, wenn sie Bier brauen wollten; brachten sie ihn dann zurück, so ließen sie zum Danke nur ein wenig Bier in demselben. So sahen einmal muthwillige Bursche den zurückgebrachten Keßel mit Bier in der Höhle stehen; sie soffen das Bier aus und beschmuzten den Keßel auf schnöde Weise. Seit der Zeit bekam niemand den Keßel wieder und die Hollen waren bald darauf spurlos verschwunden.

Vgl. Nr. 214, 224—225, 345.

240.

Riesensagen.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Wo zwei hohe Bergkuppen einander gegenüberliegen, da läßt die Sage sie früher von Hünen bewohnt gewesen sein. Die Sagen von diesen Riesen stimmen mit andern deutschen Riesensagen genau überein. Der Riese des einen Bergs hört in der Nacht ein Geräusch und macht seine Frau darauf aufmerksam, daß der andere schon im Begriff sei Brot zu backen, da er bereits den Backtrog auskratze. Aber das Geräusch rührte daher, daß sich der andere Riese an der Lende kratzte, und es war erst Mitternacht.

Vgl. Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 280, 324.

241.

Spukende Nonnen.

Von demselben.

In Büren spuken zwei weiße Nonnen. Ein Müller geht einmal am Nikolasabend aus der Hausthür, um

nachzusehen, ob nicht etwa ein St.-Nikolas (jemand, der sich in einen heiligen Nikolas verkleidet hat) zu dem Hause komme; da sieht er auf der Brücke nahe dem Hause zwei weiße Gestalten sitzen und erkennt sie alsbald als zwei Nonnen. Sie reden ihn an und offenbaren ihm, wie sie darum spuken müßten, weil sie ein Gelübde, einen Viertelscheffel Geldes zum Heiligen Grabe zu bringen, nicht gehalten hätten; sie bitten ihn an ihrer Statt das Geld, daß sie ihm einhändigen wollten, zum Heiligen Grabe zu tragen und versprechen ihm dafür einen zweiten Viertelscheffel Geldes zum Lohne. Allein er willfahrt ihren Bitten nicht und zieht sich langsam ins Haus zurück, und als er die Thür hinter sich schließt, hört er noch draußen ihr klägliches Gewimmer und Geschrei.

Ein andermal hat eine Magd die beiden Nonnen in der Morgendämmerung auf einem Bunde Hanf sitzen sehen. In der Meinung, es sei eine der andern Mägde, redet sie dieselben an: „Sui, bist du all då?" In demselben Augenblick erkennt sie aber auch die Erscheinung und flieht Hals über Kopf.

242.

Das Spinnweibchen.

Von demselben.

Im Okendahl bei Hegensdorf sitzt das spinnewiweken (Spinnweibchen), das muß immerzu spinnen. Sie hat, als sie noch lebte, am Abend vor dem Festtage ihr Stück Garn voll haben wollen und hat bis nach zwölf Uhr gesponnen, dafür muß sie nun im Okendahl spinnen bis an den jüngsten Tag.

Vgl. oben Nr. 47, 48, 99, 203.

243.

Die Swalklöcker.

Von demselben.

In dem Kalksteingebirge Westfalens gibt es viele swalklöeker.*) Zwischen Siddinghausen und Weine bei Büren ist ein solches Schwalchloch auf einer Wiese; es soll dadurch entstanden sein, daß eine ungetaufte Glocke von dem Thurme zu Siddinghausen in den Erdboden geschlagen ist.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.; Wolf (Beiträge, I, 202) sagt: „An fast alle Helleputte knüpft sich die vielverbreitete Sage, daß der Teufel mit ungetauften Glocken, welche er dem Kirchthurm entführt habe, in ihnen verschwunden, also durch sie zur Hölle hinabgefahren sei.“

244.

Pölterken.

Von demselben.

Zu Büren hat ehemals in dem jetzt abgebrannten Ochsenhause ein Geist gehaust. Er erschien in Gestalt eines Rauhstückenbundes und bewegte sich, indem er sich fortwälzte; man sagt, daß er sich sogar unter der Thürschwelle herwälzen konnte. Sein Name war Pölterken.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 88, 2.

245.

In Siddinghausen bei Büren ist ein Spukgeist, der heißt dat stumpe dink oder auch Pölterken. Er er-

---

*) Swalkloek eine eingesunkene, trichterförmige Vertiefung im Boden; angelsächsisch svelgan schlingen, svelgnysse Schlund, schwedisch swaelja schlucken, swalg Schlund (Abgrund), isländisch svelgur Abgrund. Honcamp.

scheint nachts in Gestalt eines Esels mit tellergroßen Augen. Manchmal hält ihn jemand für einen wirklichen Esel und versucht ihn zu reiten, aber zu seinem großen Entsetzen fällt er hindurch, als wäre gar nichts da. Hocamp in Büren.

Was in der Gegend von Brilon pülterken heißt, nennt man in der Mark „gespenstiges Schaf". Woeste in Iserlohn.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 481. Der Bieresel, Norddeutsche Sagen, Nr. 225, 2., Gebräuche, Nr. 221, ist auch ein Hausgeist. Die Benennung pölterken scheint auf Herübernahme aus dem Hochdeutschen zu deuten, niederdeutsch wäre bullerken, büllerken zu erwarten; Grimm, Mythologie, S. 473.

246.

Die Kapelle zu Drüchelte.

Etwa auf dem halben Wege zwischen Arnsberg und Soest liegt ein kleiner, aus drei Höfen bestehender Weiler, Namens Drüchelte; in diesem befindet sich eine kleine achteckige Kapelle von ungemein zierlicher Bauart, wie man sie an diesem Orte am wenigsten zu treffen erwartet; das in eine kleine Kuppel endende Gewölbe wird von zwölf Säulen getragen, die von verschiedener Stärke sind; am umfangreichsten sind die vier die Kuppel tragenden Säulen, von denen die zwei nach Nord und Süd stehenden wieder die andern übertreffen, die jene vier umstehenden acht Säulen sind sehr dünn und zierlich. Nur an einigen Säulencapitälen finden sich Sculpturen, unter ihnen an einer drei Köpfe, an einer andern vier Rosetten. Nach der Sage ist diese Kapelle ehemals ein heidnischer Tempel gewesen; die Leute in Drüchelte erzählen auch, daß die Sonne durch eine der äußerst

schmalen Lichtöffnungen am Johannistage gerade beim Aufgange ihre ersten Strahlen werfe.

Ich habe die Kapelle noch vor dem Erscheinen von Wolf's Beiträgen gesehen und leider auf die Sculpturen nicht schärfer geachtet; vielleicht finden sich noch an der Außenseite eingemauerte Bilder; die von Wolf (a. a. O., I, 106 fg.) über die kuppinger und belsener Kirchen mitgetheilten Nachrichten über den Bau derselben stimmen darin überein, daß auch jene von den Sonnenstrahlen zu bestimmter Zeit getroffen werden, in der belsener Kirche sogar durch künstliche Einrichtung des Fensters an den Tag- und Nachtgleichen bei Sonnenaufgang ein Kreuz gebildet wird; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 335. Eine gleiche Bauart soll auch der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbog gehabt haben, sodaß die Sonne zur Nachtgleiche durch das eine, mit einem starken Gitter verwahrte Fenster hineinschien; Märkische Sagen, Nr. 87. Mit dieser Bauart stimmt es wol, wenn erzählt wird, Zeus Soter habe ein Heiligthum gehabt, das gegen Morgen geöffnet gewesen sei; Pausanias, VIII, 30, 10. — Nach dem mir schriftlich mitgetheilten Urtheil eines Kunstverständigen ist die Kapelle wahrscheinlich ein Baptisterium aus der Zeit der großen Sachsenbekehrung, wenigstens erinnere der Stil an den Münster zu Aachen; mag es sich damit wie auch immer verhalten, der eigenthümliche Bau scheint jedenfalls auf eine Mitwirkung heidnischer Ideen bei demselben zu deuten, und es wäre daher wohl zu wünschen, daß die Kapelle in dieser Beziehung einer genauern Prüfung unterworfen würde.

247.

Nachtmahren.

Von demselben.

Nachtmahren können durch ein Schlüßelloch kommen. Ein Bauernsohn, der mehrere male von einer Nachtmahre gedrückt war, verstopfte das Schlüßelloch, da findet er am andern Morgen die Nachtmahre in der Stube, verwandelt in ein schönes junges Mädchen; sie gefällt

ihm so gut, daß er sie heirathet. Nach längerer Frist fragt er sie einmal: „Weißt du noch, wie du mich als Nachtmahre geritten hast?“ Aber in demselben Augenblicke war sie auch verschwunden, und er sah sie nie wieder; doch lag jeden Sonntag für den Mann und das Kind, das sie ihm geboren hatte, frische Wäsche vor dem Bette.

Vgl. oben Nr. 71, unten Nr. 332; Gebräuche, Nr. 55; Norddeutsche Sagen, Nr. 16 mit der Anm.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 91—93, 96; Schambach u. Müller, Nr. 245; Panzer, Beiträge, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16.; Baader, Nr. 136; ein Ritter, der einer Schwanjungfrau das Gewand geraubt und sie so in seine Gewalt bekommen, heirathet sie; nach sieben Jahren erzählt er ihr den Vorgang und zeigt ihr das Gewand, kaum hat sie es berührt, so ist sie verschwunden; Afzelius, II, 301—304; eine Wöchnerin, die im Kindbett gestorben, muß in jener Welt noch für ihr Kind nähen und waschen; Baader, Nr. 304. Auch eine nörggin, die einen Bauer geheirathet, kehrt, nachdem sie erkannt ist, alle Samstag wieder, die Kinder zu kämmen; Wolf, Zeitschrift, II, 183. Auch die Jungfrauen bei Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 355—357, werden Nörginnen oder salige Fräulein sein. — Eine fast gleiche Erzählung über eine Laume in Litauen bringt Schleicher, Lituanica, S. 33 fg., sie verschwindet, als der Mann den Stopfen aus dem Loche zieht, zu dem sie hereingekommen, bringt aber den Kindern jede Woche Donnerstag abends weiße Hemdchen. Ueber die ganze Vorstellung vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 464 fg. — Einen männlichen Mahr, der so gefangen wird (und zwar einen jungen Offizier), kennt eine rügensche Sage in Wolf, Zeitschrift, II, 139, auch er verschwindet, als er seine Herkunft erfährt und kommt dann nur nachts wieder, um seine Kinder zu beschauen; das scheint fast nur misverständliche Weiterbildung, die die mütterliche Sorge und Liebe gar auf einen jungen Offizier überträgt; allein ein solcher männlicher Mahr ist auch der Schwanenritter, denn der Ritter darf seiner Frau seine Herkunft nicht offenbaren und er muß sie verlaßen, sobald sie danach fragt. Vgl. W. Müller in Pfeifer's Germania, I, 429 fg. Daß die Sagen von Sceaf und Scild mit der Schwanenrittersage (und

beziehendlich also auch mit der Mahrtensage) durch den Zug, daß sie auf dem geheimnißvollen Schiff, auf dem sie gekommen sind, zuletzt auch wieder wegfahren, in Verbindung stehen, hat schon Grimm (Mythologie, S. 343) ausgesprochen. Eine weitere Uebereinstimmung mit der Mahrtensage ergibt sich in den Symbolen, Sceaf heißt Garbe und wird auf einer solchen schlafend dem Lande zugeführt, die Mahrte wird oft als Strohhalm gefangen; Sceaf und Scyld und der Schwanenritter nahen im Schiff, die Mahrte im Siebrand (Norddeutsche Sagen, Nr. 293; Müllenhoff, Nr. 333) und beides sind Wolkensymbole.

248.

Hexe belauscht.

Mündlich.

In einem Dorfe bei Warburg ist eine Frau schon lange im Verdacht der Hexerei gewesen, da haben sie einmal zwei Männer belauscht, haben sich abends ans Fenster geschlichen und durch die Ritzen, welche die Vorhänge ließen, gespäht. Da haben sie denn gesehen, wie die Alte ein weißes Tuch mit Fransen über den Tisch gedeckt und indem sie den Namen irgend eines Bauern im Dorfe nannte, die Fransen wie das Euter einer Kuh faßte und daran molk. Das hatten sie eine Weile mit angesehen, bis die Alte sagte: „Nu de Stürbecksche.“ Das war aber der Name des einen der beiden, da haben sie ihr die Scheiben zerschlagen, sind aber dafür von ihr verklagt und zu namhafter Strafe verurtheilt worden.

So erzählte ein alter Hirt unter Volmarstein, der aus der Gegend von Warburg war.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1025, und Norddeutsche Sagen, Nr. 31 mit der Anm.; Geiler von Kaisersberg (bei Stöber), S. 62; Leoprechting, Lechrain, S. 14.

249.
Die Teufelskule.

Mündlich.

Unweit Büren liegt auf der Hochebene ein kleines Dorf, Eikholt mit Namen, das wie die meisten der umliegenden Dörfer seinen Waßerbedarf aus den Bächen der Umgegend mühsam herbeiholen muß; darum hat einmal ein Bauer desselben mit dem Teufel einen Vertrag gehabt, daß er ihm eine Quelle auf seinem Acker schaffen möge, wofür er seine Seele haben solle. Das ist der Teufel sogleich eingegangen, und schnell ist eine reiche Quelle auf dem Acker hervorgesprudelt, aber wenige Schritte von der Stelle, wo sie ans Tageslicht getreten, verschwindet sie wieder in der Erde. Die Vertiefung, wo sie entspringt, nennt man noch heutiges Tags die düvelskûle.

Ob die Angabe der Oertlichkeit richtig sei, muß dahingestellt bleiben, Honkamp in Büren kennt nach schriftlicher Mittheilung die Sage nicht. Sie erinnert an die häufig vorkommenden Donnerlöcher, vgl. unten Nr. 348; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 330; Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 350 Anm., 360, 368. Bei Thursley liegt ein Thunderhill und in geringer Entfernung davon die Hammerteiche; Kemble, Die Sachsen, I, 287.

250.
Bischof Norbert von Paderborn.

Mündlich.

Zur Zeit der heiligen Feme hat dieselbe auch ihren Sitz auf der festen Wewelsburg an der Alme gehabt; nun ist zu einer Zeit ein Bischof Norbert zu Paderborn gewesen, der ist angeklagt worden, sich fremdes Gut angemaßt zu haben, und deshalb in einen tiefen Kerker im

südöstlichen Thurm der Burg hinabgeworfen worden. Aber Gott hat sich des unschuldig Angeklagten erbarmt, denn während er da unten gelegen, hat seinen ruchlosen Ankläger die göttliche Strafe ereilt und er ist geplatzt. Da hat man den Bischof sogleich freigelaßen; den tiefen Kerker, in dem er gelegen, zeigt man aber noch heute.

251.

Der ewige Fuhrmann.

Mündlich.

Von Kohlstädt bis zur kleinen Egge, da, wo sich die Gebiete von Rhein und Weser scheiden, fährt der ewige Fuhrmann. Schon mancher hat ihn dort gesehen, wie er in dem Bache, in dem früher die Straße über das Gebirge lief, heraufgekommen und dann die steile Bergwand gerade in die Höhe gefahren ist. Gewöhnlich sitzt er auf einem Schimmel mit einer weißen Mütze und langen Peitsche und hat vor sich und neben sich einen Braunen gespannt; doch haben ihn andere auch schon mit sechs Schimmeln fahren sehen.

Wie das aber gekommen sei, daß er hier ewig fahren müße, erzählt man so: Die Einwohner von Horn haben über alles in der Welt gern Lachs eßen mögen und deshalb einmal einem Fuhrmanne, von dem sie glaubten, daß er solchen führe, an dieser Stelle aufgelauert und ihn erschlagen. Der, welcher das gethan, muß nun ewig hier fahren; die aus Horn nennt man aber noch heute, so bitterböse sie auch darüber werden mögen, Lachsfreßer.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104, 260. Im Bremischen erzählt man, daß ein Fuhrmann trotz warnender Vorzeichen am stillen Freitag seine drei Pferde vor den Wagen ge-

spannt und habe fahren wollen, als sie sich aber nicht geregt, habe er ihnen ein „Vorwärts in des Satans Namen" zugerufen, worauf er verschwunden sei und seitdem allabendlich am Himmel rückwärts fahren muß; Köster, S. 225. Der ewige Fuhrmann ist kein anderer als Wuotan selber, der auf seinem Wagen fährt, welcher bald als himmlischer, bald als irdischer erscheint; vgl. zu Nr. 199 und Rochholz, I, 217; ferner Gebräuche, Nr. 37, wo der wilde Jäger auch der ewige Fuhrmann genannt wird.

252.

Knechte fahren einmal mit einer Ladung Korn nach Rinteln, da hören sie den ewigen Fuhrmann in der Luft ziehen und sein hâ—hâ— rufen und dazwischen mit seiner Peitsche knappen; einer von ihnen aber ist ein junger übermüthiger Bursche, der ruft ihm zu, er solle doch nun hott, hott rufen, denn es gehe ja bergab. Da gibt's ihm plötzlich eine gewaltige Maulschelle, und er hat dem ewigen Fuhrmann nie wieder etwas zugerufen.

Andere haben oft den ewigen Fuhrmann in der Nacht durch die Luft dahinziehen hören, denn sehen kann man ihn nicht, man hört nur seinen lauten Ruf hâ—a, hâ—a.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222, 1. 2.; E. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104; Schambach u. Müller, Nr. 95 fg. mit der Anm.

253.

Alte Kirche zu Kohlstädt.

Mündlich.

Unterhalb Kohlstädt liegt am Bach ein altes Gemäuer, welches die Alte Kirche heißt; hier sollen in heidnischer Zeit Kinder geopfert worden sein und der dort gelegene Weinberg noch davon seinen Namen füh-

ren, denn von demselben aus hätten die Mütter der Kinder das Opfer mit angesehen und über dasselbe geweint.

254.

Bummelhund zu Kohlstädt.

Mündlich.

Beim Dorfe Kohlstädt in der Richtung nach Schlangen zu spukt ein großer Hund mit tellergroßen feurigen Augen und einem Knüttel am Halse, weshalb er auch der Bummelhund heißt.

Vgl. oben Nr. 148 d.

255.

Höhlen bei Kohlstädt.

Mündlich.

Aufwärts von Kohlstädt liegen Höhlen am Walde, davon heißt eine der hohle Stein, die andere der Bielstein; man erzählt, in letzterer stehe in einer Kammer zur Rechten ein großer Tisch, der sei ganz mit Gold bedeckt, welches dem Teufel gehöre; deshalb liegt auch ein Hund unter dem Tische, der es bewacht, und daher hat es bis jetzt noch niemand holen mögen. — In der Nähe dieser Höhlen liegen der große und kleine Todtengrund und die Leichwege.

Ueber den Namen Bielstein vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 302. In die Nähe des Bielsteins bei Stolberg darf jetzt kein Schäfer kommen, Gott hat dort ein Zeichen gemacht wegen der Abgötterei, die dort getrieben worden ist; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 416. Unter dem Bielstein haben die Wichtelmännerchen ihr Schloß, Lyncker, Nr. 48; auch bei Bielstein in Westfalen liegen

Zwerglöcher; mitten aus dem Höllenthal erhebt sich die gewaltige Felsmasse des Bilstein; Lyncker, Nr. 228; vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 209, Anm.

256.
Die Externsteine.

Mündlich.

Der Teufel hat einmal in alter Zeit, als die Andacht an den Externsteinen noch im Schwange war, die Felsen umstürzen wollen und hat sich deshalb mit aller Macht gegen sie gestemmt, hat sie aber doch nicht umwerfen können; so mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Hinterer, wie man noch sehen kann, tief in den Stein gedrückt, auch die lichte Lohe ihm hinten herausgefahren ist und ihren Brandfleck an dem Felsen hinterlaßen hat. Jetzt indeß ist dieser nicht mehr zu sehen, da er von Erde und Buschwerk bedeckt ist.

Von dem großen Steine, der hart über der Heerstraße hängt, sagt man, er werde einst hinabstürzen und eine lippesche Fürstin zerschmettern.

Andere Teufelseindrücke im Stein, Nr. 211; Norddeutsche Sagen, Nr. 185; Grimm, Mythologie, S. 974; Bechstein, Mythe, Sage u. s. w., III, 140. Reiche literarische Nachweise über Eindrücke im Stein bei Schambach u. Müller, zu Nr. 65. Vgl. noch Lyncker, Nr. 42, 43, 44, 50, 60, 61. Maßmann führt den Namen der Felsen bekanntlich auf Agisdor, Egesdor zurück; die älteste Schreibart ist Agisterstein; wenn meine Annahme, daß Agi gleich sanskritisch Ahi, dem Drachen und vom Gebirge herabstürzenden Wildbach sei, richtig ist (vgl. zu Nr. 156 a), so sind diese Felsen passend als das Thor, aus welchem der Drache hervorstürzt, bezeichnet. Vgl. noch Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 82. Das Wort egi, Schlange, steckt nach vielseitiger Annahme auch in althochd. egidehsa, neuhochd. Eidechse, und in deren Gestalt, nur meist geflügelt, pflegen wir uns ja den Drachen vorzustellen. Dem Mittelalter muß die Vorstellung des Gieß- und Sturz-

bachs als Drachen noch sehr geläufig gewesen sein, denn nur so erklären sich doch wol die Drachenköpfe an den Dachtraufen mittelalterlicher Bauwerke.

257.

Blomberger Langohren.

Mündlich.

Die Blomberger haben einmal gesehen, daß auf einem alten Gemäuer viel Busch und Gras wuchs, da haben sie gedacht, das Gras solle doch nicht umsonst da wachsen, haben einen Esel an einem Stricke hinaufgezogen, bis einer gerufen hat: „Nu isset hëau nëaug", da hat der Esel die Zunge herausgestreckt und ein anderer hat sich gefreut und gesagt: „Wu licket hei am gräse". Aber da hat der Esel den Kopf traurig hängen laßen, und obgleich sie ihn eilig herabgezogen haben, ist er doch nicht wieder lebendig geworden; seitdem heißen die Blomberger Langohren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 175, 8.

258.

Kleinenberger Pferdeeier.

Mündlich.

Durch Kleinenberg an der Egge ist einmal ein Mann mit einer Ladung Kanonenkugeln, wie man sie zum Senfreiben zu brauchen pflegt, gefahren, da haben sie ihn gefragt, was er führe, und er hat ihnen geantwortet, daß es Pferdeeier seien. Die Kleinenberger sind neugierig geworden, als sie das gehört haben und haben gefragt, ob er ihnen nicht eins verkaufen wolle. Das wolle er gern thun, hat er gesagt und hat ihnen

für schweres Geld eine Kanonenkugel verkauft, ihnen zugleich auch Anweisung gegeben, wie sie brüten müßten, daß sie nämlich unausgesetzt darauf sitzen müßten. Das haben sie denn auch gethan und sich redlich abgelöst, aber immer ist noch kein Fohlen ausgekommen; endlich ist's einem, der gebrütet hat, doch zu lange geworden, er ist ärgerlich aufgestanden und hat mit dem Fuße gegen das Ei gestoßen und gerufen: „Du verflòkект egg, wist' går nit up?" Nun hat er aber an einem Abhange gebrütet und als er mit dem Fuße dagegen gestoßen, ist es denselben herunter und in einen Busch gelaufen, in dem ein Hase gesessen. Da hat er gemeint, als der Hase vor Schreck davongesprungen, das sei sein Fohlen und hat einmal über das andere gerufen: „Kum, hieschen, kum." Aber Hieschen Häschen hat sich nicht halten laßen und ist nicht wiedergekommen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Märchen Nr. 6: Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 404; Schöppner, II, 625, 912, 1.; Schmitz, S. 104.

259 a.

Kleinenberger Kuheier.

Ein andermal haben die Kleinenberger erfahren, daß, wenn man Käse aussäe, so wüchsen Kühe daraus; darum haben sie eine große Partie derselben gekauft und in einem Bruche ausgesäet. Wer wißen will, ob sie aufgegangen sind, muß die Kleinenberger fragen, die werden ihm wenigstens das Bruch zeigen, welches noch heute das Käsebruch heißt.

In ähnlicher Weise suchen die Leute zu Herkensen einen neuen Bullen zu bekommen; C. und Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 24.

259 b.

Die klugen Mossenberger.

Als die Mossenberger zuerst Störche sahen, erschraken sie sehr, denn sie hatten solche Vögel noch nie gesehen. Es war aber um die Zeit, als der Roggen reif war, und da die Störche sich auf denselben gesetzt hatten und die Mossenberger fürchteten, daß sie ihnen das Korn auffreßen möchten, holten sie jemand, der das Schießen verstand. Vier Mann trugen den Jäger auf einer Mistbahre, denn sie fürchteten, daß er ihnen das Korn allzu sehr zertreten möchte, waren aber nicht wenig verwundert, als sie nachher sahen, daß dessenungeachtet so viel Korn zertreten war.

Schriftliche Mittheilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin. Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 410, 1.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 258.

260.

Der Name von Bösingfeld.

Mündlich.

Der kleine Ort Bösingfeld im Lippeschen soll früher Schönfeld geheißen haben und noch einmal so groß gewesen sein als jetzt. Da ist aber einmal in der Nähe eine große Schlacht geschlagen und dabei die Stadt ganz verwüstet worden; als nun der feindliche General durch die Trümmerhaufen geritten ist und erfahren hat, wie der Ort heiße, hat er gesagt, nicht Schönfeld solle mehr sein Name sein, sondern Bösenfeld, und daraus ist denn im Laufe der Zeit Bösingfeld geworden.

261.
Die weiße Frau zu Detmold.
Mündlich.

Auf den meisten Edelhöfen im Lippeschen, namentlich aber auf dem Schloße zu Detmold läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, und zwar sagt man, daß die in Detmold eine lippesche Gräfin sei, welche sich gewünscht, an allem Leid und aller Freude ihrer Familie ewig theilnehmen zu können und deshalb noch immer umgeht, sobald in der fürstlichen Familie eine Geburt oder ein Todesfall stattfindet. Tritt letzterer ein, so erscheint sie in grauer Kleidung, und besonders hat man sie von der Kanzlei nach dem Schloß oft hinübergehen sehen, sodaß der Posten dort nicht gern auf der Wacht zu stehen pflegt; denn wer sie sieht, muß ihr seine Reverenz machen und die Schildwacht muß das Gewehr präsentiren, und wenn das einer etwa vergißt, oder sich gar neugierig nach ihr umsieht, so empfängt er einen so heftigen Schlag, daß er nach keinem zweiten verlangt.

Vgl. Nr. 114, 201, 227; Norddeutsche Sagen, Nr. 366; Märkische Sagen, Nr. 119; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 33; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 270; Baader, Nr. 201; Schöppner, III, Nr. 1343.

262.
Der Junfernborn.
Mündlich.

Bei Alverdissen im Lippeschen ist ein Brunnen, der heißt der Junfernborn, weil sich dort ein paar weiße Junfern sehen zu laßen pflegen; man hütet sich, in die Nähe desselben zu kommen, da es nicht recht geheuer dort ist. Einmal kommt einer in der Nacht vorbei, da sieht er ein rothes

Sieb, das drehte sich auf dem Brunnen rund um, und eine der Junfern saß dabei; ein andermal stand ein Haspel mitten im Wege, der vorbeiführt. Besonders aber soll es als Fuchs und Hase dort umgehen. So kommt auch einmal einer des Abends spät vorbei, da sieht er den Fuchs und den Hasen, und es scheint ihm so, als wolle der Fuchs eben nach dem Hasen greifen; da denkt er: „Du sollst ihn doch auch nicht haben" und schlägt mit dem Stocke nach ihm, aber augenblicklich hebt es ihn auf, und als er wieder etwas zur Besinnung kommt, ist er oben auf dem Berge, wol eine halbe Stunde von Alverdissen. Mühsam hat er sich nach Hause geschleppt, ist leichenblaß dort angekommen, hat von dem Tage an gesiecht und ist bald danach gestorben.

Vgl. zu dem Hasen Norddeutsche Sagen, Nr. 119; Märkische Sagen, Nr. 120; Schambach u. Müller, Nr. 208 mit der Anm. Zum Haspel vgl. unten Nr. 383 Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 13 Anm., 139, 7., 140, 5., 159, 2.

263.

Der letzte Riese.

Mündlich.

Der Wirth zu Goldbeck, unweit Bösingfeld im Lippeschen, erzählte: In der Gegend von Hameln liegt Oehrmann's Hof, wo der letzte Riese gewohnt hat, von dem man noch manches zu erzählen weiß. So sagt man, die Frau habe ihm einmal geheißen, kleines Holz zu holen, da habe er ihr Sägespäne gebracht, und als sie darüber unwillig geworden und ihm geboten, er solle großes Holz bringen, da sei er in den Wald gegangen, habe ein paar Eichen bei den Kronen gepackt, sie ausgerißen und herbeigeschleppt.

264.

Ein andermal fährt er Holz aus dem Walde, da bricht der eine Schenkel an der Achse der Vorderräder; er aber springt schnell herzu, packt die Achse, ehe noch der Wagen zum Fallen kommt, nimmt das Rad auf die Schulter und fährt so lustig nach Hause. Als er aber an den Hof kommt, hat er neues Misgeschick; die Bäume sind von solcher Länge, daß er bei der Biegung des Wegs nicht ins Thor kann, aber auch hier ist er wieder kurz entschloßen; er faßt schnell die beiden Schenkel der Hinterachse, bringt so den Wagen in die Richt und fährt hast du nicht gesehen! auf den Hof.

265.

Nach einiger Zeit hat er nun auch Soldat werden sollen, allein er hat keine Lust gehabt; da hat man endlich die Stärksten vom Regiment abgeschickt, die haben ihn holen sollen und die haben ihn auf dem Felde hinterm Pfluge getroffen; als er sie aber von weitem kommen sieht, nimmt er den Pflugbaum, schwingt ihn ein paarmal über seinem Kopfe und ruft ihnen zu: „Kennt ihr die Sprache?“ Und sie müssen sie wol verstanden haben, denn sie haben sogleich linksumkehrt gemacht; doch sind sie am nächsten Morgen mit Verstärkung wiedergekommen, und zwar haben sie sich eingestellt, als er noch im Bette gelegen, und haben alles, womit er sich etwa hätte wehren können, beiseite geschafft. Als sie nun so sein Bett umstehen, reckt er sich und drückt damit das ganze Bett so auseinander, daß er die zu Häupten und Füßen Stehenden gegen die Wand drückt, daß ihnen das Blut nur so herausspritzt. Allein nach langem Widerstande haben sie ihn endlich doch untergekriegt, da hat er zur Strafe nach Wetzlar gemußt und hat eine

eigene eiserne Karre, funfzehn Centner schwer, schleppen müßen.

Vgl. das Märchen vom jungen Riesen, Norddeutsche Sagen, Nr. 18 mit der Anm.; Baader, Nr. 82; die Sigfridsage und das Märchen von Dreizehn bei Wolf, Deutsche Sagen u. Märchen, Nr. 22. — Aehnliches auch bei Halliwell, Fairy mythology vom Robin goodfellow.

266.

Kartenspiel am Sonntag.

Mündlich.

In Almena in der Nähe von Alverdissen saßen einmal Leute am lieben Sonntag unter der Kirche und spielten Karten, da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und er rief im Unmuth, der Teufel möge ihn holen. Wie er sich aber bückte, um sie aufzuheben, sah er einen gewaltigen Pferdefuß unter dem Tische und fuhr erschrocken zurück; die andern aber erhoben sich gleichfalls voll Schrecken und packten in ihrer Noth die Tischplatte, um sich daran festzuhalten; da geschah ein großes Wunder, denn wo sie mit den Händen den Tisch gefaßt, hatten sich die Male ihrer Finger tief eingebrannt, und sie mögen's nun wol verschworen haben, je wieder am Sonntag zu spielen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 152; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 31; Schambach u. Müller, Nr. 175.

267.

Zwergsagen.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Goldbeck, in der Richtung nach Rinteln zu, befinden sich Höhlen

an einem Berge, in denen haben ehemals Zwerge gewohnt. Nun lag in der Nähe der Hof eines Bauern, dessen Heerde gewöhnlich in der Nähe der Höhle zu weiden pflegte, und da sah der Hirt alle Morgen eine fremde Kuh sich unter die seinen mischen, die war so glatt und schön, daß sie wie Gold glitzerte und glänzte; abends aber, wenn er heimtrieb, war sie bei den Höhlen stets plötzlich verschwunden. Das erzählte er einmal abends seinem Herrn und der sagte: „Dafür könnten sie dir auch wol ein Trinkgeld geben, daß du ihnen täglich ihre Kuh mit auf die Weide treibst.“ Das hörten die Zwerge, die sich, durch ihre Nebelkappen unsichtbar, gern in der Stube des Bauern aufhielten, und andern Morgens, als der Hirt mit seiner Heerde wieder bei den Zwerglöchern vorübertrieb, fand er vor einer der Höhlen einen Groschen und so ging's nun fort einen Tag wie alle Tage. Als das der Bauer wieder hörte, sagte er: „Können sie das, so können sie dir auch wol ein Frühstück geben“, und andern Morgens, als der Hirt wieder an der Höhle vorüberkommt, liegt neben dem Groschen noch ein schöner Pfannkuchen, und solchen fand er nun ebenfalls täglich dort.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 290, 2. mit der Anm., und ebendas., Nr. 44, 288, 3. mit der Anm., sowie den Stier des Grinkenschmieds, Nr. 81, und den in Nr. 333—335 dieses Bandes. Harrys, Niedersächs. Sagen, I, 79. In einer etwas wunderlichen Sage, die Ignaz und Joseph Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 465 („Die Kellerlahne“), mittheilen, scheint ein Stier als frauenraubender Zwerg aufzutreten, vgl. das zu Nr. 139 Beigebrachte. Ueber das vor der Unterwelt weidende Vieh vgl. Simrock, Mythologie, S. 471 fg.

268.

Nun richteten die Zwerge aber in den Erbsenfeldern des Bauern großen Schaden an, sodaß er endlich un-

willig wurde und rief: „Haben sie so viel Geld, so könnten sie mir wol den Schaden ersetzen oder lieber ganz und gar wegziehen.“ Kaum hatte er das gesagt, so rief eine Stimme: „Schick deinen Knecht zur Höhle, da soll alles bezahlt werden.“ Da schickte er denn auch seinen Knecht hin, und der nahm, weil er recht viel Geld zu bekommen dachte, gleich eine Metze mit. Als er aber vor die Höhle kam, fand er auf dem Tische einen großen Haufen Pferdemist, den er ärgerlich mit dem Maße hinunter auf die Erde warf und nach Hause ging. Als er hier seinem Herrn erzählte, wie es ihm ergangen und er die Metze im Aerger von sich schleuderte, da gab's auf einmal ein Klingen wie pures Gold, und als er nachsah, da waren's Pistolen; sogleich schickte ihn nun sein Herr zurück, um auch noch den übrigen Mist zu holen; aber als er hinkam, war nichts mehr davon zu finden.

Zu dem in Gold sich verwandelnden Pferdemist vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 1.; im übrigen vgl. Schambach u. Müller, Nr. 147, 2. 4. mit der Anm.

269.

Bei Alverdissen liegt ein kleiner Busch, sonst die Helle, jetzt der Küsterbusch genannt, in dem haben sich ehemals unter einem Steine Zwerge aufgehalten.

Da ist auch einmal ein Mann zu Alverdissen gewesen, der sollte 200 Thlr. bezahlen, die er sich geliehen hatte, und konnte es nicht; da ist er traurig hinausgegangen, und wie er so geht, steht auf einmal ein Zwerg vor ihm, der fragt, was ihm denn fehle. Da offenbart er ihm denn alles, und der Zwerg heißt ihn folgen. Darauf sind sie zum Steine in der Helle gegangen, wo der Zwerg verschwunden aber bald nachher mit

200 Thalern wieder herausgekommen ist; die hat er ihm gegeben und gesagt: „Ich leihe sie dir, aber übers Jahr auf Tag und Stunde muß ich sie wiederhaben; dann komm nur her und rufe «Anton», so werde ich hervorkommen und sie dir abnehmen.“ Der Mann ist erfreut nach Hause gegangen und hat sich nach Jahresfrist auch zur rechten Zeit wieder eingestellt, aber eine ganze Zeit hat er vergeblich gerufen; endlich ist ein anderer Zwerg erschienen, der hat ihm gesagt: „Anton ist todt, geh du ruhig heim und behalte das Geld.“

Vgl. unten Nr. 399; Müllenhoff, Nr. 394; C. und Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 27.

270.

Bei Holtensen in der Gegend von Pyrmont gibt's auch Zwerge; kommt einmal einer an einem solchen Zwergloch vorbei, da sieht er einen Zwerg stehen, der hat eine große Mulde mit Gold, das worfelt er, als wenn's Getreide wäre, um es von der Spreu zu säubern. Da tritt er an den Zwerg heran, grüßt ihn und sagt: „Das ist hübsche Arbeit, die möcht' ich auch thun.“ Der Zwerg, der bis dahin nicht aufgeblickt und ihn daher nicht gesehen, schrak gewaltig zusammen, faßte sich aber schnell und rief: „Sieh da, Holtensen brennt ja!“ Erschrocken wandte sich der Mann sogleich nach der Richtung hin, sah aber weder Rauch noch Flamme und als er sich umkehrte, waren Gold und Zwerg verschwunden.

Vgl. das Sonnen des Geldes bei Schambach u. Müller, Nr. 117, und die Flachsknotten der Frau Holle unten Nr. 343 mit der Anm.; eine Mulde mit Gold trägt auch die weiße Jungfrau bei Schambach u. Müller, Nr. 118, 1.; eine Frau in schneeweißen Gewändern holt in einem silbernen Handkeßel Waßer aus einer Quelle und legt Gold in großen aus Laub geflochtenen

Wannen auf der Erde aus; Rochholz, I, Nr. 120. Zum brennenden Holtensen vgl. Märkische Sagen, Nr. 111; Lyncker, Nr. 155.

271.

Die Violine des Hexenmusikanten.

Mündlich.

Ein Mann kommt einmal am ersten Maitage des Weges von Rinteln, da sieht er einen Mann liegen, der ist halb trunken und hat eine Violine neben sich liegen; die verblendet ihm die Augen so, daß er heimlich zuschleicht und sie ihm fortnimmt. Nicht lange ist er gegangen, da beginnt's ihm so übel zuzuriechen, und wie er genauer zusieht, ist die Violine zu einem faulen Pferdeschinken geworden, und er wirft sie von sich, soweit er nur werfen kann. Nach einem Weilchen kommt der Mann gegen ihn herzugehen, zeigt ihm die wohlbehaltene Violine und lacht ihn aus. Das war ein Musikant, der den Hexen auf dem Blocksberg aufgespielt.

Die Spielleute bei Hexenversammlungen pflegen gewöhnlich auf Pferdeköpfen zu geigen; Grimm, Mythologie, S. 1002, 1024, vgl. 809. Ueber ähnliche Verwandlungen von solchen Gegenständen, die bei einer Hexenversammlung gedient haben, vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 224; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 311; ein Mann legt sich auf dem Brocken in der Walpurgisnacht in ein prächtiges Gardinenbett und erwacht am Morgen in einem Pferdegerippe; ebendas., Nr. 313.

---

272 a.

Die letzten Hünen.

Aus der Nähe von Hözter. Schriftliche Mittheilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Als die Hünen aus dem Lande vertrieben waren, blieben zuletzt noch zwei alte übrig. Das waren so gewaltige Recken, daß sich kein Mensch mit Streit an sie wagen wollte. Der eine von ihnen hauste auf dem Schilde, der andere auf dem Osterberge, die in dem pyrmonter Thal liegen, und wenn sie nun mittags Brei gekocht hatten, so reichten sie sich davon in gewaltig großen Löffeln über das Thal herüber und hinüber, sodaß den Leuten, die im Grunde wohnten, immer ein Schrecken ankam.

In ähnlicher Weise zechen die Hünen und stoßen mit den Gläsern zusammen; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1.

272 b.

Die weißen Junfern am Lüningsberg.

Mündlich.

Auf dem Lüningsberge oder, wie man zu Aerzen sagt, auf dem Leuningsberge zwischen Aerzen und Schwebber liegt im Holze ein freier Rasenplan, etwa da, wo die ärzenschen Gärten aufhören und das Holz beginnt; da hat man oft die weißen Junfern, einige sagen zu zweien, andere zu dreien, sowol am hellen Mittag als um Mitternacht im Mondenschein gesehen, und zwar schieben sie dort gewöhnlich Kegel mit goldenen Kugeln und Kegeln.

Ueber das Kegelspiel: Grimm, Mythologie, S. 905, 1231; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 258; Meier, Nr. 85; derselbe, Märchen, Nr. 6; Baader, Nr. 8, 67, 142, 152; Pröhle, Mär-

chen, Nr. 33; Norddeutsche Sagen, Nr. 59, 247, 3. mit d. Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 219, 228; Unterharzsagen, Nr. 33, 99, 201; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 49; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 85, 2. 3.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 72 mit der Anm.; einem Geist bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 154, müßen alljährlich Kegel und Kugeln geliefert werden, sonst kehrt er wieder. Ritter, die mit einem goldenen Kegelspiel kegeln, sitzen unter der Kirche zu Rankweil; Vonbun, S. 28; mit glühenden Kugeln spielen die Geister auf Stockenfels; Schöppner, II, Nr. 551; kegelspielende Zwerge, Schöppner, II, Nr. 570; III, 968; Kegelbahn und kegelspielende Geister, Rochholz, I, Nr. 113. Eine von Nork ausgehende Deutung des Kegelspiels auf die fallenden und wiedererstehenden Walhallakämpfer führt Simrock an in Wolf, Zeitschrift, II, 134. Dagegen findet sich die richtigere auf das Gewitter, die schon Grimm (Mythologie, S. 1231) gibt, bei Rochholz, zu I, Nr. 113, wo auch noch reichliche Nachweise über diesen Sagenkreis gegeben sind, den auch Menzel (Odhin, S. 256) behandelt.

273.

Ein Mann aus Aerzen, Namens Halberstädt, war einmal mittags zwischen 11 und 12 Uhr dort in seinem Garten beschäftigt, da hört er plötzlich die Kegel fallen, schleicht an den Hagen und sieht dem Spiele eine ganze Weile zu; auf einmal schleudert eine der weißen Junfern den großen Botzel fehl, daß er weit zur Seite und über den Hagen fort in Halberstädt's Garten fällt. Der springt schnell auf, packt ihn in einen Sack, den er bei sich hatte, und läuft mit ihm davon; die weißen Junfern aber jagen mit lautem Geschrei hinter ihm drein und sind ihm schon dicht an den Fersen, da ist er an der Hummebrücke — nun ist er hinüber, und ihre Macht über ihn hat ein Ende, denn über fließendes Wasser dürfen sie nicht hinüber. Von der so geraubten Kugel hat er sich ein hübsches Haus gebaut, welches seine Nachkommen noch heute bewohnen.

Zum Ueberschreiten des Waßers vgl. oben Nr. 191. Auch

bei Baader (Nr. 142) erlangt einer einen goldenen Kegel dadurch, daß er den Geistern die Kegel aufsetzt und gerade den einen in der Hand hat, als die Frühglocke läutet. Der Schäfer, welcher den Kaiser Otto mit seinen Rittern kegeln sieht, nimmt sich den König, als Kaiser und Ritter beim Schlage zwölf verschwinden; Sommer, Nr. 1. Die mit eisernen Kugeln kegelnden Männer im Odenberg schenken einem Schmied eine Kugel, die sich nachher in Gold verwandelt; Grimm, Mythologie, S. 905.

274.

Andere haben die weißen Junfern oft, wenn der Schäfer dort am Berge hütete, in den Schafen gehen sehen; auch geschieht's oft, daß man um Mittag, namentlich im Juli, zwischen 11 und 12 Uhr dort ein Kind (dat kind sagte der Erzähler) wimmern (mirren) hört; auch sagte ein alter Tagelöhner, er habe selbst dort oft genug den Hahn krähen hören.

Die in den Schafen gehenden weißen Frauen vergleichen sich der auf den Weideplätzen der Hirten und an der Spitze ihrer Heerde erscheinenden Huldra; zu ihr gehört auch vielleicht das wimmernde Kind, da sie den Menschen ungetaufte Kinder forttragen soll; vgl. Grimm, Mythologie, S. 249; vgl. über das Huldufolk noch Afzelius, Schwedische Volkssagen, II, 293. Auch auf der Vogelsburg und Erichsburg hört man ein schreiendes Kind; Schambach u. Müller, Nr. 10, 5., 14; ebendas., 106, 1., und Wolf, Heßische Sagen, Nr. 64, ist es die weiße Jungfrau selbst, die dies Wimmern hören läßt. Wie auf der Vogelsburg (Schambach u. Müller, Nr. 10, 5.) das Geschrei aus einem Baume ertönt, so hört man im Herrenholze bei Aarau ebenfalls ein Kind schreien, das einen zwischen den dort stehenden drei Bäumen liegenden Schatz beschreien soll, Rochholz, I, Nr. 75, welcher dies an das Wachsen der Kinder auf den Bäumen anlehnt. Vgl. aber Müller, On comparative philology in den Oxford essays (1856); es wird eine mythologische Persönlichkeit sein, daher der bestimmte Artikel und der Juli, Mittag; Müller will darunter die Sonne verstanden wißen, in unsern Sagen tritt das Kind als Vorbote von Regen und Wettersturm auf: wenn man am Hungerberg ein kleines

Kind schreien hört, so folgt Regen (Rochholz, I, Nr. 109), oder es folgt Schnee (ebendas., S. 345). Den Indern stammt der erste der Gestorbenen, Yama, aus der Wolke, aus der er im Gewitter geboren wird; ebendaher stammt die Kore, die der Despoina-Dâsapatnî, d. h. der Wolkengöttin, gleich ist, und Kore wird die Erstgeborene, Protogone, genannt; Pausanias, I, 31, 2; IV, 2, 5. Bei uns werden die Kinder bald aus dem Brunnen, Teich oder Meer geholt, bald von Bäumen, bald aus dem Felsen oder aus Berghöhlen, oder sie kommen zu Schiffe. Das alles sind Ausdrücke für Wolke; die Vorstellung ist also die, daß die Neugeborenen, wie bei den Indern das erste sterbliche Paar, ebenfalls aus der Wolke stammen. Von dort werden sie entweder geholt oder es bringt sie der Storch, der Bote der Wolkengöttin, der zu diesem Amt erkoren ward, weil er mit der aus der Verwünschung erlösten Göttin ebenfalls wie sie im Frühling wiederkehrt, und zugleich mit dem Blitzgotte Donar in enger Beziehung steht, wol wegen der rothen Beine; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91. Zu Holla sowol als zu Berchta kommen die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder, um von ihnen zur Erde zurückzukehren, wie es wenigstens von der schlesischen Spillaholle entschieden ausgesprochen wird, daß sie die faulen Kinder mit sich in den Brunnen nehme, um sie neugeboren kinderlosen Aeltern zuzubringen; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 36; vgl. Pröhle in Wolf, Zeitschrift, I, 196; so werden zu Heubach die Kinder aus einer Höhle des Rosensteins geholt, wo sie der Hebamme von einer weißen Frau gereicht werden; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294. „Die Vorstellung, daß die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren, wurzelt tief in unserm Heidenthum, und sie scheint, da die Elbe aus einer Personification der elementarischen Kräfte entsprungen sind, nach pantheistischer Anschauungsweise auszudrücken, daß die menschliche Seele nur ein Theil der Naturkraft ist“ u. s. w. Das sind Sommer's Worte (S. 170), denen sich im allgemeinen Rochholz (I, 245) anschließt. Am deutlichsten ist der Ursprung der Neugeborenen aus der Gewitterwolke ausgesprochen in der Sage bei Rochholz, I, Nr. 77: „An der Burgfluh des Wölfliswil (Frickthal) wird ein isolirt stehender thurmförmiger Fels der Ankenkübel genannt. In ihm steht der Kleinkindertrog. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Troste, die eben

ein Kind durch den Tod verloren haben, es ist wieder ein Stein von der großen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen." Dazu vergleiche man noch, daß, wenn man im Hêrenwalde die Stimme eines kleinen Kindes hört, bald Regen folgt; Rochholz, I, 122, Nr. 109. Damit steht denn die Sage von der Sintflut in Verbindung, von der schon Grimm (Mythologie, S. 935) sagte, daß ihr Zusammenhang mit der Schöpfungssage unzweifelhaft sei; zu ihr fügt sich die Abstammung von Stein und Baum, die Deutschen und Griechen gemeinsam ist; Grimm, Mythologie, S. 538. — Für den Nachweis, daß Brunnen, Teich und Meer Ausdrücke für Wolke seien, liefern die Veden zahlreiche Belege, die hier zu geben nicht am Orte wäre; für Fels und Berg habe ich es in dem Aufsatz über die weiße Frau nachgewiesen, ebenso für das Schiff in der Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 536. Der Baum zeigt sich als Wolkenbild im Wetterbaum und der Weltesche; Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 412, 427, 428, und Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 468. Zum Schluß gebe ich einige Nachweise des Vorkommens von Kinderstätten. Brunnen, Teich, Sumpf, Meer: Norddeutsche Sagen, Nr. 339, 3. und Anm. zu Nr. 14; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 17, 211 mit der Anm.; derselbe, Beiträge, I, 163 fg.; Sommer, Nr. 20; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294; Pröhle, Oberharzsagen, S. 198; Unterharzsagen, Nr. 9, 10, 242—245, 357, 358, 374, 433, 439; Wolf, Zeitschrift, I, 196 fg., 286; II, 91, 92, 344, 345; Rochholz, I, 17, 346; eine große Zahl Kinderbrunnen verzeichnen Schambach u. Müller, Nr. 81; Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 117, 118. Daraus holt sie der Storch oder die Hebamme; daneben scheint eine uralte Vorstellung, daß sie der Bach bringe; Wolf, Zeitschrift, II, 345; daß sie nach Schulenburg aus dem festenburger Teich mit der Flut heruntergeschwommen kommen; Wolf, Zeitschrift, I, 196; das weist wieder sowol auf die aus der Sintflut sich Rettenden, wie den von Grimm schon besprochenen Dold, der im Wipfel der Eiche hangen bleibt, als auf die am ruminalischen Feigenbaume von der Flut zurückgelaßenen Romulus und Remus, wobei ich auf das, was ich über die Bedeutung des Feigenbaums (Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, I, 467, 468) gesagt habe, verweise. Bäume: Linde, Eiche, Buche, Esche: Wolf, Heßische Sagen, Nr. 15; Wolf, Zeit-

schrift, II, 92, 345; Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 75, 76; Alem. Kinderl., S. 284 fg.; Simrock, Mythologie, S. 33. Steine, Felsen, Höhlen: Norddeutsche Sagen, Nr. 14; Rochholz, 1, 87, 228, 245, 288, 357; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294; eine zur Flutzeit gefüllte Höhle, Wolf, Zeitschrift, II, 92; ferner ebendas., II, 344; Wolf, Beiträge, I, 171. Schiff: Wolf, Beiträge, I, 164.

275.

Eine Frau aus Grupenhagen hat einmal dort Reisholz gelesen, da hat sie eine hübsche bunte Peitsche gefunden, die hat sie zu dem bereits gesammelten Reisig gelegt, um sie ihren Kindern mitzunehmen und hat dann weiter gesammelt; als sie aber nachher zurückgekommen ist, da ist die Peitsche fortgewesen. — Vielfach hat man auch eine Sau dort spuken sehen.

276.

Ein Mann aus Aerzen ist einmal am Leubenbusch, da tritt ihm eine weiße Junfer entgegen und fordert ihn auf sie zu erlösen, er solle nur Muth haben und sich vor nichts fürchten, und führe er's aus, so brauche er sein Lebtage keinen Finger mehr zu rühren; dann müße er aber drei Tage hintereinander kommen. So geht er denn am folgenden Tage wieder hin und wie er ans Holz kommt, tritt ihm eine schöne Jungfrau entgegen, die küßt er und kehrt dann wieder heim. Am zweiten Tage, als er wieder hingeht, erscheint ein Bär, den er auch umarmt, aber am dritten Tage kommt ihm gar ein glühender Ochse entgegen; da entsinkt ihm der Muth und er tritt zurück, in demselben Augenblick verwandelt sich aber auch der glühende Ochse wieder in die schöne weiße Junfer, die ihm mit traurigem Tone sagt, nun werde es noch lange währen, bis sie wieder erlöst werden könne, denn von der Eiche stehe noch keine Spiere,

aus deren Holze die Wiege gemacht werden müße, in welcher ihr Erlöser groß gewiegt werden solle. Darauf ist sie vor seinen Augen in die Erde gesunken.

Vgl. Nr. 12, 379, 383, 392. Noch ein weiterer Zug ist, daß zur Erlösung eine Krähe Nuß oder Eichel fallen laßen muß, aus welcher der Baum aufgeht; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 49; Grimm, Mythologie, S. 920 fg.; Rochholz, Nr. 119 mit der Anm.; mehr oder minder dieselben Bedingungen kehren wieder bei Baader, Nr. 36, 67, 186, 215, 220, 275, 465; Herrlein, S. 211; Schöppner, Nr. 87, 145, 663, 1003, 1033; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 268; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 107; Rochholz, I, Nr. 167, S. 234; Nr. 168, S. 249; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 42, 44, 46.

277.

Einer aus Grupenhagen sprach von nur einer oder zwei Junfern, die sich dort aufhielten, sagte auch, sie hätten jetzt nur noch einen Botzel; ein anderer hatte einmal eine weiße Frau den Berg herabkommen und bei einer dort stehenden Eiche in die Erde sinken sehen.

278.

Spuk an den fünf Eichen.

Mündlich.

Am Wege von Aerzen nach Selxen stehen fünf Eichen beieinander, bei denen ist es nicht recht richtig, und namentlich haben viele Leute dort schon eine weiße Gans hocken sehen; der alte Isaak hatte sie sogar schon einmal in seine Küpe genommen, da wurde sie bald schwerer und schwerer, sodaß er sie endlich niedersetzen mußte, und als er das gethan, war er nicht wenig verwundert, statt der Gans ein altes Weib darin sitzen zu sehen. Die drohte ihm, er solle sie schleunigst wieder zurück-

bringen, sonst würde es ihm übel ergehen, deshalb kehrte er schnell um und brachte sie wieder an den Ort, wo er sie gefunden, erhielt jedoch hier noch eine tüchtige Maulschelle als Denkzettel mit auf die Heimreise.

Andere haben an den fünf Eichen allerhand Spuk von Thieren (gediertespôk) und noch andere sogar nackte Menschen tanzen sehen.

Vgl. Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 54. Ebenso wandeln sich Gänse in Menschen bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 11; vgl. Schambach u. Müller, Nr. 197 mit der Anm.; eine andere spukhafte Gans bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 167; eine irreführende am Gänsbrückel bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 205; Hexe als Wildgans, Baader, Nr. 117; eine unredliche Milchfrau als Gans u. s. w., ebendas., Nr. 218; ein Gänserich wird zur spukhaften Mannesgestalt, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 182; Gans wird eine Leiche, ebendas., Nr. 237; eine spukende, irreführende Gans, Bechstein, Thüringische Sagen, II, 121.

Ueber heilige Eichen, die später oft Sitz von Gespenstern werden, vgl. Grimm, Mythologie, S. 63—66. Einzelne von der Sage besonders ausgezeichnete Bäume: Linde, am Bodekeßel: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 19, 235 (vgl. S. 227), 456; Rochholz, I, Nr. 220 und S. 380, Nr. 53, 71; Müllenhoff, S. 110; Wolf, Beiträge, I, 168; unter dem Hexentanzplatz, gegenüber der Roßtrappe, ist uraltes Lindengehölz, welches sich bis nahe an den Gipfel der Felswand emporzieht. Eichen: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 27, 38, 401; Rochholz, I, Nr. 181 i, 50, 67; Wolf, Beiträge, I, 198 fg.; Panzer, I, Nr. 285, 288. Buche: oben Nr. 5; Norddeutsche Sagen, Nr. 262; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 185; Schambach u. Müller, Nr. 113. Birnbaum: Nr. 356; Rochholz, I, Nr. 56, 66, 76; auf dem Walserfeld: Grimm, Mythologie, S. 912, und am Kyffhäuser. Schambach u. Müller, Nr. 117, 6.; Grimm, Mythologie, S. 67—69. Hasel (Berchtoldenstaude): Rochholz, I, Nr. 54; Baader, Nr. 186. Dornstrauch: Rochholz, I, Nr. 51, 52 m. d. Anm. Birke: Nr. 229. Pappel: Schambach u. Müller, Nr. 252. Hollunder: Müllenhoff, Nr. 510. Föhre: Rochholz, I, Nr. 74. Weide: Rochholz, I, 233; Panzer, II, 302, 375. Apfelbaum: Rochholz, I, Nr. 69 mit der Anm. Hexenbäume: s. o. zu Nr. 64.

Bei den Litauern werden als heilige Bäume aufgezählt: Hollunder, Eiche, Linde, Fichte, Weide, Ulme, Esche; Schleicher, Lituanica, S. 27. — Als Grenzbäume wurden bei uns vorzugsweise Eiche, Buche, Tanne verwendet; Grimm, Grenzalterthümer, S. 11; bei den Angelsachsen sind die am häufigsten genannten Grenzbäume Eiche, Esche, Buche, Dornbusch, Hollunder, Linde und Birke; Kemble, Die Sachsen, I, 42.

279.

Der Wolfstein.

Mündlich.

Unweit Aerzen steht der Wolfstein, der hat davon seinen Namen, daß hier zwei Brüder, Namens Wolf, begraben liegen; die hatten beide in fremden Heeren Dienste genommen, deren eins bei Selxen, das andere bei Pyrmont gelegen hat; nun traf sich's, daß sie beide ein Mädchen zu Aerzen liebten und hier an dieser Stelle, ohne einander zu erkennen, aufeinander trafen. Da hat der eine den andern in eifersüchtigem Muthe erstochen, als er aber nachher erfahren, daß es sein Bruder gewesen, hat er sich selbst an derselben Stelle den Tod gegeben, und man hat den Stein zum Andenken daran errichtet.

Vgl. oben Nr. 66; Norddeutsche Sagen, Nr. 254, 273, 285, 294. Auch bei Mettingen steht, wenn man von Wester-Kappeln kommt, ein Steinkreuz am Wege; da sind einmal zwei Brüder miteinander in Streit gerathen, und der eine hat den andern in jähem Zorn erschlagen. Darauf hat er das Kreuz auf die Stätte setzen laßen.

Aehnlich Wolf, Heßische Sagen, Nr. 243; Schambach u. Müller, Nr. 55 mit der Anm.; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 53; Pröhle, Oberharzsagen, S. 201, Unterharzsagen, Nr. 175.

280.

Die beiden Hünen.

Mündlich.

Auf dem Sparenberge bei Bielefeld und auf der Burg Ravensberg haben ehemals zwei Hünen gewohnt, die haben nur einen Backtrog gehabt und daher immer zusammen gebacken.

Vgl. Nr. 137, 145, 209, 240, 324.

281.

Der ravensbergische Hüne soll einmal in den dreihundert Fuß tiefen Brunnen des Schloßes hinabgestiegen sein, um ihn zu reinigen, da hat man ihm einen Mühlstein auf den Kopf geworfen, aber alsbald ist er mit dem Mühlstein um den Hals heraufgestiegen und hat gesagt: „Seht einmal, was für einen schönen Kragen ich habe!“

Vgl. denselben Zug im Märchen vom jungen Riesen, Norddeutsche Sagen, Nr. 18 mit den Nachweisen.

282.

Die Zwerge im Mömkenloch.

Mündlich.

An dem Paschenberge, welcher über der alten Schaumburg liegt, befindet sich ein großes Steinloch, zu dem eine enge Schluft durch den Stein führt; die nennt man das Mömkenloch. Nun hat vor Zeiten auf der Schaumburg ein Graf gelebt, der hat es mit einer Zwergin, der Art es viele hier in der Gegend gegeben, gehalten und hat sie immer heimlich in dem Mömkenloch besucht. Seiner Frau ist es aber bald aufgefallen, daß er so oft

ausblieb, und sie hat den Diener, der ihn immer bis zur Höhle begleiten mußte, vermocht, daß er Erbsen auf den Weg streue, damit sie ihn finden könne. Da hat sie endlich einmal beide bei einander überrascht, und der Graf hat ihr versprochen, die Zwergin nicht wieder zu besuchen. Seit der Zeit haben aber die Zwerge dem Grafen allerhand Schaden zugefügt, namentlich auch einmal das Schloß arg bestohlen. Endlich aber sind sie fortgezogen, und zwar hat man eine Stimme gehört, die hat gerufen: „Auf, auf, Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist todt!“ und bald danach ist in der Nacht einer zum Fährmann in Großwieden gekommen und hat ihm geheißen, die Fähre bereit zu halten, denn er solle Leute übersetzen. Das hat er denn auch gethan und hat viermal überfahren müßen, hat aber niemand gesehen, und dennoch ist die Fähre so tief gegangen, als wenn sie ganz voll wäre. Als er endlich zum vierten mal übergefahren ist, hat der, welcher ihn gedungen hat, gesagt, er solle einmal auf die Wiese sehen; als er das gethan, hat er auf der Wiese Kopf an Kopf erblickt, die hatte er alle übergefahren. Darauf hat sich der Kleine bei ihm verabschiedet und ihm noch zugerufen, seine Bezahlung liege in der Fähre; der Fährmann hat auch sogleich zugesehen, aber nichts als Pferdemist gefunden, den er ärgerlich mit dem Fuße ins Waßer gestoßen hat. Etwas ist ihm aber in seinem Schuh sitzen geblieben, das sind am andern Tage lauter Pistolen gewesen.

In Kleinbremen bei Bückeburg erzählte man auch früher noch viel von den Unterirdischen oder Zwergen, und zwar sollen sie sich besonders im Dienhagen oder Kienhagen (?) aufgehalten haben, jedoch zuletzt fortgezogen sein, weil einer derselben von einer Rüde zerrißen worden.

Zu der Sage vom Grafen und der Zwergin vgl. Nr. 165

mit der Anm.; in Freiligrath u. Schücking's Romantischem Westfalen ist die Sage ebenfalls mitgetheilt und enthält auch den Zug mit dem Haar; die Gräfin ruft dort: „Gott bewahre deine schönen Haare." — Zu dem Ausruf: „Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist todt" vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 119, 1. mit der Anm.; zum Abzug der Zwerge ebendas., Nr. 270, 1. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, I, 139, 189, 198. Im ganzen übereinstimmend findet sich die Sage auch bei Lyncker (Heß. Sagen, Nr. 88), nur daß bald nach dem Fortgang des Grafen ein Zwerg auf der Spitze des Bergs erscheint und nach der Schaumburg hinunterruft: „Die Mäume ist todt! die Mäume ist todt!"

283.

Teufel baut eine Scheune.

Mündlich.

Ein Bauer in der Gegend von Minden hat einmal einen Pact mit dem Teufel gemacht, er solle ihm eine Scheune bauen; aber sie müße, ehe der Hahn am andern Morgen krähe, fertig sein. Das ist der Teufel eingegangen, hat wacker gebaut und Steine und Balken mit einer Hast angefahren, daß, als der Bauer um Mitternacht von dem gewaltigen Lärmen erwachte, die Scheune zu seiner Verwunderung schon fast fertig war. Da ist ihm ein Grauen angekommen, er hat seine Frau geweckt, ihr alles erzählt und sie angetrieben, nun Rath zu schaffen. Da hat sie sich ein wenig besonnen, ist dann schnell in den Hühnerstall gegangen und hat dort einen so großen Lärm gemacht, daß die Hühner und der Hahn durcheinander geflogen sind und dieser angefangen hat zu krähen. In dem Augenblick war der Teufel mit einem ungeheuern Quaderstein gerade über der mindener Brücke und als er den Hahnenkrat hörte, warf er den Stein wüthend hinab, der fiel auf das Gebälk und zerschmetterte einen Theil desselben, und so oft man es

auch hat wiederherstellen wollen, es ist nicht gelungen, und man sieht das Loch noch heutiges Tags.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 344 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 977 fg.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 27, 28; Schambach u. Müller, Nr. 167, 1. 3.; und Wolf, Niederländische Sagen, Anm. zu Nr. 186, 187; viele andere Nachweise in Menzel, Odhin, S. 20, und in Simrock, Mythologie, S. 60 fg., der in diesen Sagen Nachklänge vom Mythus des Riesenbaumeisters mit dem Svadilfari sieht.

284.
Der Weserdurchbruch.

Mündlich.

In alter Zeit ist das ganze Weserthal bis zur Porta ein großer See gewesen, bis endlich Gott der Herr einmal ein gewaltiges Erdbeben geschickt hat, da haben sich die Waßer bei Hausberge Bahn gebrochen und sind zum Meere hinabgeströmt. Als aber so das Land frei geworden ist, da hat man es zu bauen angefangen und hat zuerst Ahe, dann Fischbeck, beide an der Weser, und dann Deckbergen am Fuße des Süntel gebaut; das sind die ersten Dörfer der Gegend gewesen.

So berichtet auch die Sage, daß das Rheinthal bis Bingen einst mit Waßer bedeckt gewesen und zeigt noch die Ringe am Thurmberg bei Durlach, an welche man die Schiffe gebunden habe; Baader, Nr. 215, 216.

285.
Die Weserfurche.

Mündlich.

In alten Zeiten ist die Weser dicht bei dem Städtchen Heßen-Oldendorf vorübergefloßen und hat dort

einen großen Teich gebildet; da ist aber ein Mann gewesen, der hat, man weiß nicht mehr weshalb, dies nicht haben mögen und hat in einer Nacht eine tiefe Furche nach Fuhlen hinübergepflügt und so das Waßer abgeleitet; darum heißen die Marken der Dörfer Fuhlen, Heßlingen und Fischbeck noch bis auf den heutigen Tag „up dem dike“. Jener Mann aber muß zur Strafe umgehen, und schon mancher hat ihn nachts an der Weser auf- und niederscharwerken hören.

Vgl. Lyncker, Nr. 105; über Flußbetten als Furchen vgl. die Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 38; so wird auch der Main von Riesen ausgepflügt; Herrlein, S. 3. Aehnlich in Thüringen bei Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 81.

286.

Das Teufelsbad und der Papenbrink.

Mündlich.

Bei Kleinbremen unweit Bückeburg findet sich an einem Berge ein Born, den man das Teufelsbad nennt; hier hinein soll der Teufel einst einen Pfaffen geworfen haben; der kam nämlich von einer kranken Frau, als ihm der Teufel begegnete und ihn fragte, ob er auch wieder wie gewöhnlich recht Böses und Nichtswürdiges von ihm gesprochen habe. Darüber kamen sie in Streit, der Teufel packte den Pfaffen, schleifte ihn nach dem Waßer und wälzte ihn ein paarmal darin herum, nachher aber hatte er Mitleid mit ihm und legte ihn oben an den Abhang in die Sonne, damit er sich wieder trocknen könne; hier zeigte er ihm auch einen großen Beutel mit Geld, den er erhalten solle, wenn er künftig gut von ihm spräche, worauf der Pfaffe einging und den Beutel erhielt; als er ihn aber bei seiner Heimkunft

öffnete, fand er nichts als Bockspillen darin. Seit der Zeit heißt der Born das Teufelsbad und der darüberliegende Berg der Papenbrink.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 256; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 357. Eine ältere und jedenfalls echtere Mittheilung über das Teufelsbad und den Papenbrink hat Meier in Wolf's Zeitschrift (I, 169, 170) gegeben, aus der indeß nichts Sicheres weiter hervorgeht, als daß der Teufel sich dort gebadet hat und, wie es scheint, darüber mit einem Pfaffen in Kampf gerathen ist, daß ferner der Hans-Greitkenbusch in der Nähe liegt, in welchen Greitke verwiesen ist, die ihre Katzen in den dabei gelegenen kattenpaul zu baden pflegte. — Ueber Teufelsbäder vgl. Grimm, Mythologie, S. 962. Ein Pfaffe, der trunken war, findet sein Ende in der Papenkühle; Temme, Altmärkische Sagen, Nr. 19; noch ein Teufelsbad, Schambach u. Müller, Nr. 87 mit der Anm.; vgl. auch Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175; ein anderes bei Michaelstein, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 83—87; auf dem Schneekopf, Bechstein, Thüringische Sagen, III, 148, wo auch die zu Nr. 40 besprochene unterirdische Verbindung der Waßer auftritt; vgl. auch ebendas., S. 141. Grimm bemerkt in den Nachträgen (zu S. 767) auf S. 1225, daß die Vorstellung eines Brunnens, als Mündung der Hölle, leicht auf die des Badens führe, und leitet darauf den Ausdruck ze helle baden, Ms., 2, 254 a, zurück (vgl. in der Helle baden, Ben. Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, s. v.), so sind denn diese Teufelsbäder Eingänge zur Hölle und wohl zu unterscheiden von dem Teufelsbade, von welchem Grimm (Mythologie, S. 962) spricht. So entsteht denn auch der Höllenpütz zu Dendermonde da, wo der Teufel als schwarzer Klumpen in die Erde gefahren ist; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 463; wozu man die zahlreichen Glockenpfühle vergleiche, die da entstanden, wo der Teufel mit den Glocken in die Erde fuhr.

287.

Sagen vom Wittekind.

Mündlich.

König Wittekind hat die Kirchen zu Herford, Enger und Schildesche gegründet und gesagt, da, wo man zuerst mit dem Bau derselben fertig sei, wolle er begraben sein; die zu Enger haben darauf zuerst die Kirche gebaut, ohne den Thurm, und sind denn auch zuerst fertig gewesen.

Vgl. zu dieser und den folgenden Nummern Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

288.

Mündlich.

Den Weg von Enger nach Schildesche soll dem König Wittekind zuerst ein Hase gewiesen haben, den er so gezähmt hatte, daß er ihm wie ein kleines Hündchen immer voransprang; dieser Weg ist noch heute vorhanden und heißt darum der Hasenpfad.

289 a.

Mündlich.

Nach Herford ist Wittekind zuerst zu Wagen gekommen und hat, als er angekommen ist, gesagt: „Her fårt", davon soll die Stadt den Namen Herford bekommen haben; andere erzählen, daß, als er dem Bau eines Hauses zwischen Herford und Bielefeld zugesehen, einem Zimmermann sein Beil entfallen und der ihm zugerufen habe: „Here fort, de bîle fällt"; darum habe er die beiden nächstgelegenen Städte Herford und Bielefeld genannt.

289 b.

Als Wittekind auf der Babylonie gestorben war, hat man ihn von da weg nach Enger getragen; das Land aber, über das man mit ihm hingezogen ist, hat man Wittekindsland genannt und ist dasselbe zehentfrei geblieben und im Kataster unter dem Namen Wittekindsland aufgezeichnet worden.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Sagen vom König Weking.

Die folgenden Sagen von Nr. 290—327 sind der „Westfalia" für 1830 entnommen, sie sind von Redeker gesammelt und zum Theil bereits von Grimm in der „Mythologie" benutzt.

290.

Weking's Versteck.

Als dem Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, so wurde er eine Weile nicht gesehen. Es hieß, er sei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeste, welche westlich von Lübbeke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte jetzt Babylonie heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder stand, den der Einfluß der Werra in die Weser bildet, etwa da, wo jetzt Rehme ist. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieser Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeisen.

Ueber die verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364, und bei Klopp, Deutsche Sagen.

291.

Weking's Höhle.

Die bedeutendste unter den Bergschluchten, durch welche die Weser sich früher einen Durchgang gesucht, ehe sie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger die Wagelücke. An dieser Schlucht ist früher eine Höhle gewesen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern sich derselben noch recht wohl. Allein seit etwa 30 Jahren haben die neuen Anbauer des Bergs sie verschüttet. In dieser Höhle ist es gewesen, wo sich König Weking einst in harter Bedrängniß längere Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten hat.

292.

Weking's Stein.

Da, wo jetzt am Fuße des Margarethenbergs, der sonst Wekingsberg hieß, das so malerisch gelegene Wedigenstein in das herrliche Weserthal hinabschaut, da hatte schon Weking ein steinernes Waldhaus. Und hier war es, wo er, von den Kriegern des mächtigen Karl getroffen, ein Gefangener wurde. Einige sagen, der Frankenkönig habe ihn wieder freigegeben, andere erzählen, daß er durch die Hülfe der Seinen losgeworden sei.

Die Umfaßungsmauern des Wedigenstein rühren wol aus alter Zeit her und geben deshalb der Sage, daß Wittekind hier gewohnt habe, einigen Halt. Deshalb wurde diese Oertlichkeit auch am geeignetsten zur Aufstellung eines Denkmals für Wittekind gefunden, welches ihm im Jahre 1829 dort errichtet worden ist. Es besteht aus einer 12 Fuß hohen, viereckigen Spitzsäule von Sandstein und trägt die Inschrift: „Dem Andenken Wittekind's. Wedigenstein 1829." Vgl. Klopp, II, 175.

293.

Weking als Bettler.

Einstmals hat Herzog Weking Bettlerlumpen angezogen, sodaß er gar unkenntlich und unscheinbar geworden. Und also ist er hingegangen, um zu erfahren, wie es in dem Lager des hochgewaltigen Karl aussehe und welche Macht und Pracht daselbst zusammengekommen sei. Als er nun aber eintrat in das Feldlager der Franken, so war gerade der Tag des Herrn, und beide, das Volk und die Fürsten, hatten sich versammelt im heiligen Bethause. Da hat sich Weking gesellt zu den andern Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums harrten, daß man ihnen ein Almosen darreichte. Denn hier, meinte der königliche Bettler, könne er am unbeachtetsten den gepriesenen Karl schauen, wenn er in der Mitte seiner Helden und Gewaltigen aus dem Gotteshause trete. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, sich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da soll vom Altare das Jesuskind ihn angelächelt haben. Und hier, sagt man, sei ihm zuerst der Gedanke entstanden, auch wol ein Christ zu werden. Als dann Karl heraustrat, ist ihm die hohe Gestalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wol geahnt, wer es sei. Weking aber ist in Frieden und tiefen Gedanken zu den Seinen heimgekehrt.

Nach der ältern Legende, welche Klopp, Geschichten und Sagen, II, 171 fg., mittheilt, soll Wittekind, sobald es ihm war, als ob das Christuskind auf dem Arme der Jungfrau Maria ihm winkte und spräche: „Komm her zu mir", sich vor dem Altar auf die Knie niedergeworfen haben und, als alle ihn erstaunt und verwundert umringten, gesprochen haben: „Ich bin Widukind, der Sachsenherzog, gebt auch mir die Taufe, daß ich ein Christ werde, wie ihr."

294.
Weking wird ein Christ.

Nicht lange nach dieser Zeit ritt Weking die Heerstraße hin über die Berghöhe, worauf jetzt Bergkirchen liegt, und erwog in sich, welcher Glaube der beste sei, der Götterdienst seiner Väter oder die neue siegreiche Lehre der Franken. Und er sprach bei sich selbst: „Ist diese die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde!“ Und siehe, in demselben Augenblick scharret das Roß, und aus dem felsigen Boden springt ein mächtiger Quell hervor. Da ist der König abgestiegen und hat von dem Waßer getrunken und hat gelobt, ein Christ zu werden. Ueber dem Quellborn wurde hernach von ihm eine Kirche erbaut, welche von dem Papst Leo selbst geweiht ist und noch heutiges Tags steht.

Andere erzählen, ein Mönch sei dem König an diesem Orte begegnet und habe ihn aufgefordert, seine Götter fahren zu laßen, und als Weking nun geantwortet hatte: „Schaff' mir Waßer aus diesem Felsen, so will ich mich taufen laßen“, da sei sofort der herrliche Quell unter den Hufen des Rosses hervorgesprudelt.

Anders erklärt den Ursprung des Quells die Sage, Norddeutsche Sagen, Nr. 273.

295.
Weking's Taufe.

Einige sagen, daß Weking zu Bergkirchen getauft sei, in demselben herrlichen und wunderbaren Quell, welcher noch jetzt dort unter der Kirche entspringt. Andere versichern, daß dies zu Enger geschehen sei, in dem Seel-

born, der eben davon den Namen hat, daß überhaupt damals die Scharen, welche dem Beispiele ihres Königs folgten, hier die heilige Glaubensweihe empfingen. Noch andere nennen Belm bei Osnabrück als den Ort des großen Ereignisses. Darin aber stimmen alle überein, daß der mächtige Karl des Königs Pathe gewesen ist. Und zum Andenken an diese Umwandelung ist statt des schwarzen Rosses das weiße der Sachsen Feldzeichen geworden.

Vgl. auch Klopp, II, 172, wo erzählt wird, Karl habe das schwarze Pferd, ohne Zügel und Gebiß, welches Wittekind als sein Zeichen auf seinem Schilde führte, in ein weißes verwandelt, damit die weiße Farbe ein Zeichen seines aufrichtigen Glaubens sei. Derselbe berichtet ferner, daß die Kirche zu Belm bei Osnabrück nach der Sage von Widukind erbaut und Bethlehem genannt sein soll, woraus dann Belm geworden. In dieser Kirche soll auch Geva, die Gemahlin Widukind's und Tochter des Dänenkönigs Siegfried begraben sein, während seine Tochter in einem großen von Granitsteinen zusammengelegten Grabdenkmal nicht weit vom Kloster Rulle begraben sein soll. Auch Klopp erwähnt der Sage, daß Wittekind zu Belm getauft worden sei; vgl. auch die von Stüve aufgezeichnete Sage in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 217, welche so lautet:

Vom König Wieck und Karl Mang.

In der Sweden-tyt wören der twe borgen, de eene up dem Pyesberge un de annere up'r Wyeksbuorg. In der buorg up'n Pyesbierge wuande en kiönig, de hedde Carolus magnus. In de buorg up'r Wyeksbuorg wuande en änneren kiönig, met namen Wyeck. Carolus magnus de was een kriste un Wyeck de was en heede. Carolus magnus wuel nu nich mer hebben, dat Wyeck een heede bleif un löit em seggen, he soll een kriste weerren. Aberst Wyeck löit em wier seggen, dat wuel he nich, he wuel leewer een heede blieven, wyl em de heeden relijon bieter gefuölle. Da wörd Carolus magnus iärgerlick und syä, dann solle den Wyeck de donner slauen, he solle doch een kriste wären, un dat he dat nu rehe kreige, sett he

sick mit alle syn volk to päre un rückede den Wyeck up den balg bet voer de Wyecksbuorg. Ass nu de Wyeck dat verspürde, dat de Carolus magnus em to balge woll, da makede he syne poorten to un dachte, nu konne em de Carolus nix dohn. Aberst de Carolus hadde eene graute yserne karnone metebrocht un schaut darmet den Wyeck de poorten un de gansse Wyecksbuorg sau kort un kleen, dat de Wyeck vor angst un naut nich mer wüsste, wo he blywen soll. As nu de Wyeck gaar nich meer wüsste, wo he blywen soll un wo he in un uth soll, do gaff he sick der too un siähe, Carolus magnus soll em doch man dat liäven laaten, wenn et nich anners syn konnde, dann woll he auk woll een kriste werden un all syn volk darby. Da loit nu Carolus magnus dür eenen papen, den he metbracht harre, den Wyeck un syn volk in de bielmsken kierke ut den döpe-stenne, de hüte nau midden in de kierken steet un wo de hilligen un de sprüche in uhtehowwen sind, döpen. Unnerdessen dat se nu den Wyeck in de bielmsken kierken dööpeten, loit Carolus magnus de Wyecksbuorg düür syn volk verdesteuehren, dat keen steen up en annern bleif. Ass nu de Wyeck wier na de borg kamm un sag, dat syn gansse kraum verneeld was, iss he van hier wegtrocken un synt der tyd nich wier kuamen. Carolus magnus aber is dernau mit synen ganssen volke wyder in den krieg trocken un de Sweden hewwet em dann nau der tyd syne buorg up'n Pyesberge auk verdesteuerd. De Sweden hebbet den Carolus magnus auk nich utstaan konnt, wyl he katholsk was, de Sweden aberst luttersk wören. In de tyd hebbet de Katolsken un de Luttersken nau viel meer striet un spectakel met eenander hat, ass se nu hebbet un dat gansse eelend sall as de aulen lüe segget, in der aulen tyd, just as nu, blaut van de papen heerkuamen syn. Wenn hüte de papen et nich diäen, dann sollen sick de katolsken un luttersken auk woll bieter verdriägen un just so goat, as in miene jungen joaren, dou de lüe nau den glauben hadden, de katholsken un de luttersken hädden eenen Gott un wer man recht däe up aerren, de soll nau dusser tyd auk woll to God kuomen.

Eine in den Mittheilungen folgende kurze Version von der Zerstörung der Wieksburg erzählt, daß Wittekind seinen Rossen die Hufeisen verkehrt aufschlagen ließ und so die Feinde lange

täuschte, daß man aber endlich die List merkte und seine Burg einnahm und zerstörte.

296.

Das Angerthal gewinnt den König.

Als nun Weking ein Christ geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beschloß er, auszuruhen von den Mühseligkeiten und Kriegszügen und sich einen Königssitz zu erwählen, wo er beständig bliebe und die Freunde um sich her versammelte. Drei Orte waren ihm besonders lieb: die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, weidenreiche, rings von Hügeln umschloßene Angerthal. Da sprach er, welcher dieser Orte zuerst seine Kirche fertig hätte, an dem wolle er wohnen. Alle drei bauten eifrig fort, Tag und Nacht und wie es die Werkleute nur vermochten, und wer weiß, weß der Sieg geworden wäre, hätte nicht der Baumeister im Thale seiner Kirche durch eine List den Preis verschafft. Buchstäblich hielt er sich an des Königs Wort, und baute die Kirche ohne Thurm. Dieser Baumeister soll ein Mohr gewesen sein. Seinen Kopf hat er in Stein aushauen laßen und zu einem Wahrzeichen an die Kirche gesetzt. Da ist er noch heutigen Tags zu sehen. Er steht an der Ostseite in ziemlicher Höhe, und es ist, als wenn er seitwärts hinblickte zu den beiden Kirchen, denen er das Vorrecht und die Ehre abgewonnen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364; oben Nr. 287.

297.

Der Liesberg.

Die Tüchtigkeit und Schönheit des Baues ist indeß über die Eile nicht vernachläßigt, und wer die Kirche sieht, muß noch heute sagen, daß der Mohr ein verständiger und wackerer Meister gewesen ist.

Auch außerdem begleitete diesen Kirchenbau ein günstiges Geschick; denn während man glaubte, die Steine weit herholen zu müßen, so wurden sie unerwartet und ganz nahe in einer Anhöhe gefunden, welche jetzt der Liesberg heißt. Sie hat diesen Namen davon, daß die Steine in ihr nicht gebrochen, sondern zusammengelesen sind. Nach Vollendung des Kirchenbaues hat man keine mehr gefunden.

298.

Der Kirchthurm zu Enger.

Das Angerthal hatte gesiegt. Der Königssitz ward ihm zu Theil. Um so natürlicher war der Entschluß, den noch fehlenden Thurm jetzt in voller Ruhe und Muße recht würdig an die Kirche anzubauen und ihm weder an Höhe, noch an stattlichen Verzierungen irgend etwas mangeln zu laßen. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wol und ließ sich keine Mühe bei der Arbeit verdrießen; allein umsonst. Das Werk kam nicht weiter. Was am Tage gemauert war, fiel jedesmal des Nachts wieder zusammen. Endlich wurde ein Platz bemerkt, unweit der Baustelle, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, indem alles umher bethaut lag. Drei Morgen nacheinander gewahrte man diese Wundererscheinung, da wurde beschloßen, den Thurm, der ja doch gar nicht an

der Kirche stehen wolle, an diesem Platze zu versuchen. Und siehe da, das gelang. Der Bau stieg anfangs ungehindert rasch und fröhlich empor. Allein noch hatte er eine gar geringe Höhe erst erreicht, als das alte Unwesen von neuem begann. Alle Bemühungen, weiter zu kommen, waren vergebens. So ist es denn geschehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unansehnlich dasteht.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

299.
Enger, Weking's Königssitz.

Bei der Kirche des Angerthals baute also Weking seine Königsburg. Noch wird die Stelle gezeigt, wo sie gestanden, und selbst von einzelnen Theilen derselben haben Namen und andere Erinnerungen noch heutiges Tags die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeschwemmen in der Bornwiese, haben noch immer die alte Benennung. Ebenso ist es auch mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neuern hölzernen Hause, welches jetzt an der Stelle steht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern auch Ueberreste verwitterter Mauern an die Zeit des gefeierten Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmann's Garten ist. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Herdstelle und altes, verwittertes, indeß noch wohl erkennbares Küchengeräth gefunden. Ja es ist sogar noch gegenwärtig ein Ueberrest der alten Hofmauer stehen geblieben. Und beim jetzigen Ausgange von Enger, an Vortreden Hause, befindet sich ein achteckiger ausgekehlter Stein eingemauert, welcher

einst seine Stelle über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

300.

Von der Stadt, welche sich weithin um die Burg ausbreitete, ist das jetzige Städtchen Enger nur ein geringer Ueberrest. Sie hatte sieben Pforten (Thore); die Nordpforte bei Nordmeier's Hofe; die Burgstädterpforte unweit der Burg selbst; die Kniggenpforte an der Landstraße nach Bünde; die Niedermühlenpforte an der herforder Straße; die Bruchpforte an der Engerniederung; die Lübberpforte an dem Wege nach Westerenger und die Niederpforte bei Niermann's Hofe. Und so umschloß die Stadt das Marktfeld, wo sich der Markt befand, das Opferfeld, wo zuvor Menschen geopfert waren und noch manche andere Felder mit unbedeutendern Namen, und reichte südlich bis an den Elsternbusch, fast eine halbe Stunde weit von dem jetzigen Enger. Westerenger aber war die Vorstadt und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben ist.

301.

Die Sattelmeier.

Nun versammelte der König die Freunde und Diener um sich her, welche sein Gefolge ausmachten. Er gab ihnen Grundstücke zu ihrem Unterhalte und theilte die Geschäfte seines Hauses unter sie aus. Von diesen Gefährten oder Knappen Weking's sind die großen Sattelmeier aufgekommen, welche noch jetzt die Umgegend von Enger auszeichnen. Sie begleiteten den König zu Pferde und waren auch späterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu stellen.

Es sind ihrer noch jetzt etwa vierzehn, sieben in der nähern Umgebung von Enger und sieben weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildesche und Heepen zu. Jene sind Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Barmeier und Ringsmeier im Kirchspiel Enger, dann Meier zu Hücker und der Meier zu Hiddenhausen. Zu diesen werden gerechnet die Meier zu Rohden, zum Goddesberge, zum Hohberge, zum Ollerdissen, zu Südbrak, zur Müdehorst und zum Wendschen Hofe. Wenn sie mit dem Könige ritten, so war es Hiddenhausen, der den Zug begann, und Hücker, der ihn schloß. Außerdem hatte Ringsmeier über den Marstall die Aufsicht. Ebmeier war Wildmeister und ordnete die Jagden an. Barmeier war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten. Windmeier, ein geringerer Diener, sodaß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Weking's Jäger, und bei ihm befanden sich die Windhunde des Königs. Noch bis auf unsere Zeit erfreuten sich diese Sattelmeier, und besonders die um Enger her, mancher besondern Vorrechte, womit ihr königlicher Herr sie begnadigt hatte. Sie waren frei vom Zehnten und genossen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbestattung, besondere Ehren. Drei Tage nacheinander werden sie und zu sonst ungewöhnlicher Zeit beläutet. Schon vom Sterbehause aus begleiten die Geistlichen den Sarg, und dieser wird in die Kirche getragen und auf dem Chore am Altare niedergesetzt, als wollte der Todte hier noch zuletzt von der Grabstätte seines Königs Abschied nehmen. Und erst nach dem Gottesdienste geschieht dann auf dem Kirchhofe die Einsenkung.

302.
Der Elsternbusch.

Der Elsternbusch war ein Lustgehölz, etwa eine Viertelstunde lang, und lag dicht an der alten Stadtgrenze. Jetzt wird seine Stätte nur durch ein kleines hügelartiges Dorngebüsch, unweit Ebmeier, bezeichnet. Hier hatte Weking seinen Vogelherd und sein Vogelhaus. Zwei junge Bursche waren es, welche den Fang und die Pflege der Vögel besorgten. Gern und oft war der König hier und hatte seine Freude an den gefiederten Bewohnern der Waldhütte und an dem fröhlichen Treiben der kleinen Vogelsteller.

303.
Weking's Warte und die heiligen Buchen.

Der hohe Esch bei Hücker, von welchem man den größten Theil des fruchtbaren Hügellandes zwischen dem Süntel und Osnig überschaut, war auch ein Lieblingsaufenthalt Weking's. Hier, gerade an der Stelle, wo jetzt das Wahrzeichen des Gaues, die weithin bekannten Buchen, stehen, hatte der König sich einen Thurm erbaut. Es war dann seine Gewohnheit, wenn er hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und verweilte dort und erfreute sich an dem Anblicke der fruchtreichen Fluren rings umher, welche jetzt friedliche Ruhe unter seiner Herrschaft genoßen. Neben der Warte stand ein Eichbaum, ein Heiligthum noch aus der Väterzeit. Nach Weking's Tode ist der Thurm wieder abgetragen und die Eiche hat ihn lange überdauert. Bei dieser ist darauf eine Kapelle errichtet und es ist sogar dahin gewallfahrtet. Und als endlich der uralte heilige Baum, in dessen Schatten das Heiligthum stand, dahin-

gesunken war, so ist an seiner Stelle die so ganz ungewöhnliche, ja fast wundersame Buche aufgewachsen, deren Ueberreste noch jetzt stehen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren sieben Wipfeln vereinigten, sodaß man in der Ferne die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaums zu sehen meinte. Einer dieser Stämme ist in diesen letzten Jahren durch den Blitz zersplittert, ein anderer durch Brand zerstört, fünf aber stehen immer noch und heißen noch heutiges Tags die heiligen Buchen.

304.

Der Hasenpad.

Auch zu Schildesche baute König Weking eine Kirche. Es wohnte ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählte. Um nun schnell hinüberzukommen, den Bau zu betreiben und die theure Angehörige zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche geht und der Hasenpad heißt. Diesen Gang wanderte der König so häufig, daß sich davon noch jetzt im Munde des Volks das Reimwort erhalten hat:

„Dat is de Hasenpad,
Den König Weking tratt.“

Hasenpad heißt er von einem Diener, Namens Hase, welcher vielleicht der gewöhnliche Begleiter, vielleicht auch wol der Bote Weking's, wahrscheinlich beides war.

Vgl. oben Nr. 288.

305.

Das Gotteshaus zu Herforden.

Am Fuß des Goddesbergs, da, wo jetzt Dornberg liegt, hatte seine Wohnung und große Besitzungen der edle Herr Wolder (Walther), nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter und Kanzler Weking's. Auch er hatte sich nach des Königs Beispiele taufen laßen und war ein eifriger Diener des neuen Glaubens geworden. Dieser beschloß eine Kirche zu stiften und eine Wohnung dabei für fromme Klosterfrauen. Er war aber zweifelhaft, welcher Ort wol den Heiligen des Himmels am wohlgefälligsten sein möchte. Da wurde ihm in einem Gesicht geoffenbart, ein Ochse werde die Stelle anzeigen. Es ward also ein solcher aus der Heerde erlesen und man ließ ihn, von Dornberg aus, frei hingehen. Etwa eine Stunde weit wanderte er geradeswegs fort, nach Nordosten zu. Dann legte er sich nieder, da, wo jetzt der Meierhof zur Müdehorst ist, welcher eben hiervon den Namen hat. Schon glaubte man die Stätte gefunden zu haben, als das Thier sich wieder erhob und in derselben Richtung weiter ging, bis dahin, wo Aa und Werra sich vereinen und wo die Furt war, von welcher Herforden den Namen hat. Hier blieb der Ochse, und auf demselben Platze, wo später die Hofkapelle stand, ward das Kirchlein gebaut. Das ist der Ursprung der hernach so mächtigen Abtei und der Anfang des heiligen Herford.

So weisen auch Ochsen die Grabstätte des heiligen Ludgerus, oben Nr. 96; ein Esel weist die Stätte zur Kirche, Nr. 329.

306.

Weking's Becher.

Als Weking's Gebeine noch in Herford waren, hat sich neben denselben auch ein alter Trinkbecher befunden, an Gestalt einem länglichen Tummler ähnlich. Er ist aus einem grünlichen Steine und rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefaßt. Auf dem Rande ist folgende Inschrift eingegraben:

„Munere tam claro ditat nos Africa raro."

Zu deutsch:

„Also herrliche Gaben
Wir selten von Afrika haben."

Zu dem Becher gehört eine gleichfalls sehr alte gelblich eingelegte Kapsel von fremdem Holze. Auf dieser steht:

„Visdai de Affrica rex."

Dies ist König Weking's Mundbecher gewesen, ein Geschenk des großen Karl. Und er ist deswegen eben aus dem grünen Steine gemacht, weil dieser kein Gift vertragen kann.

307.

Weking's unechtes Begräbniß.

Als Weking schon zu einem guten Alter gekommen war, da beschloß er einstmals auf gar besondere Weise zu erproben, wer wol aus der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihn habe. Zweien Freunden offenbarte er sein Vorhaben. Und nun wurde von diesen bekannt gemacht, daß der König gestorben sei; auch das Leichenbegängniß ward angesetzt. Als aber zur angesagten Stunde die Menge der Leidtragenden sich auf der Burg versammelt hatte und um den aufgestellten verschloßenen

Sarg herstand; da trat plötzlich Weking selbst wohlbehalten und fröhlich unter sie. Und alle die, welche da umherstanden und zu seinem Leichenbegängnisse gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdessen kam noch einer aus der Gegend von Bünde nachgelaufen. Auch der erhielt dieselbe Begünstigung. Allein von dem Tage an nannte man ihn Nalop. Und so heißt sein Hof noch heutiges Tags. Auch diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler in Pödinghausen, unterwegs gewesen und auf die Nachricht von dem Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja selbst Schürmann in Westerenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um sich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer seiner Kämpe wurde zehntfrei.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

308.

Weking's Grab.

Endlich als der alte Held wirklich heimgegangen, da ist sein Leichnam in der Kirche zu Enger beigesetzt. Die Kirchthür an der Westseite, durch welche der Sarg hinausgetragen, ist sofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet. Die mittlere Gegend, wo die Leiche aufgestellt war, um die Bezeigungen der Liebe und Verehrungen zu empfangen, heißt noch immer die Leichdehl. Der Sarg ist dann in einem kleinen Gewölbe am Chore beigesetzt. Und zugleich ist es feierlich ausgesprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Westfalens ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und so ist es unverbrüchlich gehalten. Wie sehr es

auch Sitte jener und der Folgezeit sein mochte, die Ruhestätte im geweihten Gotteshause jedem andern Grabe vorzuziehen, so ist doch nachher nie einem Edeln und nie einem Geistlichen eine Gruft in der Kirche zu Enger gestattet.

Bald haben die Seinen über dem Grabe ein Denkmal errichtet, wie es noch heutiges Tags steht. Oben auf demselben befindet sich ein steinernes Bildniß des Königs in ruhender Stellung, das Angesicht gegen Morgen gerichtet. Das Haupt trägt kurzes Haar und auf demselben die kurze Mitra. Der Leib ist in ein weites und bis auf die Füße reichendes Gewand gehüllt. Die linke Hand hält das Scepter. Die Füße haben Schuhe, welche bis auf die Zehen offen sind und vorn in einer langen Spitze zulaufen.

Das Denkmal, wie dies auch schon der Augenschein ergibt, rührt in seiner jetzigen Gestalt nicht aus Wittekind's Zeit, sondern Karl IV. hat es im Jahre 1377 erneuern laßen; Klopp, II, 173.

309.

Weking's Gebeine.

Bei der Kirche zu Enger hatte Weking ein Kapitel gestiftet, den Gottesdienst zu versehen und den Unterricht der Jugend zu besorgen. Reichlich war dasselbe mit Grundstücken, Zehnten und hörigen Leuten ausgestattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Kapitelherren zu Enger und hielten ihre Gottesdienste an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folgezeit die einst so geehrte Stadt sank und verödete, sodaß sie nicht einmal Sicherheit mehr gewährte gegen das Raubgesindel umher, da that das Kapitel die Länderei aus, bestellte für den Gottesdienst einen

Pfarrer und zog nach Herford. Dahin sollte nun auch Zins und Zehnte gebracht werden; allein alle Pflichtigen weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche bei dem Grabe des Königs. Da wandten sich die Kapitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet und die theuern Gebeine entwendet und sie gen Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wol dahin folgen. Wol über vierhundert Jahre blieben die verehrten Ueberreste von Enger entfernt, bis sie endlich zu unserer Zeit zur Freude des ganzen Angergaues wieder hergebracht sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen, und darauf sind sie ihrer ersten Ruhestätte zurückgegeben.

310.
Ramei.

Mochten auch die Kapitelherren nach Herford gezogen sein, zu Ramei mußten dennoch wenigstens zwei von ihnen nach Enger kommen. Denn wie der König selbst ohne Stolz gewesen war und es nicht verschmäht hatte, auch mit den Geringsten zu verkehren, so setzte er auch eine Stiftung ein, wodurch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine vertraut war, wenigstens einmal des Jahres mit ihren Hintersassen zu einer Gesellschaft vereinigt wurden. Und dieses Jahresfest des Kapitels und seiner Leute, das war das Ramei. Am 1. October, als am Tage des heiligen Remigius (das ist Ramei) kamen die Kapitelherren, anfangs alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete mit den Behörigen des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und

anrichtete und wozu Dreimann in Dreien die Tische und Bänke und Riepe in Westerenger das Weißbrot brachte. Zugleich erneuten die Leute dem Kapitel ihre Huldigung. Etwaige Anstände wurden geschlichtet und die Verpflichtungen bestätigt.

311.
Weking's Spende.

Es ist auch gleich anfangs angeordnet, daß zu einem immerwährenden Andenken an den Heimgang des Königs die Begräbnißfeier alljährlich wiederholt wird. Dies Fest heißt Weking's Spende und ist von dem ganzen Kirchspiel Enger gefeiert und also ist die Weise, welche man dabei beobachtet hat. Am Tage der Heiligen drei Könige wurde durch den Stadtdiener die Leiche verläutet. Am Morgen darauf um 9 Uhr besorgte dann der Bürgermeister das Geläute zur Gruft. Dies bedeutet, daß nun die Grabstätte bereit sei. Darauf versammelten sich die Schüler von Enger mit ihren Lehrern in der Kirche. Die Armen kamen auch herzu. Und nun wurde ein Gedächtnißgottesdienst gehalten. Am Schluße desselben läutete der Küster zur Senkung und zugleich wurden den Schülern Semmeln, welche Timpen heißen und eigens dazu gewidmet sind, und den Armen Brot und Wurst vertheilt. Ein einfaches Mahl, an welchem die Geistlichen, die Lehrer, der Bürgermeister und noch einige andere theilnahmen, machte den Beschluß. Der Gottesdienst ist aber schon seit langer Zeit nicht mehr gehalten, und ebenso auch seit mehreren Jahren das Mahl. Die übrigen Gebräuche wiederholen sich noch jedes Jahr.

312.

Weking in der Babilonie.

Zwischen Lübbecke und Holzhausen, oberhalb des Dorfes Mehnen, liegt nahe an der Bergreihe ein Hügel, der die Babilonie genannt wird. Hier hatte einst König Weking eine mächtige Burg. Diese ist nun versunken. Und der alte König sitzet darinnen und harret, bis seine Zeit kommt. Es ist eine Thür vorhanden, welche von außen in den Hügel und zu dem Palaste führt. Allein nur selten geschieht es, daß einer, ein besonders Begünstigter, sie erblickt.

Es mögen jetzt hundert Jahre sein, daß ein Mann aus Hille, Namens Gerling, welcher auf der Waghorst Schäfer war, seine Heerde an dem mehner Berge weidete. Da sah er an dem Hügel der Babilonie drei fremde lilienartige Blumen und pflückte sie. Dennoch fand er des folgenden Tags gerade an derselben Stelle wieder drei gleiche Blumen. Er brach auch diese, und siehe, am andern Morgen waren abermals an derselben Stelle wieder drei gleiche Blumen aufgeblüht. Als er nun diese gleichfalls genommen und sich dann in der Schwüle des Mittags am Abhange hingesetzt hatte, so erschien ihm eine schöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe, und machte ihn aufmerksam auf einen Eingang in den Hügel, welchen er sonst nie gesehen und der mit einer eisernen Thür verschloßen war. Sie hieß ihn nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum that er das, so sprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an dessen Ende ein Licht schimmerte. Die Jungfrau ging voran und der Schäfer folgte und gelangte durch das Dunkel in ein erleuchtetes Gemach. Gold und Silber und allerlei köstliches Geräth lag da

auf einem Tische und an den Wänden umher. Unter dem Tische drohte ein schwarzer Hund; doch als er die Blumen sah, ward er still und zog sich zurück. Im Hintergrunde aber saß ein alter Mann und ruhte, und das war König Weking. Als der Schäfer das alles angesehen, sprach die Jungfrau zu ihm: „Nimm, was dir gefällt, nur vergiß das Beste nicht.“ Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tisch und erwählte sich von den Schätzen, was ihm das Beste schien und was er eben faßen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gewölbe zu verlaßen. Nochmals rief die Jungfrau ihm zu: „Vergiß doch das Beste nicht.“ Er blieb stehen und blickte zurück und sah umher, welches denn wol das Beste sei. Auch nahm er noch einiges, was besonders köstlich schien. An die Blumen aber dachte er leider nicht, sondern ließ sie auf dem Tische liegen. Und diese waren doch das Beste, denn sie hatten ihm ja den Eingang verschafft. Ueberzeugt, gewiß nicht das Beste vergeßen zu haben, ging er mit Schätzen beladen durch die dunkle Halle zurück. Eben trat er an das Tageslicht heraus, als das Eisenthor mit solcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferse abgeschlagen wurde.

Dieser Schäfer liegt in der Kirche zu Hille auf dem Chore unter einem großen Steine begraben. Er hat nach diesem Ereignisse viele Jahre in großem Wohlstande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt, und seine Ferse ist nie heil geworden, sodaß man ihn bis an seinen Tod nicht anders als mit einem niedergetretenen Schuh an diesem Fuße gesehen hat. Er hat auch manche Vermächtnisse nachgelaßen, unter andern auch eins für die Kirche zu Hille. Und die Nachkommen seiner Erben besitzen noch gegen-

wärtig den Aswenhof in Hille, welcher von ihm angekauft ist.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 365; Grimm, Mythologie, S. 906.

313.

Weking's silberne Wiege im Reineberge.

Der Reineberg liegt südöstlich dicht über dem Städtchen Lübbecke und ist einer der niedrigsten Gipfel in der Kette des Süntels. Einst hat eine Burg darauf gestanden. Jetzt sind aber auch selbst die letzten Ueberreste derselben verschwunden, und nur ein verschütteter Brunnen und ein paar alte weit schirmende Linden sind als letzte Erinnerung geblieben. Immer aber noch wallfahrtet die Umgegend gern dahin und wird belohnt durch die weite und herrliche Aussicht nach beiden Seiten. Nördlich erst die freundlichen Waldhöhen und die belebte lachende Flur, dann nach Osten das eintönige Moor, nach Westen der Stemmerberg, der den Dümmersee verdeckt, und zuletzt die endlose Heide des Nordlandes, und auf der Südseite das vom fernen Osnig begrenzte vielgestaltige hügelreiche Angerthal. Auch diese Burghöhe ist wahrscheinlich ein uralter Edelsitz gewesen und war wol neben der Babilonie der zweite bedeutende Punkt in jener großen fürstlichen Besitzung der Urzeit, welche gewiß schon vor Heinrich dem Löwen zersplittert worden und wovon die vielen Rittergüter und Burgmannshöfe in und um Lübbecke die unverkennbaren Trümmer sind. So erklärt sich die in der Gegend sehr verbreitete Sage, daß im Reineberge in einem unterirdischen Gewölbe König Weking's silberne Wiege stehe. Oft ist der Ein-

gang schon gesucht, allein bisher noch nicht gefunden worden.

Ueber goldene Wiegen vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 167, Anm., und unten Nr. 339.

314.

Die Glocke und ihre Pathe.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 49.

Es fuhr einmal eine Braut durch Enger ihrem Bräutigam entgegen. Eben läutete eine Glocke, bei welcher sie Pathe gewesen war. Da rief die junge Frau in Scherz und fröhlichem Muthe: „Komm, Pathe, komm.“ Die Glocke aber nahm diese Einladung zur Brautfolge ernstlich, flog vom Thurme herunter und setzte sich auf den Wagen hinter die Braut. Hier blieb sie, bis man gegen Westerenger kam und flog dann in einen naheliegenden Abgrund, welcher der Raumpott heißt. Dort unten ist sie noch jetzt. Und oft hört man in der Tiefe, wie aus weiter Ferne, ihr unterirdisches Läuten. Dieser Vorfall hat Veranlaßung zu der Sitte gegeben, daß, wenn eine Hochzeit durch Enger kommt, die Braut vor dem Orte absteigt und erst jenseits sich wieder aufsetzt.

315.

Die drei Tauben.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 50.

Einstmals war zu Hartum eine große Feuersbrunst. Alle Höfe um den Kirchhof her standen in Flammen und die Hitze wurde so groß, daß die Ziegel auf dem Kirchdach sprangen und der Thurm einen Riß bekam.

Da hat man drei weiße, fremde Tauben gesehen, welche immerfort, solange der Brand gewährt, in gleichem Fluge die Kirche umkreist haben. Und so ist diese bewahret und unter allen Gebäuden umher allein stehen, ja unversehrt geblieben.

316.
Der Farrnsamen.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 46.

Der Farrnsamen hat die wunderbare Eigenschaft, daß er unsichtbar macht. Er ist aber schwer zu finden, denn er reift nur in der Mittsommersnacht von zwölf bis eins. Und dann fällt er gleich ab und ist verschwunden. Einem Manne in Bergkirchen ging es einmal wunderlich damit. Er suchte gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen und kam da durch eine Wiese, in welcher gerade Farrnsamen reifte, und so fiel ihm dieser in die Schuhe. Des Morgens kehrte er wieder nach Hause zurück, trat in die Stube und setzte sich. Es kam ihm seltsam vor, daß Frau und Hausgenoßen ihn gar nicht beachteten. Da sprach er: „Das Fohlen habe ich nicht gefunden.“ Alle, die in der Stube waren, erschraken sichtlich. Sie hörten die Stimme des Mannes und sahen doch niemand. Da rief ihn die Frau bei Namen und meinte, er müße sich wol versteckt haben. Er aber stand auf, stellte sich mitten in die Stube und sagte: „Was rufest du, ich stehe ja hier nahe vor dir.“ Da wurde der Schreck noch größer, denn man hatte aufstehen und gehen gehört und sah doch nichts. Der Mann aber merkte nun, daß er unsichtbar sei. Und zugleich fiel ihm ein, er möchte wol Farrnsamen in den Schuhen haben, denn es drückte ihn, als wenn

Sand darin wäre. Er zog sie ab und stäubte sie aus. Und wie er das that, stand er sichtbar da vor aller Augen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1160; Märkische Sagen, Nr. 191, 330; Shakspeare, K. Henry IV., Th. 1, Act 2, Sc. 1: „We have the receipt of fern seed, we walk invisible." In Bechstein's Deutschem Sagenbuch (Nr. 753) wird dieselbe Erzählung nach Berka an der Werra verlegt; die Faßung ist oft wörtlich die Redeker'sche oder vielmehr die Grimm's Mythologie (S. 1160) entnommene. — Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 327, verleiht die Johannisblume gleiche Gabe. Nach Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 267, bringt der Teufel den Farrnsamen in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr, er verleiht die Kraft, so viel zu arbeiten, wie sonst 20—30 Mann. In Tirol glaubt man, daß die Farrn in der Johannisnacht blühen und in der Mitternachtstunde ihren Samen abwerfen; V. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 238, 330. Farrnwurzel an Johann gegraben und an freier Luft getrocknet, daß kein Sonnenstrahl auf sie falle, sichert jedweden Ort, wo sie aufgehängt wird, vor dem Wetterstreich; ihr Name ist Johanneswurz; Leoprechting, S. 101. Andere unsichtbar machende Dinge bespricht Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 101.

317.

Hackelblock.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 47.

Zwei junge Burschen gingen eines Abends von Bergkirchen durch den Wald zu einem benachbarten Dorfe, um ihre Bräute zu besuchen. Da hörten sie über sich in der Luft wildes Hundegebell und eine Stimme dazwischen, die rief immer: „Ho—to, ho—to!" Das war Hackelblock, der wilde Jäger, mit seiner Jagd. Einer der Burschen aber sprach ihm nach und rief auch: „Ho—to, ho—to!" Da kam Hackelblock mit seinen Hunden heruntergefahren und hetzte die ganze Meute

über den Verwegenen her. Und von dem Unglücklichen ist nachher auch nicht einmal eine Spur gefunden.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873.

318.

Hackelberg's Hund.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 48.

Hackelberg, der wilde Jäger, welcher jährlich in den heiligen zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönig seinen wilden Umzug hält, hat auf demselben einstmals in Isenstädt in Fehrmann's Scheune einen seiner Hunde zurückgelaßen. Jeder Versuch und alle Gewalt, ihn fortzubringen, ist ganz vergebens gewesen. Als aber das folgende Jahr der Hackelberg mit seiner wilden Hetze wieder darüber hinfährt, da ist der Hund plötzlich aufgesprungen und bellend und klaffend nachgerannt und nicht mehr gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873; oben Nr. 1—5 mit der Anmerkung.

319.

Die Unterirdischen auf dem großen Hope.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 44.

Auf dem großen Hope, einem Hofe zwischen Bergkirchen und Volmerdingsen, starb dem Meier einstmals ein Pferd nach dem andern, und er wußte gar nicht, wie das zuging. Da geschah es eines Abends spät, als er im Dunkeln auf der großen Hausflur war, daß er ein leises feines Geflüster hörte. Er sah sich um und erblickte einen Lichtschein, welcher unter einer an die

Wand gelehnten Wanne herschimmerte. Er hob diese auf, und siehe, es saßen vier Unterirdische darunter, welche von dem an demselben Abend gesäuerten Teig kneteten und recht flink und fleißig dabei waren. Und eben sagte einer zum andern: „Knete zu, knete zu!“ Erst erschraken sie, als sie sich entdeckt sahen, dann aber sprachen sie zu dem Meier: „Da du uns nun einmal gesehen hast, so wollen wir dir auch sagen, warum deine Pferde sterben. Unsere Wohnung ist gerade unter dem Stalle, und wir können die Thiere nicht leiden. Gib ihnen eine andere Stelle und sie werden am Leben bleiben.“ Mit diesen Worten waren sie verschwunden, und der Teig war auch weg. Der Meier that, wie ihm die Wichtel gesagt hatten und stallte die Pferde um. Von der Zeit an verlor er keins wieder. Für den Teig haben ihm die Zwerge nachher ein Geschenk hingelegt.

Vgl. die Hageburger Sage, Nr. 330, und Norddeutsche Sagen, Nr. 363; vgl. ebendas., Nr. 329; Schambach u. Müller, Nr. 142; Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder, S. 15; dieselben Worte rufen sich auch die Schönaunken beim Teigkneten zu, in Nr. 61. Der Name Wichtel in dieser Gegend ist wol kaum echt, ich wüßte nicht, daß ich ihn in niederdeutschen Gegenden gefunden hätte.

320.

Der Durant.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 45.

Die Unterirdischen entwenden gern Müttern die kleinen Kinder. Sie thun dies, um ihr Geschlecht zu verbeßern. Denn wenn sie nicht von Zeit zu Zeit Menschenkinder unter sich aufnähmen, so würden sie endlich gar zu klein werden und ganz zusammenschwinden. An die Stelle der Säuglinge legen sie dann Wechselbälge

hin, welche nicht wachsen und gedeihen wollen. Es gibt indeßen ein Kraut, welches sie abhält, das ist der Durant. Bindet man dies an das Kind, so ist es sicher. Eine Wöchnerin in Hartum, die dies auch gethan hatte, lag einstmals des Nachts in ihrem Bette und konnte nicht schlafen. Da kamen ganz leise zwei Wichtel hereingeschlichen und nahten sich der Wiege. Plötzlich hatte der eine von ihnen den Durant bemerkt, blieb stehen und sagte zu seinem Gefährten:

„Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland."

Und damit setzten sie beide ihre Nebelkappen auf und waren verschwunden.

Vgl. Gebräuche: Hexen, Nr. 78; Pröhle, Oberharzsagen, S. 72.

321.
Der Hünenkeller.

Unweit des Nonnensteins ist eine Höhle, die heißt der Hünenkeller. Darin haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche sich auch mit Holzfällen beschäftigten. Sie hatten aber nur ein einziges Beil, und dies gehörte andern Hünen, welche an der Porta wohnten, halb mit. Wenn die es haben wollten, so riefen sie und es wurde ihnen hinübergeworfen. Und ebenso warfen diese es wieder hierher zurück.

Hünenkeller vgl. Nr. 18 und 213; in feindlicher Absicht schleudert der Hüne (Norddeutsche Sagen, Nr. 295) sein Beil; vgl. Grimm, Mythologie, S. 510; Pröhle, Oberharzsagen, S. 8; Lyncker, Nr. 62.

322.
Der Hünenbrink.

Oberhalb Nettelstädt am Berge ist ein Hügel, der heißt der Hünenbrink. Hier haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche mit ihresgleichen auf dem Stell gute Gemeinschaft hielten. Wenn die einen backten und die andern wollten ein Brot mit gar haben, so warfen sie es nur herüber. Der Hünenbrink ist aber vom Stell etwa eine Stunde entfernt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511.

323.
Die Hünen in Altehüffen.

In Altehüffen haben vor Zeiten Hünen gewohnt, die haben nur ein einziges Meßer gehabt. Mitten im Dorfe ist ein Stamm gewesen, darin hat das Meßer gesteckt. Wer es gebrauchen wollen, hat es daher geholt und dann wieder an seinen Ort gebracht. Die Stelle, wo der Baum gestanden, wird noch gezeigt. Diese Hünen, die man auch Dutten genannt, sind gar einfältige Leute gewesen, und von ihnen schreibt sich das bekannte Sprichwort her: „Altehüffen, dumme Dutten.“

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 495, 511, 512; bei Wulften heißt ein von einem Hünen bewohnter Berg der Duttberg; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1. Auch zu Wildemann im Harze soll nur ein Meßer an einer Kette im Rathhause hangen; Pröhle, Oberharzsagen, S. 52.

324.
Der Hüne kratzt sich.

Zu Hilverdingsen, an der südlichen Seite des Schwarzen Sees, hat vormals ein Hüne gewohnt und eine halbe Stunde von da, an der nördlichen Seite desselben zu Hille, auch einer. Diese beiden haben gewöhnlich ihr Brot zusammen gebacken. Einstmals, als die Reihe eben an jenem ist, steht dieser des Morgens früh hurtig von seinem Lager auf, nimmt seinen Teig und springt über den See, denn er glaubt vernommen zu haben, daß der Nachbar eben den Backtrog ausgeräumt und also fertig sei. Allein dem war nicht so. Er hatte sich nur das Bein gekratzt. Das war das Geräusch gewesen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511; Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 240, 280.

325.
Der Hüne Bumm.

Zu Hartum sind in der allerersten Zeit nur drei Höfe gewesen, der Oldhof, Sudhof und Lohof, und darauf haben Hünen gewohnt. Der älteste derselben ist auf dem Oldhofe gewesen und hat Bumm geheißen. Diesem haben die andern einmal all sein Brot aufgefreßen. Da ist er zornig geworden und weggezogen. Die übrigen sind ihm bald gefolgt, sowie die Hünen zu Hahlen, welche hinter den sieben Zäunen in einer Erdhöhle gehaust haben, gleichfalls. Diese Hünen haben sich meist in die Waldungen am Schwarzen See begeben.

326.
Der Hünen Auszug.

Als die Gegend umher immer mehr angebaut ist, da hat es den Hünen unter den neuen Ankömmlingen nicht mehr gefallen und sie haben sich zurückgezogen. Damals haben auch die Dutten zu Altehüffen den Entschluß gefaßt, auszuziehen. Sie wollten aber hin und den Eingang in den Himmel suchen. Wie es ihnen unterwegs gegangen, das ist nicht bekannt geworden. In Scherz und zum Spott wird ihnen aber nachgesagt, sie wären endlich an ein großes, stilles, klares Waßer gekommen, worin sich die blaue Luft gespiegelt; da hätten sie geglaubt, sich in den Himmel zu stürzen, wären hineingesprungen und ertrunken.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512; ähnlich Nr. 104.

327.
Das Hünengrab.

Unterhalb Bergkirchen an dem Wege nach Bünde ist eine Erdhöhe, die heißt das Hünengrab. Darunter liegt der Hüne begraben, der in der Gegend von allen zuletzt übrig geblieben ist.

Vgl. den letzten Hünen in Nr. 263—265; Norddeutsche Sagen, Nr. 80.

328.
Die Mördergrube bei Loccum.

Mündlich.

Ein alter Schäfer aus der Gegend von Rehburg erzählte: Bei Loccum hinter dem Kloster liegt die Mörder-

grube, vom Waßer fast ganz umschloßen und mit starkem Gemäuer umgeben; da hat vor alter Zeit ein Räuber gewohnt, den man nie hat fangen können, da er seinen Pferden die Hufe verkehrt aufgeschlagen, sodaß man gemeint hat, er sei in seiner Burg, wenn er draußen gewesen ist und umgekehrt.

Vgl. oben Nr. 67 mit der Anm.

329.

Man erzählt auch, daß derselbe Räuber auch das Kloster und die Kirche zu Loccum gebaut habe, und zwar soll er einen Esel mit vielem, vielem Golde beladen und gesagt haben, da, wo der Esel zuerst vor Müdigkeit stehen bleiben werde, wolle er eine Kirche bauen. Da ist der Esel bis dahin, wo jetzt Loccum steht, gekommen, und der Räuber hat nun Kirche und Kloster und daneben seine Burg gebaut.

Vielfach hat man schon die Mauern zerbrechen und die Wälle ebnen wollen, aber das ist immer mislungen, denn der Räuber hat gesagt, das solle nie geschehen, außer wenn die Kirche zu Loccum einmal abbrennen sollte. Dann solle man die Mauern und die Wälle einreißen und man werde so viel Geld darunter finden, daß man sie ganz von neuem und noch viel schöner wieder aufbauen könne.

Vgl. oben Nr. 305. Der Esel ist bei derartigen Weisungen nicht gewöhnlich, doch vgl. auch Norddeutsche Sagen, Nr. 234.

330.
Pferdestall verlegt.

Ein alter Mann erzählt:

In Hagenburg am Steinhudersee haben sich vor alter Zeit auch Zwerge aufgehalten, und zwar haben sie dort bei einem Manne gewohnt, der seinen Pferdestall gerade über ihrer Wohnung hatte. Da sind sie denn eines Tags zu ihm gekommen und haben ihn gebeten, er möge doch die Pferde da fortbringen, denn „se mêjeden ȫr grȧd op de köppe“; haben auch gesagt, wenn er das thäte, so sollten seine Pferde nie Mangel leiden. Da hat's der Mann gethan, und seitdem sind seine Pferde die besten in ganz Hagenburg gewesen und ihm ist es wohl gegangen und er ist zusehends ein reicher Mann geworden.

Vgl. oben Nr. 319; Norddeutsche Sagen, Nr. 329 nebst Anm.; ebenso verlangen die Unterirdischen die Verlegung eines Pferdestalls, Bechstein, Sagenbuch, Nr. 756; eines Kuhstalls bei Müllenhoff, Nr. 590; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 220; sie ziehen ab, seit Pferdeställe über ihren Wohnungen angelegt wurden und ihnen so der Mist auf die Köpfe fiel; Wolf, Zeitschrift, II, 432; zwei Jungfrauen verlangen von einem Pflüger, daß er seine Arbeit einstelle, denn sie wollten backen, und wenn er pflüge, falle ihnen Sand in den Teig; Lyncker, Nr. 139.

331.
Die Hebamme bei den Zwergen.

Derselbe.

Kommt einmal ein Zwerg zur Bärmutter in Hagenburg, sie solle mit ihm kommen, seiner Frau in Kindesnöthen beistehen. Da will sie erst nicht, aber der

Zwerg gibt ihr so viel gute Worte, es solle ihr kein Leid geschehen, daß sie endlich mitgeht. Als nun das Kleine jung geworden, da ist es ein Zwerg mit dickem Kopf und kurzen Armen und der Vater freut sich so über ihn, daß er Pferdemist holt und der Bärmutter die ganze Schürze davon vollschüttet. Darauf bringt er sie wieder hinauf, und sie wirft den Pferdemist weg und geht nach Hause; wie sie aber da ankommt und die Schürze losbindet, macht's auf einmal „Kling", und wie sie zusieht, ist's ein Goldstück. Da ist sie eilig nach der Stelle zurückgelaufen, wohin sie den Pferdemist geworfen, hat aber nichts mehr gefunden.

Vgl. Westfalia, 1830; Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 43. — Norddeutsche Sagen, Nr. 104 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 71, 100, 102; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 8, 1. 2, 67, 69, 2., 78, 2.; „Venediger männdle" bei Vonbun, S. 50; Baader, Nr. 232; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 429, 438; Afzelius, II, 313. Reiche Citate über Erdweibchen in Kindesnöthen bei Rochholz, I, 339.

332.

Nachtmårte gefangen.

Ein alter Mann aus Hagenburg am Steinhudersee sagte: „De nachtmårte dat sin dei lorke, dei de håre ôber de ôgen tosâmen wassen sin un dei bî dâge slåpet un bî nacht wåket un de lüe plåget."

Ein Bauer hat einmal im Kuhstall gelegen, um zu schlafen, da hat er eine Nachtmårte gefangen, die ist ein schönes Mädchen gewesen, welches übers Meer gekommen war. Die hat er denn gefreit und auch zwei Kinder mit ihr gezeugt, als er aber lange Zeit glücklich mit ihr gelebt hatte und wieder einmal mit ihr im Kuhstall war, zeigte er ihr das Loch, wo sie damals

hineingekommen war, aber kaum hatte er den Pflock herausgezogen, so ruft sie: „Ich höre die Glocken läuten in Engelland" und ist verschwunden; allsonntäglich jedoch haben reine Hemden für Mann und Kinder dagelegen.

Vgl. oben Nr. 247; Gebräuche: Alp, Mahre, Nr. 57. Der an beiden Stellen von der Märte gebrauchte Ausdruck lork, d. i. Frosch, Kröte, ist bemerkenswerth; auch bei den Wenden gelten die mit zusammengewachsenen Brauen für Murrauen; vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 193 mit der Anm., aber auch Schambach u. Müller, Anm. zu Nr. 245. Zu der sehr allgemein verbreiteten Sage vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 16, 102 m. d. Anm.

---

333 a.

Stier kommt aus dem See oder Berge.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Wesendorfer See liegt, etwa anderthalb Meilen von Gifhorn an der Aller, hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches untergegangen ist; aus diesem See kam auch ehemals oft ein Bulle herauf, der unter die wesendorfer Kühe ging; wenn er aber seine Zeit gegangen war, so kehrte er wieder in den See zurück.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458.

333 b.

Schriftliche Mittheilung von Th. Colshorn zu Hannover.

In der Nähe von Wesendorf ist ein See, wo früher ein Schloß gestanden hat; dieses Schloß ist vor langer Zeit einst plötzlich untergegangen. Die letzte Bewohnerin desselben hat ihren Kindern, so sie sich verunreinigt, den Steiß mit Brot gereinigt, deshalb ist sie sammt dem Schloße versunken.

Ich erzähle aber die Wahrheit: noch heute stehen in

jenem See große viereckige Pfähle, welche in der Sommerzeit, wenn das Waßer einen niedrigen Stand hat, sichtbar werden. Woher diese Pfähle, die doch offenbar durch menschlichen Fleiß dahingekommen sein müßen, und zwar mitten im Morast, wo auch bei der anhaltendsten Dürre kein Mensch gehen kann? — Uebrigens haben auf den Pfählen die Nebengebäude des Schloßes gestanden; dieses selbst ist verschwunden; wo es gestanden hat, ist der See unergründlich.

In dem See hält sich ein Stier auf, „Seebulle“ genannt. Er ist sehr oft gesehen worden, besonders häufig soll er mit dem Vollmeier Sander verkehrt haben, auf dessen Hofe er zu verschiedenen malen gewesen ist. Eines Abends, als die Magd draußen auf dem Hofe die Kühe melkt, kommt der Seebulle und springt die Kuh, unter welcher die Magd sitzt, hierauf geht er wieder langsam und ruhig seines Wegs.

Auch ist von Sander einmal in dem See ein großer einäugiger Hecht gefangen worden; wie er den nach Hause bringt, kommt der Stier wüthend und fragt: „Wo ist meine Kuh? wo ist meine Frau?“ Da geben ihm Sanders den Hecht heraus, und der Stier entfernt sich mit demselben. — Ein andermal hat ein Taucher, der nach dem Schloße hat tauchen wollen, den Hecht gesehen, denn als er sich eine kurze Strecke vom Ufer entfernt hat, sieht er das Unthier mit aufgesperrtem Rachen auf sich zukommen, als wolle es ihn verschlingen, doch soll er noch einigermaßen glücklich entkommen sein.

Zu der Zeit, als das Schloß noch gestanden hat und auch noch eine Zeit lang nachher, haben auch Zwerge hier gehaust. Ihre Wohnung haben sie in dem Berge gehabt, der nahe am See liegt und der Seeberg genannt wird. Sie haben vorzüglich gut schmieden können,

sind aber sehr gefürchtet worden, da sie verschiedene Diebeskünste getrieben haben; besonders haben sie die neugeborenen Kinder gestohlen oder dieselben vertauscht. Dies zu verhüten, hat sich zu Wesendorf bis in die neueste Zeit hinein der Gebrauch erhalten, daß bei neugeborenen Kindern bis zur Taufe nicht nur ein Licht brennt, sondern auch beständig Wache dabei gehalten wird.

Ueber die Ursache zum Untergange vgl. Märkische Sagen, Nr. 80; Lyncker, Nr. 206; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 71, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 182; vgl. auch zu Nr. 174 a. Die Einwohner der im Balksee untergegangenen Stadt streuten in den Häusern Weizenmehl statt Sand; Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen (1851).

334.

Bei Melzingen auf der Heide unweit Uelzen liegt eine Anhöhe, wenn man über die fortgeht, so gibt es einen Schall, als wenn der Berg innen hohl sei. Aus diesem Berge ist vor alter Zeit alltäglich ein Bulle gekommen, welcher mit der melzinger Heerde gegangen ist; der melzinger Hirt hat aber dafür sein Eßen an einer bestimmten Stelle gefunden. Da ist er zuletzt übermüthig geworden und hat sich einmal, als er gegeßen hatte, hingesetzt und hat das Geräth verunreinigt Seit der Zeit hat er kein Eßen mehr erhalten und der Bulle ist auch weggeblieben.

335 a.

Zwischen Beverbeck und Bardenhagen in der Lüneburger Heide liegen auf den Höhen in der Nähe des dortigen Moors eine große Zahl runder Steinhügel, in deren Mitte ein großes, mit gewaltigen Granitblöcken ausgesetztes Hünengrab liegt. Wenige Schritte von

demselben geht die Straße von Lüneburg nach Uelzen vorüber und streift auch einen der hart am Wege liegenden Steinhügel, aus dem vor Zeiten alle Morgen ein Bulle gekommen ist, welcher mit der beverbecker Heerde gegangen ist. Dafür hat der Hirt alle Tage sein Eßen bekommen, bis er einmal höflich geworden ist und nun sowol Eßen als Bulle fortgeblieben sind.

Vgl. oben Nr. 267 mit der Anm.

335 b.

In der Nähe des Dorfes Bockel, Kirchspiel Hankenbüttel, liegt bei dem Weiler Günne ein Teich ohne Ab- und Zufluß, mitten in demselben eine schwimmende Insel, zwischen sandigen, mit Heidekraut bewachsenen Hügeln, unweit der Quelle der Ilmenau. Dieser Teich heißt die Bullenkuhle und soll von unergründlicher Tiefe sein; niemand wagt es, ihn zu meßen. Auch mit der Nordsee soll er in Verbindung stehen, was sich daran zeige, daß er mit der Ebbe und Flut steigt, und auch daran, daß sich eine eigenthümliche Art Fische, nämlich Schwertfische, in demselben aufhalten. Die Furcht, von einem Bullen verschlungen zu werden, ist die Ursache, weshalb man den letztern Umstand durch einen Fischfang noch nicht näher untersucht hat. Es soll nämlich alljährlich, vorzüglich im Monat Mai, ein den Tiefen des Sees entstiegener Bulle von wunderlicher Gestalt nächtlich das nahe Bockel besucht haben, dort in die Ställe eingedrungen sein und nur gewiße Kühe befruchtet haben. Die Kälber dieser Kühe sollen eine ungemeine Größe und Stärke und ausgezeichnete Farbe gehabt haben, sie blieben aber wild und unbezähmbar, daher man sie schon vor dem Eintritt ins reifere Alter schlachtete. Ein Schäferknecht zu Günne hat wegen wunderbarer Er-

rettung aus den Hörnern des infernalischen Bullen der heiligen Jungfrau die Kapelle zu Bockel erbaut und die von ihm selbst verfertigte Kapellenthür mit beinahe ganz unleserlich gewordenen ausgeschnittenen Schriftzügen verzieren laßen, ungefähr vor 400 Jahren.

Archiv des Histor. Vereins für Niedersachsen (Neue Folge 1847), S. 375. Auch in dem Teiche bei Icker, in welchem Meerweiber wohnen, befindet sich eine schwimmende Insel; s. o. Nr. 41 a; ebenso in dem bei Rulle, auch in dem kleinen Dönges-see, in dem Nixen wohnen, zu welchen eine Wehemutter hinabgerufen wird; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749; von andern Teichen habe ich gezeigt, daß man glaubt, in der Mitte derselben ständen Pfähle, auf denen Gebäude gestanden (vgl. zu Nr. 369); da es nun alte Vorstellung ist, daß das Todtenreich auf einer Insel liegt, wie sowol Britannien als die Inseln der Seligen und andere Vorstellungen zeigen, so haben wir hier einen neuen Beweis, daß der Stier der Unterwelt angehört und der Teich der Eingang zu derselben ist. Die Furcht, von dem Bullen verschlungen zu werden, deutet auf weitern Zusammenhang mit dem Minotauros, den ich schon in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 98) besprochen habe; ebendahin gehört der schleswigsche Kuhtod, ein ungeheuerer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere, und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unters Vieh und alles fällt; Müllenhoff, Nr. 328. Mit diesem Kuhtod identisch ist der Viehschelm in Tirol, von dem wir soeben in des Ritters von Alpenburg „Mythen und Sagen Tirols" Kenntniß erhalten (S. 62 fg.); er erschien in der Gestalt eines unheimlichen schwarzen Mannes oder in der eines schwarzen Stiers; die Stiergestalt war nur zur Hälfte voll, Hinterleib und Hinterfüße waren schlotternde Aasknochen, von einer darüberhin hängenden Haut überdeckt, welche beim Gehen rauschte wie's Wildg'fahr. Heimisch war er außer andern Orten auch im Bezirk um Thiersee. Sein Brüllen bedeutete ein Viehsterben und füllte, wenn es unbeschreiblich grausig des Nachts erscholl, den Landmann mit Entsetzen. — Die Begattung im

Mai kehrt auch bei dem schottischen mausefarbigen Elfstier wieder; Grimm, Irische Elfenmärchen, Nr. 47.

335 c.

Im Balksee, Amts Neuhaus an der Oste, ist eine Stadt durch den Uebermuth ihrer Bewohner, die mit dem Heiligsten frevelhaft Spott trieben, untergegangen. Auf dem Grunde des Sees ruht ein riesenhafter Stier, der Seebulle genannt. Den größten Theil des Jahres, solange das Waßer offen ist, verhält er sich still; man merkt nur an den aufsteigenden Blasen und Waßerperlen, wo er liegt und Athem holt, oder am aufquellenden Grundwaßer, wenn er sich rührt. Dagegen in der Winterzeit, sobald sich das Waßer mit Eis bedeckt, wird er unruhig, ihm entgeht die Luft, er steigt nach oben, sprengt durch sein heftiges, weithin vernehmbares, donnerähnliches Gebrüll die Eisdecke, daß lange Borsten sich darin bilden. Je stärker der Frost, desto heftiger wird sein Brüllen und Toben unter dem Eise, worin er nächtlicherweile auch mit den Hörnern Löcher stößt, oder es mit seinem Athem aufthaut, sodaß der Eisverkehr auf dem See stets ein gefährlicher ist.

Ganz Gleiches berichtet die in der Anmerkung zu Nr. 35—40 berichtete Sage von dem fetten Ochsen des im Darmßen untergegangenen Klosters. In der Anmerkung zu Nr. 267 habe ich bereits die deutschen Sagen zusammengestellt, welche uns von einem aus der Zwergenwelt oder aus dem Waßer aufsteigenden Stiere melden, dem sich der irische Elfstier und schottische waterbull (Grimm, Irische Elfenmärchen, S. XLVII, CXXI; vgl. Athenäum, 1846, S. 1244) zur Seite stellen, zu dem Grimm (a. a. O.) auch den apfelgrauen Stier aus der Eyrbyggjasaga, Kap. 63, gesellt hat. Denselben Glauben hat seitdem auch Weinhold (Altn. Leben, S. 36—38) besprochen: „Die Ochsenheerden, welche die Sage den Riesen zutheilt, laßen sich allerdings

aus Naturerscheinungen deuten; man findet darin die schwarzen goldgesäumten Wolken, welche auf dem Gebirge lagern. Sie weisen aber auch auf die uralte Bedeutung, welche das Rind in dem Leben und Glauben der Germanen und ihrer Verwandten hatte. ..... Sehr gewöhnlich war der Glaube, der noch heute im Norden wie in Deutschland fortdauert, daß sich Waßergeister auf eine Zeit in Stiere wandelten und unter die Heerden mischten. Sie erschienen meistens apfelgrau. So hatte Olaf Pfau einen schönen apfelgrauen Bullen Harri geheißen. Er hatte vier Hörner, zwei stunden wie alle Hörner, das dritte ging gerade hinauf, das vierte kam zwischen den Augen heraus und hieß Brunnenwecker (brunnwaka), denn er brach mit ihm Trinklöcher durch das Eis. Er wieherte wie ein Pferd. Als Harri achtzehn Jahre alt war, fiel der Brunnenwecker ab, und Olaf ließ ihn nun schlagen. Die Nacht darauf träumte ihm, wie eine große, zornige Frau zu ihm käme und ihn schelte, daß er ihren Sohn Harri habe tödten laßen, dafür solle er seinen eigenen Sohn im Blute sehen. Und dies erfüllte sich auch." Das älteste Zeugniß für den irischen Elfstier hat Wolf aus der Vita St. Aidani beigebracht (Zeitschrift, I, 353), der im 7. Jahrhundert lebte. Von deutschen Zeugnissen gehört noch hierher die alle Morgen aus dem Wittgenstein kommende Kuh; der farrenröder Hirt erhält für sie von einem Fräulein, das im Berge wohnt, das Hutgeld; Bechstein, Thüringische Sagen, II, 137. Ferner: Im Marsbrunnen halten sich Meerweiber auf; vor vielen Jahren ist auch ein Bauer mit vier Ochsen und einem Pferd in den Brunnen versunken. Er befindet sich nebst seinem Vieh noch darin, und wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit einem Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle por (Bläschen empor!)", so läßt er gleich Bläschen auf die Oberfläche steigen; Baader, Nr. 379. Endlich haben nach Afzelius, II, 316 (wozu Grimm, Irische Elfenmärchen, S. CXX, zu vergleichen), die aus gewißen Stellen im Meer und andern Gewäßern zu Zeiten aufsteigenden dicken schneeweißen Nebel Veranlaßung zu zahlreichen Sagen vom Meerweib gegeben, welches aus dem Meere emporgestiegen sein soll, mit langem lockigem Haar, bald seine schneeweißen Gewänder über die Gebüsche der benachbarten Inseln ausbreitend, bald schneeweiße Rinder auf die Weide treibend. Dazu stellen sich die schwarzgrauen Kühe und Schafe der Frau Hulda, die Sim-

rock (Mythologie, S. 248) besprochen und als vom Wind gejagte Regenwolken gedeutet hat.

Faßen wir die so gewonnenen Züge zusammen, so zeigt sich, daß der Stier der unterirdischen Zwergenwelt, d. i. der Unterwelt, angehört, der er bald aus dem Felsen, bald aus dem Waßer entsteigt, was aber nur während des Sommers geschieht, denn nur dann treibt der Hirt seine Heerde aus; in andern Sagen wird ausdrücklich der Mai als diejenige Jahreszeit hervorgehoben, wo er sich unter die Heerden der Oberwelt mischt und die Kühe derselben befruchtet. Im Winter dagegen ist er unter der die Flut überdachenden Eisdecke gefeßelt, die er mit Gebrüll zersprengt und die er mit seinen Hörnern durchbohrt, ein Zug, auf den um so mehr Gewicht zu legen ist, als die nordische und niedersächsische Sage in Betreff seiner in voller Uebereinstimmung stehen. Sein Gebrüll ist fürchterlich, wer es vernimmt, fürchtet von ihm verschlungen zu werden, und dem sächsischen und tiroler Landmann deutet es ausbrechendes Viehsterben an.

Bei Betrachtung dieser Züge kann es wol keinem Zweifel unterliegen, daß der Stier die im Sommer aufsteigende Regen- und Donnerwolke ist, die im Winter als in der Unterwelt gefeßelt erscheint und deshalb mit ihrem Feuerhauch das Eis aufthaut oder mit Donnergebrüll es bersten läßt, im Sommer aber, zwar nicht die irdischen, wohl aber die himmlischen Kühe, die Wolken, befruchtet, daß sie ihren Reichthum über die Erde ergießen, aber dann auch von ihm verschlungen werden, um mit ihm zu verschwinden und der Sonne und allen lichten Göttern Raum zu geben. Wie so die himmlischen Kühe an die Stelle der irdischen zu setzen sind, so müßen auch an die Stelle der von dem Stier verschlungenen Menschen die feindlichen Naturmächte gesetzt werden, welche den Regen und die Erdfruchtbarkeit zurückhalten, und daß auch bei uns ein solcher Kampf feindlicher Mächte als im Gewitter stattfindend gedacht wurde, zeigt die Auffaßung desselben, nach welcher es entsteht, wenn Gott den Teufel verfolgt und ihn endlich erschlägt. Die vedischen Lieder sind solcher Anschauungen voll, und mehr als einmal tritt der sommerliche Gott Indra in Stiersgestalt auf, die himmlischen Kühe befruchtend, die feindlichen Asuras mit seinem Donnergebrüll verjagend und endlich die lichte Sonne am Himmel heraufführend, und Agni, der Gott des himmlischen und irdischen Feuers, tritt gleichfalls

als Stier mehrfach an seine Stelle. Von beiden aber wird uns gemeldet, vom Agni in den Liedern und ausführlicher in den Brâhmanas, vom Indra in der epischen Sage, daß sie einst ihre Zuflucht im Waßer gesucht, vom Indra insbesondere, nachdem er seinen Feind Vritra erschlagen. Die indische Sage zeigt aber hier eine Lücke: es wird nicht gesagt, daß einer von beiden als Stier hinabgestiegen sei, wohl aber berichtet ein Brâhmana, daß Agni sich als Roß ein Jahr lang in einem Açvatthabaume geborgen habe, was in deutlichem Zusammenhang mit den dem Waßer entsteigenden Rosse unserer Sagen (vgl. Norddeutsche Sagen, Anm. zu Nr. 61; Grimm, Mythologie, S. 458) steht, da auch das Roß als Bild der Wolke erscheint. Wir dürfen demnach das einstige Vorhandensein dieser Vorstellung bei den Indern voraussetzen, da uns die Brâhmanas von einem Stier des Manu (Manu ist aber dem Herrscher der Unterwelt, Yama, ursprünglich identisch) berichten. Ich habe diesen Stier bereits in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 91 fg., 98 fg.) besprochen und ihn sowol dem Minotauros als dem Stier unserer Sagen gleichgesetzt. Hier hole ich nach, daß wie vor dem Brüllen und Hauch des Manustiers Asuras und Raxasas zermalmt niederstürzen, d. h. die winterlichen Mächte weichen, so auch unser Stier durch Gebrüll und Feuerhauch die winterlichen Bande zu vernichten strebt; eine Entfernung von dem ursprünglichen Gedanken, also wahrhafte Mythenbildung, zeigt sich schon darin, daß die im Brâhmana gemeinten Asuras und Raxasas feindliche Stämme sind, ebenso wie die athenischen Jünglinge und Jungfrauen, die Minos' Stier verschlingt, an die Stelle älterer Dämonen traten. Und so kann es nicht befremden, daß in der deutschen Sage, die im Ganzen den Grundgedanken bewundernswürdig festgehalten hat, an die Stelle der Asuras Menschen schlechthin und an die Stelle der himmlischen Kühe irdische, die der Stier verschlingt, getreten sind. In Betreff des vernichtenden Gebrülls des Stiers stimmen die deutsche und indische Sage ziemlich überein, während die griechische und deutsche in einigen Berichten darin stimmen, daß die Menschengestalt schon ganz oder zum Theil an die Stelle der thierischen tritt, indem die Griechen den Minotauros bald als Mensch mit dem Stierkopfe, bald als Stier mit Menschenkopf erscheinen laßen, der Viehschelm aber als schwarzer Mann oder Stier auftritt. Von

dem mythischen Ursprung des Stiers weiß die indische Sage uns, wenigstens bis jetzt, nichts zu berichten, die deutsche nennt uns zwar eine große, zornige Frau als Mutter des Harri, aber wir erfahren nichts Weiteres von ihr. Doch verdient noch ein Umstand Erwähnung.

Der Minotauros ist erst der Sohn der unter einer Kuhhaut verborgenen Pasiphae und des vom Poseidon aus dem Meere heraufgesandten Stiers, der sich eigentlich unserm Seestier vergleichen müßte. Wir haben also nur eine Wiederholung des ursprünglichen Gedankens im Minotauros zu sehen, die einigermaßen eine natürlichere Auffaßung ist, da der im Mai aufsteigende, im Herbst wieder in den See tauchende Stier nur eine einzelne Gestalt an die Stelle der vielen Donnerwolken des Sommers setzt. Sie ist auch darum natürlicher und deshalb genauer, weil der Unterschied zwischen Sommer- und Wintergewölk noch fester gehalten ist, indem das auch im Winter vorhandene Gewölk unter dem Bilde der Kuhhaut dargestellt wird (vgl. über dasselbe Max Müller, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, V, 146; danach ist auch meine Auffaßung der viçvarûpâ, der von den Ribhus aus der Haut geschaffenen Kuh a. a. O., IV, 112, also ebenfalls der fruchtbaren Sommerwolke, „die alles zeitigt“, zu berichtigen, wodurch zugleich für den Daibalos und die Ribhus eine neue Berührung gewonnen wird). Unter dieser bloßen Haut, dem unfruchtbaren, seinen Segen gar nicht oder nur in eisigen Flocken ergießenden Gewölk (im Gegensatz der fruchtbaren Kuh, deren Euter Indra im Sommer mit dem Blitze melkt) verbirgt sich Pasiphae, der belebende, allen leuchtende, alles befruchtende Sonnenstrahl, des Poseidon Stier erscheint und aus ihrer Verbindung geht der Minotauros hervor, der nun zu Minos in das Labyrinth hinabsteigt, das ich a. a. O. den Irrgängen unserer Zwerghöhlen um so mehr zu vergleichen berechtigt war, als es geradezu durch Wieland's Haus übersetzt wurde.

Sehen wir also hier unter der Haut den Winterhimmel aufgefaßt und die griechische und indische Mythenbildung in schöner Uebereinstimmung, so schließt sich daran auch, wenn auch in einem andern Sagenkreise, die deutsche Mythologie an, indem das wilde Heer aus der Haut einer geschlachteten und verzehrten Kuh dieselbe neu hervorgehen läßt, wie derselbe Gedanke bekanntlich bei

den Böcken Thor's wiedererscheint. Auch die deutsche Mythe kannte demnach das Bild der wieder zur Kuh werdenden Haut, und es scheint mir natürlich, sie auch in jener die fleischlosen Knochen des Hinterleibs deckenden Haut des Viehschelms (Anm. zu Nr. 335 b) zu sehen, wie denn in diesem und dem Kuhtod mehr die winterliche als die sommerliche Gestaltung des Begriffs sich ausprägt.

Diese Vergleichungen laßen uns aber, wenn auch nicht die Abstammung, so doch wenigstens die mythische Gruppirung unsers Seestiers ahnen. Dem Minos wird der Stier vom Poseidon gesandt und diesen glaubte Grimm (Mythologie, S. 200), wenn auch nur hypothetisch, dem Niördr vergleichbar. Dazu mag gehalten werden, daß die ihm im deutschen Glauben zur Seite stehende Nerthus dem See auf einem von Rindern gezogenen Wagen entsteigt und in ihn zurückkehrt. Des Niördr Sohn ist aber Freyr, dem vorzugsweise Stiere geopfert werden, ja unter den dichterischen Namen des Ochsen findet sich gar Freyr selbst (Grimm, Mythologie, S. 194; vgl. auch Weinhold, Altn. Leben, S. 38, wo alle Namen verzeichnet und übersetzt sind), und von Freyr hängen Regen und Sonnenschein ab, er wird um Fruchtbarkeit der Erde und Frieden angerufen, seine Wirksamkeit paßt also ganz zu dem Wesen des Stiers, wie wir es oben kennen gelernt haben. Es ist also wol möglich, daß Freyr einer frühern Zeit selbst als jener sommerliche Stier galt, die spätere aber wird, sobald sie sich von den alten Thierpersonificationen mehr losriß und das Thier nur als Begleiter des Gottes, nicht mehr als den Gott selbst auffaßte, auch Freyr und den Stier getrennt haben, sie wird, wie sie den Freyr den Asen gesellte, den Stier der Unterwelt gelaßen haben, wie für die deutsche Mythologie wenigstens daraus hervorzugehen scheint, daß der Stier als dem unterirdischen Schmiede angehörig (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 98 fg.) und dem See, der den Eingang zur Unterwelt bildet, zwar entsteigend, aber auch in ihn zurückkehrend, im Winter in demselben gebannt, auftritt.

336.
Abzug der Zwerge.

Von einem Schäfer aus Knesebeck.

In dem Mönchenberge bei Knesebeck haben in alter Zeit die Zwerge gewohnt; da ist einmal einer von ihnen zu dem Müller auf der Freksmühle (Friedrichsmühle wird es erklärt) gekommen und hat den Müller gefragt, ob sie wol über die Mühle ziehen dürften; als der Müller nichts dagegen einzuwenden gehabt hat, ist der Kleine weggegangen, aber nach einiger Zeit wiedergekommen, doch wieder allein; jedoch hat der Müller ein lautes Geschwirr vieler Stimmen gehört, obgleich niemand weiter als der Zwerg zu sehen gewesen ist. Da er sich nun darüber zu verwundern schien, hat der Zwerg ihm seinen Hut aufgesetzt und da hat er gesehen, daß die Zwerge in langen Scharen dahingezogen sind; der Schäfer, der dies erzählte, sagte: als er nun den Hut auffsetzt und hinsieht, da lêvt un quêvt alles. Sie sind darauf nach der Mönchenkuhle hingezogen.

Vgl. oben Nr. 10 mit der Anm.; Harrys, I, 22, 24; zur Mönchenkuhle vgl. Schambach u. Müller, Nr. 140, 11, mit der Anm. und über die Gleichstellung von Mönch und Zwerg, Norddeutsche Sagen, Nr. 13, Anm. 228, und oben Anm. zu Nr. 35; Sommer, Sagen, Nr. 32, mit der Anm.; Müllenhoff, Nr. 324, 2.

337.
Zirkzirk.

Von einem Schäfer aus Bardenhagen.

Einer Frau hat einmal das Spinnen nicht recht von der Hand gewollt, und ihr Mann hat oft gescholten, daß sie nichts vor sich bringe, und wie sie einmal darüber ganz traurig ist und so in ihren Gedanken dahin-

geht, steht plötzlich ein Zwerg vor ihr, der sie fragt was ihr fehle und ob er ihr nicht helfe könne. Da erzählt sie ihm alles und der Zwerg sagt, er wolle ihr schon helfen, wenn sie ihm nur das geben wolle, was sie unter der Schürze habe, könne sie aber rathen, wie er heiße, so brauche sie ihm gar nichts zu geben. Die Frau bedachte sich auch nicht lange und sagte ja, denn sie glaubte nichts darunter zu haben. Von der Zeit an hat sie immer Garn genug gehabt und alle Sonnabende, wenn ihr Mann kam und nachsah, war das Stück voll. Da ist sie vergnügt und zufrieden gewesen, aber es hat nicht lange gedauert, da hat sich das geändert, denn sie sollte in die Wochen kommen und wußte nun wohl, was der Zwerg gemeint habe. Voll Betrübniß hat sie alles ihrem Manne erzählt und wie der eines Tags über einen Berg geht, hört er ein schnurrendes Rad im Berge drehen und einen Zwerg dazu singen:

„Dat is gaut dat dat de gnädige Frû nich weit
dat ik Zirkzirk heit."

Da ist er vergnügt nach Hause gegangen, hat alles seiner Frau erzählt und als die Frau in die Wochen gekommen ist und der Zwerg sich einfand, um das Versprochene zu holen, hat sie ihm sogleich gesagt, wie er heiße und seit der Zeit ist er nicht wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 154; zu dem Rathen des Namens vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 976; Simrock, Mythologie, S. 61; Müllenhoff, Nr. 410, 411; Harrys, I, Nr. 5; Pröhle, Oberharzsagen, S. 193; Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, Nr. 23; Märchen für die Jugend, Nr. 20; Zingerle, Märchen, I, Nr. 36, II, 278; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 65; C. u. Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 29; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 216; Pröhle, Unterharzsagen, S. 210; Grimm's Kinder- und Hausmärchen, Nr. 55; III, 94 fg. Auch in Schottland scheint das Märchen bekannt, da in Chamber's Whippety Stourie (Pop. rhym., S. 54) diese Erzählung mit dem Märchen von den drei Spinnerinnen ver-

bunden scheint; ebenso kennt man es in Litauen; Schleicher, Lituanica, S. 36.

338.

Dem wilden Jäger nachrufen.

Von demselben.

Ein Schlächter, Namens Möller, ist einmal spät in der Nacht etwas angetrunken nach Hause gegangen, und wie er so über die Heide dahingeht, hört er in der Ferne den Helljäger juchen; da jucht er ihm in seinem Uebermuth nach und auf einmal ist er mit seiner ganzen Meute bei ihm und er hat alle Hunde einzeln über den Weg setzen müßen, damit sie ihn nicht bißen.

Die Strafe erklärt sich offenbar aus dem Umstande, daß der wilde Jäger nicht über den Kreuzweg hinfort kann; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 115.

339.

Die untergegangene Mühle.

Mündlich.

In der Ise befindet sich unweit Knesebeck an einer nach Wittingen gehörigen Wiese bei Vorhop eine Vertiefung (kolk), wo in alter Zeit eine Mühle gestanden haben soll, die untergegangen ist. Der Müller hatte nämlich einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm eine goldene Wiege, die in der Nähe vergraben war, schaffen solle. Nun diente zu der Zeit auf der Mühle eine Magd, die hörte eines Tags, als des Müllers Zeit um war, eine Stimme, welche ihr zurief, sie solle ihr Bündel packen, denn nach wenigen Stunden werde die Mühle untergehen. Da raffte sie eilig alle ihre Habseligkeiten zusammen und ging davon; kaum aber war

sie auf dem Mönchenberge angekommen, so hörte sie einen gewaltigen Knall und großes Geschrei hinter sich und als sie sich umsah, war die Mühle mit allem, was darin war, verschwunden und über die Stelle, wo sie gestanden, floß die Ilse fort.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 32, 33, zur goldenen Wiege noch Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 167; oben Nr. 153 b; Panzer, Beiträge, I, 363; Temme, Preußische Sagen, Nr. 250; Wolf, Zeitschrift, II, 89, 109; Harrys, I, Nr. 7; C. u. Th. Colshorn, S. 116. Diese Sagen ergeben folgende hauptsächlichste Züge:

Am oldenburger Wall liegt eine goldene Wiege u. s. w.; da geht auch eine verwünschte Prinzessin umher; bei Bohnert an der Schlei hat eine Königsburg gelegen, auf dem Burgplatz hat man zu Zeiten eine goldene Wiege gesehen; Müllenhoff, Nr. 470; eine herausgegrabene goldene Wiege sind die Pferde nicht im Stande von der Stelle zu bringen; ebendas. Als man die goldene Wiege in Lauenberg haben wollte, ritt ein Reiter auf dreibeinigem Pferd immer um die Arbeiter herum, ebendas. Nr. 277, wo auch noch eine andere goldene Wiege bei Pöggendorf erwähnt wird. Als man die bei Wadekath vergrabene Wiege ausgraben will, erscheint der bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Spuk; Märkische Sagen, Nr. 32. In der Stuenenburg, in deren Nähe sich der Frauenstuhl findet, ist, ehe sie zerstört wurde, von dem Ritter eine goldene Wiege vergraben worden; oben Nr. 153 b. In der Isenburg wohnte ein Raubritter, jetzt ist sie verschwunden, es soll aber außer andern Schätzen auch eine goldene Wiege dort vergraben sein; des Grafen Tochter läßt sich weißgekleidet da sehen; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89. Im Heiligengeistbusch bei Einbeck hat ein schönes Schloß gestanden, welches versunken ist. Außer einer goldenen Tafel ist auch eine goldene Wiege da, und zu Zeiten hört man auch Glockengeläut aus der Tiefe; Schambach in Wolf's Zeitschrift, II, 109; dort wohnte eine heilige Jungfrau, die das Gehölz dem Heiligengeisthospital zu Einbeck geschenkt. Sie trägt ein schneeweißes Kleid und ein Schlüßelbund, läßt sich alle sieben Jahre sehen und sonnt dort ihr Geld; Schambach u. Müller, Nr. 117, 1. Nach einer andern Ueberlieferung sind es drei weiße Jungfrauen, die sich dort sehen laßen; ebend. Nr. 3. Zu Schildturn, wo die drei heiligen Jungfrauen Ainbeth, Barbeth, Willbeth

verehrt werden, erlangen unfruchtbare Eheleute Kinder und gebärende Frauen glückliche Entbindung, wenn sie die dortige silberne Wiege in Bewegung setzen. Vor Aufhebung der Klöster ward eine silberne Wiege in der Kirche, jetzt wird in der Sakristei eine versilberte aufbewahrt; Panzer, I, Nr. 87, und S. 362—363. Auf dem Golm bei Baruth, wo am Johannis- und Marientage Märkte abgehalten wurden, soll sich eine silberne Wiege befinden; Märkische Sagen, Nr. 90. Im Weinberge bei Hitzacker haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche in der Johannisnacht zwischen 12—1 Uhr am Berge zu sehen ist; auf der Wiege liegt ein schwarzer Hund mit feurigen Augen; Harrys, I, 23. Im Schalksberg haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche eine Sau einst auswühlen wird; Colshorn, Märchen und Sagen, S. 116. Wir haben demnach hier fast alle Unterweltskennzeichen beisammen, die versunkene Burg, die weißen Frauen, den Räuber, die Zwerge, den Hund, die Sau, das Glockengeläut aus der Tiefe und das Aufsteigen um Mittsommer, sodaß kein Zweifel sein kann, daß die goldene Wiege in den Anschauungen von der Unterwelt einst eine bedeutsame Rolle spielte. Der aus Panzer oben mitgetheilte Gebrauch zeigt, daß die Wiege mit den drei Jungfrauen in engste Beziehung gesetzt wurde; Panzer führt zur Vergleichung auch die von Schwangern angerufene Diana an, der Schweineopfer fielen; Horaz, III, 22. Noch näher zu unsern Sagen stellt sich aber der Διόνυσος λικνίτης, der Dionysos in der Wiege, in der Getreideschwinge, der in die Unterwelt hinabgestiegen wiedergeboren wird und als Neugeborener im λίκνον liegt; Preller, Griech. Mythologie, I, 427, 432, 442. Daher die Sitte, die Getreideschwinge, das Symbol des Demetersegens, als Wiege zu gebrauchen, oder den Wiegen eine solche Gestalt zu geben, wie es beim Kallimachus vom Jupiter heißt (Hymn. in Jov., 48), daß ihn Adrastea in goldener Wiege in Schlummer bringe; Preller, I, 477. Wenn bei unsern Zwergen und weißen Frauen statt der goldenen Wiege mehrmals eine Wanne oder Mulde vorkommt, so werden beide auch bei uns identisch sein: Ein Zwerg worfelt Gold, als wenn es Getreide wäre, in einer Mulde, vgl. oben Nr. 270; eine weiße Jungfrau erscheint zu ihrer Erlösung mit drei Schweinsköpfen und einer Mulde voll Gold; Schambach u. Müller, Nr. 118, 1; eine weiße Frau, die in silbernem Handkessel Wasser holt, breitet Geld in großen, aus Laub geflochtenen Wannen aus; Rochholz, I, 143; Schatzgräber finden eine Wanne mit Geld; ebend., S. 145.

— Welcher Gott bei uns in der Wiege ruhend gedacht wurde, wird weitere Untersuchung herausstellen; am nächsten liegt, an das zu Nr. 274 besprochene schreiende Kind zu denken, wobei Beachtung verdient, daß die finnischen Runen vom Feuer erzählen, welches im Himmel in einer goldenen Wiege von einer Jungfrau geschaukelt wird; Kalevala, rune 26; vgl. Weinhold, Loki, S. 19. In den Veden erscheint Agni, das Feuer des Blitzes, ebenfalls oft als Kind, welches die himmlischen Frauen, die Waßer der Wolken, hegen und pflegen.

340.
Der Glockengießer zu Wittingen.

Am Wege von Wittingen nach Diesdorf steht der Lêkenstein, der zum Andenken daran gesetzt ist, daß hier ein Glockengießer seinen Lehrburschen erschlagen hat, welchen er bei dem geschmolzenen Metall zur Aufsicht zurückgelaßen, der aber den Glockenguß während der Zeit, da der Meister von Diesdorf kam, selbst vollzogen hatte.

Vgl. Nr. 169, 395 mit der Anm.; Märkische Sagen, Nr. 11. Die Sage hat sich hier, wie so oft, wahrscheinlich blos durch Zufall heimisch gemacht; vielleicht hat der Name des Lêkensteins dazu Anlaß gegeben; aus diesem scheinen auch die Lênekensteine mit der Anlehnung an den unvolksthümlichen Namen Lene hervorgegangen (Märkische Sagen, Nr. 34; Temme, Altmärk. Sagen, Nr. 47, 48). Sind diese Lêkensteine vielleicht ursprüngliche Grenzsteine und stellen sich zu den lâkstainen? Gebräuche, Nr. 538. Die Beschreibung bei Temme, Nr. 47, stimmt zu dem letztern; auch der Altarstein (Norddeutsche Sagen, Nr. 45), an den sich die Sage vom Glockengießer knüpft, steht, wie dort angegeben ist, auf der Grenze; wie freilich das ê in das Wort gekommen, ist etwas räthselhaft; die hochdeutsche Form ist lâh (incisio), vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Grenzalterthümer, S. 10, und Rochholz, II, 46 der Vorrede, wozu auch die angelsächsischen Gebräuche bei Kemble, Die Sachsen (I, 42), zu nehmen sind.

341.
Räuberschloß zu Knesebeck.

Zu Knesebeck haben ehemals Räuber gewohnt, die haben vom alten Schloße aus weite unterirdische Gänge gehabt und wenn Reisende des Wegs gekommen sind, haben sie sich schnell zusammengeflötet, davon heißt eine Höhe noch heute der Piepenbrink.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 16.

342.
Hünengrab bei Wunbüttel.

Unweit Wunbüttel liegt ein großes Hünengrab, darunter sollen die Todten begraben sein, die hier in einer großen, im siebenjährigen Kriege gelieferten Schlacht gefallen sind.

Auch bei Wester-Cappeln liegen nach Ibbenbühren zu auf einem Berge die sogenannten Slöpsteine, unter denen liegen Hünen in einem goldenen Sarge begraben; vgl. den goldenen Sarg des Königs Surbold, Norddeutsche Sagen, Nr. 350; Märkische Sagen, Nr. 209, 215, 47, 29. Die Erzählung stammt von einem Schäfer her und ist einer jener schlagenden Beweise für das kurze historische Gedächtniß unserer untern Volksklassen, denen auch die Freiheitskriege oft schon halb mythisch zu werden beginnen.

343.
Frau Hulle schenkt Flachsknotten.

Mündlich.

Eine Zeit lang hat es einmal in der Gegend des Kyffhäusers fortwährend geregnet; der Schäfer eines der benachbarten Dörfer, der seine Heerde auf dem Berge geweidet, hat aber jedesmal, wenn er auf denselben ge-

kommen, dort das schönste Wetter gefunden; ja die Sonne hat sogar so warm geschienen, daß Frau Hulle aus dem Berge gekommen ist und einen großen Haufen Flachsknoten ausgebreitet hat um ihn zu trocknen. Wie er abends wieder heimgetrieben hat und am Fuße des Berges gewesen ist, hat's gerade wieder so geregnet wie vorher und so ist es viele Tage fortgegangen. Da hat er's denn vielen Leuten im Dorfe erzählt, daß es hier bei ihnen fortwährend regne, dagegen auf dem Kyffhäuser das schönste Wetter sei, allein sie haben es ihm nicht glauben wollen, obgleich er es ihnen hoch und theuer versicherte und haben zuletzt gesagt, dann solle er doch einmal ein paar Hände voll Flachsknoten mitbringen, damit sie es glauben könnten. Das hat er auch versprochen und wie er an den Berg kommt, ist alles wie an den frühern Tagen gewesen und er hat Frau Hulle gebeten, sie möge ihm doch erlauben, daß er ein paar Hände voll trockener Flachsknoten mitnehme, damit er sie daheim überzeuge, was hier für Wetter sei. Da sagt sie, das wolle sie gern erlauben, er solle nur zugreifen und sich alle Taschen vollstecken; das hat er denn auch gethan und als er nach Hause gekommen ist, sind die Flachsknoten lauteres Gold gewesen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 245, 1., 247, 4., mit d. Anm.; Grimm, Deutsche Sagen, S. 10; Baader, Nr. 277; Schöppner, Nr. 165; Pröhle, Oberharzsagen, S. 211; Schambach u. Müller, Nr. 261, 1. mit der Anm.; ferner die weiße Frau und die hervorquellende Gerste, die zu Geld wird, bei Pröhle, S. 5; ebenso der Weizen, bei Grimm, Mythologie, S. 914; Baader, Nr. 441; Lyncker, Nr. 147, 148; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 209; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 52—62; ebenso Bohnenschoten bei Baader, Nr. 67; Bohnen bei Rochholz, I, 226; Baader, Nr. 255.

344.

Wie Kaiser Friedrich die Musikanten beschenkt.

Mündlich.

Einmal sind nachts Musikanten über den Kyffhäuser gezogen, die hatten in einem nahen Dorfe noch spät zum Tanze aufgespielt und weil sie da lustig geworden waren, stellten sie sich hin und brachten dem alten Kaiser einen Gruß. Da kam die Junfer heraus, zeigte ihnen einen nahestehenden Baum und sagte, an den möchten sie gehen und sich seine Blätter zur Bezahlung nehmen. Das thaten sie auch, aber bald warfen sie alle die Blätter fort; nur einer, der lustigste von allen, der den Vorschlag den Kaiser zu begrüßen gemacht hatte, behielt sie und am andern Morgen hatte er die ganze Tasche voll Gold.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 5.; Schambach u. Müller, Nr. 10, 4.; zu den im Kyffhäuser stehenden Pferden nehme man jetzt noch Pröhle, Oberharzsagen, S. 2—3 mit der Anm. und vgl. auch zum gen Himmel Fahren der Ilse die vom Donner geholte Nonne, Müllenhoff, Nr. 156; Schambach u. Müller, Nr. 58, 59 mit der Anm.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 56, 251, 252. — Zu den Orten, wo Kaiser Friedrich weilt, gesellt sich auch der Bibelstein auf dem Ochsenfelde im Elsaß; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 35. Der Name Ochsenfeld, wol aus Osenfeld entstellt, wird auch hier auf die alte Heiligkeit der Stätte weisen; vgl. unten die Anm. zu Nr. 369. Ebenso soll Kaiser Friedrich in der Burg zu Hagenau lebendig verzuckt worden sein; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 244.

345.

Zwerge im Rübeland.

Mündlich von einem Bergmann.

Im Rübeland haben vor Zeiten in den Höhlen an der Straße nach Elbingerode Zwerge gewohnt, die liehen den Leuten oft ihre Geräthe, wofür sie dann beim Zurück-

bringen einen Kuchen oder ein Maß Bier und dergleichen mehr erhielten. Einer hat aber einmal eine so geliehene Schüßel statt des Danks verunreinigt, seit der Zeit haben sie nichts mehr ausgeliehen.

Oft haben sie auch den Leuten das Brot gestohlen, seitdem man aber Kümmel hineingebacken, ist's nicht mehr geschehen.

Vgl. oben Nr. 214, 224—225, 239.

346.

Hüttenkobolde im Rübeland.

Von demselben.

Auf der Hütte im Rübeland haben sich vor alters Kobolde aufgehalten, die den Leuten in jeder Weise behülflich waren und ihnen durch ihre große Kraft erhebliche Dienste leisteten, denn es bedurfte nur eines Griffs von ihnen in die Räder, so brachten sie das ganze Werk zum Stehen. Einmal ist aber ein übermüthiger Hüttenmeister dort gewesen, der hat mit einem glühenden Eisen nach einem der Kobolde geworfen und seit der Zeit sind sie verschwunden und nie wiedergekommen.

Vgl. Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 43, 44, zur Vertreibung durch nachgeworfenes glühendes Eisen, ebendas. Nr. 29.

347.

Der Wagen auf dem Seegraben.

Mündlich.

Auf dem Kremlingsberg bei Krimberode ist ein Waßerloch, das ist tief, sehr tief und wird der Seegraben genannt; aus diesem sieht man zu gewißen Zeiten einen

Wagen mit kohlschwarzen Pferden bespannt heraufsteigen, in dem sitzt ein Ritter ohne Kopf. Kinder sind einmal dorthin ins Kraut gegangen und ehe sie sich's versehen stehen sie am Seegraben und sehen den Wagen vor sich sammt dem Ritter, welcher ihnen zuruft:

„Wenn's alleweil nicht schlüge eine,
Würd' ich euch zerbrechen Arm und Beine!“ —

und in demselben Augenblick sinken Wagen, Pferde und Ritter wieder in die Tiefe hinab.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 377. Denselben Spruch sagt der gefangene Irrwisch, Norddeutsche Sagen, Nr. 260; ebenso der Hund slepetêwe, bei Schambach u. Müller, Nr. 210, 2.; über versunkene Wagen vgl. noch Schambach u. Müller, Nr. 82, 230; ein goldener Wagen auf dem Firstmiß, bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 76. Der im Teich versinkende und aus demselben wieder aufsteigende Wagen ist der zu Nr. 199 besprochene des Gottes und der Göttin, der Teich ist der Eingang zur Unterwelt, vgl. auch Nr. 44 und die Anm. zu Nr. 41 a; daher spukt auch an der Stelle, wo der Wagen versunken ist, die Sau, das unterweltliche Thier; Märkische Sagen, Nr. 58; vgl. über die Sau zu Nr. 363—364.

348.
Das Seeloch und das Hutloch.

Mündlich.

In der Nähe von Hochstädt haben einmal vor alter Zeit ein paar Pferdejungen ihre Pferde gehütet, von denen hatte einer ein Weißbrot, der andere ein Schwarzbrot von seinem Herrn mitbekommen. Da hat der zweite zum ersten gesagt, er solle ihm doch die Hälfte von seinem Brote geben, dann wolle er ihm dagegen die Hälfte des seinen geben; der hat aber nicht gewollt und da hat jener gesagt, so wolle er denn auch sein

Brot gar nicht, hat es an eine Weide gebunden und unaufhörlich mit seiner Peitsche darauf losgeschlagen. Wie er das aber gethan, ist auf einmal ein furchtbares Liebwetter heraufgezogen und beide haben sich schnell zu Pferde gesetzt um heimzureiten. Der mit dem Weißbrot ist auch glücklich davongekommen, aber der, welcher sein Schwarzbrot gepeitscht, hat gar nicht von der Stelle kommen können, denn bald hat sich etwas am Zaumzeug verwirrt oder bald haben die Pferde nicht vorwärts gewollt, kurzum er hat nicht fortgekonnt und auf einmal ist ein Blitzstrahl vom Himmel herniedergefahren und hat ihn in die Tiefe geschmettert; da wo er hinabgesunken, ist Waßer emporgequollen und das so entstandene Gewäßer nennt man das Seeloch; sein dreieckiger Hut aber, den er nach damaliger Sitte getragen, ist ihm vom Kopfe gerißen und in ein dabei gelegenes Loch geschleudert, welches man deshalb das Hutloch nennt.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 236; Büsching, Sagen und Märchen, S. 328; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 57; oben Nr. 158; Märkische Sagen, Nr. 233; Pröhle, Oberharzsagen, S. 234; eine Erinnerung an diese Sage bewahrt auch die bei Schöppner, Nr. 163; auch der Wolkenborst bei Trendelburg entsteht, weil eine Frau die Gottesgaben zu lästerlichen Dingen misbraucht; Lyncker, Nr. 252; ebendas. Nr. 56, 248, 249, 251. Die Hammerkuhle entsteht dadurch, daß des Teufels (Donars) silberner Hammer hineinfährt; Müllenhoff, Nr. 360; vgl. auch den Namen Dönnerkuhl ebendas. S. 601, und oben Nr. 249 mit der Anm. Die Erzählung bei Büsching, Grimm und Pröhle stammt aus Behrens' Hercynia curiosa, S. 85, 86, wo mehrere Knaben als die, welche sich am Brot versündigen, genannt werden, auch nach Erzählung einiger ein alter Mann den Knaben mit dem Weißbrot gewarnt hat, bei Zeiten heimzureiten.

349.
Das Götzenthal.

Mündlich von einer Taglöhnerfrau.

Bei Niedersachswerfen liegt ein Feld, das heißt das Götzenthal; da hat man, ehe das Kloster zu Ihlefeld erbaut wurde, einen Götzen verehrt und muß deshalb noch bis auf diesen Tag Zinsen an das Kloster zu Ihlefeld zahlen.

Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 303.

350.
Der Tanzteich.

Mündlich.

Bei Niedersachswerfen liegt eine steile Felswand und darunter ein kleiner Teich, den nennt man den Tanzteich; früher ist er viel größer gewesen und man erzählt, daß hier eine Schenke gestanden habe, in der die Leute eines Sonntags getanzt haben, und sich selbst nicht haben darin stören laßen, als ein schweres Gewitter dahergezogen ist; ja einer ist sogar in seiner Gottlosigkeit so weit gegangen, daß er gerufen hat: „Hört einmal, wie der Herrgott da oben mit seinen Bierfäßern rollt!" In demselben Augenblick aber ist ein furchtbarer Blitzstrahl vom Himmel gefahren und die Schenke sammt allen die darin gewesen sind ist in die Tiefe gefahren und aus dem so entstandenen Schlunde ist ein schwarzes Waßer in die Höhe gequollen, welches jetzt den Tanzteich bildet.

Vor mehreren Jahren hat sich einmal das Gerücht verbreitet, daß sich ein großes Ungethüm auf dem Tanzteich habe sehen laßen, sodaß keiner mehr recht hat wagen wollen, dort entlang zu gehen; da hat man endlich einen vermocht, in das Waßer hineinzuspringen und

alles genau zu untersuchen; der hat gesagt, es sei kein Ungethüm im Wasser, sondern was man gesehen habe, sei ein gewaltig großer Fisch, der Moos auf seinem Rücken trage; andere aber sagen, es sei weder Fisch noch Ungethüm, sondern nur ein großer Klumpen Froschlaich gewesen, der im Teiche umhergeschwommen.

Dieselbe Sage bei Harrys, II, Nr. 35, und Pröhle, Oberharzsagen, S. 233; vgl. Panzer, Beiträge, II, Nr. 450, S. 245; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 81. Aehnlich Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 27. Zu dem Ungethüm vgl. unten Nr. 382. Über die Entstehung solcher Teiche durch niederfahrenden Blitz vgl. die Anm. zu Nr. 348.

351.
Die Häbeliese.
Mündlich.

Auf der steilen Felswand, die sich an dem Tanzteich und einem andern dabeigelegenen Teiche hinzieht, hat vor vielen Jahren ein Eichbaum gestanden, der fast die Gestalt eines Galgens gehabt hat; hier hat sich in alter Zeit oft ein verlorenes Geschöpf, welches man die Häbeliese genannt, sehen laßen; die hat den Leuten, welche vorüberkamen, allerhand Schönes vom Teufel vorgeschwatzt, um sie zu ihm zu verlocken; weil ihr das aber nicht gelungen ist, hat sie sich endlich von der Felswand heruntergestürzt und ist nicht mehr gesehen worden.

352.
Das Weingartenloch.
Mündlich.

Im Weingartenloch liegen große Schätze an Gold und Silber und mancher hat schon Lust danach getragen,

hat sich aber, wie man zu Bartolfelde zu sagen pflegt, eine dreieckige Jacke aber kein Gold geholt, ja nicht selten ist auch einer in die Tiefe gestürzt und nie wieder zum Vorschein gekommen.

Ein Mann aus Bartolfelde erzählte, die wittenberger Studenten seien darin gewesen, sie seien dahergeritten gekommen und hätten mit ihren Pferden durch die Höhle hindurchreiten wollen, aber da seien die aus dem Weingartenloch gekommen und hätten gar sehr gebeten, sie möchten die Pferde doch draußen laßen, sie sähen das gar nicht gern, hätten ihnen auch Schätze in Hülle und Fülle versprochen, sodaß sie es endlich gethan. — Der Mann erzählte auch, so prächtige Wiesen und Weiden wie da unten gäbe es nirgends auf der Welt.

Zu den Wiesen vgl. Lyncker, Nr. 197, und grêne geardas als Bezeichnung des Paradieses bei Caedmon, sowie das altsächsische grôni godes wang und den griechischen ἀσφοδελὸς λειμών; Vilmar, Alterthümer, S. 17.

353.

Ein anderer erzählte, seines Aeltervaters Aeltervater habe einmal am Weingartenloch die Pferde gehütet, da seien drei Männer zu ihm gekommen, die hätten ihn aufgefordert, er solle mit ihnen in die Höhle hinabkommen; das habe er aber nicht gewollt, da er besorgt, seine Pferde möchten indessen Schaden nehmen, und habe es selbst nicht gethan, als sie zu ihm gesagt, daß sie allen Schaden vergüten wollten. Da seien sie denn nach einer Weile wiedergekommen, hätten ihm drei Steine gebracht und gesagt, die solle er nach Nordhausen zu einem gewißen Manne in einem gewißen Hause bringen, das werde sein Schade nicht sein, und wenn er es gethan, solle er an einem bestimmten Tage wiederkommen. Da hätte er denn die Steine genommen, den einen davon zu sich ge-

steckt und die beiden andern unter einen Busch gelegt; nach einiger Zeit sei er dann nach Nordhausen gegangen, habe den Stein mitgenommen und dem ihm bezeichneten Manne gebracht, der ihm eine Pistolete dafür gegeben. Als er daher zurückgekommen ist, hat er die beiden andern unter dem Busch hervorholen wollen, die sind aber weggewesen und als er am bestimmten Tage vor die Höhle gekommen ist, haben sie ihn weggejagt, weil er dem Befehl nicht gehorsam gewesen sei.

Auch die Italiener sind oft im Weingartenloch (man nennt's auch Weingärtnerloch) gewesen und man hat sie oft sagen hören, hier sei der Stein, mit dem man nach der Kuh würfe, mehr werth, als die Kuh selbst.

Vgl. Harrys, II, 33; Pröhle, Oberharzsagen, S. 202—207. Der Name Weingartenloch in Verbindung mit der unten herrschenden Herrlichkeit zeigt deutlich, daß man hier den Eingang in ein unterirdisches Elysium dachte, vgl. vingôlf, vinburg, vinsele und wunnigarto, wunnogarto (paradisus), Grimm, Mythologie, S. 780, 781. Die Stadt, in welche der Hirt bei Pröhle (S. 204, vgl. auch Unterharzsagen, Nr. 330) entrückt wird, ist allerdings Venedig, wie Pröhle S. 297 bemerkt; allein es ist vollständig eine mythische Wunderstadt geworden, wie auch schon der selbst in der Mark sich findende Name Finéten, Venéden (Norddeutsche Sagen, Nr. 41), sowie Veneta (ebendas. Nr. 34) zeigt; ebendas. Nr. 41 ist deshalb auch schon das irische Land der Jugend verglichen worden. Offenbar gehört auch der Name Venusberg hierher, wie das Finis- oder Venusloch bei Lyncker, Nr. 152; der Venibuck, das Veniloch, der Venetsberg bei Panzer, I, 72, 155. Man sieht, daß noch überall im Namen die Erinnerung an vinsele oder irgend ein mit vin, wini zusammengesetztes Wort durchbricht. In Vorarlberg scheinen die Venediger ganz in die Zwerge übergegangen zu sein, vgl. Vonbun, S. 50; so erzählt auch eine Sage aus Steiermark von einem Venediger, der nur eine Spanne groß ist; Wolf, Zeitschrift, I, 244, auch wol II, 346, Nr. 35. Zu dem Schluß vgl. auch noch Wolf, Hessische Sagen, Nr. 191, mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 253; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 47; Schöppner, Nr. 156; Pröhle, Unterharz-

sagen, Nr. 349, 448; ebendas. S. 190; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 41. Ueber Venediger am Harz vgl. Pröhle, Unterharzsagen, S. 199 fg.

354.

Der Brautkolk.

Mündlich.

Bei Seesen am Harz liegt ein tiefer Teich, der heißt der Brûtkolk und soll davon seinen Namen haben, daß eine Braut, welche einst an demselben mit der Flachswäsche beschäftigt war, hineingestürzt und ertrunken ist.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 146, und Anm. zu Nr. 32 c (die Wißbeckerbraut).

355.

Der Kindersee.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seesen heißt der Kindersee und soll vor Zeiten der Eingang zu einem Bergwerk gewesen sein, das versunken ist. Viele behaupten, daß man noch die Leitern, auf welchen man sonst in dasselbe hinabgestiegen sei, darin finde.

Ueber den Namen „Kindersee" läßt sich die Sage nicht aus, er wird ursprünglich aus jener Vorstellung herrühren, nach welcher die Kinder aus Brunnen oder Teich geholt werden; vgl. zu Nr. 274.

356.

Der Reddenkolk.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seesen heißt der Reddenkolk; an seiner Stelle hat vor alter Zeit ein Birnbaum von

gewaltiger Größe gestanden, der aber eines Tags mit gewaltigem Krachen sammt dem umliegenden Erdreich in die Tiefe gesunken sein soll; das hat eine solche Erschütterung gegeben, daß die Mühle bis in ihre Firsten gebebt hat.

Es wird auch erzählt, daß einst eine Kutsche sammt Kutscher und Gespann in diesem Kolk ertrunken sein soll, und daß man oft Pferdeköpfe und Knochen, sowie Geschirrstücke und Wagentheile darin gefunden habe.

Zu der Kutsche vgl. oben Nr. 44 mit der Anm. und Nr. 347 mit der Anm. Zum Birnbaum ist vielleicht Schambach u. Müller, Nr. 117, 6., zu vergleichen.

357.

Des wilden Jägers Grab.

Mündlich.

Auf dem Hainberg bei Bockenem, so erzählte der Schäfer aus Harig, liegt ein schönes Jagdhaus, in dem befindet sich eine Kapelle mit einem großen unterirdischen Gange, in welchem der wilde Jäger begraben und mit allen seinen Hunden in Stein abgebildet ist. Er hat einen Hirsch, der das Leiden Christi zwischen seinem Geweih gehabt, schießen wollen. — Andere aber erzählen, dieser wilde Jäger sei der heilige Hubertus; der habe einst an einem Christtage in seinem Uebermuthe gesagt, er müsse heut noch ein Wildpret haben und wie er hinausgekommen in den Wald, sei ihm ein Hirsch mit dem Leiden Christi zwischen dem Geweih entgegengetreten; da habe er plötzlich seine Sünde anerkannt, habe sich bekehrt und sei von Stund an ein frommer Mann geworden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 281; oben Nr. 136, 193, 204; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 102; Müllen-

hoff, Nr. 134. Zum Schuß auf den Hirsch mit dem Leiden Christi vgl. auch noch Nr. 359; einen Hirsch jagt auch der Jäger in dem alten Meistergesang bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 308; bei Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 18. Ausführliches über die Bedeutung des Hirsches und seinen Zusammenhang mit Berchta bei Rochholz, I, 246 f; Simrock, Bertha d. Sp., S. 83; im zweiten Bande (S. 190) jedoch erklärt Rochholz den Hirsch für den gejagten Winter oder Tod; vgl. auch noch Menzel, Odin, S. 215 fg., wobei erwähnt werden mag, daß die bei Menzel, S. 214, berührte Sage von der verwünschten Tochter des böhmischen Königs Ottokar, die aus Steinau's Volkssagen entnommen ist, willkürliche Erfindung mit halber Wahrheit verbindet; was ältere Quellen und Volkssagen darüber bieten, findet sich vollständig in den Märkischen Sagen, Nr. 111, 112, und den Norddeutschen Sagen, Nr. 83, 85 mit den Anm.

358.
Das untergegangene Schloß im Dilsgraben.

Mündlich.

Auf der Höhe westlich von Bockenem zwischen den Dörfern Harig und Dahlum liegt der Dilsgraben, ein kreisförmiger Teich, dessen Ufer steil etwa 50 Fuß trichterförmig hinabgehen, meist kahl oder nur mit niederm und verkrüppeltem Buschwerk bewachsen sind und häufig den in der ganzen Gegend oft zu Tage stehenden Kalkstein zeigen. Das Waßer selbst hat etwa 100—150 Schritt im Durchmeßer, ist ganz grün und soll eine Tiefe von etwa 50 Fuß haben.

Der Schäfer aus Harig erzählte: Der Dilsgraben ist eine Steinkuhle gewesen, in welcher der Baumeister, welcher die alte Mauer von Bockenem gebaut, die Steine gebrochen. Von dieser Mauer steht nur noch ein kleiner Ueberrest an dem Thore, welches nach Harig führt. Jetzt sitzt dieser Baumeister, der Herr von Tilly geheißen, dort unten im Dilsgraben.

Vgl. die trichterförmigen Waßerlöcher bei Lyncker, Heßische

Sagen, Nr. 56, 251, 252, nebst den dazugehörigen Sagen; ferner das trichterförmige Loch, in dem der Alkenkrug untergegangen ist, Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 152, und die trichterförmigen röverkûlen, Märkische Sagen, Nr. 29.

359.

Ein alter Mann aus Bokeln (Bockenem) erzählte: Da wo jetzt der Tilsgraben ist, hat ehedem ein Schloß gestanden, in welchem der Herr von Tils gewohnt, dem auch die jetzt verschwundenen Dörfer Groß- und Kleinhachen sowie ein großer Theil der Umgegend gehört haben. Er ist aber ein wilder und wüster Mensch gewesen, der eines Christtags zu seinem Jägerburschen gesagt hat, heute müße er noch ein Wildpret haben und solle sein Schloß darüber untergehen. Der Jägerbursche hat sich seinem Willen gefügt und ist in den Wald gegangen; hier hat er aber einen Hirsch angetroffen, der das Leiden Christi zwischen dem Geweih gehabt; da ist es ihm eiskalt übergelaufen, er hat die schon angelegte Flinte herabgenommen und ist wieder heimgegangen. Als er seinem Herrn erzählt hat, was er gesehen, hat ihn der in grimmigem Zorne angefahren, warum er den Hirsch nicht geschoßen und er solle sogleich wieder hinaus und ihn suchen. Da hat er dem Befehl gehorcht, ist zum zweiten male hinausgegangen und hat den Hirsch geschoßen. Als nun der Hirsch gebraten war und der Herr von Tils mit wüstem Zechen bei Tafel sitzt, eilt plötzlich der Jägerbursch herein und sagt ihm, wie sich eine Stimme hören laßen, die da verkündet, daß das Schloß untergehen solle. Herr von Tils hat sich aber das nichts kümmern laßen, sondern gar gerufen, „so mag es ins Teufels Namen untergehen“. Da ist der Jägerbursch aus dem Saal und Schloß hinweggeeilt und wie er eine kleine Strecke fort gewesen ist, sieht er sich um, da ist das Schloß in

die Tiefe gesunken und an seiner Stelle ist der Tilsgraben.

Vgl. oben Nr. 357 mit der Anm. und Nr. 372 mit d. Anm. Harrys, I, Nr. 2; Grimm, Mythologie, S. 880 fg. Noch directer als hier wird Tils dem wilden Jäger in der Faßung bei Harrys gleichgesetzt, und wenn die übrigen an dem Lokale haftenden Sagen es klar machen, daß der Dilsgraben der Eingang zur Unterwelt sei, so haben wir in dem in seinem Schloße wegen gottloser Jagd versunkenen Tils einen neuen Beweis dafür, daß der wilde Jäger auch in der Unterwelt weilt.

360.

Ein alter sechsundsiebzigjähriger Bauer aus Harig erzählte: Da wo jetzt der Dilsgraben ist, hat ehemals ein Schloß gestanden: der Hahn hat einst gekräht, es werde untergehen und das hat auch nicht lange gedauert, da ist es so geschehen; das Schloß ist mit Mann und Maus untergegangen, und nur ein einziges Mädchen, welches man gerade vom Schloße nach Bockeln geschickt hatte, um Einkäufe zu machen, ist mit dem Leben davongekommen. — Der Dilsgraben, sagte derselbe, habe seinen Namen davon, daß das Schloß dort „te dille gån is“ d. h. dål, zu Thal oder untergegangen ist; er fügte auch hinzu, man habe immer gesagt „der Hahn hat's untergekräht“.

Vgl. unten Nr. 372, 412; Norddeutsche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; über den Hahn vgl. Panzer, Beiträge, I, 286, 309. Der buddhistische erste Patriarch Mahâkâçyapas sitzt in dem Berge Kukkutapâda (Hahnenfuß) verzaubert; Spiegel, Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellschaft, III, 467.

361.

Ein anderer Schäfer bei Harig erzählte, der Hahn habe gekräht:

„Dillejån.
Dîn slott sall unnergån“; —

und davon, daß der Ritter Dillejân geheißen, habe der Teich den Namen Dilsgraben bekommen.

362.

Der Fisch im Dilsgraben.

Mündlich.

Im Dilsgraben soll es gewaltig große Fische, namentlich Karpfen, geben und der Schäfer aus Harig erzählte, wie er selbst deren mehrmals zwei fast mannsgroße, die immer zusammen schwammen, darin gesehen.

Derselbe erzählte auch, wie einmal einer aus Bockeln einen gewaltig großen Fisch darin gefangen und ihn in seiner Küpe nach Hause getragen habe; je näher er aber der Stadt gekommen, um so schwerer sei der Fisch geworden, sodaß er ihn endlich niedergesetzt. Da hat sich plötzlich eine Stimme hören laßen, die hat gesagt, er solle den Fisch wieder zurückbringen und ins Waßer werfen, sonst würde es ihm nicht gut gehen. Er hat deshalb auch sogleich wieder die Küpe auf den Rücken genommen, hat ihn zum Dilsgraben zurückgebracht und wieder ins Waßer gesetzt; zugleich hat er aber auch von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommen und es hat nur kurze Zeit gedauert, da ist er gestorben.

363.

Derselbe erzählte auch; wie ein anderer Mann aus Bockenem einst einen Fisch gefangen, habe er aus dem Waßer eine Stimme gehört, die habe vernehmlich gefragt: „Killejån heste de sügge innedån?“ Darauf habe eine andere geantwortet: „Jå bet up de ênögige sûge.“ — Dasselbe erzählte auch der alte Mann aus Bockenem, nur daß er Julejån statt Killejån und statt der letzten Worte jå bet up êne nô setzte und zugleich die antwortende Stimme als eine weibliche bezeichnete.

364.

Der Schäfer bei Harig erzählte, der gefangene Fisch sei ein einäugiger gewesen und die Stimme habe gerufen: „Dillejån" u. s. w. Mit dem gefangenen Fische sei er darauf nach Bockenem gegangen und er sei immer schwerer geworden, sodaß er zuletzt auf der zweiten Brücke vor Bockenem seine Küpe niedergesetzt habe, um doch einmal hineinzusehen. Da sei der Fisch größer und größer geworden, habe zu sprechen angefangen und gesagt, er solle ihn zurückbringen, sonst würde es ihm nicht gut gehen; darum habe ihn der Mann denn auch eilig zurückgetragen.

365.

Der Taucher im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte, einmal sei auch ein Taucher auf einer Leiter hinabgestiegen in den Dilsgraben und habe berichtet, es gehe nach unten wie ein Trichter zu, was er jedoch weiter gesehen, hat er nicht erzählen wollen, auch um keinen Preis wieder hinabgewollt.

Der Schäfer bei Harig dagegen sagte, der Taucher habe berichtet, dort unten habe er ein Schloß gefunden, in welches er durch eine große Glaspforte eingetreten und in einem großen Saale einen Mann an einem Tische sitzend gefunden habe, der so emsig schrieb, daß er sich weder irgendwie stören laßen noch auch nur aufgesehen habe; zu seinen Füßen habe aber unter dem Tische eine große Dogge gelegen.

Vgl. Harrys, I, 7, 8. Zu dem Taucher vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 223, 288, 2., und oben zu Nr. 14—15; Schambach u. Müller, Nr. 71; Pröhle, Oberharzsagen, S. 182; über den Schreiber vgl. zu Nr. 58 dieser Sammlung.

366.

Vom Fischen im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte: Es hat einmal einer aus Bockenem im Dilsgraben geangelt, da ist ein großer Lork (Frosch), wol wie ein Kinderkopf groß, zu ihm herangeschwommen und hat ihn mit großen glotzenden Augen angesehen. Das ist ihm doch etwas unheimlich gewesen und er ist deshalb an eine andere Stelle gegangen, aber kaum hat er dagestanden und den Köder ausgeworfen, so ist der Lork auch da und so ist es fort und fort gegangen und er hat auch nicht einen Fisch gefangen. Da ist er denn endlich lieber nach Hause gegangen.

367.

Ein andermal sind ein paar Leute aus Bockenem in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hingegangen und haben fischen wollen, da hat sich aber, als sie unten waren, ein so gewaltiger Sturm erhoben, daß sie es für gerathener hielten, nach Hause zurückzukehren. Als sie aber oben auf dem Berge ankamen, ist das Wetter so ruhig und still gewesen wie vorher und ebenso wenig ist am andern Tage, als sie wieder dort gefischt, etwas zu hören oder zu sehen gewesen.

368.

Der Dilsgraben und der Nejenborn.

Mündlich.

Das Waßer des Dilsgrabens steht mit dem Nejenborn bei Dahlum, der von den neun Quellen, aus denen er entspringt, seinen Namen hat, in Verbindung; einmal hat man Flachsknoten in den Dilsgraben geworfen, die

sind am zweiten Tage in Dahlum wieder zum Vorschein gekommen. — Ein andermal hat ein Pferdejunge einen Stein an einen Faden gebunden, um die Tiefe zu meßen; da ist ihm der Faden aus den Fingern geglitten und sammt dem Stein im Nejenborn wiedergefunden worden.

369.
Osterfest am Dilsgraben.

Mündlich.

Am ersten Ostertage zieht man aus Bockenem und der ganzen Umgegend hinaus zum Dilsgraben und sieht, ob das Waßer in demselben hoch oder niedrig steht. Man hatte früherhin ein genaues Maß an dem einzigen alten Weidenbaum, der am Ufer stand, der aber jetzt schon seit längerer Zeit umgefallen ist; in noch früherer Zeit sollen drei Pfähle in der Mitte des Waßers gestanden haben. Steht nun das Waßer hoch, so gibt es theures Korn, steht es niedrig, wohlfeiles; andere sagen jedoch, stehe das Waßer hoch, so werde das Korn dicht. — Während des übrigen Nachmittags schlägt man dann dort Ball und ißt und trinkt; und zwar halten sich die geringern Leute gewöhnlich unmittelbar oberhalb des Dilsgrabens auf, die vornehmern aber kochen sich Kaffee auf dem Ossenkamp, welcher in dem Grunde unterhalb des Dilsgrabens liegt.

Auch zu Pfingsten geht man hinaus, doch wie es scheint nur die Einwohner von Bockenem.

Zu Nr. 362.

Die Sage von großen Fischen oder Ungethümen in Seen und Teichen kehrt mehrfach wieder. Unsere Sage erzählt auch Harrys, I, 7, doch ohne den Tod des Fischers, dagegen stirbt derselbe nach der Erzählung bei Schambach u. Müller, Nr. 88, nach drei

Tagen. Einen großen Fisch mit einem Horn zieht einer aus dem Darmßen, oben Nr. 40. Im Teufelsloch zwischen Osterode und Herzberg sollen Fische von Mannesstärke sein, mit Moos von halber Armslänge bewachsen; als ein Soldat einst einen solchen geangelt hat und ihn nach Hause trägt, springt er ihm vom Buckel, gibt ihm eine Ohrfeige und verlangt zurückgebracht zu werden, was der Soldat endlich thut; nach drei Tagen ist er todt; Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175. Ein Fischer aus Osterode fischte einst im Teufelsbade und fing in seinem Netze einen Fisch von der Größe eines Menschen, welcher mit Moos bewachsen war. Er nahm denselben abends mit nach Hause; am andern Morgen war dem Fischer der Hals umgedreht. Dieser Fisch soll der Teufel gewesen sein; Schambach u. Müller, Nr. 87. Im Frickenhäusersee befinden sich riesenartige Fische; ein Jäger hat einmal einen solchen gesehen, der an Größe einem ausgewachsenen Schweine nicht viel nachgab; die Schuppen eines andern waren so groß wie zinnerne Teller; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 300, Nr. 160; daraus Schöppner, III, Nr. 1022. Im Liebfrauensee bei Kißingen soll einst ein ungeheuer großer Fisch gefangen worden sein; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 782. Als ein Fischer im Pfaffensee bei Ehrbardorf in Westpreußen, in dem ein Dorf versunken ist, angelt, fängt er er einen großen Fisch, den er mit nach Hause nehmen will; da vernimmt er aus der Tiefe eine Stimme, die mit kläglichem Gewimmer ihr Kind zurückfordert; Temme, Preuß. Sagen, Nr. 255. In der Bullenkuhle befinden sich Schwertfische, oben Nr. 335 b. Auch der schlüßeltragende Fisch, der der Kobold Hütchen ist, in Nr. 388, verlangt immer, wenn er gefangen ist, zurückgebracht zu werden. Die Fische mit Goldkronen in Nr. 157 und 378 werden gleichfalls hierher gehören, sowie diejenigen mit Schlüßeln, welche in der Anm. zu Nr. 388 besprochen sind. Der Fang des Fisches in Nr. 372 zeigt den Untergang des Schloßes an, doch tritt in den andern Berichten, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm., eine weiße Schlange an seine Stelle; so tritt nach dem Fange des gehörnten Fisches in der Flutsage im Mahâbhârata die Sintflut, also der Weltuntergang, ein.

Da hier, wie in den übrigen Sagen von gefangenen Fischen (vgl. namentlich die folgende Nummer nebst Anmerkung), diese oft als Hechte erscheinen, der Zwerg Andvari aber gleichfalls ein Hecht ist, so liegt es nahe, den Fisch für einen Zwerg zu halten, da er auch in anderer Beziehung mit den Zwergen nahe Berüh-

rung zeigt. Mehrmals wird nämlich berichtet, der Fischer habe eine Ohrfeige erhalten und sei gestorben; diese Ohrfeige kehrt auch mehrmals bei der Erlösung der weißen Frau wieder, ohne daß sie gerade nothwendig todbringend erschiene; es ist der Zwerg- oder Elfenschlag, der Tod, Krankheit, Lähmung bringt, vgl. Grimm, Irische Elfenmärchen, Nr. 102; Mythologie, S. 429; da dieser aber vom Donnerkeil, dem Albschoß, herrührt (noch heute gilt: „wie vom Donner gerührt"), so läßt sich in dem Fisch der denselben führende Gott vermuthen. Dazu halte man, daß die finnische Rune das Feuer seine letzte Zuflucht in einem Hechte suchen läßt, daß der vor den Göttern fliehende Agni zwar nicht selbst als Fisch gefangen, aber von einem solchen verrathen wird (Weber, Indische Studien, III, 467): Vorstellungen, die zum Theil schon zu Nr. 339 berührt wurden.

Zu Nr. 363 und 364.

Zu den Norddeutschen Sagen, Nr. 35, sind schon übereinstimmende Berichte dieser Sage besprochen, auch ist dort gezeigt worden, daß dieselbe mit der von der wilden Jagd in Verbindung steht; die dort ausgesprochenen Vermuthungen mögen in ihrer ganzen Ausdehnung nicht haltbar sein, daß es sich aber um einen festen und bestimmten Mythus handle, ist doch wol aus allen Berichten klar genug, und wenn W. Müller, Niedersächsische Sagen, S. 342, dieselben dadurch abzufertigen sucht, daß er sagt: „Wieder ein Beweis, wie sehr man bemüht ist, in der deutschen Volkssage etwas zu suchen, was nicht darin liegt", von dem seltsamen Fische aber sagt, daß er ein Nix oder Waßergeist sei, so ist das etwas wohlfeile Weisheit, mit der gar nichts gewonnen ist. Die große Uebereinstimmung der Sagen, die schon in den Norddeutschen Sagen besprochen war, führte natürlich zu der Vermuthung, daß hier ein bestimmter Mythus vorliege. Ich stelle daher im Folgenden die betreffenden Sagen mit den seitdem dazugekommenen noch einmal übersichtlich zusammen.

1) Der gefangene einäugige Fisch: In einem See bei Parchim, in welchem die Stadt Ninove versunken ist, wird ein großer Hecht gefangen; da läßt sich die Stimme eines Mädchens vernehmen, welche mit den Worten „Nutsche, nutsche!" die Schweine lockt. Darauf fragt eine Mannsstimme: „Hast du sie nun alle beisammen?" worauf jene erste wieder antwortet: „Ja,

neunundneunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!" Da ruft sie wieder: „Nutsche, nutsche!" und der Hecht springt mit den Worten: „Hier bin ich, hier bin ich!" ins Wasser; Norddeutsche Sagen, Nr. 35. Schäfer, die am Grundlos, in dem ein Krug (nach andern ein Schloß) untergegangen ist, angeln, fangen einen einäugigen Fisch. Da hören sie's auf einmal im Waßer klingen, als wenn eine Stimme die Schweine locke, und endlich fragt's: „Sind sie denn nun alle da?" Darauf antwortet eine andere Stimme: „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch." Dann läßt sich eine Drohung hören und die Schäfer werfen den Fisch ins Waßer; Norddeutsche Sagen, Nr. 180. Bei Barbis im Amte Scharzfeld fängt ein Schäfer in einem Teiche einen großen, ganz mit Moos bewachsenen Fisch. Da hört er aus dem Waßer rufen: „Iliân, bestde de swîne all bidân?" Jetzt sah er näher nach und bemerkte, daß der Fisch nur ein Auge hatte, meinte deshalb, es sei der Teufel, und warf ihn ins Wasser; Schambach u. Müller, Nr. 86. Vollmeier Sander fängt einmal im Wesendorfersee, in dem ein Schloß untergegangen ist und in dem der Seebulle sich aufhält, einen großen einäugigen Hecht; wie er den nach Hause bringt, kommt der Stier wüthend und fragt: „Wo ist meine Kuh? Wo ist meine Frau!" Da geben ihm Sanders den Hecht heraus und er entfernt sich mit demselben; oben Nr. 335 b. So läßt sich eine Stimme, als der Fischer im See bei Ehrbardorf einen gefangenen Fisch mit nach Hause nehmen will, vernehmen, die mit kläglichem Gewimmer ihr Kind zurückverlangt; Temme, Preußische Sagen, Nr. 255. Im See am Dreiseßelberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin hausen. Scheiterhauer hörten die Stimme: „Alles is do, alles is do! Nur der stuzet Stier geht o'." Panzer, II, 138, Nr. 213. In den Papendiek bei Michaelstein ist ein Pastor mit der Kutsche hineingefahren. Ein Holzhacker nahm dort einen Fisch weg, der verlangte, daß ihm sein eines Auge, das er verloren hatte, wieder hergebracht würde; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 91. Bemerkenswerth ist auch, daß von dem (Anm. zur vorigen Nummer besprochenen) Fisch im Frickenhäusersee gesagt wird, er habe einem ausgewachsenen Schwein an Größe nichts nachgegeben. Der einäugige Fisch erscheint auch in der Sage bei Müllenhoff, Nr. 352, doch scheint ihr kein treu erfaßter Bericht zu Grunde zu liegen. In den soeben erschienenen Eifelsagen von Schmitz, S. 78 fg., finde ich noch folgende Erzählung: Ein Fischer fängt nach langem Harren einen

schönen Fisch, den er in seinen Sack steckt. Da hört er aus der Höhe des Felsens, unter dem er sitzt, eine Stimme: „Einaug', wo bist du?“ und aus dem Sack antwortet es: „In Peterchen's Sack.“ Er läßt Angel und Sack im Stich und eilt nach Hause. Seitdem zog es ihn immer nach dieser Uferstelle; alte Leute erzählten, er verstand die Sprache der Fische, und eines Morgens war er verschwunden, die Fische hatten ihn in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn auf dem See, von Fischen umgaukelt, schwimmen gesehen haben. Der Schluß ist wol etwas romantisch ausgeschmückt, da die Aufzeichnung nicht vom Verfasser selbst herrührt, sondern dem „Aarthal“ von Ernst Weyden (Bonn 1839) entnommen ist.

2) Das gefangene einäugige oder sonst verstümmelte Thier der wilden Jagd. Ein Bauer, Ernst Koppe, fängt einen Dachs; da kommt die wilde Jagd, in der einer ruft: „Na sin wî denn nu all to hôpe?“ worauf ein anderer antwortet: „Ja, bett upp de ênögige sau, dè hett Ernst Koppe innen sack efangen!“ Als dieser darauf nach Hause kommt, findet er eine alte einäugige Sau im Sack statt des Dachses; Märkische Sagen, Nr. 136, S. 145. Hirten fangen am Frau-Harkenberg einen Dachs; da ruft eine Stimme im Berge: „Quêms, quêms!“ Eine andere antwortet: „Was fehlt dir?“ und die erste entgegnet: „Die große einäugige Sau!“ Als die Hirten nach Hause kommen, finden sie ein einäugiges Thier im Sack. Die Stimme ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse; Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 4. In einer verschütteten Höhle in den camernschen und stöllenschen Bergen hatte Frau Harke wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere, die sie morgens hinaus auf die Weide trieb und mit großen ausgerißenen Bäumen zusammenhielt: man hat oft ihren Lockruf „Pickel, pickel“ gehört. Einmal hat einer einen Hasen mit einem Klumpfuß geschoßen, da hat man gehört, wie sie am Abend beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Se sind nich all, se sind nich all, klûtfôt fehlt noch.“ Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 7. Das Gundisheer zieht bei Muri wie eine laut nütschelnde Schweineheerde; einer fängt einmal ein hinterdrein laufendes Ferkelchen, da ruft eine Stimme: „Hagöhrli (Eberöhrlein) *), wo bisch au?“ worauf

*) Diese von Rochholz gegebene Erklärung des Namens halte ich nicht für die richtige; da es sich immer in diesen Sagen um Thiere handelt, die mit einem

das Ferkel im Sack antwortet: „I's Heiniguggeli's sack inne!“ Rochholz, I, Nr. 81. Eine sarganser Sage in Henne's Schweizerischen Blättern, 1832, läßt einen Fuchs im Zwillichsack auffangen, worauf ein ähnliches Fragen und Antworten entsteht; Rochholz, I, 93. Das Guetisee zieht nachts als lärmende Schweineheerde, man hört dabei das Murren einer alten Sau, welche an der Spitze läuft, und die ihr nachkommende Schaar Ferkel schreit hinterdrein: Mick-Mick! Rochholz, I, Nr. 83. Bei dem Wald, das Ungetreue-Häse genannt, hört einer das wüthende Heer; da kommt ein Hase auf ihn zugelaufen, den er fängt und im Arm fortträgt. Als er aber an den Kreuzweg kommt, hört er rufen: „Wo ist denn die einäuget Häse?“ Der Mann betrachtet die Häsin, sieht, daß sie nur ein Auge hat und das kein schönes und wirft sie weg. Da rief es ihm aus der Ungetreue-Häse zu: „Hättest du mich nur über den Kreuzweg hinübergetragen, ich hätte dir den Hals gebrochen.“ Das war der Gottseibeiuns; Panzer, II, 71, Nr. 97.

3) Die Sau bei den Zwergen oder im Berge. Ein im Walde hütender Schweinehirt bemerkte, daß eine der Säue tagelang fortblieb und nach einiger Zeit ganz fett wurde. Er geht ihr eines Tags nach in einen Berg und sieht hier vielen Hafer liegen, um den eine Menge Schweine herumstehen und freßen. Auf der andern Seite sitzen viele Zwerge. Als diese den Hirten erblicken, sagt der eine: „Iliân, hest du de swîne all bîedân?“ Die Antwort war: „Ja, bet up de einœægige sû nâe.“ Da wurden die Schweine in den Stall gesperrt und bei dieser Gelegenheit lief die Sau des Hirten wieder aus dem Berge heraus. Der Hirt nimmt einen Stein mit, der am andern Tage gediegenes Gold ist; Schambach u. Müller, Nr. 140, 12. Einem Schweinehirten am Kyffhäuser fehlte alle Tage mittags um 12 Uhr und nachts um dieselbe Zeit eine Sau; da findet er sie einst an einer Oeffnung des Bergs, in die er hineingeht und in einen Saal kommt, wo der Kaiser am Tisch sitzt. Die Ausgeberin des Kaisers winkt ihm, sich von den Schätzen zu nehmen u. s. w.; Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 7. Einem Hirten am Kyffhäuser verlief sich ein Stück der Heerde, er sah nach drei Tagen die vermißte Sau wohlgemästet

---

körperlichen Gebrechen behaftet sind, so wird haggöhrli statt hagöhrli zu setzen sein und dies etwa „Krummöhrlein“ bedeuten; vgl. Stalder, Schweiz. Idiot. II, 11, s. v. häggs, krumm, gebogen, haggnase, hoggnase, Habichtsnase.

aus einem Bergloch kommen. Ein anderer wird vom Grafen in Roßla hineingeschickt, und findet im Saal den Kaiser Friedrich sitzen, der ihm einen goldenen Ring für den Grafen gibt und sagt, er solle nicht wieder schicken; Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 21, 22. Aehnlicherweise kommt ein Ziegenhirt, dessen Ziege sich verläuft, in den Kyffhäuser; Ottmar, S. 153. Im Brehochberg bei Geltorf in Schleswig wohnten die Unterirdischen; man hat oft gehört, wie sie butterten, und einmal trieb ein Junge eine Sau mit Ferkeln dahin, da verschwanden die Ferkel mit einem male hinter dem Hügel und man hat sie nie wiedergesehen. Müllenhoff, Nr. 387. Jäger an der Rothenburg lauern auf Wildsauen, bis die Geisterstunde schlägt. Da tritt ein Mädchen aus der Burg, geht in den Wald und ruft: „Komm Matz, komm Matz", wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn sich der Berg aufgethan und Wildsauen geheckt hätte, so viele kamen zum Vorschein, und alle zogen sie dem Locken des Mädchens nach zur Burg hinein; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 57. Frau Harke hat in ihrer Höhle wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere gehabt, die sie morgens auf die Weide und abends wieder heimtrieb; man hat oft gehört, wie sie (mit dem Lockruf für Schweine) „pickel, pickel" gerufen hat und dann mit den Thieren wie eine wilde Jagd vorbeigehuscht ist; Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 7.

4) Der Eber des Hackelberg. Hackelberg hört in der Nacht vor seinem Tode im Traume eine Stimme, welche spricht: „Aldriân, hes du den kempen all inedân, dei Hackelbarg sall daud slân." Schambach u. Müller, S. 347. Der Förster Bärens hört drei Tage vor seinem Tode eine Stimme, welche fragt: „Ist der Stumpfschwanz (oder der Stroppschwanz) da, der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?" Märkische Sagen, Nr. 205. — Der Stumpfschwanz erinnert an den stuzet stier bei Panzer oben in der ersten Gruppe.

Soviel, glaube ich, geht mit Bestimmtheit aus dieser Zusammenstellung hervor, daß die Sage von dem gefangenen Fisch in entschiedener Uebereinstimmung mit der von dem gefangenen Thiere der wilden Jagd steht, und daß demnach die Müller'sche Hypothese, der Fisch sei ein Nix (oder Wassergeist, was freilich allgemein genug ist), kaum noch ernstlicher Widerlegung bedarf. Daß das gefangene Thier fast durchweg als einäugige Sau bezeichnet wird, ist jedenfalls für die Erklärung der Sage von der größten Bedeu-

tung, weshalb ich die Gruppen Nr. 3 und 4 beigefügt habe, wo von Säuen und Ebern der wilden Jagd die Rede ist und die stehende Frage von Nr. 1 und 2 ebenfalls wiederkehrt. Die Namen Kilian, Julian, Dillejan, Ilian, Albrian weisen auf eine gemeinsame Grundlage, der letzte namentlich klingt bedeutsam an die Heldensage an, wo des einäugigen Hagen Vater denselben Namen trägt; wie Hagen Sigfrid's Mörder ist, so bringt der unter Albrian's Hut stehende Kempe dem wilden Jäger den Tod, und Sigfrid und der wilde Jäger sind beide nur verschiedene Gestalten für den einen Sommergott. Doch fehlt zur vollen Identität dem Kempen die Einäugigkeit, und das gefangene Thier der wilden Jagd, sowie der Fisch werden ferner fast immer als einäugige Sau, nicht als Eber bezeichnet; nur in der zuerst stehenden Sage von Nr. 1 wird der Fisch zum einäugigen Borch gemacht. Danach scheinen die beiden ersten Gruppen mit den beiden letzten nicht eine vollkommen gemeinsame Grundlage zu haben oder, um es schärfer auszudrücken, sie stellen wol nicht denselben Mythus dar, sondern haben nur Gemeinsamkeit in einzelnen Zügen und in den Symbolen. In Betreff dieser letztern verdient noch bemerkt zu werden, daß der Fisch mehrmals ein Hecht genannt wird, und da das Waßer, in dem er sich befindet, deutlich als ein Eingang zur Unterwelt erscheint, so wird man an den Saivofisch der Finnen und Lappen, der ebenfalls ein Hecht ist und die Seele des Todten zur Unterwelt hinabführt, erinnert; Castrén, Finnische Mythologie, übersetzt von Schiefner, S. 139, 145, 209—210; vgl. über den Hecht in finnischen Märchen noch Schiefner, Mélanges russes, II, 616. Uebrigens ist der Hecht in dieser Eigenschaft auch der deutschen Sage nicht fremd; Wolf, Deutsche Sagen, Nr. 102; vgl. Schmitz, Eifelsagen, S. 73. „Im Maar zu Uelmen ist ein Fisch, wie viele gesehen haben, 30 Fuß lang und ein anderer 8 Fuß lang, welche die Gestalt von Hechten haben. So sie sich sehen laßen, stirbt gewiß ein Ganerb des Hauses Uelmen, sei es Mann oder Frau; das ist oft bewährt worden.“ (Aus Seb. Münster's Kosmographie, S. 720.) — Aber wir finden auch auf eigenem Boden noch andere Spuren, die uns zur Unterwelt weisen. Die im See befindlichen Säue nämlich anlangend müßen wir uns erinnern, daß die Mahrt im Augenblick ihres Verschwindens ruft, sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; Norddeutsche Sagen, Nr. 16; und auch in mehreren der eben angeführten Sagen aus-

drücklich eine **weibliche** Stimme gleichfalls die Schweine lockt. Wenn nun die Mahrt unzweifelhaft als ein aus der Unterwelt heraufgestiegenes Wesen anzusehen ist, so wird diese in jener Sage noch ausdrücklich durch England bezeichnet, das ja als Todtenreich gilt; in diesem Reiche befinden sich also die Säue. Mit diesem Resultate stimmt es schön überein, daß auch die griechischen Sagen von der Demeter und Persephone eine Sauheerde in der Unterwelt kennen, von der wir freilich eine in Betreff des Weitern nur dunkle Nachricht haben; nach derselben soll mit der Persephone zugleich eine Sauheerde des Eubuleus in den unterirdischen Schlund mit hinabgenommen sein, aus welchem Grunde man, wie es scheint, lebendige Schweine in die unterirdischen Höhlen als Opfer hinablaufen ließ; Lobeck, Aglaophamos, S. 827 fg. Eine andere Nachricht erzählt von Säuen, welche die Böotier in die der Demeter und Persephone heiligen Höhlen hinabsenden, die dann im folgenden Jahre wieder zum Vorschein kommen (nach übrigens zweifelhafter Lesart zu Dodona, Pausanias, IX, 8); Lobeck, Aglaophamos, S. 829. Also auch hier die Uebereinstimmung von den in die Höhlen laufenden Säuen, die wohlbehalten wieder zum Vorschein kommen, wie bei uns, und offenbar einen Besuch in der Unterwelt abstatten. Noch eine fernere Bestätigung der in der Unterwelt weilenden Schweine aus dem griechischen Alterthum liefern die von der Kirke in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus, wenn, wie ich nicht zweifle, H. D. Müller (Ares, S. 108 fg.) recht hat, daß er die Kirke für eine Unterweltsgöttin hält. Wie Frau Harke hat auch Kirke andere wilde Thiere, nämlich Löwen und Wölfe bei sich, die gleichfalls verwandelte Menschen sind. Endlich müßen auch die Inder die Vorstellung von unterweltlichen Säuen gehabt haben, wie aus dem von mir in Haupt's Zeitschrift (VI, 127) mitgetheilten Liede hervorgeht, wo Sârameya, der den Eingang zur Unterwelt hütende Hund, aufgefordert wird, das Schwein (vielleicht ein als Opfer hinabgesandtes?) zu zerreißen; die Scholien bemerken zu der dunkeln Stelle weiter nichts, als daß der Sârameya dies wegen der beständig zwischen ihm und dem Schweine herrschenden Feindschaft thun solle (nityavairatvât), was, wenn es sich nicht auf eine bis jetzt noch unbekannte mythische Vorstellung bezieht, auch kein weiteres Licht gibt.

Durch alle diese Bezüge wird es wol hinreichend klar, daß die gemeinsame Oertlichkeit der vorstehenden Sagengruppen die

Unterwelt ist; Frau Harke wird nun ausdrücklich in denselben genannt, und an die Stelle der Ausgeberin sind wir vollberechtigt Frau Holle zu setzen. Die lockende Stimme, welche ein paarmal ausdrücklich der Frau Harke beigelegt wird, muß also unzweifelhaft überall der Göttin gehören, welche zugleich an der Spitze der wilden Jagd zieht, wie wir dies von Frau Harke und Frau Holle auch sonst schon wißen. Nur ist als der Aufenthalt dieser wilden Jagd hier deutlich die Unterwelt aufzufaßen, und dahin weisen ja auch die Zwerge und die Hollen, deren Gebieterinnen beide Göttinnen sind. Wie nun die Verehrung der Hollen in Westfalen sich überall an Höhlen knüpft, so knüpft sich der Dienst der Demeter und Persephone, oder der ehrwürdigen oder großen Göttinnen zu Athen, ebenfalls an Höhlen; wir sahen oben, daß man Säue in dieselben hineintrieb, wie sie sich bei uns zufällig in dieselben hineinverirrten. Wenn nun aber Frau Holle, wie allgemein angenommen ist, der nordischen Freyja gleichsteht, so ist auch im Namen innige Berührung mit der griechischen Unterweltsgöttin, denn wie der Persephone volksthümliche Namen Despoina die Herrin oder Kore die Jungfrau waren, so heißt auch Freyja die Herrin, die Frau, und die in den Berg verzauberte Göttin heißt die weiße Frau oder die Jungfrau (vgl. meinen Aufsatz in Mannhardt's Zeitschrift, III, 377). Der Freyja nun wird ein Eber geopfert, wie derselbe ja auch des Freyr heiliges Thier ist; wie ihrem Bruder der Gullinborsti, so wird ihr das goldborstige Hildisvini im Hindlulied 7 beigelegt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 194; und bei jenen Göttinnen im Teich oder Berge fanden wir die Säue ebenso, wie sie sich bei der Persephone fanden. Das lauterbacher Weisthum verordnet, daß zu einem auf Dreikönigstag gehaltenen Gericht die Hübner ein reines Goldferch liefern sollten, und dieser Festtag heißt anderwärts, z. B. in Thüringen (wo man ja, nach altem Glauben, am Christabend ebenfalls das goldene Ferkel zu Gesicht bekommt; Grimm, Mythologie, S. 45), Frau Hollenabend, Berchtentag, das Goldferch wird also hier unzweifelhaft der Frau Holle, Freyja als Opfer gefallen sein. Dabei sei erwähnt, daß auch der Ceres Gold- und Silberschweine geopfert wurden; Festus ed. Lindemann, S. 208: „Porcam auream et argenteam dici ait Capito Ateius, quae etsi numero hostiarum non sint, nomen tamen earum habere, alteram ex auro, alteram ex argento factam adhiberi sacrificio Ceriali." Diese Schweinsopfer fielen

nicht allein der Göttin des Ackerbaus, sondern standen auch mit der Unterweltsgöttin in deutlicher Beziehung, wie die porca praecidanea zeigt, Festus ed. Lindemann, S. 122: „Praecidanea agna vocabatur, quae ante alias caedebatur. Item porca, quae Cereri mactabatur ab eo, qui mortuo justa non fecisset, id est glebam non objecisset, quia mos erat eis id facere, priusquam novas fruges gustarent"; vgl. Gellius, IV, 6.

Aus diesen Untersuchungen geht, soviel ich sehe, hervor, daß in der Unterwelt sich eine Sauheerde befindet, zu der ein einäugiger Eber oder eine einäugige Sau gehören, die im Teiche zu Fischen verwandelt erscheinen; Hüterin dieser Heerde ist Frau Harke, Frau Holle oder Freya, der jedoch noch ein männlicher Hirt zur Seite zu stehen scheint. Die Göttin treibt diese Heerde aus und ein, wobei ein einäugiges Thier sich verirrt oder gefangen wird; dem, der es gefangen hält, bringt es Verderben und Tod, und Hackelberg, der es erlegt, muß ihm in den Tod folgen. Danach wird sich kaum verkennen laßen, daß diesen Sagen ein bestimmter Mythus zum Grunde liege, ob einer, der im Norden erhalten ist, wie ich früher vermuthete, bleibe dahingestellt. Welches Inhalts derselbe sei, wird weitere Forschung vielleicht darthun, die hier anzustellen zu weit führen würde. Vorläufig werden die hier gewonnenen Ergebnisse genügen, und sei nur noch einmal auf die Anmerkung zu Nr. 362 verwiesen.

Zu Nr. 368.

Auch Harrys (I, 8) erwähnt der Verbindung des Dilsgrabens mit dem Rejenborn; über solche Verbindung zweier Waßer habe ich schon ausführlichere Nachweise oben zu Nr. 40 geliefert. Wiesen diese schon alle mehr oder minder deutlich auf die Unterwelt, so geschieht dies hier außer den einzelnen Zügen der Sage noch deutlicher auch durch den Namen; alle niederdeutsch erzählenden Berichterstatter nannten das Waßer Dilsgraben, was zu dem mittelhochdeutschen Dillestein stimmt, da das entsprechende altnordische thil, thili die Aspirata zeigt, welcher mhd. und nhd. media entsprechen. Der Dilsgraben muß demnach das Waßer bezeichnen, in welchem sich das thil (n. tabulatum), dil, das Dach, der den Eingang zur Unterwelt deckende Stein befindet; vgl. Grimm, Mythologie, S. 766; die auffällige Zusammensetzung mit Graben muß von Bedeutung sein; die ältere Sage wird erzählt haben, wie der Eingang zur Unterwelt aufgegraben wurde, daher auch

jenes „grüebe ich ûf den dillestein"; Grimm, Mythologie, S. 766; auch nach Beda ist die Mündung der Hölle ein Flammen auswerfender stinkender Brunnen; Kemble, I, 317; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 767. Der Vorstellung vom Dillestein schließt sich der den Mittelpunkt der Erde bezeichnende an, sowie der delphische ὀμφαλός; Norddeutsche Sagen, Nr. 244; Märkische Sagen, Nr. 24; Grimm, Mythologie, S. 766, 1225; Grenzalterthümer, S. 30; an diesen Stein, der auch als sich drehend erscheint, schließt sich die Vorstellung von den zuschlagenden eisernen Thüren, die den Eingang zur Unterwelt schließen; vgl. oben zu Nr. 51. — Beachtenswerth ist auch der Name Nejenborn, da er sowie andere Zusammensetzungen mit nejen = neun öfter wiederkehrt. In Schottland heißt ein Quell The nine maiden's well, wo neun Jungfrauen, Töchter eines Vaters, von einem Drachen verschlungen wurden; Chambers, Pop. rhym., S. 17. Bei diesen neun Jungfrauen, Töchtern eines Vaters, wird man an die neun Töchter der Rân erinnert, doch kehrt die Neunzahl auch sonst häufig wieder, so bei den zu neunen reitenden Walkyren, bei den neun Müttern Heimdal's, den neun Mädchen der Menglada; vgl. Simrock, Mythologie, S. 392. — In der Nêgenkâmer (Schambach u. Müller, Nr. 120) liegen Schätze, in der achten eine verwünschte schlafende Prinzeßin, die von einem in der fünften und sechsten liegenden Hunde bewacht wird. Das weist alles auf die Unterwelt, und demnach scheint kein Misverständniß obzuwalten, wenn der Hel von Odhin Herrschaft über neun Welten verliehen sein soll (Simrock, Mythologie, S. 43); damit stimmt auch wol, daß Hermôdhr neun Nächte durch dunkle Thäler reitet, also vielleicht durch je eine Welt in einer Nacht. Da sich Hel und Rân nahe berühren, könnten der Rân neun Töchter ebenso viele Unterweltsströme sein, die Styx umströmte ja auch neunfach Erde und Meer. Den neun Himmeln müßten doch wol neun Höllen gegenüberstehen, und den neun Höllenstrafen (Grimm, Mythologie, S. 756, Anm. *) entsprachen vielleicht ebenso viele Höllenräume. So werden die neun Quellen ebenfalls der Unterwelt angehören, denn auch an einer Stelle, „beim Neunbrunn" genannt, geht es in die Erde hinab, wo drei verzauberte Fräulein sitzen (Pröhle, Oberharzsagen, S. 93), also doch wol in die Unterwelt; aus dem Wenneborn bei Negenborn werden die Kinder geholt; Schambach u. Müller, Nr. 81; das Guenisheer kommt über den Oedlisberg nach Neunbrunn; Roch-

holz, I, Nr. 84. — Auch nach finnischer Vorstellung fährt man über neun und ein halbes Meer, um nach Tuonela, der Unterwelt, zu kommen; Castrén, Vorlesungen, herausg. von Schiefner, S. 129.

Zu Nr. 369.

Ueber den hohen oder niedrigen Stand des Waßers vgl. auch Harrys, I, 8. In gleicher Weise weissagt man theuere Zeit, wenn die Hungerbrunnen überlaufen, Grimm, Mythologie, S. 557; ebenso wenn die Hungerlacken gefüllt ist, daß man sie schon von weitem sehen kann, Wolf, Zeitschrift, II, 43; desgleichen ein paar elsäßische Hungerbrunnen, Stöber, Nr. 84, 139. Weitere Nachweise bei Schambach u. Müller, zu Nr. 80, und bei Rochholz, I, 40, Nr. 27, der auch eine physikalische Begründung der Erscheinung liefert. Ueber verwandte Erscheinungen, das Weinbrünnlein, welches fließt, wenn der Wein gerathen soll u. s. w.; vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 174; Nork, Mythologie der Volkssagen, S. 506. Diesen Zeugnissen der neuern Zeit schließt Liebrecht (Gervasius von Tilbery, S. 129, 130) noch einige mittelalterliche an: „Quae quidem (aquae) quum siccantur, signum bonum est: nam eorum fluxus futurae famis incommodum non fallaciter portendere dicitur." Guil. Neubrig. und „In eiusdem Britanniae Chiltrensi territorio sunt fontes multi, quibus in generali frugum fertilitate penitus desiccatis, aquarum inopia tellus arescit. Contra defectum vero famemque, ruptis aquarum venis, et reseratis fontium claustris, malorum praenuntia undique videas exuberare fluenta. In Francorum regno Vimocensi (al. Innocensi) territorio et Niebatensi vico est fons quidam eiusdem prognostici prodigio pollens. In Normanniae vero partibus quibusdam secus contingit. Abundat enim in abundantia, in defectu quoque frugum aquae deficiunt." Girald. Cambr. Schwäbische Hungerbrunnen verzeichnet noch Meier, Nr. 293, nennt aber auch wie Giraldus solche, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr bezeichnen; vgl. noch die Weissagung aus der Höhe des Waßers in der Höhle zu Velmede unter Gebräuche, Nr. 416, und Meier, Gebräuche, Nr. 136.

Die Pfähle kehren in solchen Teichen oder Seen wieder; vgl. oben Nr. 333 b und Nr. 413. Auch Müller gibt in der Anmerkung zu Nr. 88 an, daß nach einer Erzählung aus Dahlum in dem Teiche ein Pfahl stehe, der zum Vorschein komme, wenn Theuerung bevorstehe. Damit steht wol in Verbindung, daß die

Bewohner von Herzberg einst einen Taucher aufforderten, in den Güß hinabzusteigen, um zu sehen, ob ganz Herzberg auf einem Pfahl stehe; Schambach u. Müller, Nr. 71. Sollten sich diese Pfähle, von denen bis jetzt nur die Sage spricht, in der Wirklichkeit bestätigen, so dürften sie Reste altheiliger Bauwerke sein; vgl. Panzer, I, 299. Der Umstand, daß zuweilen Inseln in den Teichen vorkommen, läßt vermuthen, daß man inselartige Häuser in die Mitte der Seen gebaut haben werde, von wo der Eingang zur Unterwelt hinabführte; vgl. zu Nr. 335 b.

Der am Dilsgraben liegende Ossenkamp, wo man Ostern feiert, hat seinen Namen von den Asen; über ôs = âs vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 262, Anm., und über Ochsenfeld = Asenfeld zu Nr. 344. So findet auch in Hohenstaufen das Eierklauben zu Ostern auf dem Aasrücken statt; Meier, Schwäbische Sagen, S. 395. Dieser Aasrücken ist auch durch Geistererscheinungen ausgezeichnet; ebendas., Nr. 316, 4. Auf dem Asberg hat auch der wilde Jäger seinen Aufenthalt und jagt täglich von da nach der Löwenburg; Mannhardt, Zeitschrift, III, 53; vgl. noch zu Nr. 379.

370.

Glocke ausgewühlt.

Mündlich.

Da, wo ehemals die Dörfer Groß- und Klein-Hachen gelegen haben, hat der Sauhirt aus Bockenem einst mit seiner Heerde über die dort noch befindlichen Gärten fortgetrieben; da hat eine Sau im Boden gewühlt und eine schöne Glocke hervorgescharrt, die man nachher nach Bockenem gebracht hat, wo sie noch hängt.

Vgl. oben Nr. 172 mit der Anm. In der Anmerkung zu Nr. 363—364 habe ich die Verbindung der Säue mit der Unterwelt nachgewiesen; da nun auch die Glocken sich in See und Teich befinden und zu untergegangenen Dörfern, d. h. der untergegangenen Welt angehören, so werden auch diese ungemein häufig wiederkehrenden Sagen in den Kreis der früher zu Nr. 32 c be-

sprochenen Glockensagen gehören, in denen die Glocken an die Stelle göttlicher Frauen oder Jungfrauen getreten sind.

371.
Erbauung von Lamspringe.

Mündlich.

Einer der Grafen von Winzenburg hatte eine Tochter, der ein kleines Lämmchen auf jedem ihrer Tritte nachfolgte; einst hatte sie sich nun auf der Jagd im Walde verirrt und war durch langes Umherirren vor Durst fast verschmachtet, da scharrte plötzlich das Lämmchen einen Stein auf, und unter demselben sprang ein mächtiger Quell hervor, womit die Gräfin ihren Durst löschte und dann glücklich den Weg wieder heim fand. Aus Dankbarkeit für ihre Errettung durch Gottes sichtbare Hand ließ sie über der Quelle eine Kapelle bauen und stiftete auch nachher ein Frauenkloster an der Stätte. Die Kapelle jedoch ist in spätern Jahren zerstört worden, und nur die Quelle, von Steinen eingefaßt, springt noch im Klostergarten. Von dem Lämmchen hat aber der Bach den Namen die Lamme und das Kloster den Namen Lammspringe erhalten.

372.
Untergegangenes Schloß im Seeburger See.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Seeburger See liegt, hat in alter Zeit ein schönes Schloß gestanden; es ist aber mit allem, was darin war, untergegangen, und nur der Herr und sein Diener sind glücklich davongekommen. Vor dem Untergange aber hat man schon mancherlei Vorzeichen

desselben wahrgenommen, denn zuerst hat der Hahn gekräht, daß heute noch das Schloß untergehen werde; bald danach hat der Bediente seinem Herrn einen Fisch gebracht, von dem prohezeit war, daß, wenn er gefangen wäre, das Schloß untergehen würde. Darum haben sich Herr und Diener schnell zu Pferde gesetzt und sind davongeritten, und zwar nach Gieboldehausen zu; als sie aber auf den Mühlberg gekommen sind, haben sie sich noch einmal umgeblickt und gesehen, wie an der Stelle, wo das Schloß gestanden, durch einen ungeheuern Wolkenbruch ein großer See entstand und wie eben die Thurmspitze des Schloßes hinabsank.

Ein Mann aus Bernshausen erzählte, es sei ein bunter Fisch gewesen, deßen Fang den Untergang des Schloßes angezeigt habe und ein anderer erzählte, der Herr habe Pisang geheißen und sei so gottlos gewesen, daß er seiner Schwester nachgetrachtet; darum werde in Seeburg alle vier Wochen seinethalben noch Koland (!) gehalten.

Vgl. oben Nr. 359, 360 und unten Nr. 412; Norddeutsche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 131; Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm.; Harrys, I, 1; über den Koland erhält man auch durch das, was Schambach u. Müller haben, keine größere Klarheit; vielleicht waren ursprünglich Festlichkeiten damit verbunden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 594, worauf auch die in den Gebräuchen unter Nr. 458 berichtete Sitte deutet, daß man sich am ersten Pfingsttage am Seeburger See zu versammeln pflegt. Der bei Schambach u. Müller angeführte Umstand, daß der Koland genannte Acker an Schulen und Geistlichkeit zinst, scheint auf uralte Heiligkeit desselben zu deuten; vgl. Panzer, I, 282 fg. Zum Beweise für den Untergang des Schloßes im See, erzählte man mir, daß vor einigen Jahren ein dreifüßiger Grapen beim Fischen aus dem See gezogen sei; vgl. auch Harrys.

373.
Der Name Hardenberg.
Mündlich.

Eine Viertelstunde von Nörten an der Leine liegen die schönen Ruinen des alten Schloßes Hardenberg, auf welchem in alter Zeit die Grafen des Namens gewohnt haben. Der erste von ihnen führte aber noch nicht diesen Namen, sondern hieß Hildebrand; dieser hatte nun einmal einen blutigen Streit mit den Herren, die auf der nahen Plesse wohnten, und konnte erst nach langer hartnäckiger Gegenwehr besiegt werden; da sollen die Herren von der Plesse gesagt haben: „Wir sind wol zum Siege gelangt, aber haben erst ôber en harden barch gemußt“, und darum ist der Ritter Hildebrand von da an der Ritter vom Hardenberg genannt worden.

Von einem andern Kampf mit denen von der Plesse erzählt die Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 7.

374.
Der Nußzins.
Mündlich.

Als die alten Burgen noch hier im Leinethal standen, erzählte einer aus Nörten, da war schlimme Zeit und wir müßen oft noch jetzt daran denken. So kam auch einmal ein junges Gräflein vom Hardenberg zu einem Bauer eines benachbarten Orts, Bühle nannte ihn der Mann, der hatte gerade welsche Nüße eingesammelt, von denen er dem Gräflein ein paar schenkte, die dasselbe mit nach Hause nahm. Seit der Zeit mußte der Bauer alle Jahr einen Himpten voll auf die Burg

bringen und seine heutigen Nachkommen haben die Last natürlich ablösen müßen.

375.

Weiße Frau zu Nörten.

Mündlich.

Vom Schloße bei Nörten her kommt oft eine weiße Frau herab, die geht bis in den Ort zur Straße rechts, wenn man von Eimbeck kommt, über die Brücke hinab, wo sie verschwindet.

Vgl. zum Verschwinden an der Brücke Nr. 191, 272 b.

376.

Der Freischütz.

Mündlich.

In der Gegend von Hildesheim ist ein alter Förster gewesen, der hat, was er auch aufs Korn genommen, nie gefehlt. Nun hat er einen Burschen gehabt, der hat auch gern nie fehlende Schüße haben mögen, drum hat er den Alten gebeten, er möge es ihn lehren. Dazu hat sich der Förster bereit erklärt und hat ihm gesagt, wenn er das nächste mal zum Abendmahl gehe, solle er die Oblate nicht hinunterschlucken, sondern unbemerkt aus dem Munde nehmen und einstecken. So hat er denn auch gethan und als er aus der Kirche heimgekehrt ist, ist er mit dem Förster nach dem Walde gegangen, wo dieser die Oblate an einen Baumstamm genagelt und den Burschen geheißen hat, seine Flinten darauf anzulegen. Der nimmt die Büchse, aber wie er eben anlegt, sieht er unsern Herrn Christus am Baume stehen, sodaß ihm die Büchse fast aus der Hand fällt und er

nicht wieder hat schießen mögen. Doch der Alte hat ihn gescholten, er sei ein feiger, einfältiger Geselle, darum hat er noch einmal angelegt, hat losgedrückt, und die Oblate ist von der Kugel mitten durchbohrt worden und ganz blutig gewesen; seit der Zeit aber hat er nie wieder seines Ziels gefehlt.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 552; Harrys, II, Nr. 16; Pröhle, Oberharzsagen, S. 95; Baader, Nr. 267; wer dreimal auf ein Kreuzbild schießt, kann alles treffen, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 325; wer drei Schüße nach der Sonne, dem lieben Gott und einem steinernen Bildstock thut und dabei zugleich mit einer besondern Wurzel versehen ist, wird ein Freischütz, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 124—126. Eine andere Art, ein Freischütz zu werden, gibt Seidl in Wolf, Zeitschrift, II, 28, an; vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 191; Leoprechting, S. 62.

Die Vorstellung von Freischützen geht entschieden über die Erfindung des Schießpulvers hinaus, wie auch schon der ganz heidnische Schuß gegen die Sonne, der mehrfach vorkommt, zeigt; ich habe in der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung (Juni 1846, S. 1075) den indischen çabdavedhî, der nur den Gegenstand zu nennen braucht, den er treffen will, verglichen; im Mahâbhârata macht Arjuna von dieser Kunst, welche der Dhanurveda lehrt, Gebrauch, indem er einen sich durch Zauber unsichtbar machenden Feind verwundet, Mahâbhârata, III, V. 15005. Ein Beispiel, das sich dem çabdavedhî (vedhî, Nominativ von vedhin, ist gleichen Stammes mit waid — altn. veidhi, Fang, Jagd) ganz gleichstellt, bietet Leoprechting, S. 61, wo ein Jäger hinterwärts aus dem Bauerhause schießt und damit die vorn unter den Hennen sich tummelnden Spatzen trifft.

377.

Der Meerpfuhl bei Dassel.

Mündlich.

Bei der Eisenhütte unweit Dassel liegt ein kleiner Teich, welcher der Meerpfuhl heißt; aus dem steigt an

gewißen Tagen nachts zwischen 11 und 12 Uhr eine glühende Kutsche heraus, in der sitzen mehrere Leute, und ein kopfloser Kutscher lenkt die Pferde; nachdem sie ein paarmal auf dem Teiche herumgefahren ist, sinkt sie wieder in die Tiefe.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 347; Schambach und Müller, Nr. 82.

378.
Der schwarze Pfuhl bei Relliehausen.
Mündlich.

Bei Relliehausen in einer Wiese liegt der schwarze Pfuhl, in dem wollen viele Leute einen großen Hecht mit einer goldenen Krone gesehen haben, aber gefangen hat ihn noch keiner.

Man hat auch immer behauptet, daß dieser Teich durch unterirdische Kanäle mit andern Pfühlen in der Nähe in Verbindung stehe, darum hat man einst Enten auf denselben gesetzt und einen gewißen Segen über sie gesprochen; da sind sie sogleich untergetaucht und einige Stunden davon in Crimmensen wieder zum Vorschein gekommen.

Vgl. zu den Hechten mit goldenen Kronen oben Nr. 157 und zu Nr. 362; zu den die Verbindung der Teiche beweisenden Enten vgl. Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, S. 102, Nr. 155a, S. 121, Nr. 192; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 4., 316; Schöppner, II, Nr. 490; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 71; andere in Verbindung stehende Teiche sind zu Nr. 40 nachgewiesen.

379.

Weiße Junfer und graues Männchen.

Mündlich.

Am Wege von Lüdhorst nach Wangelnstädt liegt der Pickelorenzgrund; dort wandelt nachts bis zum Ofenberge eine weiße Junfer mit einem Bund Schlüßel, die will erlöst sein. Einem Manne aus Lüdhorst ist sie auch einmal erschienen und hat ihm gewinkt; da ist er näher gegangen, aber als er fast bei ihr gewesen, hat er plötzlich den Muth verloren und ist davongelaufen; da hat er noch so einen rechten klingenden Seufzer gehört, und mit dem ist auch die Junfer verschwunden gewesen.

Ganz in der Nähe dieser Stelle läßt sich auch oft ein graues Männchen sehen.

Vgl. zu der weißen Junfer oben Nr. 12 mit den Citaten. Zum grauen Männchen Norddeutsche Sagen, Nr. 366 und Anmerkung zu Nr. 301, 366; Schambach u. Müller, Nr. 221 mit der Anm.; Baader, Nr. 215 (S. 204). Welcher Klasse von Wesen diese grauen Männchen angehören, ist bis jetzt noch nicht recht klar; die Bezeichnung Männchen und die graue Farbe scheint auf die Zwerge zu weisen, während der grîse kerel bei Schambach u. Müller, a. a. O., und anderes dort Vorkommende eine Beziehung auf dieselben kaum zulaßen. — Bemerkung verdient noch der Name Ofenberg, vgl. zu Nr. 369 und den Ossiëmpaul der folgenden Nummer.

380.

Der Bessoische Meerpfuhl.

Mündlich.

Bei Lüdhorst nördlich vom Dassel liegen auf der Höhe drei kleine Pfühle, von denen der eine der Ossiëmpaul, der zweite der Bessosche mêrpaul heißt und der

dritte gar keinen Namen hat. Der zweite wird jetzt gewöhnlich êrpaul oder ûpaul genannt, hieß aber sonst der Bessosche mêrpaul, weil dort ein Dorf Bedesow gelegen, welches untergegangen ist. Er sowol als die beiden andern sind von geringem Umfang und gehören in die Reihe der in dieser Gegend nicht seltenen Erdfälle.

Vor alters hat man nun immer erzählt, im bessoischen Meerpfuhl sitze der Teufel; der habe auch einst die Glocke aus dem benachbarten Dorfe Portenhagen fortgeholt und sich mit ihr in den Pfuhl gestürzt. Das hat die Portenhagener tief geschmerzt, denn es ist eine sehr schöne Glocke gewesen, und sie haben deshalb einen Waßerspringer kommen laßen, der hat in den Pfuhl hinuntersteigen müßen, um ihnen zu sagen, wie es dort aussehe und ob ihre Glocke noch da sei. Als er dann wieder heraufgekommen ist, hat er erzählt, die Glocke stände dort auf einem großen steinernen Tische, und unter dem Tische läge ein gewaltig großer Hund; darauf haben ihm die Portenhagener eine große Belohnung versprochen, wenn er noch einmal hinunterstiege und die Glocke mit heraufbrächte. Da hat er sich endlich bereden laßen, noch einmal hinabzusteigen, nachdem er noch vorhergesagt, wenn etwa drei Blutstropfen aus dem Waßer kämen, dann käme er nicht wieder. Darauf ist er hinuntergesprungen, und es hat auch nur eine kurze Zeit gewährt, da sind drei dicke Blutstropfen im Waßer heraufgestiegen.

Zu dem Taucher vgl. oben Nr. 14 mit der Anm.; über die Glocke vgl. die beiden Berichte bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 3. 4. mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 11; ebenso wird die Glocke im moringer Teich von einem Hunde bewacht; Schambach u. Müller, Nr. 75, 1; auf einem Tisch steht auch die groner Glocke; ebendas., Nr. 76. Der Name Ossiëmpaul (Accent auf dem i)

klingt seltsam und scheint an Asaheim anzuklingen, da ôs nieder-deutsch = âs; aber ebensowol darf man auch an altſ. ôdashêm, das im Heliand als Bezeichnung des Himmels vorkommt, denken, denn abgesehen davon, daß ja nur der Eingang zum wunnigarto auf der Erde gewesen sein, dieser selbst aber im Himmel gelegen haben könnte, so darf man auch geradezu annehmen, daß diese Stätte der Seligen wirklich wie das Elysium unter die Erde versetzt wurde, wie vielfältige Sagen zeigen; vgl. namentlich zu Nr. 353. Auch in das irische Land der Jugend führt der Eingang durch den See.

381.

Der schwarze Gaul im Meerpfuhl.

Mündlich.

Dicht am Meerpfuhl hat einmal ein Bauer Sonnabend abends gepflügt und ist mit seinem Acker noch nicht fertig gewesen, da hat er die Abendglocke läuten hören und gewaltig geflucht, er müße sein Feld heute noch umackern und sollte ihn der Teufel holen; hat darauf auch seinen Gaul angetrieben, der jedoch kaum noch von der Stelle gekonnt hat. Da sieht er im Meerbusch, einem kleinen Busch dicht am Meerpfuhl, einen schwarzen Gaul stehen. „Der kommt dir zu passe“, denkt er und schirrt ihn neben den seinigen vor den Pflug, und sogleich geht es wieder vorwärts, wie er aber dicht am Meerpfuhl ist, da zieht ihn der Schwarze sammt Gaul und Pflug in das Waßer hinab, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihnen gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458; dieselbe Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 2. mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 11. Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 61 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 140, und ebendaselbst, I, 11, 91, 291; II, 462. Ueber die in Roßgestalt erscheinenden Waßergeister vgl. Liebrecht zu Gervasius von Tilbery, S. 132 fg. Ebenso steigt in

einer irischen Legende ein Stier statt eines verschenkten andern aus dem Meer empor und hilft ackern, worauf er ins Meer zurückkehrt, Wolf, Zeitschrift, I, 353.

382.

Ungethüm.

Bei dem dritten Pfuhl hat sich auch einmal ein Ungethüm sehen laßen, das ist fast wie ein Mensch anzusehen, aber ganz zottig gewesen und hat sich immer mit den Vorderpfoten auf den Rand des Pfuhls gestützt, sodaß man es deutlich hat sehen können; wenn aber Menschen gekommen sind, ist es schnell unters Waßer getaucht.

Vgl. das Ungethüm im Tanzteiche, Nr. 350.

383.

Die weiße Junfer auf dem Schloße zu Dassel.

Mündlich.

Vom alten dasselschen Schloße herunter steigt oft eine weiße Junfer, die hält dem, welcher ihr begegnet, einen Schlüßel vor, damit er sie erlösen möge. So ist sie auch einmal einem Tagelöhner aus Mackensen, der früh morgens zur Arbeit ging und sein Morgenlied sang, begegnet; als sie ihm aber den Schlüßel vorgehalten, hat ihn die Angst erfaßt, und er ist davongelaufen, hat aber noch ihren lauten Seufzer gehört.

384.

Einem andern ist sie auch einmal begegnet, dem hat sie eine schöne Blume gegeben und hat ihm geheißen, ihr zu folgen. Das hat er, da er ein beherzter Mann

gewesen, auch gethan, und nun sind sie im alten Schloße in tiefe Keller hinabgestiegen, bis sie in ein großes Gewölbe gekommen, in welchem unendlich viel Geld aufgehäuft war, bei welchem ein großer schwarzer Hund lag. Von diesem Gelde nun hat sie ihn nehmen heißen, soviel er wolle, und das hat er sich nicht zweimal sagen laßen, hat seine Blume auf den Tisch gelegt und sich alle Taschen vollgesteckt. Als er nun gemeint, er habe genug, hat er wieder hinaus gewollt, die weiße Junker hat ihm aber zugerufen: „Vergiß das Beste nicht." Das hat er jedoch nicht verstanden, sondern ist hinausgegangen; wie er aber durch die Thür geschritten, ist diese hart hinter ihm zugeschlagen und hat ihm die Ferse abgeklemmt, sodaß er nun all sein Geld hat verdoctorn müßen.

Vgl. Nr. 12, 276, 379, 383, 392; Norddeutsche Sagen, Nr. 29 mit der Anm.; Schambach u. Müller berichten Nr. 13 nur von einem goldenen Spinnrad und Haspel, die sich in den Kellern der Burg finden, vgl. Märkische Sagen, Nr. 165; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39—41, 43.

Ueber die Bedeutung der Blume und des Schlüßels habe ich in dem Aufsatze über die weiße Frau in Mannhardt's Zeitschrift (III, 384 fg.) gesprochen. Hier mögen noch einige Belegstellen folgen: Eine Jungfrau mit Schlüßeln zeigt sich waschend zu Ostern, Pröhle, Oberharzsagen, S. 196; ebenso S. 198 die Lutterjunker, dieselbe hat auch die Schlüßel zum Eselsborn, aus welchem die kleinen Kinder geholt werden. Eine Jungfrau mit einem Schlüßelbund, Schambach u. Müller, Nr. 105, 110, 124; Baader, Nr. 63, 67, 116, 151, 184, 196, 215, 220; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 125, 131, 137, 138; eine Jungfrau mit einem silbernen Schlüßel, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 360, 361; Schambach u. Müller, Nr. 125. Die tegerfelder Schlüßeljungfrau hat den goldenen Schlüßel zum Kleinkindertrog, in dem alle Ungeborenen wohnen, Rochholz, I, 228; sie trägt eine Glaskrone, in welcher ein Goldschlüßel steckt, ebendas., S. 230; dieser goldene Schlüßel wird zur glühend heißen Schlange, ebendas., S. 232; andern erscheint sie mit einem Schlüßelbund, ebendas., S. 232, 239. Eine

andere weiße Frau bietet den Schlüßel zur Goldtruhe, ebendas., S. 249; noch eine andere trägt ein Bund Schlüßel um den Hals und öffnet damit den eisernen Schatzkasten, ebendas., S. 251; eine weiße Jungfrau mit einem Schlüßel, Rochholz, ebendas., S. 261, 262; eine Jungfrau mit zwei goldenen Eimern und einem goldenen Schlüßel, Schambach u. Müller, Nr. 131.

Statt der Jungfrau erscheint häufig eine Schlange mit Schlüßeln; vgl. auch über die Jungfrau als Schlange, Wolf, Heßische Sagen, Anm. zu Nr. 1—6. Die Jungfrau im Ilsenstein zeigt sich alle hundert Jahre in ihrer wahren Gestalt; zu anderer Zeit zeigt sie sich als Schlange, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 257; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 363; Schambach u. Müller, Nr. 132; eine Jungfrau, deren Leib vom Nabel abwärts in eine Schlange ausgeht, mit einem Bunde Schlüßel um den Hals, Rochholz, I, 251; eine Jungfrau erscheint bei der Erlösung beim dritten Probestück als Schlange mit Schlüßeln, Baader, Nr. 186; ebenso beim zweiten male, ebendas., Nr. 215; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 42, 46, 49; eine Schlange mit Goldkrone und einem Bund Schlüßel im Maul, Schöppner, I, Nr. 220; eine zu erlösende Jungfrau erscheint am Walpurgistag von zwei Schlangen umwunden, die den goldenen Schlüßel zu dem Schatze festhalten, Schöppner, III, Nr. 1003; eine Schatz hütende Schlange trägt den Schlüßel zu demselben im Munde, ebendas., Nr. 1120; Schlangen mit Schlüßeln, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 170, 234, 237; Rochholz, I, 259, Nr. 177. — Ein graues Männchen verwandelt sich zur Schlange mit drei Schlüßeln, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 63.

An die Schätze hütenden Schlangen und Jungfrauen mit Schlüßeln schließen sich die Schätze hütenden Hunde an, welche Schlüßel tragen, doch greifen die Sagen von beiden mehrfach in die Vorstellung von den Schlüßeln zum Unterweltsthore über; Panzer, Beiträge, II, 199; Pröhle, Oberharzsagen, S. 135; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 48; Schöppner, III, Nr. 1159; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 232; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 285; Baader, Nr. 243. Vgl. den Welthund (Nr. 148 d mit der Anm.), sowie die Schlüßel tragenden Fische, welche zu Nr. 388 besprochen sind. Vereinzelt steht bis jetzt, daß neben einer weißen Klosterfrau mit einem Gebund Schlüßel eine weiße Ziege mit einem eben solchen im Maule bei einem Schatze umgeht, Baader, Nr. 296.

385.

Die Hünen bei Dassel.

Mündlich.

Bei Dassel liegt ein etwa 700 Fuß hoher Berg, der Königsstuhl; auf dem haben in der Nähe wohnende Hünen zu sitzen gepflegt, wenn sie sich die Füße in der unten fließenden Ilme waschen wollten.

Vgl. oben zu Nr. 209; Schambach u. Müller, Nr. 159, 4.

386.

Die bei Dassel gelegene alte Burg ist einmal belagert worden und die Feinde haben sich vergeblich bemüht, sie einzunehmen; das hat einer der dort wohnenden Hünen gesehen, hat sich mit dem Rücken gegen den Königsstuhl und mit den Füßen gegen die Burg gestemmt und hat sie so mit einem Ruck in einen Steinklumpen verwandelt.

387 a.

Zwei andere Hünen haben einmal ein paar ungeheuere Eichen ausgerißen, haben sich davon eine Bahre gemacht und eine in der Nähe gelegene Kapelle daraufgesetzt, um sie nach ihrem Wohnort zu bringen. Als sie nun an die Leine gekommen sind, hat der vorderste zu seinem Gefährten gesagt:

„Trêd' en bêten wêer
Dår is ne kleine rêe" (Rinne)

und hat ihn so gewarnt, daß er sich die Füße nicht naß machen solle.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 167, 4., 269, 278 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 165 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 39; bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 274, bringen Engel eine

Kirche; Riesen als Erbauer von Kirchen, Baader, Nr. 374; in vielen Sagen wandern die Kirchen selber oder wenigstens das Baumaterial, vgl. Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 237.

387 b.

In Amelunxborn hängt eine gewaltige Hünenrippe, wie sie aber dahin gekommen sei, wußte der Wirth zu Bevern nicht zu sagen.

Vgl. Nr. 133 mit der Anm. Ueber die in vorstehenden Sagen vorkommenden Züge der Riesennatur vgl. im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 497.

388.

Spuk am Heukenberge.

Mündlich.

In dem Grunde vor dem Heukenberge bei Merxhausen fließt ein kleines Waßer, in dem hat man schon oft einen großen Fisch mit Schlüßeln um den Hals gefangen; aber so oft man ihn hat zubereiten wollen, hat man ihn wieder an seine Stelle zurückbringen müßen.

Ein anderer erzählte: Vor vielen Jahren hat sich zu Merxhausen bei Dassel auf Lindemann's Hofe ein Spuk (speukeding) aufgehalten, das dort gewaltigen Unfug angerichtet. Es hat in einer finstern Bodenkammer geseßen, die niemand hat öffnen dürfen, und oft hat man es abends rufen hören: „Hänsken låt anchån"; dann sind plötzlich Steckrüben, Kartoffeln und was sonst im Keller gelegen hat, daraus hervorgeflogen, die sind ganz glühend gewesen; hat aber einer etwas davon aufgehoben, so hat er sich nicht nur nicht verbrannt, sondern auch weder Rüben noch Kartoffeln, sondern Pferdemist oder dergleichen in den Händen gehabt. Die Leute auf dem Hofe haben es endlich vor allen den Plackereien

nicht mehr aushalten können und sind nach Heßen's Hofe gezogen, haben gemeint, sie würden das Speukeding da loswerden, aber bald ist die alte Wirthschaft wieder losgegangen, sodaß sie's auch da nicht mehr haben ertragen mögen und nach Hainade, dem nächsten Dorfe, gezogen sind. Wie sie nun mit ihrem ganzen Hausrath unterwegs sind und Gott danken, daß sie das böse Ding einmal los seien, da sehen sie es auf einmal lustig hinter dem Wagen hertrotten und haben nun wol eingesehen, daß sie seiner auf gewöhnliche Weise nicht loswerden könnten. Darum haben sie einen Pater kommen laßen, der hat es in den Bach, der die Papiermühle unter dem Heukenberge treibt, als Fisch bannen müßen, und da sitzt es heute noch. Mancher hat ihn schon dort gefangen, aber er hat stets, sobald man ihn fortgetragen, ein gewaltiges Toben erhoben und gewaltig gedräut, wenn man ihn nicht zurückbringe, werde es schlecht gehen u. dgl. m. Darum ist er immer wieder zurückgebracht worden und man kann ihn sehr leicht erkennen, da er einen rothen Ring wie einen Kragen um den Hals trägt.

Heukenberg ist Häukenberg oder Höbekenberg, führt also offenbar von dem Kobold Hütchen, Höbeken, Häuken seinen Namen; er ist demnach als der ursprüngliche Sitz desselben anzusehen; vgl. den hildesheimschen Hans met häutken, Norddeutsche Sagen, Nr. 282 mit der Anm., und Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 23, und über den Kobold Hütchen noch Simrock, Mythologie, S. 481 fg.; über häuken = hütchen vgl. noch Woeste, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 209. Zum Mitzuge des Kobolds vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 86, 3. 4.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 484; zum Fisch Norddeutsche Sagen, Nr. 87; auch Robin Goodfellow wandelt sich in einen Fisch, vgl. The ignis fatuus, S. 10. Die Bedrohung dessen, der ihn fortträgt, stimmt zu Nr. 362—364 und den dort angeführten Sagen; die Schlüßel finden sich auch beim Welthunde, Norddeutsche Sagen, Nr. 287; vgl. Colshorn,

Märchen u. Sagen, Nr. 35, und bei der weißen Frau, vgl. namentlich oben zu Nr. 383, 384. Aehnliche Koboldsagen noch bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 85, 298. Ein Fisch bei Baader, Nr. 80, trägt Schlüßel um den Hals, welche zu der Kiste gehören, in der der Schatz sieben unschuldig verbrannter Jungfrauen verborgen ist; ein Hecht trägt den Schlüßel am Bande, mit dessen Hülfe die im Pfrentschweiher versunkene Stadt wieder emporgehoben werden kann, Schöppner, III, 1095. Ein großer Fisch, bald Karpf, bald Hecht, in der Naab bei Pfreimdt, hat den Schlüßel zum größten Schatz in Europa, welcher in Abelrang, einem Fels zwischen Pfreimdt und Nabburg verborgen ist, Panzer, II, 191, Nr. 329. Einem Hecht von ungewöhnlicher Größe im Egelisee bindet der fischende Müller einen rothen Faden um den Hals und läßt ihn wieder schwimmen, worauf er in der Reuß wieder zum Vorschein kommt, Rochholz, I, Nr. 8. — In dem letzten Zuge, daß nämlich der als Fisch gefangene Kobold wieder zurückgebracht zu werden verlangt, schließt sich die Sage an die von dem einäugigen Hecht, oben Nr. 362—364, und die in der Anmerkung beigebrachten andern Versionen dieser Sage.

389.

Steinläswische und der Eselsdik.

Mündlich.

Oberhalb Merxhausen liegt auf der Höhe eine Wische, die heißt Steinläswische; auf der graste einmal ein Esel, als das Erdreich plötzlich mit ihm versank und einen tiefen Schlund an der Stelle bildete; danach aber soll er in einem Teiche auf dem Binder beim Amte Hunnesrück wieder zum Vorschein gekommen sein, welcher davon noch bis auf den heutigen Tag der Eselsdik genannt wird.

Ueber Quellen und Teiche, die miteinander in Verbindung stehen, vgl. oben zu Nr. 368; ein Eselsborn bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 198. So versinken zwei Fohlen bei Golmbach

und kommen erst bei der Sägemühle bei Amt Forst wieder zum Vorschein. Wolf, Zeitschrift, II, 110.

390.

Zwerge stehlen Erbsen.

Mündlich.

Der alte Gänsehirt zu Bevern erzählte:

Einem Bauern haben einmal die Zwerge fortwährend die Erbsen ausgenascht, ohne daß er sie doch jemals hat sehen oder fangen können, denn wenn sie ihre Hüte aufhaben, kann sie niemand sehen. Da ist er zum Pastor gegangen und hat den um Rath gefragt, der hat ihm gesagt, er solle mit seinem Knechte hinausgehen und ein slåt snöre mitnehmen, aber noch vor Sonnenaufgang. Deshalb ist er denn auch bereits am Abend hingegangen, um die Nacht hindurch zu wachen, damit er die Zeit ja nicht verschlafe. Wie er so sitzt, hört er die Zwerge miteinander sprechen; da sagt der eine zum andern:

„Dat's gaut dat dat de dumme biure nich weit,
dat de sünn um twölben upgeit."

Wie er das hört, gibt er schnell dem Knechte einen Wink, da laufen sie mit über das Feld gespannter Schnur dasselbe hinab und reißen den Zwergen die Hüte ab. Da waren sie gefangen und haben dem Bauern den Schaden theuer bezahlen müßen. — Die Sonne geht nämlich, wie der alte Hirt sagte, überall um 12 Uhr auf, aber zum Vorschein kommt sie erst später!

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 434; Schambach u. Müller, Nr. 147, 1. 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 194; abweichende Züge ebendas., S. 210; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 33. — Unweit Grewen bei Münster gibt es einen Sandberg, in welchem viele Löcher sind. Darin haben vor

Zeiten Zwerge gehaust, welche den Anwohnern die Zukunft vorhersagten. Einen Bauer, der sich Raths erholen wollte, beschieden die Zwerge auf den folgenden Morgen. Er kam nach Sonnenaufgang. Da rief man ihm zu: „Dat de buër nitt weit, wann de sunne upgeit!“ und er mußte unberathen wieder abziehen; Woeste in der Germania, IX, 292.

391.

Zwerge rauben ein Mädchen.

Mündlich.

Der Wirth am Schlage bei Bevern erzählte:

Die Zwerge haben einmal ein Mädchen geraubt und mit in ihre Höhle genommen, wo sie es lange festgehalten haben; zu einer Zeit aber, wo sich der Berg aufgethan, hat sie Erlaubniß gehabt, hinauszugehen, hat aber versprechen müßen, wiederzukommen und niemand zu sagen, wo sie sei. Da ist sie denn zu ihren Geschwistern gegangen und die sind ihr nachher heimlich nachgegangen und haben sie befreit; wie? wußte der Erzähler nicht zu sagen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Märchen, Nr. 4 mit der Anm., und unsere Nr. 26, 417 mit der Anm.; über die Entführung von Jungfrauen durch Zwerge vgl. Grimm, Mythologie, S. 435. Die Sage ist ihrem Inhalt nach deutlich dieselbe, wie die von dem Mädchen in der Mordkuhle u. s. w., über deren Bedeutung ich auf die Anmerkung zu Nr. 26 verweise.

392.

Weiße Frau auf dem Eberstein.

Mündlich.

Bei Bevern an der Weser liegt der Eberstein; auf dem läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, die er-

löst sein will. Einer ist ihr einmal in den Berg hinein gefolgt, da ist's herrlich und prächtig gewesen, und ein großer goldener Tisch hat mitten im Zimmer gestanden. Die weiße Frau hat ihm aber gesagt, wenn er sie erlösen wolle, solle er am folgenden Tage wiederkommen; er dürfe sich aber vor nichts scheuen. Das hat er denn auch versprochen und ist am folgenden Morgen wieder hingegangen; aber es muß doch wol so etwas Grauenhaftes erschienen sein, vor dem er sich gescheut hat, denn er hat sie nicht erlösen können. Ehe er aber den Berg wieder verlaßen hat, ist ihm die Jungfrau noch einmal in ihrer wirklichen Gestalt erschienen und hat gesagt, nun müße erst wieder eine Eiche gepflanzt und etwas daraus gemacht werden (was? wußte der Erzähler nicht), bis wieder einer kommen könne, sie zu erlösen.

So erzählte der alte Gänsehirt zu Bevern, der Wirth an der Barre der Straße sagte aber, sie habe gerufen, nun könne erst wieder nach hundert Jahren einer kommen, sie zu erlösen; derselbe sagte auch, die Junker habe Junker Dennemarken geheißen.

Vgl. Nr. 12, 276, 383; über die zu pflanzende Eiche u. s. w. vgl. die Anmerkung zu Nr. 276. Wenn die Burg Eberstein, welche bei Schambach u. Müller, Nr. 112, vorkommt, dieselbe ist wie die unsere, so würde sich noch eine andere Version an unsere Sage anreihen.

393.

Hund hockt auf.

Mündlich.

In der Brauersgaße zu Bevern ist's nachts nicht recht richtig; schon mancher, der dort entlang kam, hat einen Hund mit feurigen Augen tragen müßen, der ihn

erst, wenn er unten zur Brücke gekommen ist, wieder verlaßen hat.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 210, 4. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 15.

394.

Schatz vergraben.

Mündlich.

Bei Holzmünden liegt ein Hof, auf dem schon seit langer Zeit die Gerberei betrieben wird; da hat etwa vor drei Menschenaltern ein Besitzer gewohnt, der dort einen großen Schatz vergraben hat; aber als er gestorben ist, hat es ihm keine Ruhe im Grabe gelaßen, und es hat ein Gepolter im Hause gegeben, daß es zulètzt kein Mensch mehr hat in demselben aushalten mögen. Da hat man denn endlich einen Pater kommen laßen, der hat den Geist in eine Flasche gebannt und diese unter den Altar in Brakel gesetzt; nur einmal alljährlich hat er ihm erlaubt, auf sein altes Besitzthum wieder zurückzukehren, und so kommt er denn auch noch bis auf den heutigen Tag einmal im Jahre und sieht, ob sein Schatz noch da ist; etwas davon soll jedoch bereits ausgegraben sein.

Vgl. Rochholz, I, Nr. 104, wo ein Geist ebenfalls in eine Flasche gebannt und vergraben wird, und noch Weiteres über das Bannen in Flaschen ebendas., zu Nr. 150; ebendas. Nr. 164, 218, 220; Simrock, Mythologie, S. 490.

395.

Die Glocke zu Bergen.

Durch Reinhold von Pommeresche.

In der Stadt Bergen auf Rügen lebte einmal ein Glockengießer, dem bisher sämmtliche Glocken misrathen waren; da machte sich einmal sein Lehrbursch an die Form und goß eine vortreffliche Glocke. Aus Neid darüber, daß der Guß so schön gerathen war, erstach der Meister denselben und vergrub ihn unter dem Schweinskofen seines Hofes. Die Glocke gab er darauf für sein Werk aus und erhielt eine große Summe Geldes dafür. Als man sie aber aufhängte und sie zum ersten male geläutet wurde, da sang sie:

„Schâde, schâde,
dat de jung dôt is!
hê liggt begrâven
unnern swînskâven,
schâde, schâde,
dat de jung dôt is!"

Das klang so laut und deutlich, daß es jedermann verstand, aber keiner konnte den Sinn begreifen. „Wat fôr'n jung?" fragten die Leute, „wat hêtt dat van wägen den swînskâven, wûr de jung dôt liggen sall?" Endlich kam man auf den Lehrjungen des Glockengießers. „Datt mött he sin", sagten die Leute, „wech is hê kâmen, man wêt nich wûrhen." Da grub man unter dem Schweinskofen nach, fand die Leiche und der Mörder erlitt die gerechte Strafe.

Vgl. Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 45, 3.; Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen u. s. w., Nr. 150, wo die Glocke singt: „Schad um den Jungen, schad um den Jungen", und Anmerkung S. 595 über die pronsdorfer Glocken, wo bemerkt

wird, daß die pronsdorfer Jungen nach zweinotiger Melodie den Spruch: „Schad is, dat de Lehrburs doet is“, singen. Auch mir liegt eine solche zu obigem Lied vor, die sich von g nach c hinunterbewegt; die erste Silbe von begråven und swinskåven steigen nach c hinauf. Zur Literatur dieser Sage vgl. noch oben Nr. 340 mit der Anm.

396.
Die Schoppermühle bei Loitz.

Von demselben.

In der Nähe von Loitz liegt die Schoppermühle, in der es bis vor kurzer Zeit nicht recht richtig war; es erschien nämlich um 12 Uhr nachts ein gewaltig großer, pechschwarzer Höllenhund mit glühenden Augen, feuriger Zunge und schrecklichen Zähnen in derselben. Seit langer Zeit trieb er seinen Spuk in der Mühle, bis endlich der vorige Superintendent in Loitz dort eine Nacht mit Bibellesen zubrachte; da verschwand der Spuk.

397.
Die Hexe im Busch.

Von demselben.

Dicht bei Dreschwitz auf Rügen liegt ein kleines mit Buschwerk bewachsenes Stück Land; hier hatte eine Hexe ihre Behausung und machte sich ein Vergnügen, alle Leute zu verhexen; sie war kugelfest und wurde nur endlich durch einen Jäger mit einem geweihten Ring erschoßen.

398.

Spott beim Gewitter.

Von demselben.

Bei Grugel in Neuvorpommern war ein Vater mit seinem Sohne auf dem Felde und pflügte, da zog ein schweres Gewitter herauf und ein heller Blitz zuckte hernieder, dem krachender Donner folgte. Der gotteslästernde Sohn rief: „Petrus schûft kâgel", doch der fromme Vater warnte ihn, und kaum hatte er ausgesprochen, als ein zweiter, noch heftigerer Schlag erfolgte. Jetzt rief der Sohn: „Nu kümmt he mit söss." Der Vater warnte ihn zum zweiten male, allein umsonst. Bei einem dritten furchtbaren Schlage rief der Sohn: „Nu kümmt hê mit twölf", aber gleich darauf fuhr ein Blitz hernieder und erschlug den Gotteslästerer.

399.

Balder von Serpin.

Von demselben.

Ein armer redlicher Bauer brauchte nothwendig Geld und sann und sann, wo er wol etwas leihen könne; indem fuhr er beim Schloße Serpin vorbei, und ein freundlicher Mann trat an ihn heran und fragte ihn, warum er so bekümmert sei und ob er ihm nicht helfen könne. Da klagte ihm der Bauer seine Noth, der Fremde hieß ihn einen Augenblick warten und brachte gleich darauf einen ganzen Scheffel Gold herbei, welchen er dem Bauer unter der Bedingung gab, daß er ihn zu bestimmter Frist zurückzahle. Der Bauer glaubte erst, er habe mit dem Bösen zu thun, allein der Mann beruhigte ihn bald und sagte: „Wenn du am Zahlungstage herkommst, so rufe nur nach Balder von Serpin!"

Das Geld brachte dem Bauer viel Glück, und er fand sich dankbar am bestimmten Zahlungstage ein und rief: „Balder von Serpin hâl dî dîn geld.“ Allein umsonst, er erschien nirgends, bis endlich eine Stimme rief: „Balder is nich mîer, Balder is fûrt, beholl dîn geld.“

Vgl. oben Nr. 269 mit der Anm.

400.

Sagen vom Wode.

Nach schriftlichen Mittheilungen des Gymnasiasten Reinhold von Pommeresche.

In Neuvorpommern weiß man noch manches von Wode, dem wilden Jäger zu erzählen; einige sagen, er sei ein Bote Klapperbein's, des Todes, andere halten ihn für den Teufel, wieder andere erzählen, er sei mit seiner Seele dem Teufel verfallen, die er ihm um den Preis, ewig jagen zu dürfen, verpfändet habe, und endlich erzählen sie:

Der Wode war ein reicher Edelmann, deßen Wohnsitz man nicht anzugeben weiß; einst jagte er einen Eber und verwundete ihn tödlich; derselbe wurde auf einem Wagen nach Hause geführt, wo ihn Wode triumphirend seiner Frau zeigte, die ihn am Morgen gebeten hatte, nicht zur Jagd zu gehen, da sie seinen Tod geahnt hatte. Jetzt aber, wo der Eber todt war oder es schien, hob ihn der Wode in die Höhe, aber das todtgeglaubte Thier schlitzte ihm den Bauch auf, daß er bald nachher seinen Geist aufgab. Im Tode jedoch rief er noch, wenn er durch einen todten Eber sterben solle, so wolle er ewig jagen.

Vgl. die Hackelbergsage, Norddeutsche Sagen, Nr. 182, 203, 1., 265, 1. 2. mit der Anm.; unten Nr. 406; Schambach u. Müller,

Nr. 97 und S. 346—347; Müllenhoff, Vorr., S. 45; Wolf, Zeitschrift, I, 30; abweichende Züge ebendas., III, 53. Wichtig ist, daß hier geradezu von Wuotan erzählt wird, was sonst nur von Hackelberg, weshalb weitere Bestätigung zu wünschen wäre; dieselbe ist für die Nachricht, daß Wode der Bote des Todes sei, zu wünschen, da der Heljäger und die Hel dadurch in nächste Berührung treten, wie eine solche schon Norddeutsche Sagen, Nr. 310, Anm., vermuthet wurde; dazu halte man nun noch den als Todesboten auftretenden Schimmel, Gebräuche, Nr. 165, und die Anmerkungen zu Nr. 33 a, 148 d.

401.

Ein Mann, der von Camitz nach Grugel ging, mußte einen bedeutenden Wald passiren; auf einmal hörte er in der Luft ein gewaltiges Getöse, wie von einer fernen Jagd, und den Ruf:

„Midden innen weg
süs bîten dî mîne hunne!"

Er warf sich sogleich platt auf den Bauch und fühlte, wie die Hunde über seinen Rücken fortliefen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 876; in Schwaben zieht dem Muotesheer ein Geist voran, der warnend ruft:

„Außem Weg!
daß niemand was gescheh!"

Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 142, 143—145, 146, 147, 149, 156; ebenso im Elsaß, wo einer vorausläuft, welcher schreit: „Abweg, abweg, daß Niemants nichts schähe", Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 322; „Drei Schritt abweg", ruft der Dürst, wenn er zur Erntezeit durch die Saaten reitet, Rochholz, zu I, Nr. 140. In Schwyz bei Wollerau spukt ein Frauengeist, welcher dem Vorübergehenden zuruft: „Drei Schritt aus dem Weg", Rochholz, I, Nr. 181 g; in Holstein heißt es: „Bleib du im großen Mardelweg, so beißen dich meine Hunde nicht", Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 602. Das Niederwerfen ist gewöhnliche Vorschrift, trägt einer dessenungeachtet einen Schaden davon, so soll er, nach kärntener Vorschrift, sich über Jahr und

Tag an die nämliche Stelle legen und er wird geheilt; Mannhardt, Zeitschrift, III, 34. Von einem, der sich nicht niederwarf und sechs Wochen lang mit in die Luft genommen wurde, erzählt Leoprechting, S. 86.

402.

Ein Schäfer lag nachts mit seiner Heerde am Saume eines Waldes, da kam der Wode mit der wilden Jagd daher und befahl ihm aus dem Wege zu gehen, aber der Schäfer erwiderte, er habe gleiches Recht auf den Wald wie der Jäger, da ergriff ihn der Wode und zerriß ihn in Stücke.

403.

Ein Müllerbursche stand vor der Mühle, als ihm die wilde Jagd vorüberzog. „Nimm mî mit“, rief der Bursche. „Halb part“, sagte Wode und warf ihm, als er zurückkehrte, eine Menschenkeule vor die Mühle, indem er rief:

„Häst du wullt jâgen
kannst ôk mitgnâgen.“

Die Keule versuchte der Bursche auf alle mögliche Weise wegzuschaffen, es ging aber nicht; endlich wurde sie gebannt.

Vgl. Gebräuche und Aberglaube, Nr. 21; ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135, wird erzählt, daß der wilde Jäger mit seinen eigenen Hunden keinem Menschen beikommen könne und ihm dies nur mit von Menschen geliehenen möglich sei. Wolf, Zeitschrift, I, 292 fg.; II, 181, ist der Zurufende zwar während des Vorüberzugs durch das Kreuzeisen des Fensters geschützt, aber ein Viertel eines Fremden, der in der Scheune geschlafen, hängt an der Thür. Wolf, Zeitschrift, II, 35, hetzt ein Knecht seinen Hund, als er das wilde Gjaid heranbrausen hört; als er darauf bei

seiner Sennerin ist, reißt ein feuersprühender Jäger das Dach auf, wirft ihm eine halbe Wildfrau herab mit den Worten: „Da hast du eine halbe Wildfrau zum Lohn, daß du uns deinen Hund mitjagen ließest, ohne ihn hätten wir heute keine erjagen können.“ — Vgl. noch Rochholz, I, zu Nr. 139, und über die Sagen vom Wöd im allgemeinen noch Hoefer in Pfeiffer's Germania, S. 101—105. Auch in den dort gegebenen Mittheilungen wirft der Wöd ein Menschenbein, das einmal als Frauenkeule bezeichnet wird, dem Mitschreienden herab, S. 103.

404.

Wilder Jäger jagt eine Frau.

Mündlich aus Grabow.

Ein Bäckermeister aus Königsberg in der Neumark war einmal über Land gegangen und kehrte erst spät abends nach Hause zurück; als er in die Gegend von Bernickow kam, hörte er plötzlich in einem nahen Holz ein gewaltiges Hallo und Hundegebell, und als er seine Augen der Gegend zuwandte, sah er eine Frau mit langen wallenden Haaren aus dem Walde hervorstürzen, hinter der unmittelbar der wilde Jäger mit seiner ganzen Schar folgte; nur wenige Secunden konnte er die wild dahinbrausende Jagd sehen, denn schnell war alles wieder im nächsten Holze verschwunden; nur aus der Ferne hörte er noch Toben und Hundegebell.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 115 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 68—71; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 258. Der wilde Jäger jagt Frauen aus dem Holze, Pröhle, Unterharzsagen, S. 207, und die Anmerkung zur vorigen Nummer.

405.

Wilder Jäger jagt ein Kind.

Mündlich aus Joachimsthal.

Eines Abends hat sich einmal ein Holzhauer in der Forst verspätet, da hört er in der Ferne die wilde Jagd daherbrausen und zieht zu seiner Sicherheit einen Kreis um sich, in welchem er stehen bleibt. Kaum hat er das gethan, so hört er auch schon die wilde Jagd dicht über seinem Haupte und in demselben Augenblick stürzt ein nacktes Kind neben ihm in den Kreis nieder. Da ruft eine Stimme aus der Luft herab, er solle das Kind aus dem Kreise herausstoßen, aber er fürchtete, daß ihm ein Leides widerfahren möchte und that es nicht. Da ließ sich die Stimme zum zweiten male vernehmen und sagte, wenn er es thun wolle, werde ihm kein Leid geschehen. Darauf stieß er das Kind aus dem Kreise hinaus und augenblicklich war es verschwunden; die wilde Jagd aber brauste sogleich weiter.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 151, und die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 115.

406.

Der Traum vom Eber.

Mittheilung des Gymnasiasten Vollmer.

Im Luchsjagdschloß bei Falkenburg in Pommern soll vor Zeiten ein gräflicher Förster, Namens Klützke, gewesen sein; dem hat einmal in der Nacht vor einer Eberjagd geträumt, daß er einen großen Eber erlegen, aber von ihm verwundet werden würde. Durch den Traum gewarnt ist er zu Hause geblieben, aber nach der Jagd vom Schloße herabgekommen, wo er unter dem erlegten Wilde gerade einen solchen Eber, wie den

im Traume gesehenen, fand; als er nun denselben vom Wagen hob, um ihn zu besehen, glitt er ihm aus der Hand und der Hauer fuhr ihm ins Bein, sodaß er lange Zeit daniederliegen mußte, aber endlich doch wieder genas.

Vgl. oben Nr. 400 mit der Anm.

407.

Der Hopfensee bei Berlinchen.

Schriftlich von Hrn. Tangermann.

Unweit von Berlinchen in der Neumark an der Straße nach Bernstein liegt ein kleiner See, der Hopfensee genannt; an seiner Stelle soll vor alters ein Mönchskloster gestanden haben, in welchem die Mönche zuletzt ein gottloses Leben führten und namentlich mit den Nonnen eines benachbarten Klosters Buhlschaft trieben. Da ist einst am Johannistage ein gewaltiges Donnerwetter hereingebrochen und das Kloster sammt allem, was darin war, ist versunken und an seiner Stelle der See entstanden.

An jedem Johannistage vernimmt man Läuten aus der Tiefe, auch zeigt sich dann eine Jungfrau (Seejunker genannt), die dreimaliges Wehe ruft. Sie soll ehemals eine Nonne gewesen sein.

408.

Dicht am Hopfensee erhebt sich eine Anhöhe, auf der vor alters ein festes Schloß gestanden hat, in welchem ein Herr von Voß gewohnt haben soll. Dieser trieb arge Räubereien und verübte viele Greuel, sodaß Gott endlich sein Schloß mit Mann und Maus in den Hopfensee hinabstürzte. Am Johannistage um 12 Uhr mittags

erscheint eine Nixe, die sitzt auf dem nach ihr benannten Nixensteine am Hopfensee und kämmt ihr langes Haar. Sie soll eine Kammerfrau des Herrn von Voß gewesen sein und vielen Antheil an seinen Greueln gehabt haben.

409.

Tabelhof.

Schriftlich von demselben.

Dicht bei Berlinchen liegt das Rittergut Tabelhof, dessen Namen folgenden Ursprung haben soll.

Einer der frühern Kurfürsten von Brandenburg hatte hier in der Gegend eine Geliebte und zeugte mit ihr einen Sohn. Da er ihn nun gern zu etwas gemacht, sich doch aber nicht öffentlich als Vater desselben bekennen wollte, hieß er die Mutter das Kind an einem bestimmten Tage an dem Wege nach Berlinchen, wo er vorüberreiten würde, aussetzen. Also that sie, und als nun der Kurfürst mit seinem Gefolge an die Stelle kam, wo jetzt Tabelhof liegt, da sah er den Kober (provinziell: die Tabel), in welchem das Kind lag, und ließ ihn sich bringen. Als er den Knaben sah, rief er: „Das ist der Junker von Tabel, und die Gegend, wo er gefunden ist, soll sein Eigenthum sein.“ So ist das Rittergut Tabelhof entstanden, welchem der Kurfürst noch bedeutende Gerechtsame und ausgedehnte Besitzungen beigelegt hat.

410.

Der Junkernspring.

Schriftlich von demselben.

Auf dem Brunkenschen Berge bei Berlinchen stand vor Zeiten eine feste Burg, die der Herr von Brunken

bewohnte; an dem Fuße des Bergs aber lag die Stadt gleiches Namens, von der man noch heutzutage Mauerreste zeigt. In dieser Stadt lebte vor Zeiten ein ehrsamer Bürger, der drei Töchter hatte, die von hoher Schönheit waren; ihnen stellte der Herr von Brunken nach, um sie zu verführen. Einstmals traf er sie auf der Jagd im Walde allein an und befahl sogleich seinen Leuten, sie zu ergreifen. Diese flohen indeß und stürzten sich in einen Spring, welcher nun nach ihnen der Junfernspring genannt wurde.

411.
Der untergegangene Oberskrug.

Zwischen Rietz und Prutske (bei Brandenburg) liegt unweit des Sees eine Vertiefung, wo in alter Zeit der Oberskrug gestanden haben und dann versunken sein soll. In diesem waren, wie man erzählt, die Leute an einem Sonntage versammelt und tanzten über die Gebühr, da zog plötzlich ein schweres Gewitter herauf und der Oberskrug versank in die Tiefe.

Vgl. oben Nr. 350; Märkische Sagen, Nr. 62. Der Name Oberskrug ist nur Entstellung aus dem unverständlich gewordenen Näbers- oder Nobiskrug.

412.
Das untergegangene Dorf.

Zwischen Prutske und Netzen (bei Brandenburg) liegt am Wege ein kleiner See, der von unergründlicher Tiefe sein soll und der Görnesee heißt. Hier hat in alter Zeit ein Dorf gestanden, welches aber untergegangen ist; man erzählt, ein alter Herr mit seinem

Diener seien daselbst eingekehrt, da habe der letztere den Hahn krähen hören, welcher gerufen, daß um 12 Uhr das Dorf untergehen werde. Das hat er seinem Herrn gesagt, der ist aber so tief beim Spiel oder Tanz gewesen, daß er sich nicht hat mögen stören laßen; der Diener ist jedoch immer und immer wiedergekommen, und als endlich die Zeit schon nahe gewesen, hat er ihn mit Gewalt fortgezogen und auf seinen Wagen gebracht. Und in demselben Augenblick ist auch schon alles versunken, der Knecht aber hat die Pferde angetrieben und ist glücklich mit ihnen davongekommen, der Hinterwagen mit dem Herrn aber ist mit allem Uebrigen in die Tiefe gesunken.

Vgl. oben Nr. 360 mit der Anm.; Märkische Sagen, Nr. 207.

413.

Glocken mustern sich.

In dem Görnesee liegen tief auf dem Grunde die Glocken des dort untergegangenen Dorfs; Fischer haben sie schon zuweilen in den Netzen gehabt, aber immer noch nicht herausziehen können. Eines Tags ist auch einer an den See gekommen, da hat er die Glocken, es sind aber deren zwei, andere sagen drei gewesen, am Ufer gefunden, wie sie sich im Sonnenschein musterten; als er aber näher gekommen, hat er sie sprechen hören:

„Anne Susanne
Komm mit mi to lanne.“

Da hat ihr die andere geantwortet:

„Anne Margrete
wi will'n to grunne schêten.“

Und kaum hat sie das gesagt, so haben sie sich wieder in die Tiefe hinabgestürzt.

Auf dem See ist es auch sonst nicht recht geheuer; oft, wenn die Fischer bei der Arbeit gewesen sind, haben sie die wilde Jagd daherbrausen hören und nur eilen müßen, ans Land und nach Hause zu kommen, sonst ist es ihnen schlecht ergangen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 62 mit der Anm. Wenn man vergleicht, daß nach Nr. 412 im Görnesee ein Dorf untergegangen ist und sich die Sage ganz an die von den Seen, die als Eingang zur Unterwelt gedacht werden, anschließt, wozu auch noch der Zug kommt, daß man bei niedrigem Waßer einen Pfahl mitten im See bemerkt haben will, so scheint auch hier die Stätte der wilden Jagd in demselben, d. h. in der Unterwelt befindlich gedacht zu sein; vgl. zu Nr. 363, 364, 369.

414.
Zwerge schenken Kuchen.

Hart am Görnesee liegt eine ziemlich steile Anhöhe, aus welcher ein kleiner Spring zu dem See hinabfließt; hier hat mancher, der das gekonnt hat, die Unterirdischen gesehen, denn der Weg nach Netzen führt zwischen See und Berg dahin. Einmal ist auch einer hier entlang gefahren, der hat gesehen, wie die Unterirdischen gerade beim Backen waren; da hat er ihnen zugerufen, sie sollten ihm auch etwas davon geben, und ist weiter gefahren. Abends als er von Brandenburg zurück und wieder an dieselbe Stelle kam, hat er von ungefähr umgeblickt, da hat ein schöner Kuchen hinten auf dem Wagen gelegen, den hatten ihm die Unterirdischen geschenkt.

Vgl. oben Nr. 139 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 202, Nr. 352 c; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 82; Baa-

der, Nr. 231, 249; Rochholz, I, 336. Fast regelmäßig kehrt der Zug wieder, daß der Betreffende den Kuchen erst bei der Rückkehr zu der Stelle, wo er den Wunsch ausgesprochen hat, findet. Ein Bauer, der in die Höhle der Zwerge geräth, wird dort mit Rahmwähen, Butterschnitten und Kuchen bewirthet, Rochholz, I, Nr. 191. Die Zwerge bei Leuggern, welche bei der Arbeit helfen, bringen schöngebackene Kuchen mit, ebend., I, Nr. 193. Den Grund dieser Geschenke erklärt die Sage bei Rochholz, I, Nr. 194: „So oft ein Bauer sein Land umpflügte, dem die Zwerge vorher in seine reifen Aehren gegangen waren, kamen sie zu ihm auf den Acker und legten ihm dankbarlich ein feines Kuchenbackwerk auf das Höchli seines Pflugs." Noch andere Kuchen schenkende Zwerge: Rochholz, I, Nr. 195, 225, 227. Das Tischchen deck dich unserer Märchen ist doch wol zunächst aus diesen geschenkten Kuchen der Zwerge hervorgegangen; es erscheint ganz deutlich bei den Zwergen in mehreren Sagen bei Müllenhoff, Nr. 390, 391, 590, 599; in andern Sagen ist nur schlechtweg von gefundenem Mittagessen nebst Geld die Rede, Norddeutsche Sagen, Nr. 44, 290, 2., wie auch 288, 3., wo der Stier auch den Unterirdischen angehört. Bei Rochholz (Nr. 194) geben die Zwerge zu dem Kuchen auch Most. Dagegen will Wolf (Beiträge, I, 18 fg.) das Tischchen deck dich auf Wuotan beziehen. Doch ist vielleicht von vornherein ein Unterschied vorhanden gewesen zwischen Königen und Herren einerseits und Bauern andererseits; jene speiste vielleicht nur Wuotan, diese Donar oder sein Zwergenvolk; darauf scheint auch der Unterschied zwischen den mit Gästen besetzten Tafeln (vgl. oben Nr. 217), die sich dem Walhallamahl vergleichen, und dem nur mit Speisen besetzten Tisch der Zwerge, der gut zum stillen Volk paßt, zu deuten. — Auch von weißen (?) Jungfrauen findet sich die Sage, welche einen Pflüger bitten, seine Arbeit einzustellen, damit ihnen der Sand nicht in den Teig falle; als er ihren Wunsch erfüllt, liegt ein Kuchen auf seinem Pfluge; Lyncker, Nr. 139.

415.

Spukender Kempe.

Auf dem ebengenannten Theile des Wegs zwischen Netzen und Prutske, wo der See dicht an die Höhe grenzt, hat sich an einer Stelle, die der Krughof heißt, in früherer Zeit oft ein Kempe blicken laßen, der ist, wenn die Leute nachts des Wegs kamen, ihnen zwischen die Beine gelaufen, sodaß sie eine gute Strecke Wegs haben auf ihm reiten müßen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 58, 198; spukende Säue bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 255; Bechstein, Thüringische Sagen, III, 186; ein dreibeiniges, Mannhardt, Zeitschrift, III, 62. Alle Sagen von Nr. 412—415, die vom Görnesee und der Umgegend handeln, weisen auf die Unterwelt, daher erklärt sich denn auch das Auftreten des Kempen, als unterweltlichen Thiers; vgl. zu Nr. 363, 364.

416.

Ein Kobold als rother Hahn.

Eine Bäuerin aus Netzen erzählte:

Der Kobold bringt einem nicht nur alles, was man haben will, sondern weiß auch verborgene Dinge anzugeben. Als die Franzosen hier waren, lag bei meiner Tante einer im Quartier, der hatte einen solchen Kucks unter dem Arme, und wenn er irgend etwas verlangte, was man ihm nicht geben wollte, so fragte er den kleinen Kerl, da wußte er's gleich und ging in den Keller oder Garten, wo man das Gewünschte vergraben hatte, und holte es sich.

Ein Bauer fuhr auch einmal mit seiner Frau von Brandenburg heim, und da sie sich schon längst einen Kobold gewünscht, sprachen sie auch jetzt wieder davon, und in demselben Augenblick sahen sie auch ein kleines

rothbuntes Hähnchen neben dem Wagen daherlaufen; da griff es der Bauer und nahm es mit sich nach Hause. Als sie hier angekommen waren, setzten sie sich zur Mahlzeit, da warf es plötzlich die Teller einen nach dem andern vom Bret, und als der Bauer meinte, der Kobold wolle wol auch etwas haben, und ihm Birnen und Klöße hinsetzte, warf es ihm diese an den Kopf, daß der Bauer endlich fragte, ob er denn Birnen und Klöße nicht eße. Da rief er: „Nê bêren un klümpe mag ik nich, ik êt schinken un brâde." Als der Bauer das gehört hat, ist ihm wol etwas bange geworden und er hat ihn gern wieder lossein mögen, hat aber nicht gewußt, wie er es hat anfangen sollen; denn schloß er ihn in die Lade, gleich war er wieder heraus. Da hat ihm endlich einer gesagt, er solle sich einen ganzen Stiefel voll Geld wünschen, den werde der Kobold nicht bringen können, aber als er dem Kobold diesen Auftrag gegeben, hat er ihn in kurzer Zeit ausgeführt. Endlich kam einer, der rieth dem Bauer, daß er dem Kobold Flachs zu spinnen geben solle, das werde er nicht thun können; so ist's auch geschehen und so ist er den Kobold wieder losgeworden.

Der Ausdruck Kucks wird wol aus Puks entstellt sein; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 17—19 mit der Anm. Ebendaselbst, Nr. 48, tritt eine Henne als Kobold auf, und in der Anmerkung ist darauf hingewiesen, daß der Nix so groß wie ein lütt hãneken sei; bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 315, gebt ein Geist als wunderschöner Hahn um. Bei Slawen und Ungarn erscheint der Kobold ebenfalls als Vogel, Wolf, Zeitschrift, 1, 265; auch Märkische Sagen, Nr. 181, 182, ist eine Sage mitgetheilt, wo der Kobold die Gestalt eines Vogels, von der Größe einer Elster, mit rothen und schwarzen Federn annimmt.

Daß der Kobold keinen Flachs spinnen kann, hängt wol damit zusammen, daß er ein Feuergeist ist.

417.
Die Mordkuhle bei Warnow.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten O. Büsscher.

In dem Forstrevier Warnow auf der Insel Wollin befindet sich eine Schonung, welche die Mordkuhle heißt. Dort soll sich ein Räuberhauptmann mit seiner Bande aufgehalten haben; um sogleich Nachricht von jedem, welcher die Straße kam, zu erhalten, hatte er Drähte über den Weg gezogen, welche zu einer in der Höhle befindlichen Klingel hinliefen. Sobald nun jemand über diese Drähte ging, klingelte es in der Höhle, die Räuber stürzten hervor und nahmen ihn gefangen. Niemand aber, der einmal in die Höhle gebracht war, kam lebendig wieder heraus; einst jedoch nahmen die Räuber ein Mädchen gefangen, und da sie es nicht gleich tödteten, fand es Gelegenheit zu entfliehen, als die Räuber auf einem Streifzuge waren. So kam sie glücklich nach Warnow und erzählte dort den Vorfall; nach einigen Tagen sollen die Warnower die Räuber durch ein Gitterfenster, welches an der Decke der Höhle angebracht war, mit Grütze verbrannt haben.

Vgl. oben Nr. 26, 391; Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 279; Schambach u. Müller, Nr. 66, 69 mit der Anm. Die Drähte mit daran befestigten Klingeln kehren in diesen Sagen stets wieder; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., und Schambach u. Müller, zu Nr. 1.

418.
Dom und Brücke zu Bamberg.

Mündlich von einem Schmiedegesellen.

Den Thurm des bamberger Doms und die dortige Brücke hat ein berühmter Meister mit seinem Gesellen

um die Wette gebaut; als nun der Meister fast fertig war und der Geselle noch weit zurück, da hat er einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm die Brücke schnell baue, dafür solle er auch das erste lebende Wesen, das darübergehe, haben. Nun hat sich der Teufel rasch an die Arbeit gemacht und ist binnen kurzer Zeit fertig gewesen, der Geselle aber hat einen Hahn geholt und den über die Brücke gejagt; da ist der Teufel ärgerlich mit ihm von dannen gezogen. Den Baumeister des Thurms hat aber die frühere Vollendung der Brücke so verdroßen, daß er sich in seinem Unmuth vom Thurme herabgestürzt hat.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 166 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 972; Schöppner, Nr. 114, 374, 1042. Das umgekehrte Verhältniß, daß nämlich der Meister den Gesellen herabstürzt, findet sich bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 224; Bechstein, Thüringische Sagen, III, 133; es ist die alte Sage vom Dädalos, der seinen Schüler Talos, weil er ihn zu übertreffen droht, von der Burg herabstürzt; Preller, Griechische Mythologie, II, 345—346.

419.

Der Hexenritt.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Einmal ist ein reicher Bauer gewesen, von dessen Frau die Leute sagten, sie wäre eine Hexe. Das sprach sich so lange aus, bis endlich dem Bauer selbst etwas davon zu Ohren kam. Der wollte nun der Sache selbst recht auf den Grund kommen und ging einen Tag vor der Mainacht hin und holte sich einen Torf von dem Grabe eines ungetauft gestorbenen Kindes. Den Torf versteckte er heimlich und legte sich abends mit seiner Frau schlafen. Er drückte die Augen zu und that, als

wenn er fest schliefe, obwol er ganz wach war und auf alles genau Acht gab. Als die Glocke 12 schlug, stand richtig die Frau auf und schlich zur Kammerthür hinaus. Der Bauer nimmt seinen Torf und geht ihr nach bis vor die Hausthür. Hier ist ihm seine Frau auf einmal verschwunden, und er sieht nichts als einen Trupp schwarzer Pferde. Der Bauer aber ließ sich nicht irre machen, sondern stülpte geschwind den Torf auf den Kopf. Da sah er denn keine Pferde mehr, sondern lauter bekannte Frauen und Mädchen, und seine Frau mitten dazwischen; er hörte auch, wie sie sich über die Fahrt nach dem Blocksberge besprachen, denn alle, welche unter der Erde sind, erkennen Hexen und Geister in ihrer wahren Gestalt. Da wurde der Bauer zornig, sprang auf sein Weib zu und schwang sich auf sie, wie auf eines rechten Pferdes Rücken. Er wußte auch den Hexenspruch und rief:

„Rößlein schwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geschwind."

Da erhob sie sich mit ihm hoch in die Luft und hielt nicht an und wurde nicht müde des gewaltigen Ritts, aber der Bauer wurde auch nicht müde und immer von neuem rief er:

„Rößlein schwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geschwind."

Und das war sein Unglück, denn ehe er sich's versah, war die Mainacht um; der Morgen kam über die Berge, und seine Frau war kein schwarzes Roß mehr. Da that sie einen kläglichen Schrei und beide stürzten aus der hohen Luft herab und zerschellten jämmerlich. Und seit der Zeit halten sie alle Nacht den Ritt und haben keine Ruhe bis zum jüngsten Tage.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 71 mit der Anm., 154, 217, 2.; Panzer, Beiträge, I, Nr. 285; II, 168, Nr. 275;

• Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 199; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 101; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 45; Baader, Nr. 130; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 88; Mannhardt, Zeitschrift, III, 54 fg. „Daher kummet es, wan ein hex uff ein gabel sitzt und salbet die selbig und spricht die wort die sie sprechen sol, so fert sie dan da hin wa sie nummen wil.“ Geiler von Kaisersberg (Stöber), S. 63.

420.
Die Studenten und der Teufel.

Von demselben.

Es waren einmal drei Studenten, die machten mit dem Teufel einen Vertrag, daß er ihnen einen aufgehäuften Scheffel Geld geben solle, wofür sie ihm in längstens Jahresfrist ein gestrichenes Maß zurückzugeben oder, wenn sie es nicht könnten, sich ihm zu eigen zu geben versprachen. Der Teufel, der seines Handels gewiß genug zu sein glaubte, da er meinte, sie würden das Geld bald genug durchbringen, brachte alsbald den Scheffel an. Die Studenten aber nahmen das Streichholz, strichen den Berg herunter und bezahlten sofort das gestrichene Maß zurück; da war der Teufel geprellt.

421.
Der Ring im Fische.

Von demselben.

In der Nähe von Bünde wohnte einmal eine Gräfin zu Rienburg, die war gewaltig reich, so reich, daß sie übermüthig ward und in ihrem Uebermuthe einen Ring vom Finger zog, ihn in den Schloßgraben warf und sagte: „So unmöglich es ist, daß ich den Ring wiedererhalte, so unmöglich ist es, daß ich jemals arm werde.“

Aber nur wenige Stunden vergingen, da kam der Koch und brachte ihr den Ring wieder, den er in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte. Nach Verlauf eines Jahres war die Gräfin so arm, daß sie in einer kleinen Hütte Hede spinnen mußte.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 194, Nr. 331; Müllenhoff, Nr. 178 mit der Anm.; Maßmann, Bairische Sagen, I, 87; Ring im Bauch eines Fisches wiedergefunden, auch bei Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 152; Baader, Nr. 405; Herrlein, S. 138; Schöppner, Nr. 286; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 16. Nach einer mündlichen Mittheilung wird die Sage auch in Mansfeld erzählt.

Zahlreiche Nachweise über die Verbreitung derselben bis in den Orient bei Liebrecht, Gervasius von Tilbury, S. 77 fg. **

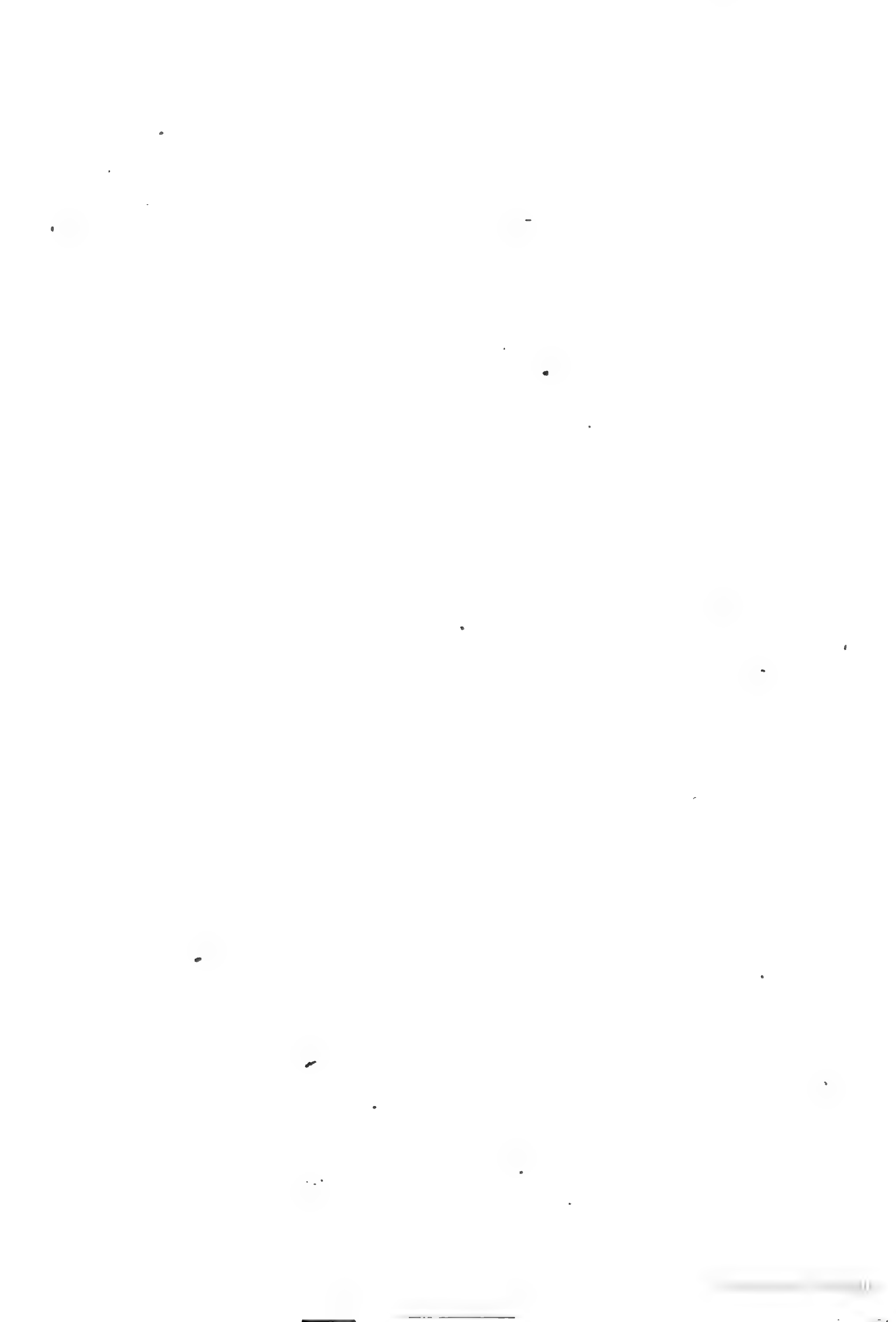
Berichtigungen.

Seite 65, Zeile 13 v. o., statt: S. 11, 91, lies: II, 91
» 318, » 8 v. u., l.: Mahâkâçyapas
» 324, » 6 v. o., st.: Nr. 102, l.: S. CII
» 331, » 16 v. u., l.: Hyndlulied
» 334, » 17 v. o., l.: Tilbury

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Westfälische Sagen, Gebräuche und Märchen.

Zweiter Theil.



Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Zweiter Theil.

Gebräuche und Märchen.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

Inhaltsverzeichniß.

Gebräuche und Aberglauben.

Anhang.

Märchen, zum größern Theil in der Grafschaft Mark gesammelt von Fr. Woeste.

Gebräuche und Aberglauben.



Göttinnen.

1. Wenn man in den Zwölften oder am Fastenabend Flachs auf dem Wocken läßt, so besudelt ihn Frau Wulle. Wolfleben am Oberharz. Obersachswerfen. Dasselbe sagt man zu Rüxei, nur daß hier der heilige Dreikönigsabend genannt wird, welcher auch Frau Hullenabend heißt.

In den Zwölften, sagte man vor alter Zeit, müße abgesponnen sein, sonst komme Frau Wulle und verunreinige den Flachs. Rübeland im Harz.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 103, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 76. Auch Frau Rolle, Sommer, Sagen, S. 167; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 196. Ueber die Bezeichnung Frau Hollenabend vgl. noch zu Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 183.

2. Wenn an dem heiligen Abend der Festtage noch Flachs auf dem Wocken ist, sagt man: „Ich will nur eilen, daß ich ihn herunterbringe, sonst kommt Frau Holle hinein." Frankenau in Heßen.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 23 fg.; an der Mosel, ebendas., I, 194. Wenn ein Mädchen am Samstage den Wocken nicht abspinnt, so gibt es schlechtes Garn, „so kommt die Frau Holle hinein"; Wolf, Beiträge, I, 217, Nr. 178; ebendas., S. 237,

Nr. 435. Durch diese Nachweise erweitert sich der geographische Umfang der Holda etwas gegen die von Grimm (Mythologie, S. 245) angegebenen Grenzen.

3. Während die Wöchnerin schläft, kommt die Holle, nimmt das Kind, macht die Windeln los, reinigt es, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein. Eine Wöchnerin erwachte und sah, wie die Holle mit dem Kinde beim Feuer saß und die Tücher trocknete. Sie schrie, da warf die Holle das Kind ins Feuer und verschwand.

Woeste in der Germania, IX, 283; Grimm, Mythologie, S. 257, 383, 388.

4. Wenn in den Zwölften noch Flachs auf dem Wocken sitzt, so sagt man, die Fuik werde kommen und ihn besudeln; Knechte schmieren auch wol Pferdemist oder Grünkohl hinein und sagen, das habe die Fuik gebracht. Von Angermünde über Crüssow, Stolp a./O., hinüber zur Neumark, über Saaten, Kränig, Grabow bis nach Bahn in Hinterpommern. Penkuhn in Vorpommern.

5. Auf Hiddensee und Ummanz sagt man von zwei Verlobten: „Dār is de oll Frie in't hûs tāgen, dê warden sik trecken“ (heirathen). Mitgetheilt durch Reinhold von Pommeresche.

6. Der Spruch: „De Herthe gift gras, füllt schünen un fass“ ist nicht richtig, sondern heißt im Munde des Volks: „Mai un Juni natt, füllt schün un fatt.“ Derselbe aus Rügen.

7. Wenn jemand Samstags zu lange spinnt, so kommt „Berta met der blauerigen hand“ und streckt diese durchs Fenster. Brockhausen, Eisborn, Drüchelte;

auch an andern Orten, doch ohne den Namen, herrscht der Glaube, nach einer Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89, und oben Sagen, Nr. 47, 48. Nach Montanus erscheint die Bertha auch zur Fastnacht; er sagt S. 23: „Der Festtag ist der Donnerstag vor Fastnacht, am Rhein auch Hubestofent oder Mötzenbestohd und Weiberfastnacht genannt. Bis zu diesem Tage muß die fleißige Spinnerin allen Flachs vom Rocken gesponnen haben, sonst grollt ihr Bertha, die einherzieht, um die Braven und Fleißigen zu belohnen und die Verkehrten und Trägen zu bestrafen. Finden die Burschen am Zimbertstage irgend Flachs auf dem Wocken, so zünden sie den an. Auch gilt dies die ganze Fastnacht hindurch wie in den dreizehn Tagen der Weihnächte. In der Mark und im Oberbergischen gingen früher die Burschen, einer mit einem Spieß voran und sangen:

«Zimberte! Zimberte! Zimberte!
Gebt dem armen Zimberte wat,
Lat uns nit lang hie ston,
Wir müßen noch weiter gohn»,

und so weiter wie im Pfingstliede. Bei uns in Köln reißen die Weiber an diesem Tage einander die Mützen vom Kopfe und machen mit fliegenden Haaren einen Höllenlärm, der an das wilde Heer erinnert. Die Speise, welche am Weiberfastnachttage den Zimbertsburschen gereicht wird, ist hergebracht Fische und Mehlklöße. Doch lebt der Zimbertsbrauch nur auf wenigen alten Höfen noch fort." Vgl. über diese Gebräuche noch Simrock, Mythologie, S. 425.

8. Wenn die Mädchen nicht fleißig spinnen, droht man ihnen mit den Worten: „Du, frù Harfen kümmt." Prutzke bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 181, und Erweiterungen des Begriffs dieser Göttin bei Hocker in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (1854), XXI, 97—109 (wiederabgedruckt in Hocker's Stammsagen, S. 119 fg.). „Beim Flachsbrechen verläßt mittags die ganze Gesellschaft ihre Beschäftigung und eilt hinaus vors Gehöft auf eine Anhöhe, wo alle gegen Osten gewandt, mit erhobenen Händen, dreimal aus

voller Brust jauchzen. Einen ähnlichen dreimaligen Ruf: «Herke! Herke! Herke!» finden wir bei den Frühlingsgebräuchen, wobei Männer und Weiber gegenwärtig." Montanus, S. 48. Weiteres über Herke sehe man noch bei Simrock, Mythologie, S. 411, 412; Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 390 fg.; Eckertz, Erkelenz, S. 135 fg.

Der wilde Jäger.

9. Im Paderbornschen, Gegend von Warburg, gilt der Name Hackelberg für den wilden Jäger; er hat gewünscht, für sein Theil Himmel ewig jagen zu können, das ist ihm gewährt und er zieht nun mit zwei Rüden daher; der eine bölkt fin, nämlich jik, der andere groff, nämlich jak, er selbst ruft strak tau, strak tau!

10. Der Hackelberg jagt, sagt man zu Deckbergen, Goldbeck, Alverdissen, Meinberg, Horn, Kohlstädt und weiter südlich; zuweilen hört man daneben die Bezeichnung: „Ewiger Jäger." Zwischen Kohlstädt und Kreuzkrug soll der Hackelberg zu Tode gekommen sein, indem ihm dort der Hauer des Kempen ins Bein fuhr; jetzt jage er im Monde, sagen einige.

11. Zu Kohlstädt erzählt man auch, Hackelberg müße ewig jagen, weil er auf einer der großen Hochzeiten gejagt habe, darum läßt er sich auch an diesen besonders hören. Ebenso zu Ober-Thudorf bei Paderborn.

12. Hackelberg, der wilde Jäger oder Dammjäger, d. h. der verdammte Jäger, das ist alles eins. Er hat einmal einen Kempen geschoßen, und als er nun heimkommt und die Stufen hinaufsteigt, da hakt ihm der Zahn ins Bein; er aber achtet der Wunde nicht, indem er sagt: „Wenn ich an solcher Wunde zu Tode

kommen sollte, wollte ich ja lieber ewig jagen", und das thut er nun. Hageburg am Steinhudermeer. Frebelsloh im Göttingischen. Dasselbe erzählte eine Frau zu Polle, indem sie noch hinzusetzte, der Hackelberg komme alle sieben Jahre herum.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 182, 203; Gebräuche, Nr. 248; Pröhle, Oberharzsagen, S. 10. Ueber den alle sieben Jahre stattfindenden Umzug vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 265; Pröhle, Oberharzsagen, S. 78. Die Jahre sind auch hier Monate wie bei der weißen Frau, und daher erklärt sich dann um so beßer, wenn es Norddeutsche Sagen, Nr. 265, heißt, er komme herum, wenn sein Tag sei; dieser wird bald der der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, bald der 1. Mai sein, wonach er nach fünf Monaten am Bartholomäus- oder Michaelistag wieder wegzieht. Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 112, 113 mit d. Anm. Wenn ferner der Hexenzug zum Blocksberg am 1. Mai deutlich genug den Beginn des Sommers anzeigt, so wird der am Michaelistage das Ende desselben bedeuten; vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 45; über die Berührung zwischen Bartholomäus und Michaelis vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 55 fg. Ueber Michael und Wuotan ist noch Wolf, Beiträge, I, 36, zu vergleichen, der ebenfalls sagt: „Wie zu Ostern der Sommer beginnt, so endet er mit diesem Michaelistage und der Herbst fängt an." — Ferner sehe man die bedeutsamen Wetterregeln in Betreff dieses Tags unter Gebräuche, Nr. 303.

Simrock (Mythologie, S. 245) glaubt in der Bezeichnung Weltjäger (der das Weltall umjagende) eine hinreichende Erklärung für den Umstand, daß der wilde Jäger alle sieben Jahre herumkomme, zu finden; doch könnte ja dann auch jede andere große Zahl stehen, außerdem müßte man doch wol Kenntniß von der Kugelgestalt der Erde voraussetzen oder annehmen, daß die alte Vorstellung von der Erde als Scheibe (D. 8) derselben gewaltige Ausdehnung gegeben hätte. Nach meiner Auffaßung erklärt sich dann auch der scheinbare Widerspruch, in welchem die Nachrichten von der einjährigen und siebenjährigen Frist des Umzugs stehen, von welchem Simrock, Mythologie, S. 250, spricht. Ist Wuotan auf diese Weise wie Apollon Sommergott, so muß er, wie dieser zu den Hyperboräern ziehend gedacht wird, in gleicher

Weise während des Winters nicht auf der Erde oder im Himmel weilend gedacht worden sein, und da bleibt entweder eine Stätte jenseit oder unter der bewohnten Welt; daher ist denn der von Panzer im ersten Bande seiner Sagen nachgewiesene Aufenthalt des wilden Jägers im Berge oder geradezu in der Unterwelt (Held, d. i. Hel, heißt ja eine der drei Schwestern) zu erklären; nach alter Ansicht war der Gott offenbar sterblich, er stieg im Herbst zur Unterwelt hinab, darum zeigte man im Norden sein Grab an verschiedenen Stellen, darum sitzt der alte Kaiser verzaubert im Berge, bis seine Zeit kommt, die auch hier wie bei der weißen Frau statt der jetzt häufigen hundert Jahre ursprünglich nur sieben, d. i. Monate*, gewährt haben wird. Während seines Weilens in der Unterwelt herrscht ein anderer im Himmel, wie uns Saxo berichtet, daß er verbannt wird; er selbst wird nach anderer Vorstellung König des unterweltlichen Todtenreichs, darum nimmt er die in der Schlacht gefallenen Helden in seinen Himmel auf, wahrscheinlich auch gerade sie, weil er wol ebenfalls im Kampfe gegen den Winterriesen gefallen gedacht wurde; wie er die Herrschaft im Kampfe gewann, indem er als Siegfried gegen den Drachen kämpft, so wird er sie auch im rühmlichen, wundenbedeckten Kampfe verloren haben, um sie neu erstanden im nächsten Jahre wiederzuerkämpfen; das ist auch offenbar der Gedanke, der die Bewohner von Valhöll täglich zum Uebungskampfe ausziehen läßt. — Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen sich in der griechischen Mythologie beim Apollo und Admet, in der indischen beim Indra und Nahusha. — Daher erklärt sich denn auch, daß Odhin's Auge die Sonne ist (Mimir's Brunnen könnte der Winterhimmel sein), überhaupt, daß er halber Sonnengott ist, es ist derselbe Entwickelungsgang wie bei den Griechen, wo der stürmende Apoll, der Drachenschläger, auch Sommergott und Sonnengott wird. Wie Rudra ein- und dreiäugig ist, ziehen die Dorer, den ein- (drei-) äugigen Oxylos (doch wol ursprünglich Apoll) an der Spitze, in den Peloponnes; er heißt Triopios, wie Rudra Tryambaka, die Maus ist beiden heilig, und Gertrut, die an Frigg's Stelle tritt, ist auch Herrin der Mäuse; Simrock, Mythologie, S. 403. Wie Apollo παιήων und sein Sohn Asklepios ist, wie es von Rudra in einem Liede des Rigveda heißt (R., 5, 42, 11): „Preise ihn der einen trefflichen Pfeil und starken Bogen hat, der jegliches Heilmittel besitzt", so versteht auch Wuotan besonders zu heilen.

Wie Apoll Pest mit seinen Pfeilen, sendet Rudra Tod mit seiner Lanze oder seinen Pfeilen; Wuotan sendet seinen Speer über die Männer und sie sind dem Tode geweiht. Wie bei Apoll's Pest die Seuche die Hunde zuerst ergreift, so heißt es, der Hel ist bei den Hunden, wenn Pest eintritt, und der Heljäger ist Wuotan. Von der Hekate ist ihre nahe Berührung mit der Artemis bekannt, und von der Hekate sagt Theokrit: „Τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι ἐρχομέναι νεκύων ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα", wozu die Scholien bemerken: „Τὴν Ἑκάτην φασὶ τὴν αὐτὴν Περσεφόνη"; vgl. noch die ganze Stelle in den Scholien, S. 106. Da heißt es z. B.: „Τὰν σκύλακες τρομέοντι: διὰ τοῦ σκύλακας ἐκφέρεσθαι δεῖπνα τῇ Ἑκάτῃ"; vgl. die in die Höhle des Hüggels laufenden Hunde, welche der Jäger dort aufgehängt findet; oben I, Nr. 58, 59. — Wenn der wilde Jäger auch in die Unterwelt gehört, so erklärt sich, warum sein Hund Alke, Aulke heißt, denn so hießen die Zwerge; wenn ihn häufig gerade zwei Hunde begleiten, so muß dies auf die beiden vor dem Eingang im Darmßen liegenden Hunde, auf die beiden Dobben im Hüggel, sowie auf die beiden Sârameyas sich beziehen. Wenn der Teufel häufig unter der Gestalt eines Jägers erscheint, so ist er hier wol direct Odhin, als der wilde Jäger; vgl. auch die Freischützen; als Jäger erscheint der Teufel so auch bei Leoprechting, S. 65, und häufig in Hexenprocessen. So erklärt sich auch, weshalb der Teufel entweder selbst als Hund erscheint oder in Begleitung eines solchen auftritt.

13. In Lüdhorst bei Dassel erzählte einer vom Traume und Tode des Hackelberg und sagte, das habe sich auf dem Schießhause im Solling zugetragen.

14. Der wilde Jäger heißt Hackelberg zu Herringhausen im Ravensbergischen; zu Riemsloh heißt es, man solle keine Harke umgekehrt liegen laßen, sonst ruhe sich der ewige Jäger darauf.

15. In Barwer, welches etwa $^3/_4$ Meilen westlich von Wehrbleek liegt, kannte man den Namen Herodes (vgl. Sagen, Nr. 1—8) für den wilden Jäger nicht mehr und ebenso wenig weiter westlich; Wehrbleek und

Barwer sind hier durch ein großes Moor von einander getrennt. Im Wesen der Sage aber stimmen die Erzählungen hier und dort, namentlich daß Hackelberg's Hund, wenn in den Zwölften nicht alles nach Sonnenuntergang fest verschloßen ist, ins Haus läuft. Ebenso erzählen sie in Rheden, wo namentlich gesagt wird, daß der Hackelberg gewünscht hat, für sein Theil Himmelreich ewig jagen zu können, was ihm erfüllt sei, und daß er einmal in der Finkenstätte in Wagenfeld seinen Hund zurückgelaßen habe.

Vgl. zu dem Hunde noch Norddeutsche Sagen, Nr. 310, 1., 325, 2. und oben I, Nr. 318.

16. Zwischen Hornburg und Ilseburg liegt nach Appenrode zu ein Feld, welches der Hackelberg heißt; auf dem läßt sich im Spätsommer oft der wilde Jäger hören, dann sagt man: „Dat is Hackelberg un Ursula.“

Vom Oberlehrer Hüser zu Köslin. Vgl. Otmar, Sagen, S. 247—250; Pröhle, Oberharzsagen, S. 10, 246. Ferner das jagende Rockertweible, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 139.

17. Der wilde Jäger heißt in der Gegend von Werle der Hojäger. Einmal lagen Pferdejungen beim Feuer und es schrie ihm einer von ihnen nach; da warf er eine Pferdekeule herab; der Junge war aber kurz entschloßen und rief, den Braten habe er nun, jetzt müße er auch Salz bringen, da ist die Keule wieder verschwunden. — Auch zu Glandorf, südlich von Iburg, heißt der wilde Jäger Hochjäger, ebenso Hoëjäger in der Gegend von Dortmund.

Zu dem Salz vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 203, 4.

18. Zu Velmede, ebenso zu Eisborn nennt man den wilden Jäger den ewigen Jäger; er hat am Sonntag gejagt und muß darum ewig jagen. Ebenso

zu Schmallenberg im Sauerland, wo man hinzufügte, daß er mit zwei Hunden jage.

19. Der ewige Jäger hat Sonntags während der Messe gejagt und muß daher ewig jagen. Recklinghausen.

20. Ein Knecht aus Heddinghausen bei Marsberg erzählte: Der ewige Jäger zieht mit Hundegebell und Hörnergeblase; er ist dazu verurtheilt worden, weil er am Sonntage gejagt hat; einem, der ihm nachgerufen, hat er ein Stück Fleisch heruntergeworfen mit den Worten:

„Willst du mit mir jagen,
Sollst du auch mit mir gnagen!"

Mittheilung von Woeste aus Iserlohn. Ueber den Zuruf vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76; Schambach u. Müller, zu Nr. 99, 2.; Rochholz, I, 175, zu Nr. 139. Wie hier mit Hörnerblasen, wird oft gesagt, daß die wilde Jagd mit Musik einherzieht, so namentlich bei Meier, Nr. 140, 141, 142, 146, 147, 148, 149, 154, 157.

21. Ein Schäfer hat, als er in seiner Karre gelegen, dem ewigen Jäger nachgeschrien, da hat es ihm auf einmal einen Menschenfuß hereingeworfen, denn der ewige Jäger jagt nur Menschen. Winterberg.

Zum Menschenfuß vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135 und oben I, Nr. 403.

22. Der ewige Jäger jagt mit zwei „Hünnerchen", die er an einer Kette leitet, dahin; er hat einst an einem Sonntage gejagt und will sein Theil Himmelreich verjagen; einem, der ihm nachrief, hat er einmal eine Pferdekeule herabgeworfen. Frankenau in Heßen.

23. Die wilde Jagd zieht in den Zwölften, darum muß man vom Weihnachtstage ab alle Thüren

sorgfältig schließen, sonst jagt sie hindurch; das hat sie einmal zu Emsbühren in Köppel's Hause gethan.

24. Das wilde Heer, de wille jagt, hört man besonders häufig zur Zeit der großen Kirchenfeste; Gespenster gehen häufig kurz vor Weihnachten und Ostern um, daher das Sprichwort: „Kóert vôr dem feste regeïrt de düwel." Honcamp in Büren.

25. Ein Mann aus Obersachswerfen bei Nordhausen erzählte, wie der wilde Jäger stets mit zwei Hunden, deren Giffen und Gaffen man weithin gehört, gezogen sei.

26. Der Bödenjäger ist so eifrig auf das Jagen gewesen, daß er sich gewünscht hat, für sein Theil Himmelreich ewig jagen zu dürfen, und das ist ihm denn verhängt worden. Mentrup bei Hagen im Osnabrückischen.

27. Der Bödenjäger hat Sonntags unter der Kirche gejagt, dafür ist er verwünscht worden, ewig zu jagen. Leeden bei Tecklenburg.

28. Der wilde Jäger wird bald Buddejäger, z. B. zu Tungerloh, bald Bödenjäger, z. B. zu Koesfeld, Horstmar, Steinfurt, Nienberge, genannt.

Im Münsterschen kommt nach Woeste auch ein Buddemann als Scheuche vor; Wolf, Zeitschrift, I, 395.

29. Zu Crange heißt der wilde Jäger Jäger Goï, zu Wester-Cappeln Woenjäger, zu Eickum bei Bielefeld aber Jöljäger, und auf dem Ebbegebirge de helske jäger.

30. In der stillen Woche jagt Bernkes Jachte,

der ist ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er selbst am Ostertage einmal gejagt hat; da ist er verwünscht worden, ewig zu jagen und muß namentlich in der stillen Woche umziehen. Raesfeld im Münsterland.

31. Die wilde Jagd heißt Bernkes- (fast Berenkes) Jagd; der Jäger hat an einem Päskendag einen Hasen gejagt und muß dafür ewig jagen. Heiden bei Borken.

Da auch in dem märkischen Förster Bärens (Märkische Sagen, Nr. 205) eine deutliche Erinnerung an den zweiten Theil des alten Namens des Gottes Hakolberand ist, so wird man dieselbe auch hier nicht verkennen mögen; die Bewahrung aber jenes Anklangs lehnt sich offenbar an den auch durch den bekannten Volksreim besungenen kriegerischen Bischof Bernd von Galen. Auch Dietrich von Bern bleibt zu berücksichtigen; Grimm, Mythologie, S. 888; Müller, System, S. 310--311; Simrock, Mythologie, S. 241. Eine von Grimm abweichende Erklärung des Namens Hackelberend gibt Rochholz, I, 81.

32. In der Fastnacht hört man die Gíffejagd ziehen; der Jäger hat nämlich an einem Ostertage gejagt und ist deshalb verdammt, ewig zu jagen. Freiheit Ostendorf an der Lippe.

Heißt die Giffejagd so von dem Gebell der Hunde (vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 150, und unten Nr. 34) oder ist Giffe = Gäweke, Gilbich, und so der alte Name des Gottes?

33. Zu Lembeck nennt man die wilde Jagd die engelske jagd; sie muß in der Fastenzeit umziehen, weil der wilde Jäger am Feiertage einen Hasen hat erjagen wollen.

Zu der Vorstellung, daß die wilde Jagd aus Verwünschten oder Verurtheilten bestehe, will der Name nicht recht passen, oder ist engelsk etwa britannisch und wäre damit eine Todtenjagd gemeint, wie im Heljäger die gleiche Vorstellung steckt?

34. In Barßen bei Pyrmont heißt der wilde Jäger

auch Jäger Jap; man erzählt von ihm den Traum vom Eber und wie er durch diesen zu Tode gekommen, auch wie er verlangt, an der Stelle begraben zu werden, wo er die Wunde erhalten, was auch endlich geschehen sei. Ebenso erzählt man dort von der für den Mitjolenden herabgeworfenen Pferdekeule, die von den Worten: „Hast du helfen" u. s. w. begleitet war.

35. Der wilde Jäger heißt Haßjäger in Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 281, Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 101, 102 und Anm.

36. Es hat einmal einer Sonntags während des Gottesdienstes gejagt und als er das Stück Wild, welches er verfolgte, nicht erreichen konnte, hat er sich zu sagen vermeßen, er wolle es haben und wenn er ewig jagen solle. Da hat ihn unser Herrgott zu ewigem Jagen verdammt. Aus Lüdenscheid von Woeste.

37. Es war einmal ein Edelmann, der koppelte am Sonntag Morgen seine Hunde und holte sein Schießgewehr herbei. Als das seine alte Mutter sah, sagte sie: „Mein Sohn, was hast du vor?" — „Ich will jagen, du siehst es ja!" versetzte er; da sagte die Mutter: „Thu das nicht, um Gottes willen; geh in die Kirche, wie andere Christenmenschen thun!" — Er: „Ich frage nichts nach Gott und Kirche; kein Teufel soll mir heute zu jagen wehren!" — „So jage denn in Ewigkeit!" sagte die Mutter, und ihr Wort ging in Erfüllung. Man hört ihn noch dann und wann als wilden Jäger mit Hundegebell in der Luft. — In Hemer nennt man den ewigen Jäger auch den äiwigen jäger oder den äiwigen feåurmann. — Aus Hemer von Woeste.

Hermen.

38. „Dat is en grauten hiärmen (hirmen)“, sagt man von einem großen Kerl. Volmarstein. Sundwig bei Iserlohn. — De kaspelshirmen nennt man die größte Blutwurst zu Sundwig.

39. „De bock hett Hiärmen“, pflegte ein alter Iserlohner zu sagen, wenn man seinen Taufnamen Hermann, Hiärmen, wie er plattdeutsch lautet, aussprach. Mittheilung von Woeste.

40. „Dat is ûter aulen tit, as de düwel no'n lütk fentken was un Hemmänken (Hermännchen) hedde.“ Mittheilung von Oberlehrer Reinhaus aus Teklenburg.

41. „Du mains ok, use Hiärguad hedde Hiärmen un saete oppem appelbåume“; man weist damit übertriebene Ansprüche zurück. Von Woeste.

42. „Slecht wiäg Hiärmen sal' e haiten, hai sal achter de kaüe, sag de bûr, bå hai sin kind wol dåipen laten.“ Von demselben.

43. „Hiärmen läig is an iäme = de elwen sit an iäme.“ Von demselben.

Zu läige, laege, laige vgl. angelsächsisch laegen caducus, oder althochdeutsch lêo malum; Grimm, Geschichte d. deutschen Sprache, S. 992 (Woeste). — Ueber Hiärmen vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 43; derselbe in Wolf, Zeitschrift, I, 384. Daß hier noch das alte Irmin, irmin auftrete, ist wol klar, man erwäge nur die Worte der von Grimm (Mythologie, S. 327) aus Widukind ausgehobenen Stelle: „Quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur, quo vocabulo ad laudem vel ad vituperationem usque hodie etiam ignorantes utimur.“ Simrock, Mythologie, S. 330.

Herkemann.

44. Um Kinder zu bestimmen, daß sie nicht in den Wald oder an gefährliche Orte gehen, sagt man: „Gå nit te weit, süss kritt di de Hiärkemann.“ Ihmerter Becke. — Den Kindern wird gesagt, der Hiärkelmann sitze in Brunnen und Teichen und ziehe die Kinder zu sich herein. Deilinghofen. In Hemer sagt man das Gleiche vom Bullekärl, Bollekärl oder Bullemann, den man vor vierzig Jahren noch Wullekärl, Wullemann nannte. In Iserlohn heißt dieselbe Kinderscheuche Wollekärl und Wollemann, in der Grafschaft Limburg und auf Strichen des Helwegs, auch theilweise in Hemer, gelten die Formen Lollekärl und Lollemann.

Mittheilungen Woeste's; vgl. denselben in Wolf's Zeitschrift, I, 393, 395.

Swiärder.

45. Man hat dies Wort in den Redensarten: „Dat wår de Swiärder.“ — „Dat dank di de Swiärder.“ — „Dat hol de Swiärder.“ — „Reïsbreï un då nix beï, dat mach der Swiärder iäten.“ Mitgetheilt von Woeste.

Seemännchen und Seejunfern.

46. Die Seemänkes leben im Meer und sind unten wie Fische, oben aber ganz rauh und zottig, haben auch ganz pechschwarze Haare; wenn sie quarken, bedeutet es den Schiffen Unglück. Hageburg am Steinhudermeer.

47. Seejunfern sind oben wie Menschen beschaffen,

aber den untern Theil des Leibes bildet ein Fischschwanz; eine solche hat sich lange Zeit im Deetzersee an der Havel aufgehalten und man hat dort oft ihren wundervollen Gesang gehört; seit ein paar Jahren aber hat sie sich nicht mehr vernehmen laßen.

Wirthin in Deetz bei Brandenburg. Auch in der Oder bei Saaten hat man zuweilen Seejunfern gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 12, 259, 333; Gebräuche, Nr. 241.

Zwerge.

48. Namen derselben: Erdmankes zu Raesfeld, Tungerloh, Steinfurt; Twiärkskes zu Eisborn; Aulken zu Rheden; Schönaunken zu Tecklenburg. Bei Wester-Cappeln und weiter westlich wird Heiden der gewöhnliche Name der Zwerge; man nennt die Aschenkrüge Heidenpötte und sagt, darin lägen Heidenknåken; wenn bei neugeborenen Kindern kein Licht brennt, kommen die Heiden und vertauschen sie u. s. w. Ein Mann zu Buer sagte, man nenne die Zwerge auch Spörwel, doch habe ich den Ausdruck anderweitig nicht gehört.

49. Abends muß man die Schnur vom Spinnrade nehmen, sonst setzen sich nachts die Zwerge daran und spinnen den Flachs ab. Woltringhausen.

50. So viel die Riesen vor uns größer waren als wir, so viel werden die Leute, welche nach uns kommen, kleiner sein als wir, sodaß ihrer sieben in einem Backofen dreschen können. Lembeck.

Ebenderselbe Glaube aus der Ukermark, Norddeutsche Sagen, Nr. 43, nur daß die Neunzahl an die Stelle der Siebenzahl tritt; daß übrigens mit dem nachkommenden Geschlecht nur die

Zwerge gemeint zu sein scheinen, geht aus Norddeutsche Sagen, Nr. 120, 1., hervor, wo es von den Unterirdischen heißt, daß ihrer neun in einem Backofen dreschen können. Dieser Satz, der hier unmittelbar aus dem Volk aufgenommen ist, übrigens auch sonst häufig gehört wird, stimmt selbst in seiner Faßung fast genau zu Grimm, Mythologie, S. 418.

Weiße Frauen.

51. Von den witten wiwern erzählt man meist Aehnliches, wie von den Zwergen, sie vertauschen Kinder u. s. w. Crange, Riemke. An letzterm Orte kennt man neben den witten wiwern, aber, wie es scheint, von ihnen verschieden, die Erdmankes oder Zwerge.

Vgl. oben zu I, Nr. 138—139.

Alp, Mahre.

52. Der Alp drückt und soll wie ein haariges Thier zu fühlen sein; er kommt, wenn die Thür verschloßen ist, durchs Schlüßelloch, setzt sich einem auf die Brust und drückt dermaßen, daß man nicht im Stande ist, ein Glied zu regen. Ist man im Stande, den Namen seines Vaters oder seiner Mutter auszusprechen, so muß er weichen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Sagen, Nr. 247; Panzer, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16. Die gewöhnliche Art, den Zauber zu brechen, ist sonst die, daß man den vom Alp Gedrückten beim Namen ruft; vgl. Meier, Nr. 193, 1., 195, 16. Die Thiergestalt kommt auch sonst vor; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 102; Meier, Nr. 193, 5. — Nach dem Glauben im Schwalmgrunde ist der Alp entweder ein böser Geist oder das Liebchen des Geplagten. Um ihn zu fangen,

muß man sich nur mit dem Bettuche zudecken und dies, wenn er kommt, über ihm zusammenschlagen, es festhalten und in einen Kasten verschließen. Oeffnet man es früher, ehe ein Mensch ersticken kann, so fliegt eine weiße Taube davon, wo nicht, so setzt man sich der Gefahr aus, wenn es das Liebchen gewesen, dies erstickt zu finden; Lyncker, Nr. 183; vgl. auch Schambach u. Müller, Nr. 245 mit der Anm., wo sich noch weitere Citate finden. Noch ein anderes Mittel, den Mahr los zu werden, bei Wolf, Beiträge, I, 238, Nr. 443; ferner bei Leoprechting, Lechrain, S. 12.

53. Den Alp nennt man die Nachtmahr. Leeden bei Tecklenburg. Nachtmêrte in Havixbeck im Münsterlande. Nachmärte in Nörten bei Göttingen. Nachtmêhr zu Tungerloh bei Borcken, Steinfurt.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 187.

54. „Dar sin de elwen ane", sagt man von einem, der elend aussieht. Brockhausen, Eisborn.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41, und Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 339, wo die Krankheit selbst elbon genannt wird, sowie unten Nr. 242, wo die Heimchen an der Elben Stelle treten; Grimm, Mythologie, S. 430, 967.

Grimm (Mythologie, S. 967) sagt: „Jener krankhaft blödsinnige Zustand der Menschen, von denen es heißt, die Elben haben es ihnen angethan (S. 430), ist unverkennbar analog dem Besessenwerden von Teufeln. Die Verschiedenheit beruht darin, daß nach heidnischer Ansicht eine Wirkung der Geister nur von außen her stattfand, nach jüdischer, morgenländischer und christlicher aber die Teufel in den Leib des Menschen einkehrten und wenn der zauberhafte Zustand aufhören sollte, förmlich ausgetrieben werden mußten." Dagegen sprechen solche Redensarten, wie die Elben haben, einem beibringen, Motten, Raupen im Kopf haben, wonach der Alp als leiblich in den Menschen einziehend gedacht werden muß, gerade wie der Teufel, der hier als Donar, das Haupt der Elben, zu denken ist. Das beweist auch eine wichtige Stelle des Brihad Aranyaka (herausgeg. von Poley), S. 80, wo Bhujyu Lâhyâyani erzählt, wie er bei den Madrâs, einer nordwestlichen Landschaft Indiens, die Tochter des Patanjala

Kâppa im Zustande der Verzückung (gandharvagrhîta, von einem gandharva ergriffen, beseßen) angetroffen. „Patanjalasya grhân aima tasyâsîd duhitâ gandharvagrhîtâ tam aprichâma ko' sîti so bravîd, Sudhanvângirasa iti“ u. s. w., d. h. wir gingen zu des Patanjala Haus, dessen Tochter war von einem Gandharva ergriffen, den fragten wir: „Wer bist du?“ er antwortete: „Sudhanvan der Angirase.“ Also auch hier fährt das halbgöttliche Wesen in den Menschen und redet aus ihm. Was aber von ganz besonderer Wichtigkeit ist, Sudhanvan der Angirase ist der Vater der Ribhu, deren Identität mit den Elben ich mehrfach, zuletzt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 109 fg., besprochen habe. Die Gemahlin des Patanjala Kâppa ist ebenfalls gandharvagrhîtâ, und als dieser Gandharva gefragt wird, wer er sei, antwortet er, daß er Kabandha der Atharvane sei, worauf er dem Kâppa die Frage vorlegt: „Kennst du wol, Kâppa, den Faden, durch welchen diese Welt und jene Welt und alles Gewordene verbunden wird?“ und zur Antwort erhält, daß es der Wind sei. Die Angirasen und Atharvanen stehen aber in vielfach enger Verbindung miteinander und sind beide Feuerpriester; wenn demnach durch den Ausdruck gandharvagrhîta gesagt wird, daß ihnen auch die Bezeichnung Gandharva zukomme, so geht daraus hervor, daß man zu dieser Zeit mit Gandharva noch nicht den spätern Begriff einer von den heiligen Vätern der Vorzeit verschiedenen Götterschar verband, sondern wie in der Zeit der vedischen Lieder noch höhere göttliche Natur ihnen beilegte. An Weisheit sind sie besonders hervorragend, ebenso die Ribhus, und wie diese Eigenschaft auch den Zwergen besonders beiwohnt und sich auch bei diesen in der Aufgabe von Räthseln und schwierigen Fragen kund gibt, so haben Gandharven und Zwerge auch die Liebe zu den Frauen gemein; weitere Nachweise sehe man bei Weber, Indische Studien, I, 83, 217. Wie ferner die Mahren oder Elben auch Pferde reitend dargestellt werden, so sind die Gandharven-Rosse berühmt, die Gandharven werden selbst geradezu als Rosse gedacht, und ich habe durch ihre Gleichstellung mit den Kentauren gezeigt, daß auch diese Vorstellung eine uralte sein müße. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, I, 513 fg.

55. Wålriderske bedeutet Mahrt oder Hexe. Bahrenburg. Einer hat einmal eine Walriderske gefangen,

als sie ihn drückte, und nachher geheirathet. Als sie lange mit ihm gelebt und ihm Kinder geboren, hat er ihr das Loch gezeigt, durch welches sie hereingekommen, da ist sie auch wieder aus demselben entschwunden mit den Worten: „Wo lüden de klocken in Engelland.“ Rehden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 320, 338, 358; Gebräuche, Nr. 190, und über England ebendas., Sagen, Nr. 16, Anm.

56. Einer in Nörten hat einmal die Nachtmärte ankommen hören, da hat er sie gefragt: „Wo bist du her?“ worauf sie ihm geantwortet: „Ich bin aus Krebeck“, und augenblicklich ist's wie ein Sack auf ihn gefallen.

57. Im Schießhause auf dem Solling erzählte einer, ihn habe auch einmal die Nachtmahrte geritten und wie er so gelegen und geächzt, da habe ihm seine Tochter zugerufen: „Vadder, vadder, wat is ju denn?“ Da habe er geantwortet: „Dat lork hat mek am balge.“ Denn er habe es wie ein paar lange, schwere Brüste auf sich liegen gefühlt, aber sowie er gesprochen, sei es verschwunden, und er habe es noch tap, tap zur Stube hinausgehen hören.

Lork ist zwar hier bloße Schelte = Kröte, bezeichnet aber wie dies zugleich auch die Hexe und Mahre; auch die Unken erscheinen als Mahren, indem sie den Pferden des Nachts die Mähnen in unentwirrbare Zöpfe flechten; Schambach u. Müller, Nr. 202; vgl. Grimm, Mythologie, S. 433; ebenso erscheinen Zwerge und Kobolde in dieser Gestalt, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 9 mit der Anm.; Märchen, Nr. 2 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 146, 272 fg.; Unterharzsagen, Nr. 173. Da man in Tirol für norgen, nörglein auch lorgen sagt (Wolf, Zeitschrift, II, 290), so scheint auch dieser Name der Zwerge von ihrer dort häufigen Verwandlung in Kröten entnommen. Das oberdeutsche g entspricht indessen nicht genau dem niederdeutschen k,

es wäre lorch, norch zu erwarten, doch althochdeutsche Glossen haben lorichi = cuniculus. — Auch die weiße Frau erscheint häufig als Kröte, eine zur Unke verwünschte Königstochter bei Lyncker, Nr. 144; eine sich zum Lork wandelnde weiße Junfer bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 5. Ueber die Krötengestalt in Sagen vgl. noch Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 7 fg., und Pröhle, Oberharzsagen, S. 240.

58. Ein anderer erzählte ebenda, ein Mädchen aus Heinade sei auch eine Nachtmårte gewesen; die habe einst beim Dreschen zu den Leuten gesagt, wenn sie fort sei, solle man sie doch ja nicht beim Namen rufen, sie könne sonst Arme und Beine brechen.

59. Das Alpdrücken nennt man mahrtrîden. Crüssow bei Angermünde. Ebenso in der Neumark; ein Mann in Grabow sagte, wenn einer eine Mahrt oder ein Lattenklimmer (Mondsüchtiger) sei, so sei stets etwas bei der Taufe versehen worden.

Daß Mondsüchtige Mahren seien, findet sich auch in Thüringen bei Sommer, Sagen, Nr. 40, wo Klettermahrten und Drückmahrten geschieden werden; vgl. auch den rügischen Glauben in Wolf, Zeitschrift, II, 139. Eine Nonne als Alp bei Schöppner, III, 1024. — Andere Namen des Alp sind im Elsaß Doggele, Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 23; Schrätzmännel, ebendas., Nr. 75; Rätzel, Letzel, ebendas., Nr. 214 (die Bezeichnung Rätzel braucht auch Goethe von einem, dessen Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, vgl. Simrock, Mythologie, S. 467); Letzekäppel, ebendas., Nr. 281; Schrätlig, Vonbun, S. 26; Drude, Schöppner, III, 1316; ebenso in Tirol, Wolf's Zeitschrift, II, 40; Schrettele, Drückerle, Nachtmännle, Meier, Nr. 193, 1.; Trute, ebendas., Nr. 194. Ausführliche Nachrichten über die Truden gibt Leoprechting, Lechrain, S. 8 fg.

Irrlichter.

60. Quådlecht (vgl. quåd, quå, Adjectiv, schlecht, böse, übel, zuwider, z. B. bist du mi quåd? bist du mir böse? — för un quâ, pro und contra — quådschorw, quådser, ein bösartiger Kopfausschlag — quådütse, quådpogge, Kröte — quådheit, Bosheit, Verkehrtheit, holländisch quadt, friesisch quad, id. — quådlecht also ein Licht von böser Vorbedeutung), ein Irrlicht, überhaupt ein übernatürliches, Unglück verkündendes Licht. Wo ein Mensch verunglücken und insbesondere zu Tode kommen wird, da sieht man vorher ein Quådlecht. Honcamp in Büren.

Quådlechter an der Wand bedeuten, daß im Hause bald jemand sterben werde; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 55.

61. In der Gegend zwischen Borken und Münster gilt Gleiches; doch heißen die Irrlichter Dwållechte (sik verdwålen, sich verirren).

62. Dwållichter bringen vom rechten Wege ab, zieht man aber den Schuh aus, kehrt ihn um und zieht ihn dann wieder an, so können sie einem nichts anhaben. Steinfurt.

63. In der Gegend von Frankenau nennt man die Irrlichter Errfockeln und glaubt, daß es die Seelen von Kindern seien, die vor der Taufe gestorben sind.

Ueber Irrlichter vgl. Norddeutsche Sagen, das Sachregister; Grimm, Mythologie, S. 868 fg.; außerdem Lyncker, Nr. 167, 175, 176; Schambach u. Müller, Nr. 226.

Snåtmankes.

64. Außer den Irrlichtern hat man auch früher viel von den Snåtmankes gehört, wie sie des Nachts umhergewandert sind und sich ihr „tu da, tu da" zugerufen haben sollen. Das sind, wie man sagt, Landmeßer (grundmêters) gewesen, welche die Grenzsteine verrückt und ähnliches Unrecht begangen haben. Einmal ist einer einem solchen begegnet, der rief immer: „Wo soll ich ihn hinlegen, wo soll ich ihn hinlegen?" worauf ihm jener antwortete: „Wo du ihn hergenommen hast!" — „Das hieß dich Gott sprechen", sagte der Snåtmann, „denn nun bin ich erlöst." Glandorf.

Vgl. oben Sagen, Nr. 127, 187, und die dort beigebrachten Vergleichungen; die Sage kehrt auch häufig an andern Orten wieder und ist wie in den angeführten Nummern meist auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt. Anderwärts heißen die Frevler an der Grenze auch Snåtgänger; snåde heißt die Grenze; vgl. noch unten Nr. 539. — Irrlichter und Geister, die sich an der Grenze versündigt, fallen vielfältig zusammen; man vgl. die zur vorigen Nummer angeführten Sagen bei Lyncker.

Teufel.

65. Zwischen 11 und 1 Uhr mittags ist es nicht gut Korn säen; der Teufel treibt um diese Zeit sein Wesen. Honcamp in Büren.

66. In der Neumark bei der Stadt Neuwedell, Arnswalder Kreises, ist beim Volke der Glaube, daß Gott selbst im Gewitter den Teufel verfolge und ihn in dem Augenblicke erreiche und niederschmettere, wo man den Donner mit aller Kraft vernimmt. Wegen dieser Flucht des Teufels verschließt man Thüren und Fenster,

weil er sich sonst in das Haus flüchtet und Gott dies vom Donner und Blitze treffen läßt. Gymnasiast Wegener.

Vgl. das in der Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 57, Beigebrachte und Grimm, Mythologie, S. 952. Das hier Mitgetheilte stimmt genau zu dem esthnischen Aberglauben, der an erstgenanntem Orte besprochen ist; vgl. noch Schwartz, Der heutige Volksglaube, S. 3—4.

67. Legt man ein Meßer auf den Tisch, so muß man darauf achten, daß die Schneide nicht nach oben gerichtet ist, sonst reitet der Teufel darauf. Aus Rügen durch Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

68. „Dem hat der Teufel einen Nagel geschmiedet", sagt man von jemand, der viel Glück hat.

Ist dazu Panzer, Beiträge, II, 176, zu vergleichen? — „In Ireland, if any one finds a nail, which has fallen out of a pig's nose, it is instantly hung round a child's neck, like a gospel; it being believed that the fairies had laid it in the way for that purpose." Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068.

Wärwolf.

69. Ehemals gab's auch Wärwölfe; man konnte sich in einen solchen durch Umlegung eines Gürtels verwandeln. Ein Knecht verstand das und fraß, während die andern mittags schliefen, ein ganzes Fohlen auf; einer hatte sich aber nur schlafend gestellt und das alles mit angesehen. Glane bei Iburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 22 mit der Anm., 258; unten Nr. 83; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 16. Eines Riemens, durch den man sich in einen Hasen verwandeln kann, erwähnt Baader, Nr. 397; vgl. die in Hasen sich wandelnden Hexen und über die Rückwandlung derselben unten Nr. 83.

Ausführliche Sagen vom Wärwolf noch bei Lyncker, Nr. 162—165; Schambach u. Müller, Nr. 198 mit der Anm. Ein Weib als Wärwolf bei Schöppner, II, 619; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 326. Ueber Wärwölfe vgl. noch Gervasius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 51, und dazu die Anm. S. 161 fg.

Drâk.

70. Den Drâk nennt man in Freckenhorst Hêrbrand. — Wenn der Hiärbrand in ein Haus fällt, so brennt dasselbe nach sieben Jahren ab. Schmallenberg im Sauerland. In Kleinbremen nennt man den Drâk Langschwanz.

Hiäwenbrant oder Hiärbrant bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 40; Hertbrand nach Montanus, S. 39; neun Wochen oder neun Jahre, nachdem der Hertbrand auf ein Gebäude gefallen, soll es abbrennen, ebendas. Die Bestätigung für die Form Hertbrand ist noch abzuwarten, da der Verfasser mit den Namen äußerst willkürlich verfährt, um seine unglücklichen Etymologien hineinzubringen, man sehe nur sein Eireis und Herth — Am und Aehnliches.

71. Sieht man einen Drâk durch die Luft ziehen, so muß man „Halb Part“ rufen, dann läßt er die Hälfte seiner Beute fallen. Das that auch einmal einer, da fiel ein Sack Kartoffeln vor ihm nieder, und gleich darauf flog der Drâk in den Schornstein seines Nachbarn. Andern Morgens warf er die Kartoffeln seinen Schweinen vor, aber die wollten nicht davon freßen, während die seines Nachbarn, denen er sie auch vorwarf, sie sich wohlschmecken ließen. Grabow i. M.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 4; Gebräuche, Nr. 207; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 116, 117. Reiche Sagen vom Drâk bei Schambach u. Müller, Nr. 182 mit der Anm.; die Angabe über die Größe desselben, „wie ein Wiesbaum“, kehrt fast überall

wieder; vgl. auch Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 227, wo sich ein von Müller vermißtes Beispiel aus Süddeutschland findet. Die Vorstellungen vom Drâk und Teufel gehen übrigens in einander über; vgl. oben Nr. 43; Grimm, Mythologie, S. 950; Simrock, Mythologie, S. 486; Müller, a. a. O., und Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 186; so erscheint der Teufel auch als ein Wiesbaum, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 115, 116, und in Dänemark, Grimm, Mythologie, S. 223; ebenso bringt er Erbsen, wie der Drâk es gewöhnlich thut, Norddeutsche Sagen, Nr. 4; er führt dieselben Namen, Stepke, Glüswanz, Fûerdrake; Schambach u. Müller, Nr. 182. Auch bei Lyncker (Nr. 25) heißt es, nachdem die gewöhnliche Schilderung der Lufterscheinung vorangegangen ist: „Der feurige Drache soll aber der Teufel selbst sein.“ — Aehnlich wie der Drâk erscheint auch der Lälle bei Rochholz, I, 206, wenn er als Strohgarbe oder lodernde Flamme von einem Grabenende zum andern fliegt und Geld fallen läßt.

Ropenkerl.

72. Der Ropenkerl hat seinen bestimmten Gang und da hört man ihn häufig laut rufen: „Hoho“, besonders wenn es schlechtes Wetter werden will. Glane, Hagen bei Iburg.

Daß dieser Geist sich wahrscheinlich den Kobolden anschließt, ist schon oben zu Sagen, Nr. 118, 119, bemerkt, bei diesen und den Nummern 150 und 151 sind weitere Nachweisungen über diese rufenden Geister gegeben.

Alraun.

73. In Damme kannte man vor alter Zeit auch den Alrûn, ein kleines Männchen, das dem, der es besaß, Glück brachte.

74. Von einem, der schnell reich geworden war,

sagte man ehemals in der Gegend von Dortmund, „De hat'n ârûn.“

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 220 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 487; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 93; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 90; Schambach u. Müller, Nr. 187 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 145 fg., 272 fg.

Hexen.

75. Die Hexen können das Vieh krank machen, sogar zum Sterben bringen, machen, daß es rothe Milch gibt u. s. w. Um zu erkennen, wer eine Hexe sei, muß man einen Besen innen vor die Hausthürschwelle legen, darüber kann die Hexe nicht fortschreiten; man gibt deshalb genau acht, wer den Besen beim Eintritt fortstößt oder gar zur Seite wirft, denn das ist sicher eine Hexe. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 195, 13. Wenn im Frühjahr das Vieh zum ersten male ausgetrieben wird, so legt man einen in den Zwölften gebundenen Besen auf die Schwelle, daß es darübergeht, dann kann ihnen das Jahr über nichts angethan werden. Dasselbe bewirken Axt und Besen gekreuzt; Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 155, 375, und unten Nr. 92, 429.

76. Will man erkennen, wer eine Hexe ist, so muß man rückwärts zu einem Roggenfelde gehen, muß in derselben Weise Radeblumen pflücken, davon einen Kranz flechten und sich diesen unter die Mütze setzen. Grabow bei Königsberg i. N.

Andere Mittel, die Hexen zu erkennen, Märkische Sagen, S. 376; Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 43, 45, 47, 50; Grimm, Mythologie, S. 1032 fg., 1163; bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 221; Baader, Nr. 271; Schöppner, Nr. 405; Stö-

der in Wolf, Zeitschrift I, 406—407; Meier, Gebräuche, Nr. 60, 89, 215, 229; bei Zingerle, in Wolf, Zeitschrift, I, 236, Nr. 12, S. 238, Nr. 29; Wodana, S. 224, Nr. 89; Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 332; Leoprechting, Lechrain, S. 13.

77. Hexen sieht der Pfarrer in der Kirche (indem er durch die Monstranz schaut) mit Wännen (Schwingen) auf den Köpfen. Honcamp in Büren.

78. „Dorant un dust,
dat héat de hekse nit en wust;
hadde't dust un dorant nit dån,
sull de kopp imme nacken stån."

Beides sind hexereistörende Kräuter; dust oder doste hat in Westfalen auch den Namen Jag den düwel, doch wird auch das Johanniskraut (Hypericum perforatum) so genannt. Darum heißt es in einem andern Spruch:

„Dorthan un dust
jagt de düwel dôr den busk."

Auch dem Baldrian wird gleiche Kraft zugeschrieben.

„Åne dust un vallerjån
hadde de kopp imme nacken stån."

Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981, Anm. **, 1164. Dorant und Daust gegen den Nickert, Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 266; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 81; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 57. Dorant ist antirrhinum arvense, Dust origanum vulgare. Baldrian und Dust als hexereistörende Kräuter auch bei Lyncker, Nr. 352. Dust wird in den Kranz und Schuh der Braut gethan und schützt vor Hexerei; Pröhle, Harzbilder, S. 10. Ein anderes gegen Hexerei schützendes Kraut ist noch das Allermannsherrnkraut; vgl. unten Nr. 479, und Pröhle, Harzbilder, S. 86. Dillen und Dust werden als hexereistörende Kräuter bei Seifart, S. 191, Nr. 38 (vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 283) genannt. Hobrat, Widertot und Speik ist

gut für's Alpenreiten; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 36; Fenchel, Dill und Kümmel schützen gegen Zauber; Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 142 fg. Auch der Wacholder stört Hexerei und Zauber; Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 226; Leoprechting, S. 96; ebenso der Säbling (juniperus sabina) und der Lärbaum (pinus larix), ebendas., S. 97.

79. Wenn jemand ausgeht, ohne sich gewaschen zu haben, so hat er allen Grund, sich vor Hexen in Acht zu nehmen. Einer sah eine Menge glechswarte katten mit glönigen augen, die ganz entsetzlich lollen. Er springt in einen Bach und wäscht sich, da entfliehen die Katzen unter entsetzlichem Gelolle. Derselbe.

Norddeutsche Sagen, Nr. 341, erhält einer, der sich nicht gesegnet hat, die Kraft des bösen Blicks; ebendas., Gebräuche, Nr. 41, wer Freitags ungewaschen ausgeht, an dem haben die Hexen theil.

80. Wenn man von einer Hexe angetippt wird, so muß man sie wieder antippen, sonst kann sie einem etwas anthun. Alten-Hundem.

81. Hexen verzaubern die Molken, machen Kühe güst u. s. w. Ein Nachtfalter heißt in Westfalen molkentöwener (Molkenzauberer). Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1026, 1036, und Dähnert, Pomm. Idiot., s. v. molkendeef, ein Schmetterling, und molkentöwersche brennen.

82. Hexen verwandeln sich gern in Hasen; man erkennt diese leicht als unnatürliche Creaturen daran, daß sie größer zu sein pflegen, auf drei Beinen oder aufrecht auf den Hinterbeinen zu gehen pflegen, daß sie wol auch einen dreitimpigen hôt auf dem Kopfe tragen, nicht scheu sind wie andere Hasen, und daß es sogar vorkommt, daß sie sprechen. So zielte der Jäger

M. zu Oestinghausen nach einem ungewöhnlich großen Hasen, als sich dieser plötzlich auf die Hinterbeine stellte und sagte: „Wo sin de annern jéagers?“ Derselbe.

Vgl. Baader, Nr. 62. Hexen, die sich in Hasen verwandeln, sind auch in Irland bekannt, Erin, S. 127, 282; vgl. übrigens noch Norddeutsche Sagen, Nr. 32, 101 mit der Anm., 351; Gebräuche, Nr. 168.

83. Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat, oder über einen Wärwolf (wârwulw) Eisen oder Stahl, gleich steht der Mensch splitternackt vor einem. Man nennt das die Hexe, den Wolf u. s. w. blank maken. Dem Wärwolf platzt das Fell kreuzweise vor der Stirn, und der nackte Mensch kommt aus dieser Oeffnung heraus. Von demselben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1056 fg.

84. Ein Jäger fragte einst einen Knaben, der auf dem Felde arbeitete, ob er ihm nicht einen Hasen anzuzeigen wiße. Der Knabe versteht sich dazu, wenn ihm der Jäger ein gut stükke (Butterbrot) gäbe. Der Jäger thut das, und der Knabe sagt ihm, in dem und dem Rauchfutterstücke liege ein Hase. Der Jäger findet auch bald einen sehr großen Hasen, aber indem er auf denselben anlegt, ruft der Junge: „Bestemöme laupet, Bestemöme laupet“ (Großmutter lauft). Natürlich hütet sich der Jäger wol loszudrücken und hat das stükke vergebens darangewandt. Derselbe.

Ueber die Verwandlung der Hexen in Hasen vgl. Nordd. Sagen, Anm. zu Nr. 101, wozu man noch ein älteres Zeugniß des Giraldus Cambr. (bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 63 fg.) nehme. „Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hibernia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie ubera sugendo, lac alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est.“

Daß der Glaube auch jetzt noch in Schottland herrsche, zeigt eine Mittheilung im Athenäum, November 1846, S. 1141: „She has been seen a hundred times milking the cows in the shape of a hare."

85. An bestimmten Stellen haben die Hexen früher ihre Zusammenkünfte gehalten, von wo sie jedoch weggebannt werden konnten. So ist eine Stunde von Goldbeck im Lippeschen ein Bauer, auf dessen Acker sich früher die Hexen versammelten, aber weggebannt wurden, wofür er noch bis heute jährlich einen Hexenthaler geben muß.

So erzählte der Wirth in Goldbeck. Ueber solche bestimmte Stellen vgl. oben zu I, Sagen, Nr. 64.

Der ewige Jude.

86. Der ewige Jude hat eine Nacht Ruhe, wenn ihm ein mitleidiger Mensch auf dem Felde zwei Eggen dachförmig zusammenstellt. Honcamp in Büren.

87. Eine Egge muß man auf dem Felde umkehren, sodaß die Zähne aufwärts stehen, sonst setzt sich der ewige Jude auf dieselbe. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 387.

88. Der ewige Jude kann nirgends Rast finden, als wenn er sich unter zwei auf dem Felde gegeneinander aufgerichtete Eggen legt. Aus Hemer von Woeste.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 549. Ueber manches Uebereinstimmende in der Sage vom ewigen Juden und vom ewigen Jäger vgl. Simrock in Wolf, Zeitschrift, I, 435, und Mythologie, S. 250 fg.; dahin gehört auch, was oben, Gebräuche, Nr. 14 (sowie Norddeutsche Sagen, Nr. 265, Anm.) vom Hackelberg gesagt ist. Die Verknüpfung des ewigen Juden mit dem ewigen

Jäger findet Simrock mit Recht in Odhin's Wanderungen (Mythologie, S. 252), und diese erklären sich am einfachsten aus seiner ursprünglichen Natur als Sturm- und Windgott; in den epischen Gedichten der Inder heißt Wâta, der Wind (das auch wurzelhaft zu Wuotan, Odhin stimmt, welche nur ein neues Suffix angesetzt haben), häufig Satatagas, Sadâgatis, der immer Wandelnde.

89. Der ewige Jude darf nur da rasten, wo zwei Eichen ins Kreuz gewachsen sind. Winterberg.

Der ewige Hôtemann.

90. Nachts hört man oft den ewigen Hôtemann tuten; das soll nämlich ein Nachtwächter zu Christi Zeiten gewesen sein, der sich an unserm Herrn Jesus Christus vergangen hat, weshalb ihn dieser verwünscht hat, daß er ewig tuten muß. Seit der Zeit hört man ihn allnächtlich; auch die Kinder schreckt man mit ihm, indem man ihnen sagt: „Wart, de hôtemann kümmt." Freckenhorst.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 227, wo ein Nachtwächter zu Einbeck verwünscht ist, ewig umherzugehen und zu blasen. Wie die Sage vom wilden Jäger auf den ewigen Juden, so scheint die von der Tutosel auf eine mir freilich sonst nicht bekannte Persönlichkeit christlicher Legenden übertragen zu sein.

Geburt und Taufe.

91. Bei Neugeborenen ließ man ehemals ein Licht brennen, damit man kein Wechselkind bekomme. Weidenhausen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 120, 2.; Meier, Gebräuche, Nr. 240 u. s. w.

92. Bei Kindbetterinnen mußte in jeder Nacht, bis das Kind getauft war, ein Licht brennen und wohl aufgepaßt werden, daß es nicht verlosch, sonst hatten böse Wesen Gewalt, Wechselbälge einzubringen. Auch durfte, während eine Frau sich im Wochenbette befand, nichts aus dem Hause verliehen werden. Wenn die Hebamme das Kind zur Taufe trug, wurde eine Axt und ein Besen innen kreuzweis vor die Thür gelegt, darüber mußte sie mit dem Kinde fortschreiten, so konnten böse Wesen dem Kinde keinen Schaden zufügen. Mittheilung von Kuhn in Hemschlar.

Zum Verleihen vgl. Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 263; Axt und Besen schützen gegen die Hexen; vgl. oben zu Nr. 75.

93. Wenn die Pathen vor der Taufe ein Bedürfniß verrichten, und sie haben das Pathengeld bei sich, so verrichtet das Kind dies Bedürfniß alle Nächte im Bette. Aus der Neumark.

94. Hat ein Kind einen Zahn verloren und will schnell einen neuen haben, so steckt es ihn in ein Mäuseloch und spricht: „Mäuschen, ich gab dir einen knöchernen, gib du mir einen eisernen.“ Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 443; Meier, Gebräuche, Nr. 315, wo aber der Spruch anders lautet. — Wenn ein Kind hart zahnt, so binde man ihm einen abgebißenen Mauskopf in ein Tüchlein gebunden, um den Hals, Vonbun, S. 65; ebenso Wolf, Beiträge, I, 208, Nr. 35; dagegen stimmt ganz, ebendas., Nr. 37, 39, und: einen ausgefallenen Zahn wirft man hinter den Ofen und sagt: „Müsle, do hast en alta zah, gimmer en neua dra“, Vonbun, S. 66. Wenn man Brot ißt, von welchem eine Maus gegeßen, so bekommt man kein Zahnweh, Wolf, Beiträge, I, 224, Nr. 266.

95. Den ersten Koth eines neugeborenen Kindes nennt man Teufelsdreck. Berlin.

96. Wenn man über ein Kind steigt, so muß man noch vor Sonnenuntergang wieder zurücksteigen, sonst gedeiht das Kind nicht und bleibt so klein wie es ist. Aus Rügen. Gymnasiast von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 461; Meier, Gebräuche, Nr. 400.

97. Wenn man an eine Wiege stößt, ohne daß das Kind darin ist, so nimmt man demselben die Ruhe. Derselbe.

98. Wenn man das Kind aus dem Bette nimmt, muß man das letztere sogleich wieder zudecken, sonst nehmen böse Geister den Platz ein, wodurch es nicht gedeiht und abnimmt. Derselbe.

99. Auf Hiddensee und Mönchgut wohnen nur Schiffer und Fischer, welche besondern Glauben in Betreff der Kinder hegen. So muß auf Hiddensee ein Stück von einem Fischerboote in der Wiege liegen, sonst kommt der Saalhund (eigentlich Seehund, aber übertragen auch für alle Meerungeheuer gebraucht) und verschlingt das Boot sammt dem Schiffer, wenn dieser zum ersten male ausfährt. — Auf Mönchgut legt man den Kindern ein Meßer in die Wiege, damit sie, wenn der Saalhund kommt, demselben den Kopf abschneiden können. Gymnasiast von Pommeresche.

Der Saalhund scheint hier an die Stelle der kinderraubenden Zwerge zu treten. In der Gegend von Hapsal tritt der Neck, eine Art kleiner Teufel, in der Gestalt von Seehunden auf, Rußwurm, Sagen, Nr. 37, was zu dem kinderraubenden Nicker (Norddeutsche Sagen, Nr. 103, 197) stimmt. Ueber die Hunde bei den Zwergen vgl. I, Sagen, zu Nr. 7, 33 a, 51.

100. Eine schwangere Frau bittet man nicht zu Gevatter, denn das eine oder das andere Kind, oder

die Schwangere selbst müßte sterben. Honcamp in Büren.

Hochzeit.

101. An dem Abend, wo die Verlobung vollzogen wird, oder wo die Verlobten zum ersten male in der Kirche aufgeboten werden, versammelt sich das unverheirathete Manns- und Weibsvolk bei dem Hause der Braut und des Bräutigams mit Geiseln, alten Gießkannen, Topfdeckeln u. s. w., knallen, klingeln und rasseln, schießen auch zuweilen dabei. Dafür tractiren Braut und Bräutigam mit Branntwein. Bei der Hochzeit wird tapfer geschoßen. Hat sich während der Nacht einer von der Gesellschaft entfernt und zur Ruhe gelegt, so wird er von der Gesellschaft an einer Kette herbeigeholt. Honcamp in Büren.

Aehnliche Gebräuche in der Eifel, bei Schmitz, S. 51. Das dort gebräuchliche Handgeld weist noch auf die alte Sitte des Kaufs der Frauen; der Name Hillig, auch Heilig geschrieben, ist das althochdeutsche hileich. Das Handgeld ist auch im Hildesheimischen Sitte, Seifert, S. 146, wo auch das fast überall bekannte Topfwerfen, S. 148.

102. Hochzeiten werden nur Dienstags, Donnerstags und Sonnabends gehalten, namentlich aber nicht Mittwochs und Freitags. Wilhelmsberg bei Paderborn.

Ueber die zur Hochzeit günstigen Tage vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 81; ferner ebendas., S. 211, Nr. 87, 89, wonach Dienstag und Donnerstag glückliche, und Nr. 88, 90, wonach Freitag ein ungünstiger Hochzeitstag ist. — Dienstag, Donnerstag, auch wol Sonntag sind für die Hochzeit günstige Tage, Meier, Gebr., S. 266. Dasselbe Resultat ergibt sich im allgemeinen aus Weinhold's Zusammenstellung, Deutsche Frauen, S. 247; nur ist noch bemerkenswerth, daß Herbst- und Wintersanfang die gewöhnliche Zeit zum

Heirathen war, womit die von Roßbach (Römische Ehe) durchgeführte Ansicht, daß Ernte- und Hochzeitgebräuche zusammenfallen, stimmt.

103. Auf einen Montag, Mittwoch, Freitag Hochzeit halten, bringt Unglück in der Ehe. Aus Büren von Honcamp.

104. Die Hochzeit findet stets im Hause dessen statt, der den Hof hat; wenn also die Braut einen Besitzer freit, findet die Hochzeit auf seinem Hofe statt. Wenn die Braut angekommen ist, wird sie von den Schwiegerältern oder bezüglich von dem Schwiegervater oder der Schwiegermutter an der obern Thür (bovendör) in Empfang genommen; es wird ihr ein Stuhl an den Herd gerückt, sie setzt sich und erhält nun Zange und Feuerbrand in jede Hand; dann wird sie zur untern Thür (neddendor) geführt, wo die Hochzeitgäste sie in Empfang nehmen und zur Kirche geleiten. Früher wurde sie abends von den Frauen ins Bett gelegt, wofür diese eine Verehrung erhielten. Auch sägte man an dem Balken mit der Kette des Keßelhakens und bekam dafür Schinken und Wurst; andere wieder draschen, dafür gab's Kröppelkuchen, und andere verrichteten noch andere Arbeit. Das alles ist jetzt abgekommen. Tungerloh. — In derselben Weise findet die Hochzeitfeier zu Osterwieck zwischen Koesfeld und Schöppingen statt, nur wird die Braut noch jetzt von den Frauen ins Bett gelegt. — Jetzt führt man die Braut gewöhnlich gleich in die Stube und nicht erst zum Keßelhaken (ketelhâl). Nienberge.

105. Bei der Ankunft auf dem Hofe wird die Braut um den Mist geführt. Weidenhausen.

106. Bei der Hochzeit wird die Braut von den

Schwiegerältern im neuen Hause in Empfang genommen und zunächst an den Herd gesetzt. Ramsdorf.

107. Im Süderlande gilt das uralte dreimalige Führen der Braut um das Herdfeuer oder den Keßelhaken, was stellenweise auch beim Eintritt der Mägde stattfindet. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279 u. Anm. Ebenso am Niederrhein, Montanus, S. 85, und in der Eifel, Schmitz, S. 67.

108. Bei Hochzeiten stecken die Mädchen den jungen Burschen Rosmarin an den Rock. Grund bei Hilchenbach.

Den Rosmarinstengel erhalten Prediger und Küster bei der Hochzeit, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 282; in Schwaben alle Gäste, Meier, Gebräuche, Nr. 257, 273; nach den Hochzeitssprüchen zu urtheilen, auch Bräutigam und Braut in der Eifel, Schmitz, S. 55. Im Odenwald und an der Bergstraße erhält die Braut von ihren Freundinnen Bänder nebst Rosmarin- und Lorberzweigen, Wolf, Beiträge, I, 211, Nr. 98. Auch am Lechrain erhalten Braut und Bräutigam sammt allen Gästen Rosmarinkronen und Zweige; Leoprechting, S. 242. Im Hildesheimischen tragen die Männer sämmtlich einen Rosmarin- oder Myrtenzweig im Knopfloch, Seifert, S. 149. — Ueber den Rosmarinzweig vgl. Wolf, Beiträge, I, 104 fg., und den Spruch: „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Waßer Wein und alle Bäume Rosemarein"; Wolf, Beiträge, I, 330, Nr. 354.

109. Wenn am Hochzeitstage die Braut umgekleidet wird und das Festgewand ablegt, wird ihr das Käppchen (unterschieden von der Müsche oder Haube) aufgesetzt; um dies entspinnt sich indessen ein Kampf zwischen Frauen und Mädchen, in welchem jene zuletzt siegen und meistens den Sieg durch eine Weinkaltschale erkaufen. Aus Alten-Hundem. Diese Brautkaltschale heißt timpenbreï, tippenbreï, tüntenbreï, in Werdohl

brüttrieseck; **trieseck** heißt dort ein Brei von Brot und Buttermilch, welchen man bei Iserlohn **greise Graite** nennt. Mittheilung Woeste's.

„In der Rheingegend ist es bei der Hochzeit ein besonders ergötzliches Kämpfen zwischen den Weibern und Jungfrauen des Brautzugs; jene suchen der Braut mit List oder Gewalt eine Haube, die der Hausfrau geziemende Kopfbedeckung, aufzusetzen; diese aber stehen der Braut zur Seite, es zu verhindern und die Braut möglichst lange im jungfräulichen Anzuge zu erhalten. Wenn es den Weibern gelingt, die Haube anzubringen, so ist der Jubel ohne Schranken. Die Braut wird dann als Frau betrachtet. Daher die sprichwörtliche Redensart: «Unter die Haube bringen.» So auch muß die Braut vor den Weibern auf der Hut sein, daß ihr ein Schuh ausgezogen und vertauscht wird. Die Deutung ist, wie beim Ausziehen des Kinderschuhs, der Ernst des Lebensschritts." Montanus, S. 85. Ueber das hier erwähnte Ausziehen der Schuhe vgl. Schmitz, S. 58: „Wenn das Mahl etwa zur Hälfte vorüber ist, sind die Mädchen darauf bedacht, die Schuhe der Braut, und die Jünglinge, die Schuhe des Bräutigams zu erhaschen. Gelingt dies dem einen Theile, so muß der andere Theil demselben die Schuhe abkaufen, damit der Bräutigam oder die Braut zu dem nach der Mahlzeit beginnenden Tanzen mit Schuhen versehen sind." Winkel und Umgegend. Ebenso in Vorarlberg: „Bei Bauernhochzeiten wurde vor noch nicht langer Zeit der Braut, nachdem sie eine Runde getanzt hatte, ein Schuh ausgezogen"; Vonbun, S. 67. Ebenso suchen die Verheiratheten in Hessen der Braut den Kranz vom Kopfe zu reißen und den rechten Schuh auszuziehen; ehe sie sich unter die Verheiratheten setzt, bekommt sie ein Paar ganz neue Schuhe; Sauder in Wolf, Zeitschrift, II, 78. Am Harz wurde früher gegen Ende des ersten Hochzeitstags der Braut der Schuh ausgezogen und auch den Brautjunfern wurden die Schuhe weggenommen; Pröhle, Harzbilder, S. 9. In England wurde ein alter Schuh, wie es scheint, dem Bräutigam nachgeworfen: „The ancient custom of throwing an old shoe after a person for luck, is not yet disused in the North. In the case of marriages it is often practised even among the great." Brand. pop. ant., II, 490; Gloss. of North-Country words, s. v. old shoe. Entweder hat dieser englische Gebrauch nichts mit der obigen

Sitte zu thun, oder er beruht auf Entstellung; ursprünglich mußte der alte Schuh dem Bräutigam überreicht werden, welcher der Braut dafür ein Paar neue Schuhe gab, als Symbol, daß die Frau durch die Ehe in die Mundschaft des Mannes kam; auch bei der Adoption mußte der Aufzunehmende in einen frischen Schuh treten, in dem der Vater unmittelbar vorher gestanden hatte, und unterworfene Fürsten mußten den Schuh ihres Siegers zum Zeichen des Gehorsams tragen; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 228, welcher mit Recht an die Umkehrung des Verhältnisses erinnert, die sich in den Pantoffeln gebietender Ehefrauen erhalten habe. Ebenso sieht er in dem Tritt des Bräutigams auf den Fuß der Braut (schon im Meier Helmbrecht, 1534: „Si sungen alle an der stat: ûf den fuoz er ir trat") ein Symbol der Besitzergreifung (Grimm, Rechtsalterthümer, S. 142); jetzt sucht gewöhnlich die Braut dem Bräutigam auf den Fuß zu treten, um die Herrschaft zu erlangen; Weinhold, a. a. O.; Märkische Sagen, S. 358. In der Bergstraße und dem Odenwald ist es bei der Hochzeit Sitte, der Braut einen Schuh auszuziehen und daraus zu trinken, Wolf; Beiträge, I, 211, Nr. 98.

Im ganzen ähnlich ist der Gebrauch im Hildesheimschen, wo am dritten Tage nach dem Eßen die Braut in den Frauentanz gebracht wird. Mit Musik ziehen alle auf einen nahen Berg oder freien Platz, die junge Frau, noch immer Braut genannt, trägt den Brautkranz; ihr diesen zu nehmen und ihr dafür den Hut des Mannes aufzusetzen, ist die Aufgabe der Verheiratheten, während die Unverheiratheten dies zu verhindern und die Braut mit dem Kranz nach Hause zu bringen suchen. Die siegende Partei hat nicht nur von der unterliegenden eine Weinkaltschale zu erwarten, sondern auch von da ab bis zum Schluße der Hochzeit das Vorrecht beim Tanzen. Die Verheiratheten bilden einen Kreis, in welchem die Unverheiratheten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und versucht nun, unversehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheiratheten aber passen gut auf, verhindern das, umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und setzen ihr den Hut ihres Mannes auf, welchen des Freiwerbers Frau so lange unter ihrer Schürze verborgen gehalten. Von jetzt an heißt sie die junge Frau. Sie behält den Hut auf und muß nun mit den Frauen, welche sich

alle anfaßen, tanzen, d. h. sie wird in den Frauentanz gebracht; Seifart, S. 155.

Das Aufsetzen des Huts ist Symbol der Besitzergreifung; es findet sich in gleicher Weise bei den Dietmarsen; wenn die Braut aus dem väterlichen Hause geholt wird, wird sie im jungfräulichen Schmuck, das Haupt ganz verhüllt, hereingeführt. Wenn alles zur Abreise fertig ist, wird sie von ihren nächsten Verwandten dem Brautknecht übergeben und ihr des Bräutigams Hut aufgesetzt u. s. w.; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 148 fg.; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 249. (Ueber den von Seifart [S. 168] besprochenen Gedulbhahn, für den er S. 207 die Quelle vermißt, bemerke ich, daß diese Nachricht dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch, Zusätze, V, 384, entnommen ist.) Die Sitte, daß der Sieg der Frauen von diesen meist durch eine Weinkaltschale erkauft wird, geht wol auf den ursprünglichen Eheschluß durch Kauf zurück; denn es war Sitte im Mittelalter, einen eingegangenen Kauf durch Weintrunk zu feiern; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 191 fg.

110. Unsere Bräute trugen ehemals am Hochzeitstage einen eigenthümlichen, hohen Kopfputz, dat stik genannt. Diese Haube mußte so wenig für den gewöhnlichen, selbst festlichen Gebrauch geeignet sein, daß die meisten sich dieselben nur leihweise aus der Stadt beschafften; als durchaus wesentliches Stück an dieser „Mütze“ galt ein um dieselbe laufendes, rothseidenes Band, was vielleicht an den rothen Faden anderwärts und den indischen Gürtel erinnert. Auf dem Hellwege hat sich der Gebrauch am längsten erhalten. Mittheilung Woeste's aus Deilinghofen.

Vgl. über die Brautseide Wolf, Beiträge, I, 80, sowie den rothseidenen Faden um den Helm und die Stelle Walther's in Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 183, 184; auch in der Stelle des Kölner Hofrechts (ebendas., S. 182) wird filum flammeum zu lesen sein. Zu dem (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279) Zusammengestellten bemerke ich noch, daß auch die Chinesen den Scharlachfaden der Bräute kennen; vgl. Die blutige Rache einer jungen

Frau, übersetzt von A. Böttger (Leipzig 1847), S. 18; vgl. noch Mannhardt in Wolf, Zeitschrift, II, 302. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß auch die Griechen Hegung durch einen Faden kennen (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, a. a. O.), der Eingang zum Tempel des Poseidon Hippios zu Mantinea war durch einen Wollenfaden gesperrt, Pausanias, VIII, 10, 2.: „Ἐσόδου δὲ ἐς αὐτὸ εἴργοντες ἀνθρώπους ἔρυμα μὲν πρὸ τῆς ἐσόδου προεβάλοντο οὐδὲν, μίτον δὲ διατείνουσιν ἐρεοῦν, τάχα μέν που τοῖς τότε ἄγουσι τὰ θεῖα ἐν τιμῇ δεῖμα καὶ τοῦτο ἔσεσθαι νομίζοντες, τάχα δ' ἄν τι μετείη καὶ ἰσχύος τῷ μίτῳ.“ — In Schwaben trugen die Bräute früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen (Schappe), Meier, Gebräuche, Nr. 263. In der Form und im Namen scheint zu dieser schwäbischen Schappe die Brautkrone oder der seppul der Inselschweden zu stimmen, die ebenfalls hoch und mit bunten Glasstückchen und Perlen besetzt ist; unter den von derselben herabhangenden Bändern müssen die beiden äußersten immer roth sein; Rußwurm, Eibofolke, II, 73. — Zu dem rothen Bande vgl. noch das zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279, Zusammengetragene und Meier, Gebräuche, Nr. 278, 279; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 226—228.

111. Nach einer Hochzeit treten die jungen Mädchen in einem Kreise um die Braut zusammen, man verbindet ihr die Augen, umtanzt sie, nachdem man sie mehrmals herumgedreht, und nun muß sie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufsetzen; diese wird die nächste Braut. Hilchenbach.

112. An einigen Orten in Westfalen, namentlich in der Soesterbörde, wird der Bräutigam, indem er nach der Trauung aus der Kirche tritt, von den Hochzeitgästen geprügelt, angeblich, damit er fühle, wie Schläge schmecken, und damit er seine Frau damit verschone.

Vgl. auch Münchhausen von Immermann und andere Nachweise bei Weinhold, Deutsche Frauen, S. 262.

113. Auf dem Hellwege (Gegend von Unna) muß ein mit Glut gefüllter Stuten durch die Hände der Gäste

an die Braut gelangen; fragt der Fremde, was das bedeute, so wird ihm geantwortet: „Der Braut wird die Liebe gebracht"; was für eine Liebe gemeint ist, läßt der verblümte Ausdruck: „Dat fuir der laiwede brient" errathen. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91.

Hat dieser mit Glut gefüllte Stuten gleichen Ursprung mit dem Ueberschreiten des Feuerbrandes, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 283?

114. Geht einer zwischen Braut und Bräutigam beim Kirchgange hindurch, so werden sie fortan in Streit leben. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 283.

115. Wenn sich die Braut, indem sie nach der Kirche geht, umsieht, so bekommt sie einen zweiten Mann; thut's der Bräutigam, so bekommt er eine zweite Frau. Neumark.

116. „De eine sterw, de annere verderw", sagt man, wenn zwei Geschwister in einem Jahre heirathen. Büren.

117. Sterwen, verderwen, oder sterwen, keine erwen, das ist die Folge einer Heirath in zu naher Verwandtschaft. Büren.

118. Dei binëin bi der fünte (Taufstein) stât, to haupe vört altâr nit gât, oder dei binên stât bi der dope kuemt si leawe nich to hope. Die katholische Vorschrift, daß Gevattern nicht heirathen dürfen, findet sich in dieser Form bei den Evangelischen. Büren.

119. Friggegued kumt nit an de drüdde brût (durch Heirath erworbenes Gut). Büren.

120. In einem Walde bei Dahle stand ehemals eine große Eiche (jetzt nur noch ein Stumpf), zu welcher die Brautpaare hinauszogen, dieselbe dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinschnitten. Der Wald heißt die Westhelle. Mittheilung von Woeste.

Das in die Eiche eingeschnittene Kreuz war einst das Zeichen des Hammers Donar's, mit welchem die junge Ehe geweiht wurde; vgl. auch den Ostertanz um die Eiche, unten Nr. 425.

121. Ueber den bei Hochzeiten gebräuchlichen Tanz, „die sieben Sprünge“, vgl. die Ostergebräuche.

„Der sogenannte Siebensprung oder die sieben Sprünge sind hier früher allerorten bei Hochzeiten getanzt worden, deß erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit, und alle alten Leute wißen davon; allein wie er getanzt wurde, weiß mir niemand zu sagen. Ein alter Mann zu Melbach sagte, es hätte ganz geschwind gegangen, aber weiter konnte ich nichts aus ihm herausbringen. Allein eine Frau zu Rinthen wußte mehr, sie nannte mehrere Hochzeiten, wo derselbe getanzt worden sei; ein alter Mann sei aufgetreten und habe gesagt: «Nun der Siebensprung.» Die Musikanten hätten gespielt und die Tänzer gesungen:

«Kennt ihr nicht die sieben Sprünge,
Kennt ihr nicht die sieben?
Seht ihr, wie ich tanzen kann,
Ich tanze wie ein Edelmann! Hopp!»

Dann wären alle in die Höhe gesprungen. Näheres habe ich nicht erkunden können; ob er zur Erntezeit getanzt worden ist, davon weiß niemand etwas zu sagen.“ Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn zu Hemschlar.

122. Wenn jemandem ein Dornbusch am Kleide han-

gen bleibt, sagt man im Kreise Iserlohn: „Hä sliepet sinnen bruetwagen nå.“ Mittheilung Woeste's.

Vgl. denselben in Wolf, Zeitschrift, II, 96: „Hängt sich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder schlägt das Kleid hinten um, so muß dasselbe einen Witwer heirathen; man sagt dann wol: „Es ist ein Witwer hinter dir!“ Meier, Gebräuche, Nr. 385; ebenso Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 68. Damit hängt wol auch der Glaube zusammen, daß, wenn der Schlehendorn stark blühe, es wenig Jungfrauen gebe; Leoprechting, S. 179. Bei den Römern wurden die Hochzeitsfackeln aus Weißdorn gemacht, Roßberg, Römische Ehe, S. 225, 259, 260. Weißdorn heilkräftig, Marcell. Burdig. bei Grimm, S. 18, Nr. 55.

123. Einem Dienstmädchen meiner Mutter wurde von dieser oft gesagt, es möge doch nicht so viel nach den Tanzplätzen laufen und den Spruch beherzigen: „Bai ne kau keåupen well, dai kueme oppen stall.“ Aber die Dirne pflegte dann zu erwidern: „Wamme nit heriut gäit, brenget em de kraige kaine nuet.“ — Ein alter Bauer erzählte: „As ik diärteït op friggers fäuten gonk, konn ick lange nitt te sträike kuemen, bitt ick et leste de däirne, däck guet leïen moch, unner 'me haselstriuke drap, då hack fattens et jåwårt.“ — Wir haben die Sprichwörter: „Ainen busk met haselnüeten stäit an uesem deïke; bai de dochter friggen well, maut de meåuer streïken“, und: „Wann de nüete guet geråth, giet et viel heåurenblagen.“ Mittheilung Woeste's; vgl. noch denselben in Wolf, Zeitschrift, II, 96.

Vgl. die Nüße bei der Ernte neben dem Hahn und to burn nuts, worauf Woeste aufmerksam macht. Bei den Römern wurden bei der Hochzeit Nüße ausgestreut, Roßbach, S. 260; ebenso bei den Griechen, ebendas., S. 226; Nüße als Symbole der Ehe, Mannhardt, Zeitschrift, III, 95, 100, des im Keime ruhenden Lebens, Weinhold, Altn. Leben, S. 81.

124. In Berlin ist es noch scherzhafte Sitte, am Sylvesterabend oder bei andern Gelegenheiten Nußschalen mit kleinen Lichtchen in Waßerbecken zu setzen und sie paarweise schwimmen zu laßen; schwimmen sie ruhig nebeneinander, so werden die beiden, denen sie zugeeignet sind, ein Paar; wessen Licht zuerst ausgeht, der wird zuerst sterben.

Brockett, Glossary of North-Country words, s. v. nut-crack-night — All Hallow's eve, Abend des 31. October. „This was formerly a night of much rejoicing and of the most mysterious rites and ceremonies. It is still customary to crack nuts in large quantities. They are also thrown in pairs into the fire, as a love divination, by young people in Northumberland, anxious to obtain an insight into their future lot in the connubial state. If the nuts lie still and burn together, it is said to prognosticate a happy marriage, or at least a hopeful love; if on the contrary, they bounce and fly asunder, the sign is considered, unpropitious to matrimony." Ebendas. St. John's nut, a double nut, St. Mary's nut, a triple nut. Chambers, Edinb. Journ. (Nov. 1842), citirt Gray:

„Two hazel nuts I threw into the flame
And to each nut I gave a sweetheart's name
This with the loudest bounce me sore amazed
That in a flame of brightest colour blazed.
As blazed the nut, so may thy passion grow
For 't was thy nut that did so brightly glow" —

und Brand, Pop. antiquities: „It is a custom in Ireland, when the young women would know if their lovers are faithful, to put three nuts upon the bars of the grate, naming the nuts after the lovers. If a nut cracks or jumps, the lover will prove unfaithful, if it begins to blaze or burn, he has a regard for the person making the trial. If the nuts named after the girl and her lover burn together, they will be married." Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 100.

125. Finden sich in einer Nuß zwei Kerne, so eßen ein junger Mann und ein junges Mädchen dieselben; wer von beiden bei der nächsten Begegnung zuerst

„Vielliebchen" zuruft, bekommt ein Geschenk. Eine solche Nuß heißt selbst ein Vielliebchen. Berlin.

Tod und Begräbniß.

126. Wenn einer nicht sterben kann, so liegt dies gewöhnlich daran, daß an dem Hemd, welches er trägt, am Sonntag gearbeitet worden ist; man muß deshalb an demselben etwas aufreißen oder aufschneiden, so kann er sterben. Alverdissen.

127. Stirbt der Hausherr, so muß sogleich alles Vieh, auch die Bienen, angestoßen und gesagt werden: „Dein Herr stirbt." Geschieht dies nicht, so wird das Vieh krank. Neumark.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 294; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 143. Auch in England herrscht noch die Sitte, den Tod des Hausherrn den Bienen zu melden; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a, 1117 b.

128. Stirbt jemand, so müßen sogleich Menschen und Vieh im Hause und in den Ställen, auch die Bienen (durch Anklopfen an den Stock) geweckt werden, sonst werden Menschen und Thiere von Stund an träge und schläfrig. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 294; unten Nr. 198, 199. Aehnliches bei Meier, Gebräuche, Nr. 287. Wenn jemand im Hause stirbt, so muß alle Frucht aufgerüttelt werden, sonst geht sie nicht auf; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 144.

129. Wenn jemand im Hause starb, so pflegte man früher sogleich die Fenster zu öffnen oder auch nur eins, damit die Seele hinausfahren könne; in einzelnen Familien herrscht der Gebrauch noch heute. — Ist jemand

im Hause gestorben, so werden alle Schlafenden aufgeweckt, ja sogar das Vieh in den Ställen wird aufgescheucht. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 295. Auch in Schwaben öffnet man ein Fenster, damit nicht eine Scheibe zerspringe, wenn die Seele hinausfliegt, Meier, Gebräuche, Nr. 286; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 139. In Devonshire werden alle Thüren geöffnet, sobald jemand gestorben ist; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068 c.

130. Wenn jemand gestorben war, wurde vor alter Zeit zu Alten-Hundem noch eine Leichenwache gehalten, bei welcher die Angehörigen die Versammelten bewirthen mußten. Bursche und Mägde kamen in dem Zimmer, wo der Todte lag, zusammen und spielten dabei die tollsten Spiele, namentlich gern „Wie gefällt dir dein Nachbar?“ wobei die Mädchen den Burschen auf dem Schoße sitzen und beim Wechsel der Plätze von dem im Kreise Stehenden Schläge mit dem Klumpsack erhalten.

Auch in der Eifel findet sich diese Sitte noch, Schmitz, S. 66; wie auch am Lechrain, Leoprechting, S. 250; ebenso in England, Glossary of North-Country words, s. v. lakewake or lykewake; in der Schweiz, Rochholz, I, Nr. 110.

131. Bei einem gestorbenen Ledigen (Mann oder Frau) mußten die andern Ledigen des Dorfs ehemals Leichenwacht halten und in demselben Zimmer auf Stroh schlafen; dafür wurden sie mit Kaffee bewirthet. Grund.

132. Auch im Münsterlande findet noch mehrfach eine Leichenwacht der nächsten Nachbarn bei einem Todten statt; sie pflegen sich etwas zu erzählen und dann und wann zu beten. Osterwiek und an andern Orten.

133. Bei der Leiche läßt man nachts ein Licht

brennen, welches am Morgen nicht ausgelöscht werden darf, sondern in den Tag hinein fortbrennt, bis es von selbst verlischt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

134. Beim Begraben eines Ledigen müßen die Mädchen den Trägern Rosmarin mit einem blauen Bändchen an den Rock stecken. Man sieht aber nicht gern, daß er zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil man meint, dann verdorre die ganze Pflanze. Grund bei Hilchenbach.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb besteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinstengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieser aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, damit der Todte ruhen könne, Meier, Gebräuche, Nr. 294.

135. Wenn jemand in einem Hause gestorben ist, so bringt man ihn vor dem Begräbniß aus der Stube auf die Diele, wo der Sarg noch einmal geöffnet wird (loss gedån), dann trägt man ihn zur Niedenthür hinaus. Tungerloh.

136. In Saßenhausen südlich von Berleburg ist es Sitte, dem Todten ein paar Eimer Waßer nachzugießen, wenn er aus dem Hause getragen wird.

Ueber den Waßerguß vgl. zu Gebräuche, Nr. 494.

137. In früherer Zeit herrschte die Sitte, daß, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wurde, derselben ein Eimer klaren Waßers nachgeschüttet wurde, damit der Geist derselben nicht als Spuk wiedererscheinen könne. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Märkische Sagen, S. 368.

138. Wenn eine Wöchnerin stirbt, so wird in Hil-

chenbach und der Umgegend ein weißes Tuch über die Bahre gedeckt.

Vgl. Montanus, S. 91. — Eine Wöchnerin erhält in Tübingen Nadel, Faden, Schere, Fingerhut und ein Stück Leinwand, in Reutlingen eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut mit ins Grab, Meier, Gebräuche, Nr. 302. In der Eifel erhalten Junggesellen und Jungfrauen ein weißes Grabtuch, Schmitz, S. 66. In Heßen legt man Wöchnerinnen eine Windel aufs Grab und beschwert sie an den vier Ecken mit Steinen, Wolf, Beiträge, I, 212, Nr. 114. Einer Frau, die mit ihrem Kind im ersten Kindbett stirbt, der wird das Kind in die Arme gelegt und steht solcher der Himmel offen; auch wird sie, gleich einer Jungfrau, von Jungfrauen zu Grabe getragen und ein Jungfrauenkrönlein auf ihr Grab gesetzt, Leoprechting, S. 45.

139. Wenn die Elstern auf die Erde herabfliegen, stirbt bald jemand. Neumark.

140. Der Wickvogel wird auch Sterbevogel genannt; wenn er schreit, sagte man: „Nun wird jemand sterben", flog er nahe an ein Fenster, sagte man: „Der Todtenvogel ist bei N. N. gewesen, nun ist's aus mit ihm." Kuhn in Hemschlar.

Der Wickvogel ist eine Rabenart; über den Glauben vgl. Nordd. Gebräuche, Nr. 391; Grimm, Mythologie, S. 1087 fg. Der Todtenvogel auch unten Nr. 172. Krähen, krächzend über dem Haupte wegfliegend, verkünden nach französischem Aberglauben Tod, Wolf, Beiträge, I, 250, Nr. 599. Wenn die Elstern sich bei einem Hause versammeln und ihren Quak machen, so stirbt jemand, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54; Vonbun, S. 63. Wenn die Elster (der Todtenvogel) nachts schreit oder wenn die Eule „Eweck! eweck!" schreit, so gibt es einen Sterbefall, Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Ist die Benennung Glücksvogel bei Wolf, Beiträge, I, 213, Nr. 117, wol anderweitig belegt? Auch wenn er nachts schreit, stirbt bald jemand; man möchte fast an Misverständniß von Glücksvogel statt Wickvogel glauben.

Setzt sich eine Elster, die auch Nagelhetze, Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, so muß binnen drei Tagen jemand darin sterben, Meier, Gebräuche, Nr. 289. — Elstern sind meist Hexen und Unglücksvögel. Einst schoß jemand nach einer Elster; da fiel eine halbe weibliche Brust herab, Meier, Gebräuche, Nr. 447. Auch bei den Mongolen weissagt man aus dem Geschrei der Elster; die Eule gilt auch ihnen seit alter Zeit für einen Unglücksvogel, und das Heulen des Hundes bedeutet Unglück, Schiefner in der Mél. Asiat., II, 655.

141. Wenn ein Hund über die Straße heulte, so war das sonst ein sicheres Zeichen, daß kürzlich ein Leichenzug daherkomme. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 392. Wenn ein Hund vor einem Hause heult, so gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin, Meier, Gebräuche, Nr. 290.

142. Wenn sich kleine Kinder vor einem Hause versammeln und singen, so wird bald eine Leiche aus dem Hause fortgetragen. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 293; Meier, Gebräuche, Nr. 301; Wolf, Beiträge, I, 209, Nr. 62.

143. Stühle und Tische, die bald einen Sarg tragen sollen, pflegen entsetzlich zu krachen. Von demselben.

144. Eisenflecke in Form eines Kreuzes, die man in der Wäsche eines Menschen findet, bedeuten, daß dieser bald sterben muß. Von demselben.

145. Wenn bei einem Leichenbegängniß ein Mann zuerst dem Zuge begegnet, so wird zunächst ein solcher aus dem Dorfe sterben; wenn aber eine Frau, eine solche. Grund.

146. Wenn ehemals beim Begräbniß eine Hacke nachfiel, glaubte man, es werde zuerst ein Mann, wenn

eine Schippe, es werde eine Frauensperson sterben. Weidenhausen.

147. War ein Grab ausgeworfen, dann wurden die Werkzeuge, Hacke und Schippe, kreuzweise darübergelegt; fielen diese hinein, so war das ein Zeichen, daß aus der Familie, der die Leiche angehörte, bald jemand sterben würde. War's eine Hacke, die fiel, so betraf's einen männlichen Verwandten, war's eine Schaufel, so bedeutete es einen weiblichen. Kuhn in Hemschlar.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 303; Märkische Sagen, S. 368; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 156.

148. Wenn auf einem Friedhofe ein Grab einsinkt, kommt bald eine Leiche. Honcamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 424.

149. Aufgebote zu Leichenbegängnissen gehen an einigen Orten Westfalens von Haus zu Haus, indem ein Nachbar dem andern das Aufgebot ansagt; aber das Aufgebot darf in dem letzten Hause nicht stehen bleiben, sondern muß ins Freie hinaus, an einen Baum, einen Zaun u. s. w. gebracht werden, sonst muß etwas, Mensch oder Vieh, sterben. Von demselben.

An der Lenne, unweit der Chaussee zwischen Hagen und Iserlohn liegt ein kleines Dorf, Namens Genna. In diesem herrscht seit uralten Zeiten folgender Gebrauch. Sobald jemand im Hause stirbt und ihm die Augen zugedrückt sind, muß der Besitzer im Hause unverzüglich zu seinem nächsten Nachbarn gehen und es diesem ansagen, der und der in seinem Hause sei soeben gestorben. Dieser nächste Nachbar muß eilends wieder zu seinem nächsten Nachbarn gehen und ihm dasselbe ansagen; und dieser wieder zu dem seinigen und so weiter, bis auf den letzten Mann im Dorfe. Dieser letzte muß alsdann zu einem nahen Eichbaume gehen, der bei seinem Hause steht, und es diesem mit lauter Stimme ansagen. Thut er das nicht, so hat er gewiß

bald eine Leiche im Hause, Stahl, Westfälische Sagen, S. 125 fg. Zu dem Ansagen an den Eichbaum vergleicht sich wol, daß bei den Litauern der Leichenschmaus womöglich an einem Eichenaste oder doch unter einer Eiche gekocht werden solle, Schleicher, Lituanica, S. 27; vgl. derselbe, Briefe aus Litauen, S. 11.

150. Es ist ein alter Glaube in Neuvorpommern und auf Rügen, daß man in die Gruft eines vornehmen Hauses hinabsteigen und dort den kleinen Finger eines Todten holen müsse; denn das bringt Glück. Vor nicht langer Zeit lebte in Steinhagen ein Karrenbesitzer, der mit seinen Pferden immer viel Unglück hatte; dieser holte sich deshalb einen Todtenfinger und warf ihn in die Pferdekrippe; er mußte es aber wol nicht richtig angefangen haben, denn alle Pferde starben ihm; er selbst hatte keine Ruhe, bis er das Abendmahl genommen hatte. Reinhold von Pommeresche.

151. Eine Näherin, die an einem Todtenhemd arbeitet, beiße ja den Faden nicht mit den Zähnen ab, sonst werden die Zähne faul und fallen aus. Honcamp in Büren.

152. „All wat witt is, dôt nên quâd", sagte eine Bäuerin an der holländischen Grenze bei Anholt, d. h. die weißen Geister brauche man nicht zu fürchten.

153. Tüsken (zwischen) twéalwe un eïne
Sind alle geïster to beïne.
Von Honcamp in Büren.

154 a. Die Geister, welche sich sehen laßen, sind theils weiß, theils schwarz. Vor den schwarzen muß man sich hüten, die weißen sind nicht gefährlich, aber die weißen werden schwarz, wenn sie lange gehen müßen, ohne Erlösung zu finden. Aus der Gegend von Hagen durch Woeste.

154 b. Sterben einem Manne seine Frauen schnell nacheinander, so sagt man, er habe eine weiße Leber. Aus Berlin und der Umgegend.

Auf manchen Dörfern, erzählt man, soll es böse Weiber geben, die eine weiße Leber haben, deren Ehemänner abzehren und dahinsterben, Grimm, Mythologie, S. 1034. Bei den Mongolen wird, wenn in der Kibitke einer todkrank liegt, ein Stock in die Erde geschlagen, daran aber ein Strick gebunden, dessen anderes Ende an der Kibitke befestigt wird. Dadurch will man unter andern solche von dem Kranken fern halten, die schwarzleberig sind, d. h. solche, die aus einer Familie stammen, in welcher es vor kurzem einige Todesfälle gegeben hat; solche können auch nicht bei Festlichkeiten und wichtigen Unternehmungen zugegen sein; Schiefner, Mel. Asiat., II, 655. In England ist white-livered gleichbedeutend mit Feige; vgl. Shakspeare, Heinrich V., Act 3, Sc. 2; Richard III., Act 4, Sc. 4., und Halliwell, Dictionary, s. v.

Krankheiten (s. Besprechungen).

155. Wenn sich einer geschnitten oder sonst eine Wunde hat, so muß er einen Stein daranhalten, daß er blutig wird, und diesen dann an einer Stelle verscharren, welche von der Sonne nicht beschienen wird, so heilt es bald. Alverdissen im Lippeschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 308; Märkische Sagen, S. 384, Nr. 65.

156. Findet man zufällig eine Strickschleife und hat Warzen, so muß man diese damit stillschweigends bestreichen und sie so, wie sie gelegen hat, wieder hinlegen, dann vergehen die Warzen. In gleicher Weise hilft auch ein gefundener Knochen. Vom Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

157. Blutgeschwüre an Händen und Füßen nennt

man Alf; sie zu heilen und zu zertheilen pflücke man den Samen der Alfranke am Johannistage und wasche sie mit dem daraus gekochten Thee. Umgegend von Potsdam.

Die Bezeichnung Alf entspricht der der Gichtbeulen, die „die fliegenden Albe" genannt werden, Grimm, Mythologie, S. 1109. Die Alfranke ist das giftige solanum dulcamara; vgl. Grimm, Mythologie, S. 417, wo noch andere Namen verzeichnet sind; nach Grimm (Mythologie, S. 1030) führt auch das Geißblatt diesen Namen, vielleicht weil die Schmetterlinge seine Blüte lieben.

158. Knorrige Auswüchse an Bäumen nennt man Alflodden, unter ihnen darf man nicht fortgehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf. Umgegend von Potsdam.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 192; Grimm, Mythologie, S. 430, 1119. Dies Alflodder ist wol dasselbe mit dem Donnerbesen, der auch den Namen Alpruthe führt; Grimm, Mythologie, S. 168, 170. Was lodder bedeute, vermag ich nicht zu sagen; vielleicht ist es Entstellung aus alfkladde, vgl. elfklatte, Bremisch-niedersächs. Wörterbuch, s. v., I, 302.

159. Hat einer Nasenbluten, so lege man zwei Strohhalme übers Kreuz, dann hört es auf. Neuvorpommern.

Vorgeschichte. Weissagung. Vorbedeutung. Angang.

160. Schichten heißt Künftiges vorhersehen; Hunde können schichten, sie geben durch ein entsetzliches Geheul kund, daß unter den Lebenden einer ausscheiden soll; auch Eulen geben durch ihr Geheul den nahen Tod eines Menschen kund. Wer einem Menschen, der eine Vorgeschichte sieht, oder einem Hunde, der schichtet, über die linke Schulter sieht, der nimmt dasselbe wahr, was

der Mensch oder der Hund bemerkt und behält die Gabe von der Zeit an. Wer die Gabe hat, Vorgeschichten zu sehen, der muß nothgedrungen aus dem Bette aufstehen und sich an den Ort begeben, wo er die Erscheinung wahrnehmen soll. Man sieht, hört und fühlt Vorgeschichten; man sieht z. B. einen Leichenzug; bemerkt der Seher sich selbst nicht in dem Gefolge, so kann er es sein, der bald sterben muß; schon mancher hat sich selbst im Sarge liegen sehen. Honcamp.

Grimm, Mythologie, S. 1061, 1089. Zu dem Sehen über die linke Schulter vgl. oben I, Sagen, Nr. 206 mit der Anm.; über das Wort „schichtern" vgl. noch Woeste, Volksüberlieferungen, S. 56. Wenn ein Kind zwei Freitage ohne Taufe liegt, wird es geistersichtig (kann schichtern). Schichtern ist eigentlich klug sein; vgl. schichtig soviel als schlau, englisch shifty. — Im Hildesheimischen heißt die Vorgeschichte „Vorgelate". Seifart, S. 187.

161. Man hört, wenn bald ein Todesfall erfolgen soll, Bretter vom Boden werfen, oder den Sarg zunageln und der Art mehr. Es ist vorgekommen, daß zwei Personen bei Nacht zusammen über die Straße gingen; der eine sieht einen Leichenzug ihnen entgegenkommen, der andere sieht die Vorgeschichte. Der erste warnt: „Geh aus dem Wege." — „Warum?" sagt der andere, und in demselben Augenblick bekommt er einen Stoß, indem er gegen den Sarg anrennt, daß er niederstürzt. Nun sieht auch der erste nichts mehr. Von demselben.

162. In des Pastors Hause zu Siddinghausen bei Büren sah vor vielen Jahren der Knecht einmal einen Sarg auf der Hausflur stehen; er glaubte, Marianne, die kranke Haushälterin, müße nun bald sterben, aber sie genas und er selbst starb in kurzer Zeit. Von demselben.

163. Zu Echthausen starb die Frau von Schüngel. Ein Bauer hatte in der Vorgeschichte einen Schimmel vor dem Leichenwagen gesehen, deshalb spannte man absichtlich ein anderes Pferd vor; aber dieses wurde wild und zerriß die Geschirre, sodaß man genöthigt war, einen Rappen vorzuspannen. Von demselben.

Soll wol Schimmel statt Rappen heißen? vgl. Nr. 165.

164. Leute, die schichten können, haben schon oft am Schafberge bei Ibbenbühren große Processionen und Versammlungen gesehen; so sah noch kürzlich einer (vor 1849) eine ungeheuere Procession, in welcher namentlich viele Soldaten waren.

165. Es ist auffallend, daß Vorgeschichtenseher so oft einen Schimmel vor dem Wagen einer zukünftigen Leiche sehen. Ein Knabe, der die Gabe hatte, Vorgeschichten zu sehen, wurde einst um irgend einer Ursache willen von einem Müller geprügelt. „Warte nur“, sagte der erbitterte Knabe, „du sollst hier nicht mehr lange hausen, bald wird dich der weiße Schimmel holen.“ Der Müller starb binnen vierzehn Tagen und wurde mit einem Schimmel zu Grabe gefahren. Aus der Gegend von Dortmund mitgetheilt von Honcamp.

Dazu vergleiche man das dänische Helpferd und den von Wolf (Beiträge, I, 203) angeführten Ausspruch des Abraham a Sancta Clara: „Wer nicht ist wie der Himmel, den holt der Teufel auf'm Schimmel.“ Danach scheint also das Todespferd ein weißes zu sein, ich denke Wuotan's, da ja auch sein Wagen der Helwagen ist, wenigstens ist auch das Helpferd weiß oder grau (Müllenhoff, Sagen, S. 245; Simrock, Mythologie, S. 386), wogegen man das schwarze Roß, das Dietrich zur Hölle führt, halte; vgl. Grimm, Mythologie, S. 947, und oben I, Sagen, Nr. 400 mit der Anm., sowie Simrock, Mythologie, S. 372. Bemerkung verdient, daß auch auf antiken Darstellungen, welche den Abschied des Lebenden vorstellen, sich daneben ein Pferd be-

findet, wonach der neugriechische reitende Χάρος schon auf älterm Grunde ruhen wird; vgl. Müller, Archäologie der Kunst, S. 696, 2. (§. 431), und Grimm, Mythologie, S. 804 fg.

166. Viele Leute haben Vorsicht von dem, was geschehen soll, besonders wenn einer sterben will u. s. w. So ist auch einmal ein Knecht gewesen, der hat es jedesmal voraussagen können, wenn einer sterben würde und hat gesagt, er könne es gleich wißen, sobald der Pastor ins Haus trete, aber wovon er es wiße, hat er nicht sagen wollen. Werl.

167. Je später nach Mitternacht man eine Vorgeschichte wahrnimmt, desto bälder, je früher vor Mitternacht, desto später tritt das Ereigniß ein. — Ein Schneider oder eine Näherin hört die Schere snippeln, wenn bald ein Todtenhemde genäht werden muß. Büren. Mittheilung Honcamp's.

168. Oft sieht man an einem Hause ein Feuer hinauflaufen, dann muß man schnell hinzueilen und zusehen, ob es warm oder kalt ist. Ist es warm, bedeutet es Feuer, ist es kalt, eine Leiche. Werl.

Derselbe Glaube im Bremischen, nur mit dem weitern Zusatze, daß man im letztern Falle beachten muß, wo das scheinbar brennende Dachstroh zuerst zur Erde niederschießt; geschieht dies auf der Vorderseite des Hauses, so stirbt binnen Jahr und Tag der Hausherr; geschieht es dagegen auf der hintern Seite, so stirbt binnen derselben Frist die Hausfrau; Köster, S. 207.

169. Wo ein Apfelbaum im Herbste blüht, da gibt es eine Hochzeit oder einen Todesfall. Büren.

170. Träumt man von einem Brande und sieht er schwarz aus, so wird jemand sterben. Kuhn in Hemschlar.

171. Träumt man von Fischen, bedeutet es Unglück oder Sterben. Derselbe.

172. Wenn die Uhr plötzlich des Nachts stillsteht, so zeigt dies an, daß bald jemand aus dem Hause sterben werde. Ebenso stirbt auch bald jemand, wenn man nachts im Bette ein Picken hört; man sagt: „De dôdenvâgel pickt." Gymnasiast Reinhold von Pommeresche aus Rügen.

Vgl. oben Nr. 140 mit der Anm.

173. Gellen einem die Ohren, so ist das ein Zeichen, daß man irgendwo von uns spreche; ist's das rechte Ohr, so wird man gelobt, ist's aber das linke, so wird man gescholten. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

174. Träumt man von Todten, so gibt's Regen. Derselbe.

175. Wem ein altes Weib begegnet, wenn er ausgeht, der hat Unglück, wem ein junges Mädchen, der hat Glück. Begegnende Schafe bedeuten Glück, auch freundliche Aufnahme da, wohin man will. Schweine bedeuten das Gegentheil. Von Honcamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 342; Grimm, Mythologie, S. 1077, 1081; Leoprechting, S. 88.

176. Wo Geldfeuer brennen, sieht man häufig zwei weiße Gestalten nahe dem Feuer, die auch wol dem Beschauer zuwinken, daß er sich nahen möge; aber zwei schwarze Gestalten laufen in weiten Kreisen so rasch um das Feuer, daß man nicht leicht zu ihnen gelangen kann. Von demselben.

Haus und Hof.

177. Wer ein Haus bauen will, muß einen Wachholderstrauch (knirk) ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böser Geist ins Haus. Aus Rügen; von Pommeresche.

178. Wo die Häuser im Münsterlande Strohdächer haben, befinden sich meist hölzerne Hähne auf den Giebeln, im Ravensbergischen Sterne, auch noch nördlich von Minden, doch sieht man hier auch schon, sowie in der Gegend von Uchte und weiter nördlich meist nur Pferdeköpfe.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 625—626, 1194. In vielen Gegenden, namentlich auf den Bauerhöfen bei Hückeswagen findet man noch Roßschädel in den Firsten der Häuser wohlbewahrt. Der Glaube besteht, daß dies Heilthum das Haus vor Wetterschaden, Krankheiten und anderm Unheil bewahre, Montanus, S. 32.

179. Wenn ein Rothschwänzchen im Hause baut, darf man es nicht stören, sonst brennt das Haus in dem Jahre ab. Winterberg.

„Rothschwänzchen ziehen den Blitz herbei, wenn man sie im Hause hält", Meier, Nr. 289, 2.; man darf also das dem Gotte heilige Thier nicht seiner Freiheit berauben; ebenso rächt es Verletzung mit dem Elemente des Gottes. Noch Weiteres unten Nr. 229.

180. Findet man auf der Schwelle einen Strohhalm, so gibt's bald Gäste. Aus Rügen; von Pommeresche.

181. Neu anziehende Knechte werden, wenn sie auf dem Hofe ankommen, um den Wagen herumgeführt. Weidenhausen.

In der Eifel werden sie um die Geisel geleitet; Schmitz, S. 67.

182. Mägde treten zu Neujahr in Dienst, und man führt die neu anziehenden um den Herd, weil man sagt, was geräuchert werde, halte sich gut. Ebenda.

Das Umwandeln des Herds ist auch hier, wie bei den Hochzeitsgebräuchen (oben Nr. 107), die dem Feuergott als Mittelpunkt und Beschützer des Hauses dargebrachte Verehrung; vgl. Nr. 184.

183. Auf St.-Peter, anderwärts auch auf Maitag, treten Knechte und Mägde in Dienst; sie thun es nicht gern am Freitag und Sonnabend, aber wol am Dienstag und Freitag. Börlinghausen.

184. Zu Alten-Hundem treten die Mägde zu Martini in Dienst; zieht nun eine Magd in einem Hause neu ein, so kommen die jungen Bursche in dasselbe und führen sie um den Keßelhaken (dat hâl), wofür sie nachher von ihr bewirthet werden.

Gleiche Sitte in der Eifel, Schmitz, S. 67, wo aber der Tag des Beginns der Dienstzeit mehrfältig wechselt.

185. In der Gegend von Börlinghausen und auch sonst vielfältig verschließt man die Hausthüren nicht, wenn man fortgeht, sondern steckt nur ein grünes Reis auf den Hausring. Dann darf kein Fremdes hinein.

Die Sitte scheint sich noch viel weiter zu erstrecken, ich fand sie auch zu Kleinenberg. Statt des grünen Zweigs darf man auch einen Besen verkehrt gegen die Thür stellen; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86. Diese Sitte steht offenbar im Zusammenhang mit einer in Devonshire, wo man, damit die Pferde nicht von den kleinen Leuten geritten wurden, die Thür des Stalls mit einem Zweig des scow (oder elder tree) verschließt. Athenaeum, Oct. 1846, S. 1042.

186. Wenn man Brot anschneidet, muß man vorher den Kanten dreimal kreuzen. Neumark.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 309.

187. Bringt man Schlüßelblumen ins Haus, so sterben die jungen Hühner. Neumark.

188 a. In der Gegend von Corvey läßt der Bauer seinem jungen Hunde von dem ersten fremden Bettler, der in sein Haus kommt, den Namen geben. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 98.

188 b. Katzen, die schwarz, weiß und gelb sind, bringen Unglück. Von Pommeresche aus Rügen.

189. Wenn die Kühe zum ersten male aus dem Stalle auf die Weide gehen, muß man ihnen mit Theer ein Kreuz vor den Kopf zeichnen und ihnen auch Theer ins Maul schmieren. Neumark.

Vgl. Axt und Besen gekreuzt, über welche die Thiere aus dem Stalle schreiten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 375. In Heßen legt man dreierlei Stahl in den Stall, wenn man ein neues Rind bekommt, und läßt es darüber hinschreiten, Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 205, oder legt eine Axt unter die Schwelle, ebendas., Nr. 206. Ueber die den bösen Einfluß der Geister abhaltende Kraft der Metalle, besonders des Stahls und Eisens, vgl. Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 98 fg.

190. Hat eine Kuh blaue Milch, so setzt man einen Napf voll davon vor den Thorweg; fliegt dann ein Vogel darüber hinweg, so wird sie wieder gut. Aus dem Halberstädtischen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 367 fg.

191. Wenn man eine neue Kuh bekommt, so muß man Holzspänchen von drei Ecken des Hauses in eine Schürze thun und sie das freßen laßen, dann gedeiht sie. Girkshausen bei Berleburg.

Anders Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 208; vgl. ebendas., Nr. 212. Wenn eine Kuh ein Kalb bekommt, gibt man ihr

etwas von dem Holz sämmtlicher Thürschwellen des Hauses im Futter ein.

192. In der Gegend von Lüdenscheid pflegt der Käufer eines Stücks Vieh dem Verkäufer zu dem Kaufpreise noch ein Geldstück, Gottesheller genannt, einzuhändigen. Der Empfänger ist verpflichtet, ein gleiches hinzuzulegen und beide dem ersten Bettler oder Armen, der ihnen begegnet, zu überreichen. Ohne diese Gabe, meint man, würde das Thier nicht gedeihen. Auch im Bergischen (Barmen, Ronsdorf) wird beim Viehkauf der Gottesheller gegeben. Woeste, in Mannhardt, Zeitschrift, III, 52.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 306. Der Mann, welcher aus einem Dorfe eine Kuh gekauft hat, gibt nach geschloßenem Verkaufe und Zahlung dem Verkäufer noch einen Pfennig für die Milch der gekauften Kuh, Milchpfennig genannt, damit auf solche Art die Milch nicht durch Zauberei zurückgehalten werde. Aus Unterfranken.

193. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, sodaß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, so vertrocknet die Milch. Neuvorpommern. Reinhold von Pommeresche.

194. Manche Kutscher sollen die Kraft haben, allerlei Künste mit den Pferden zu machen, und zwar durch Schwarzkunst. So hat mein Großvater einen Kutscher, der durch ganz Rügen als Teufelsbeschwörer bekannt ist; wenn seine Pferde nicht stehen wollen, geht er einmal im Kreise um dieselben, macht vorn drei Kreuze und sagt zu den Stuten: „Bliw stån, bliw stån, du wäderhex, süst krigst wat up de ribben.“ Zu den Hengsten sagt er dagegen: „Dî luder will ik krîgen, du sast mî stån wol blîwen.“ Dann bleiben die Pferde zwölf Stunden auf demselben Fleck. Ebenso

haben alle andern Kutscher Scheu, mit ihm zusammen zu fahren, denn er verhext gewöhnlich ihr Fuhrwerk, sodaß er stets früher am Orte der gemeinsamen Bestimmung ankommt. Derselbe.

195. Flass, flass féaderveï
daüt der annenseïle weï.

Wer Flachs oder Federvieh stiehlt, soll dafür in der andern Welt ganz besonders büßen. Büren.

Vgl. den erweiterten und wol ursprünglichern Spruch unten Nr. 198.

196. Wenn die jungen Gänse sich beißen, so nehme man, um es zu verhindern, nach Sonnenuntergang Erde von einem frischen Grabe und bewerfe sie damit. Aus dem Halberstädtischen.

197. Wenn man junges Federvieh zum ersten male ins Freie läßt, muß man, um dasselbe vor Raubvögeln und Hexen zu bewahren, einen blanken Keßel neben die jungen Thiere setzen. Man bewirkt dadurch, daß der Falke geblendet wird und die Hexe den Kopf der Küchlein nicht am Rücken festwachsen laßen kann. Neuvorpommern. Von Pommeresche.

Einen Segen gegen den Habicht theilt Woeste (Volksüberlieferungen, S. 53) mit: „Am Ostertage nehme man von allen Speisen, die auf dem Tische stehen, gehe um das Gehöft und streue das Genommene umher mit den Worten:

Hawek, hawek! hi giew' ik dik en osterlamm,
friet mi kaine hauner af!"

198. Bienenzucht. Die Biene heißt gewöhnlich ime (eïme), aber auch bïe und bigge, der Weisel bimoder (beïmeåur), seltener wiiser, die Drohne heißt duårte, duårtke, bröttsche, bröttschime, brautbigge (von bröttschen, sonst schmoren, hier brüten). Den ganzen

Schwarm nennt man imen (eïmen) m., den ausziehenden låt, m., das Schwärmen wird prägnant durch låten (de imen låtet) ausgedrückt; låthuål oder tühluåk ist das Flugloch, biker, biken (beïker, beïken) der Korb, imenhütte die Bienenhütte, råte und råtel die Wabe, imenbreåut die wachsende Wabe und das Ueberbleibsel beim Honigpressen, imenfriäter der Bienenwolf, imenkuegel die Bienenmütze.

Die Bienen haben ihre Sprache und verstehen den Menschen; wenn sie schwärmen wollen, ruft's im Biker: „Tüh, tüh, tüh! futt, futt, futt!" worin ja jeder gleich unser Deutsch erkennen muß.

Sind sie faul gewesen, dann tritt im nächsten Frühjahr der Bienenvater vor die Hütte und macht ihnen ernstliche Vorhaltungen, welche auch wirksam zu sein pflegen. Hier steht das Spell (leider nur dem Inhalte nach):

„Hœrt måll it eïmen, it sitt te jår recht fiul wiäst, dat maut sik düen suemer met ink biätern. Ick hewwe ink 'n guet hius giewen, un it wietet wuål, dat minne kinner huånich briuket un de kiärken wass. Niu eïmen, daut inke schüllichkait." (Aus Deilinghofen bei Iserlohn.)

Wenn ein Imen gestohlen wird, so stirbt er.

Obstbäume, Wermuth und Bienenstöcke ertragen kein Unrecht.

„Imen, flass un fiärväih
daut der armen säile wäi."

Wenn der Hausherr stirbt, wird alles geweckt, namentlich die Bienen mit den Worten:

„Ime, dinn hær es dout,
du sass hewwen kaine nout" (aus Valbert) —

oder:

„Imen, waket op! Inke hær es dout.“
(Vom Bollwerk im Volmethal.)

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 127, 128, und unten Nr. 199; Woeste, Volksüberlief., S. 53; Wolf, Beiträge, I, 248, Nr. 569. Auch in England herrscht der Gebrauch in weiter Ausdehnung, man umwindet sogar die Bienenkörbe mit Krepp; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a.

Damit sich der Schwarm an einen gelegenen Ort setze, faßt man einen Strauch oder Baum an, wohin man die Bienen eben haben will und spricht:

„Bimour, sette diek,
tüh van düesem plattse nitt (man rüttelt den Strauch oder Baum)
Ick giäwe di hëus un platts
dëu sass driän (tragen) huånich un wass.“ Im Namen u. s. w.

Sobald dies dreimal gesprochen ist, zieht der Schwarm an den bezeichneten Ort. (Valbert.)

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 173, Nr. 288; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 53, wo auch noch folgender Bienensegen bei Hochzeiten mitgetheilt wird: „Am Hochzeitstage müßen die den Neuvermählten gehörenden Imen angeklopft werden, mit den Worten:

Imen in, imen ut —
hir is de junge brut!
Imen üm, imen an —
hir is de junge mann!
Imekes verlått se nitt,
wann se nu måll kinner kritt.“

Lansens theilt folgenden Bienensegen aus Flandern mit:
Om de biën te buiken:
O koning der biën daelt hier in't gras
om te verëeren
het altaer des heeren
met zoeten honing en was.

Mannhardt, Zeitschrift, III, 165. Dieser Spruch hat Aehnlichkeit mit dem unter Nr. 592 mitgetheilten; man vgl. zu dem-

selben Grimm, Mythologie, S. 1190, und die Ausführungen von Wolf in Haupt's Zeitschrift, VII, 533.

Räthsel, Sprichwörter und Redensarten beziehen sich auf die Bienenzucht, z. B.:

„Ik sâch en jüfferken oppem beåume,
dat hadd' en hüttken, dat was scheåune (schön);
en rüiterken hiär geriën kwam,
dat frâgede: bat was det hüttkes nam?
hüttkes name was mei vergiäten,
draimåll sacht un noch nitt wiäten" (was = wass).
(Iserlohn.)

„Henger mines vatters hëuse
dâ is en drëithëus (drëit = Koth)
dâ ietet alle försten un grawen ëut."
(Bienenhütte, Kanstein.)

„Geschieten, gekotzt un wuåt iutem år" — Ei, Honig, Brot. (Hemer.)

„Geschieten, gespuggen un'n äiwiss
draff me brengen oppen häirendiss" — Ei, Honig.
(Iserlohn.)

„Åh, dä sittet eåuk im eïmenbeïker un kuiërt düärt låthuål."

Mittheilung von Woeste aus Iserlohn.

Vgl. die Anschauungen der Alten bei Panzer, II, 382 fg., und Grimm, Mythologie, S. 658 fg. Hübsche Mittheilungen über den Verkehr mit den Bienen bringt auch Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 107—110.

199. Wenn der Hausherr gestorben ist, geht man zu den Bienen und ruft: „Der Herr ist todt!" Dann ziehen sie nicht fort. Winterberg.

Vgl. Tod und Begräbniß, Nr. 127, 128.

200. In der Gegend von Iserlohn steckt man häufig

Holunderzweige auf die Flachsäcker; man glaubt durch den Geruch derselben die Maulwürfe zu vertreiben. Mittheilung von Woeste.

201. Wenn man Hirse säet, muß man sie durch ein Hosenbein schütten, dann können die Vögel dicht dabei sitzen und freßen sie doch nicht; allein man muß den Namen Gottes dabei sprechen. Neumark.

202. Wenn man bei einem Felde vorübergeht und im Wege etwas Dünger liegen sieht, so muß man denselben auf den Acker werfen; der Landmann sagt dabei: „All bott helpt, seggt de mêve, un pisst inn'n strand." Von Pommeresche aus Rügen.

Thiere.

203. Alle Geschöpfe, die sich auf dem Lande befinden, zeigen sich auch im Meere. Darum gibt es dort Seemännchen, Seeweiber, Seehunde, Seekatzen u. s. w. Die Meerweibchen zeichnen sich besonders durch ihren wundervollen Gesang aus. Havixbeck im Münsterlande.

204. Von allen Arten von Geschöpfen gibt es gleiche in der Luft, auf der Erde und im Waßer. Sauerland.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 445. So sagt auch Gervasius: „Quisquis marini fluctus investigator extitit, aut ipsius maris explorator, audiat et constanter affirmet, nullam in nostra terrena habitatione repertam cujusvis animantis effigiem, cujus similitudinem non liceat in piscibus oceani Britannici ab umbilico superius speculari cet." Gervasius von Tilbury (herausg. von Liebrecht), S. 30. Vgl. S. 35: „Ut verum sit, quod vulgus dicit: quicquid nascitur in parte naturae ulla, et in mari esse." Camden bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 134.

205. Einige Vögel haben eine besondere Heiligkeit und sollen nicht verletzt und gestört werden. Im Kreise Iserlohn heißen sie hilligen vüegel, im Kreise Altena hiärguåts vüele; dahin gehören: Nachtigall, biekstiärt (schwiekstiärt, Werl; queckstert, Rheda; wippstiärt, Nieheim), swalfte (swalwerte, Meschede), läiwerik (läiwerink, läiwerk, läiweck), reåutbüärsken, reåutstiärtken, gaitlink (gailink, dråssel, Berg; gelde, gilde, merdel, märle). Mittheilung Woeste's.

206. Die Störche sind verwandelte Menschen, darum ist ihr Wesen so eigenthümlich; wenn die Jungen flügge geworden sind, sieht man sie in der Luft über dem Neste tanzen; im Herbst ziehen sie mit den Alten fort, aber im nächsten Frühjahr kommen nur die Alten wieder, die Jungen kommen nicht wieder mit. Uchte.

Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 246. Daß die Störche verwiesene Menschen seien, sagt auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 116; Grimm, Mythologie, S. 638. „Sic ciconias asserunt in remotis orbis partibus homines esse et apud nos avium specie vivere. Hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quotannis foetum faciunt.“ Gervasius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 35.

207 a. Sieht man den Storch zum ersten mal und er klappert, so wird man in dem Jahre viel entzwei machen; sieht man ihn zum ersten male stehen, so wird man faul sein, sieht man ihn aber fliegen, so wird man fleißig sein. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 389; Wolf, Beiträge, I, 165; ebendas., S. 232, Nr. 376; Grimm, Mythologie, S. 1085.

207 b. Im Kirchspiel Weitmar rufen die Kinder den ziehenden Kranichen zu:

„Krû krâ
wind wâ
smiet mi einen appel an.“

Ebenso die Kinder zu Rheda unter dem Birnbaume:

„Wind wagge
hâne kragge
sméit mi äine bêr awe!“

Schriftlich von Woeste.

208. Man darf keinen Storch schießen, denn wenn er angeschoßen ist, so weint er große Thränen, und jede solcher Thränen ist Vorzeichen großen Unglücks. Von Pommeresche aus Rügen.

209. Der Storch bringt einem Hause Glück, wenn er auf demselben sein Nest baut; er entweicht, wenn Unfriede im Hause einkehrt. Honcamp in Büren.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 375, und S. 232, Nr. 377. „Waer de oyevaers weggaen, kommt er rusie in de kerk.“

210. Hat der Storch unpaare Brut im Neste, so wirft er ein junges für den Teufel heraus. Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 92.

211. Störche und Schwalben darf man nicht tödten; wenn Störche keine Eier legen, so werden in dem Hause, wo sie nisten, keine Kinder geboren; sterben die kleinen Störche, so müßen auch die kleinen Kinder in demselben Hause sterben. Aus Rügen durch von Pommeresche.

Schwalben und Störche schützen das Haus vor Wetterschaden; niemand darf deshalb ihre Nester stören; Meier, Gebräuche, Nr. 331. Störche schützen nach französischem Aberglauben das Haus vor Brand; Wolf, Beiträge, I, 251, Nr. 612. In dem Hause, wo die Schwalben nisten, wohnt Glück, und es schlägt

kein Blitz ein; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29. Wer eine Schwalbe oder ein Rothkehlchen tödtet, dem wird's übel ergehen; ebendaselbst. Dem Storch legt man an der Schwalm ein Wagenrad aufs Dach oder setzt ein Balkengestell auf den Giebel des Hauses, worauf er bequem sein Nest bauen kann. Dafür wirft er jedes Jahr ein Ei aus dem Neste, und der Landmann sieht das als Zeichen seiner Erkenntlichkeit an. Der Storch bringt Glück und Segen. Ein Haus, auf welchem er nistet, ist gegen den Blitz gesichert, und der Eigenthümer brauchte vormals auch keine Contribution davon zu zahlen; Lyncker, Nr. 191. Ueber den Storch als Frühlingsboten vgl. Anm. zu Sagen, Nr. 274.

212. Den Schwalben ging sonst am Tage, wo man ihre Wiederkunft erwartete, die Hausgenoßenschaft, den Familienvater an der Spitze, bis ans Heck (Thor des Gehöfts) entgegen. Festlich wurde ihnen die Scheune geöffnet. Die Schwalbe, meint man, kümmert sich um die Wirthschaft. Sie fliegt bei ihrer Ankunft durch Dehle und Scheune, besieht sich um und um das Haus und guckt in alle Winkel. Wenn ihr nicht die gebührende Ehre erwiesen wird, oder wenn sie die Wirthschaft schlecht, die Vorräthe zu karg findet, schimpft sie. Iserlohn. — Kehrt das Schwalbenpaar nicht wieder, so wird das Haus abbrennen. Valbert. — Meiden die Schwalben das Haus, so wird jemand darin sterben. Lüdenscheid. — Wenn man die erste Schwalbe erblickt, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein Haar liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe der Haare, welche die zukünftige Frau trägt. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 95.

Wo Schwalben am Hause bauen, ist Glück; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 382; Grimm, Mythologie, S. 723, 1085; vgl. oben zu Nr. 211.

213. Wo Schwalben in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen. Ostendorf an der Lippe.

Vgl. I, Sagen, Nr. 10, wo es heißt, daß in dem Hause, in

welchem die Unterirdischen sich aufhalten, keine Kälber groß gezogen werden können; da die Zwerge mit Donar in enger Verbindung stehen, so war ihm wol der rothbrüstige Vogel heilig; vgl. noch den Aberglauben, daß sie dem Hause Glück bringen, wo sie nisten, und daß es eine Woche regnet, wenn man eine erschlägt; Grimm, Mythologie, S. 638; besonders ist das Haus, wo sie bauen, vor dem Blitze gesichert, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 249, und sie haben Witterung des Blitzes, ebendas., Nr. 353. Wo Rothschwänzchen in der Esse bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 236; und wenn eine Schwalbe unter einer Kuh wegfliegt, so gibt die Kuh Blut statt Milch; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 381. Aber bei Montanus (S. 39) heißt es, daß es in einem Kuhstalle nicht einschlagen könne. Ein anderer vor dem Blitze schützender Vogel ist der Kreuzschnabel; Pröhle, Harzbilder, S. 87. Ueber das Rothschwänzchen und den Kreuzschnabel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 167.

214. Wenn die Schwalben am Hause bauen, ist man in dem Jahre vor Feuer gesichert. Crombach.

Allgemeiner heißt es Norddeutsche Gebräuche, Nr. 411, daß in dem Hause, wo ein Vogel sein Nest habe, der Blitz nicht einschlage. Zerstört man ein Schwalbennest, so geben die Kühe rothe Milch; Leoprechting, S. 82.

215. Sieht man eine Schwalbe zum ersten male, so muß man sich sogleich waschen; wer es nicht thut, dem wird die Sonne das Gesicht verbrennen. Neumark.

216. Die Schwalbe, swölke, hat folgenden Gesang: Hagen bei Balwe:

„To jår ar ik fut genk
wören alle skoppen un skiuren vull,
nu ar ik wêer kam,
is alles verquikelt, verquackelt, verhêrt un vertêrt.“

Vgl. R. Köhler in Wolf, Zeitschrift, II, 114, zu diesen Schwalbenliedern; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 7; Leoprechting, S. 83.

217. Ostendorf an der Lippe:
„As ik weg taug, as ik weg taug,
woeren kisten un kasten vull,
as ik wedderquam, as ik wedderquam,
wos der nist mêr,
dat mein' ik, dat mein' ik."

218. Crombach, südlich von Olpe:
„Wê ich wech zuch,
wor hûs un schîr vull,
wê ich wedder kam,
wor alles wech, wor alles wech."

219. Die Kirchenschwalbe und die Hausschwalbe unterhielten sich über die Schönheit der Frauen, und die Kirchenschwalbe rief entzückt:
„Dos weibsbild, dos zâde bild
wîl's in de kirche gê!"
Ihr antwortete die Hausschwalbe rasch und eifrig:
„Wenn du se sêst, wenn ich se sê,
des morgens früh, des abends spät,
dann würstu dos nit ſsagê',
dann würstu dos nit ſsagê'." Crombach.
In Ilseburg am Harz antwortet die Hausschwalbe:
„Wenn du se sêst, wenn ik se sê,
wenn se middags in'r köken stêt,
sût se ût as de dûwel in 'r höllê'."

220. Der Tag, an welchem man den ersten Kukuksruf auf eigenem Grund und Boden hörte, war sonst ein festlicher. Wer den ersten Ruf anmelden konnte, bekam ein Ei, das er sich briet. Zu Gevelsberg gibt es noch ein wirkliches Frühlings- und Kukuksspiel der Kinder. Da machen sie Nester, in welche sie Steinchen (Eier vorstellend) legen, und eins, der Kukuk, muß sie

suchen, um die Eier auszusaufen. Im Lüdenscheidschen findet sich dasselbe Spiel. Dort heißt auch das Stühlchen, welches unsere Hirtenknaben immer in derselben Gestalt aus Buchen anfertigen, kuckuckes-staul. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 95.

221. Wenn man den Kukuk zum ersten male rufen hört, muß man sich auf die Erde werfen und ein paarmal im Grase wälzen, dann thut einem das ganze Jahr der Rücken nicht weh. Hilchenbach.

Bedeutsame Mittheilungen über den Kukuk bei Meier in Wolf, Zeitschrift, I, 440, 441, und Mannhardt, ebendaselbst, III; Pröhle, Harzbilder, S. 87; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 31.

222. Hat man Geld in der Tasche und hört den Kukuk zum ersten mal, so muß man es umdrehen, dann hat man das ganze Jahr über Geld. Hilchenbach, Neumark, Büren. Hat man aber beim ersten Kukuksruf kein Geld in der Tasche, so wird man daran Mangel haben. Neumark.

Vgl. Vonbun, S. 64; Holland in Wolf's Zeitschrift, II, 100, Nr. 67; 420, Nr. 47; Leoprechting, S. 79.

223. Wer den Kukuk zuerst rufen hört, begrüßt die Begegnenden nicht mit „Guten Tag", sondern ruft ihnen zu: „Der Kukuk hat gerufen!" Oerlinghausen bei Olpe.

224. Kukuk vam héaven,
wu lange sall ik léaven.

So viel mal er ruft, so viel Jahre lebt man noch. Büren.

Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 378.

225. Wer den Kukuk rufen hört, ruft ihm zu:

„Kuckuck, siup de eier iut,
frit de skål met,
då wörste dick un fett."

Hagen bei Balwe.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 5.

226. Ruft der Kukuk noch nach Johannis, so bedeutet es eine Theurung. Büren.

227. Die Nachtigall. Man erzählt, die Nachtigall sei eine verwünschte Schäferin, die ihren Bräutigam, einen Schäfer, schlecht behandelte, da sie ihn ihre und seine Schafe bis spät in die Nacht hinein treiben ließ. Lange schon hatte sie ihm die Ehe versprochen, aber nie ihr Wort gehalten, bis der Schäfer endlich einmal im Unmuth ausrief, er wünsche, daß sie bis an den jüngsten Tag nicht schlafen könne. So ist's denn auch gekommen, die Nachtigall schläft auch bei Nacht nicht und singt ihr Klagelied in folgenden Worten: „Is tît, is tît — to wit, to wit — Trizy, Trizy, Trizy (so hieß nämlich ihr Hund), — to bucht, to bucht, to bucht" (der gewöhnliche Schäferruf, wenn der Hund die Schafe im Bogen treiben soll); darauf pfeift sie noch dreimal und schweigt dann. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche aus Rügen.

228. Der Buchfink singt:

„Sük, sük, sük, sük
im twê un twintigsten jår
im twê un twintigsten jår
då kommen de prüsken saldåten."

Iserlohner Gegend.

Ein anderes Lied bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 6.

229. Wer ein Rothschwänzchen tödtet, dem crepirt das liebste Thier, welches er hat. Aus Hemer von Woeste.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, II, 85. Das Fangen eines Rothschwänzchens bringt dem Hause dessen, der es gethan, Tod; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 384. Wenn man ein husröthele (Rothkehlchen) plagt, so geben die Kühe rothe Milch; Vonbun, S. 64; vgl. wo Rothschwänzchen in der Esse bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; vgl. oben zu Nr. 211; aber der Blitz schlägt auch nicht ein; Wolf, Beiträge, I, 65; vgl. auch ebendas., S. 232, Nr. 383; Grimm, Mythologie, S. 647. „Das Rothschwänzl, so im Hause brütet, hat man sehr gern, denn dann kann das Haus kein Wetterstreich treffen. Umgekehrt aber ist es, wenn sie sich im Stall einnisten, da will man sie nit leiden, die Kühe harnen roth, und dies ist ein sicheres Vorzeichen, daß sie bald auch rothe Milch geben, wofür jede Bäurin einen heiligen Schrecken hat.“ Leoprechting, S. 81. Vgl. auch noch oben, Gebräuche, Nr. 179.

230. Ein Mann aus Obersachswerfen am Oberharz erzählte, daß er den Nachtraben, welcher auch der ewige Fuhrmann genannt werde, oft gehört habe. Er rufe stets hâ— hâ— (scharf angesetzt und langgezogen), während die andern Raben quâk, quâk riefen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222; Gebräuche, Nr. 424; unten Nr. 270.

231. Der Rabenstein. Wer einen Rabenstein hat, wird unsichtbar, wenn er es will. Man erzählt von der Erlangung des Steins in Neuvorpommern so: Wer ein Rabennest weiß, muß auf den Baum steigen, auf welchem sich das Nest befindet; doch kann es ihm nur zu seinem Wunsche verhelfen, wenn das Rabenpaar bereits hundert Jahre alt ist; ist man am Nest angekommen, so muß man einen jungen Raben tödten, und zwar einen männlichen, der aber nicht älter als sechs

Wochen sein darf. Nun steigt man von dem Baume herab, muß sich aber genau seine Stelle merken, denn er wird nachher unsichtbar. Kommt nun der alte Rabe zum Neste zurück, so legt er einen Rabenstein in den Hals des todten jungen, und gleich darauf wird der Baum unsichtbar; nun muß man denselben abermals bis zum Horst des Raben ersteigen und den Stein aus dem Halse des jungen Raben nehmen. Auf Rügen glaubt man, der Besitzer eines Rabensteins habe seine Seele dem Teufel verpfändet, was in Neuvorpommern nicht der Fall zu sein scheint. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

Vgl. den tiroler Glauben vom Häher. Im Neste des Gratsch, (des Hähers) befinden sich Blendsteine, mittels deren sich der Besitzer unsichtbar machen kann. Diese Steine sind auch die Ursache, warum man das Nest des Hähers so selten findet. Vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 236.

232. Wenn man einen Habicht sieht, ruft man ihm zu:

„Stottvâgel, haunerdeif,
het sîn vâr un môr nit leif.“

Volmarstein an der Ruhr.

233. In Hagen bei Balwe:

„Håvek, håvek, kuikendeif,
hest dîn vâr un möm nit leif.“

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 5.

234. In Frankenau:

„Hinkelhavich, stêledieb,
hot de jonge weiber lieb.“

235. Wenn Kinder hinter einem Schmetterling (kätelböter) herjagen, so rufen sie:

„Kâtelbôter sett dî,
nâs un mûl datt blött dî.“

R. von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 396. Wie molkentôwerer bezeichnet auch kâtelbôter den Schmetterling als Zauberer, der das Feuer unter dem Zauberkeßel schürt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 998.

236. Findet man ein Marienwürmchen, so setzt man es auf die Hand und läßt es fliegen mit dem Spruch:

„Sunnenschînken, haverkînken,
flüg mî in de nigge statt,
dâ kriste bêr un branwîn satt.“

Meinerzhagen.

237. An andern Orten setzt man das Thierchen auf die Hand und fragt:

„Herrchotshäunken, wo sall ik hin?
Innen himmel, in de helle, oder int fiägefiur?“

Fliegt es aufwärts, so kommt man in den Himmel, abwärts in die Hölle, wenn geradeweg, ins Fegefeuer. Hagen bei Balwe.

238. In Grund und Hilchenbach (im Siegenschen) lautet der Spruch:

„Herrchotstierche flug mer fort,
breng mer'n neue chuldne rock.“

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
breng mer butter un brötche met.“

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
flug' in't himmelche,
dat häus'che brennt,
de engelche schrein.“

239. Marienkäfer, coccinella. Wenn die kleinen Mädchen zu Witten a. R. ein hiärguatshäunken finden, setzen sie's auf die Spitze des Zeigefingers und sprechen:

„Sunnenschinken, riägenschinken,
wannær sall ek brût sîn?
ên jår, twê jår" u. s. w.

bis das Thierchen auffliegt; sie werden ungehalten, wenn die Coccinelle sie zu hoch zählen läßt. Mittheilung Woeste's.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 657; Wolf, Zeitschrift, II, 94, wo noch andere Namen als hiärguatspiärreken, sunnevüelken angeführt werden; Weiteres bei Grimm, Mythologie, S. 239. — Noch ein anderer Reim steht bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 4. Wenn man ein Marienkäferchen (Muttergotteskücle) tödtet, so geben die Kühe im Stalle rothe Milch; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29. Danach scheint der Käfer demselben Gotte geweiht zu sein, dem auch der Rothbart heilig war, nämlich dem Donar; vgl. das zu Nr. 229 Beigebrachte.

240. Die Spinne. Der Weberknecht heißt in der Mark hittenhäir (Ziegenhirt); wenn die Kinder ein solches Thier erwischen, drücken sie demselben ein Bein und fragen: „Hittenhäir, bå hiästu dine hitten?" Dann hebt es ein anderes Bein hoch und zeigt, wo sie sind. Das Volk glaubt auch, dieses Insekt lebe von Gift, welches es aus der Luft einsauge, und sei dadurch wohlthätig. — Die kleinen Spinnen, besonders wenn sie sich abends von der Zimmerdecke zu uns herablaßen, sind glücksköbbekes. — Den Ordnungen der Spinnen und Afterspinnen steht bei uns der Name kobbe, f., zu, vorzugsweise aber den letztern; eine eigentliche Spinne heißt häufiger spinne, spinte oder spinnenkobbe. Die Worte spinnekobbe, kobbenwebbe (vgl. englisch cobweb) und kobbennest bezeichnen das Ge-

webe; ein kobbenjaeger ist ein langstieliger Vorstwisch. Mittheilung Woeste's.

Derselbe vermuthet in Wolf, Zeitschrift, II, 96, daß die Spinnen der Fria heilig gewesen.

241. Die Hausgrille heißt schriephainken, muiërhainken (Kreis Iserlohn), härthaun, hainemänken (Valbert). Tödtet man eins, so kommen andere und zerfreßen die Kleidungsstücke. Will man sie los sein, so trage man eins an einen andern Ort, dann folgen die Zurückgebliebenen. Aus Valbert. Derselbe.

Es gibt Leute, welche keine Heimchen tödten, weil sie glauben, daß diese Glück bringen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 55. Wenn sich in einem Hause eine Grille hören läßt, steht ein Unglück bevor, diese Grille darf man ja nicht tödten; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29.

242. „Der sieht aus, als hätte er Heimchen gegeßen“, sagt man von einem, der elend aussieht. Gegend von Erndebrück und Berleburg. Zu Oeringhausen bei Olpe heißen Grillen haimemüese, zu Börlinghausen bei Meinertshagen heunemänken.

Vgl. unter Alp, Nr. 54 mit der Anm.

243. Stirbt jemandem ein Maulwurf in der Hand, so wird derselbe glücklich und wird namentlich viel Geld erhalten. Aus Rügen, Gymnasiast R. von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 479. Läßt man einen Maulwurf in der Hand sterben, so kann man mit dieser Hand allerlei Wehtage heilen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54.

244. Wenn man einen Frosch tödtet, so gibt es Regen. Aus Hemer von Woeste.

245. Die Flunder. Früher hatte die Flunder ein ganz gerades Gesicht, als aber einmal der Hering

bei ihr vorüberschwamm, hat sie ihn höhnisch gefragt: „Is denn de hering òk en fisch?“ und hat dabei das Maul gegen ihn verzogen; da ist ihr für ihren Uebermuth das Gesicht so schief stehen geblieben, wie man's noch heute sehen kann. — Nach einer andern Erzählung hat sie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerißen wurde. R. von Pommeresche.

246. Der Schlei soll eine verwünschte Prinzeßin sein. Derselbe.

247. Es ist wunderbar, wie willig das Pferd, das doch viel stärker als der Mensch ist, sich unter seine Gewalt beugt; dies kommt daher, daß es den Menschen achtmal größer sieht, als er wirklich ist. Derselbe.

Ein Pferd sieht alles zehnmal größer, als es einem Menschen erscheint; wäre das nicht, so würde ein so großes und kluges Thier sich nicht von dem Menschen regieren lassen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 57.

248. Der Bulle und der Widder. Der Bulle begegnete einst dem Widder und rief, als er ihn von oben bis unten besah und auch den starken Beutel bemerkte, aus: „Bat hiät de klaine käl en grauten bů-l! wi't tû-sken, wi't tû-sken!“ (Was hat der feine Kerl für einen großen Beutel! wollen tauschen, wollen tauschen!) Aber der Widder erwiderte: „Nä-ä-ä-ä, nä-ä-ä-ä!“ Gegend von Iserlohn.

249. Der Bulle und der Schafbock stritten sich einst, und der Bock sagte, an Hörnern und andern Theilen sei er viel stärker als der Bulle, obgleich er kleiner sei; der Bulle gestand es zu und rief: „Will'n tûschen, will'n tûschen.“ — „Noe—, noe—“, antwortete der Bock. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

250. Böse Bullen beruft man mit den Worten: „Bulle, bulle, botterbrôt, stött en armen man nich dôt.“ Derselbe.

251. Den Bock reizen die Kinder oft mit den Worten: „Lümmel, lümmel, dickop, giv mi dînen kop, willen beide tûschen.“ Derselbe.

Mond und Sonne.

252. Im Monde steht ein Mann mit einem Dornbusch. Crange. Glansdorf. — Im Monde sieht man einen Mann mit einer „Gaffel Dornen“, der ist dahin gesetzt, weil er damit am Ostertage den Leuten, die zur Kirche gehen wollten, das Hecken gesperrt hat. Von einem Schäfer aus dem Paderbornschen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 679 fg.; Simrock, Mythologie, S. 23, 428.

253. Im Monde sitzt ein Mann, der hat einmal am Sonntage mit Dornen gezäunt, darum hat ihn unser Herrgott in den Mond gesetzt. Aus Volkringhausen in der Grafschaft Mark.

254. Der Mann im Monde trägt einen Wacholderbusch. Ostendorf an der Lippe. Er hat an einem vêrhochtîtsdag bûsk geholt, dafür ist er damit in den Mond gesetzt. Steinfurt.

255. Et was mâll 'n mann, dä woll op stillen frîdach 'n tûn tünen un hadde 'n plock dårne an der gaffel, då kräich 'ne uese Hiärguât un satt 'ne, so as he genk un stont, in de mâne. Aus der Grafschaft Limburg von Woeste.

256. Ein junger Mann hat einmal nachts zu seinem Mädchen ins Fenster steigen wollen, da hat der Mond gar hell geschienen, und er hat deshalb eine Dornwelle genommen, um ihn damit zu verfinstern; wie er aber so gestopft hat, ist er zuletzt darin hängen geblieben. Aus Crombach und Erndebrück im Siegenschen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 418.

257. Ein Säufer hat einmal dem Mond, als er nachts auf die Straße kam, mit einer Dornwelle gedroht, da hat ihn der Mond sammt der Dornwelle zu sich hinaufgezogen, und so sitzt er da noch. Aus Schmallenberg.

258. De mann in der måne, dat es äinen, dä op eåuster muårgen holt stuålen hiät, will hai dachte, uese hær Christus wær niu deåut. Ter stråfe maut hä in der måne sin un'n sliep holt driägen. Aus Hemer, von Woeste.

Gleiche Sage vom Wellenmännl zu Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 329; Meier, Schwäbische Sagen, Das Besenmännle, Nr. 257, 2—4.

259. De mann in der måne es äinen, dä oppen sunndach maiget hiät. Då hiät ne uese Hiärguåt kriegen un taur stråfe inne måne satt. Aus Deilinghofen von Woeste.

260. Im Monde sitzt ein Mann, der hat am Grünen Donnerstag Besen gebunden. Vorhop bei Wittingen.

Vgl. Vonbun, S. 53.

261. Im Monde steht ein Mann mit einem Busch, der hat an einem Sonntag den Leuten den Durchgang durch sein Hecken verbauen wollen. In der Sonne aber

sitzt eine Frau mit einem Butterfaß, die hat am Sonntage gebuttert. Goldbeck im Lippeschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 418; Schambach u. Müller, Nr. 94.

262. Man braucht nur genau zuzusehen, wenn der Mond voll ist, um sich zu überzeugen, daß darin ein Mann ist, der Dornen an der Gabel trägt, und eine Frau, welche an der Kirne steht und kirnt. Das sind ein Paar Eheleute gewesen, die haben den Sonntag nicht heilig gehalten. Der Mann hat an diesem Tage sein Feld mit Dornen umzäunt, die Frau aber Butter gekirnt. Da hat sie unser Herrgott damit bestraft, daß sie das ewig thun sollten, in der Sonne oder im Mond, nach ihrer Wahl. Sie haben aber gedacht, in der Sonne möchte es ihnen gar zu heiß sein, und haben sich in den Mond setzen laßen. Aus Hemer, von Woeste.

Gleiche Wahl wird dem Manne allein gelaßen bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 40; Vonbun, S. 53; Meier, Nr. 257, 2. 3.; derselbe in Wolf, Zeitschrift, I, 168.

263. Es war einmal ein Mann, der wollte gern zu Weihnachten Grünkohl eßen; weil er nun selbst keinen hatte, so ging er in den Garten seines Nachbarn, um sich dort solchen zu holen. Als er gerade dabei war, ritt der heilige Christ eben auf seinem weißen Schimmel vorbei und sagte zu ihm: „Weil du am heiligen Christabend gestohlen hast, sollst du mit deinem gestohlenen Kohl sogleich im Monde sitzen.“ Und augenblicklich saß er darin und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Liepe im Havelland.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 55, 340, 349; Gebräuche, Nr. 418 und die Anm.

264. Wir haben ein Kinderspiel, welches sünnken

ådder månken heißt. Zwei Kinder, von denen das eine Sönnchen, das andere Möndchen ist, faßen sich an, sodaß sie einander das Gesicht zukehren, alle übrigen halten sich bei den Rockschößen und ziehen, eine lange Reihe bildend, spiralförmig um jene beiden mit dem Gesange: „Daut de güllne pårte uåpen." Dann kriecht der ganze Zug unter den Händen derselben durch und allemal der letzte wird festgehalten und gefragt: „Biäm wostu hæren!" so erhalten in der Regel Sönnchen und Möndchen ihren Schweif; ist dieser gebildet, dann gibt es einen Ziehkampf. Woeste in Iserlohn.

Gestirne, Wolken, Wetter, Wind, Feuer.

265. Namen der Milchstraße.

Mühlenweg. Goldbeck im Lippeschen Loccum. Barßum bei Pyrmont.

Straße nach Aachen. Blomberg.

Frankfurter Straße. Kohlstädt, Ober-Thudorf, Büren.

Kölsche stråte. Riemke.

Nierenberger patweg. Eikum bei Bielefeld, Epe bei Bramsche.

Hilweg. Velmede. Hileweg, hiëlweg. Schmallenberg, wobei zu bemerken ist, daß die Hauptstraße in der Gegend von Ramsdorf überall der Heldweg oder Helweg heißt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 761; Simrock, Mythologie, S. 253 fg. Dazu vgl. man das Wort Vroneldenstraet für Milchstraße, Grimm, Mythologie, S. 263.

Himmelspat. Mettingen bei Wester-Cappeln.

Hiërstråte (hehre Straße). Bausenhagen.

Hêrpat. Glandorf.
Åvendstråle. Heiden bei Borken.
Windstrêk zu Kirchdorf.
Wetterbaum zu Nüxei am Harz.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425; Grimm, Mythologie, S. 330 fg. Wetterbaum und Milchstraße werden mehrfach vollkommen gleichgesetzt. Wetterprophezeiungen aus der Milchstraße bei Wolf, Beiträge, I, 37.

266. Der Nierenberger pat (die Milchstraße) geht gerade von Norden nach Süden. Im Kirchspiel Hagen im Osnabrückschen hat man davon folgende Redensart:

„De Nierenberger pat
gåt van Mönster nå de stat.“

(Osnabrück.)

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; Nierenberger pat ist die richtige Form gegen Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425. Auch die dortige Vermuthung ist unhaltbar, wie ich (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 239) gezeigt habe; denn Nierenberg ist = Unterberg; Nr. 267—269 zeigen deutlich die Verbindung der Vorstellung von der Milchstraße mit der Sonne; Nierenberg wird daher sowol dem Untergangsberg der Inder gleich (s. Boethlingk-Roth, Sanskrit. Wörterbuch, s. v. asta) als auch Eingang zur Unterwelt sein.

267. Die Milchstraße nennt man bei Salbern, westlich von Wolfenbüttel, die Himmelsstraße, sie ist die Mitte der Welt, und die Sonne steht am Mittag regelmäßig in derselben.

268. Die Milchstraße heißt der Mühlenweg, er geht von der Schauenburg in gerader Richtung nach Detmold und sieht aus, als ob er mit Mehl bestreut sei. Aus Goldbeck.

In Siebenbürgen heißt die Milchstraße „der Mehlweg“; Müller, Siebenbürgische Sagen, S. 343.

269. Die Milchstraße dreht sich nach der Sonne, indem sie dort zuerst erscheint, wo die Sonne untergegangen ist. Woltringhausen, Amt Uchte. Einer aus Loccum erklärte sie für den Widerschein der Sonne.

Da der Wagen als ewiger Fuhrmann auch als wildes Heer erscheint, so ist daher wol die Mittheilung bei Meier, Schwäbische Sagen, S. 153, zu erklären, daß der Zug des Mutesheers quer über die Milchstraße hingeht; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 253.

270. Der große Wagen wird von zupdûmken oder dem ewigen Fuhrmann, welcher vorn auf dem Wagen sitzt, gefahren; bis Mitternacht fährt er bergauf, dann dreht er den Wagen um, „zupt he torügge“, und fährt bergab, darum heißt er auch zupdümken. Ober-Thudorf bei Paderborn. — In Glandorf heißt der große Wagen Petruswagen. — Der kleine Stern am großen Wagen heißt der ewige Fuhrmann. Barßen bei Pyrmont.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 424, Anm., und I, Sagen, Nr. 251—252.

271. Der große Bär heißt hier allgemein der Wagen, Himmelswagen; die vier Sterne, die ein Viereck bilden, sind die Räder des Wagens, die drei vordern Sterne sind drei Pferde; auf dem mittelsten Pferde sitzt der Fuhrmann, Namens Dümeken. In der Gegend von Paderborn heißt das Fuhrmännchen supdümeken; warum supdümeken, weiß niemand anzugeben. Mittheilung Honcamp's in Büren.

Ich bemerke, daß ich die Erklärung über zupdümeken (Nr. 270) eher erhielt als Honcamp's Mittheilung. — Der Himmelswagen fährt jede Nacht nach Jerusalem; Meier, Gebräuche, Nr. 260.

272. Der Himmelswagen hat seinen Namen davon,

daß Elias auf ihm zum Himmel gefahren ist; der kleine Stern über der Deichsel ist der Fuhrmann. Saldern.

Da Elias sonst an Donar's Stelle erscheint, so würde diesem also auch hier der Wagen beigelegt, der sonst dem Wuotan zukommt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 157 fg., 771.

273. Der Siebenstern sind die sieben Wochentage, die hat unser Herrgott so zusammengestellt, damit man immer ein Merkmal habe, an welchem Tage man ruhen müße. Von einem Schäfer aus Volkringhausen.

Jeder Mensch hat seinen Stern. Tungerloh.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 422. Jeder Mensch hat am Himmel seinen Stern, seinen Lebensstern; Meier, Gebräuche, Nr. 379. — Sonst wird das Siebengestirn die Gluckhenne genannt; Meier, Nr. 261; Grimm, Mythologie, S. 690 fg.

274. Gegen den Siebenstern steht einer mit einer Grepe, der Sonntags während der Kirche Dörner gemacht hat. Frankenau.

Vgl. den Mann im Monde, oben Nr. 252 fg.

275. Wenn die Nebel im Gebirge aus dem Walde aufsteigen, sagt man: „Die Bergweibel schießen aus dem Busch.“ Gegend von Lauban

Im Harz sagt man: „Die Bergmutter braut“, oder „Die Bergmutter kocht Waßer“, oder in den Städten: „Die Hirsche brauen Punsch.“

Eine dunkle Regenwolke nennt das Volk in Baiern anel (Großmutter) met der laugen, in Böhmen leichte Wolken babky, Großmütter, Grimm, Mythologie, S. 607; vgl. die weiße Frau, Wolf, Zeitschrift, III. In Schwaben: „Die Hasen (oder Füchse) backen Küchlein“; Meier, Nr. 296, 1. — Wenn sich um den Kopf des Hügels, auf welchem der Lochlungenjäger wohnt, ein blaues Räuchlein sammelt, so gibt es schlechtes Wetter; Rochholz, I, Nr. 94. „Der Fuchs oder Hase siedet“, „der Berggeist kocht“, „Der Herr Pfarrer tubäkelt“, heißt es im Aargau; Rochholz zu I, Nr. 117.

276. „Der Alte zieht seine Kappe über", sagt man am Kötterberg, wenn die Nebel sich um ihn sammeln.

Ausführliches über die Wetterregeln, die sich an die Kappen und Hüte der Berge schließen, bei Rochholz, I, 125.

277 a. Eine schwarze, am Horizont aufsteigende Gewitterwolke nennt man einen grommeltorn. Glandorf bei Iburg.

Grummelkopp, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 429. Zu der Vorstellung der Wolke als Thurm stimmt auch der witte törn (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 428) = Wetterbaum. Grommeln ist donnern; vgl. noch Grimm, Namen des Donners, S. 14.

277 b. Dicke Wolken am Himmel nennt man huddick oder bullkater; man sagt: „Wenn de sünnen unner'n huddick unnergêt, gift et schlicht wäder." Aus Rügen durch Gymnasiast R. von Pommeresche.

278. „Unser Herrgott mangelt", sagt man bei fernem Donner in Hagenburg.

279. Bei einem Gewitter sagt man in Meinertshagen: „Då sint se noch es recht wiër am keïlen" (kegeln). Mittheilung von Woeste.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 410. „Da hoben kegeln sie", „Petrus kegelt, die Engel kegeln", sagt man im Schwarzwalde; Meier, Nr. 290, 1—2.; vgl. auch noch I, Sagen, Nr. 277 b. Der Donner entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (Getreidekasten) schüttet; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 90. „Petrus und sein Anhang schieben Kegel"; Leoprechting, S. 63.

280. In der Gegend nördlich von Meinertshagen im Volmethal pflegt man zu sagen, daß die Gewitter am Rodenstein, einem Berge des Ebbegebirges, hangen bleiben.

Vgl. Wolf, Beiträge, über den Rodenstein, I, 63 fg.

281. Auf den Häusern im Wittgensteinschen, sowie im Siegenschen ist häufig Donnerkraut oder Hauslaub zu sehen; man glaubt dadurch die Häuser vor dem Donner zu schützen.

Vgl. Meier, in Wolf, Zeitschrift, I, 445. Ebenso am Lechrain; Leoprechting, S. 231. — Binde Duenerkrût kreuzweise an den Hahlbaum, so schlägt das Gewitter nicht ein; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54. Da Hauslaub ein sedum ist, so ist aus Festus, herausg. von Lindemann, S. 263, zu ersehen, daß es schon die Römer wol zu gleichem Zweck auf die Häuser pflanzten. „Sedum alii sadum, appellant herbam, quam Opilius Aurelius sesuvium vocari ait, eamque in tegulis seri, nec quamobrem id fiat, indicat.“ In England heißt das Kraut Jupiter's beard, houseleeck; vgl. Halliwell, s. v. — Auch unter den bei der Kräuterweihe auf Mariä Himmelfahrt in Belgien geweihten Kräutern, die man beim Gewitter anzündet, ist vor allen Donnerkraut; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 177. Ueber dies Kirchenfest vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 333 fg., und unten zu Nr. 319. — Ueber den Donnerbart Wolf, Beiträge, I, 68; Grimm, Mythologie, S. 167, 1147.

282 a. Wenn es beim Sonnenschein regnet, sagt man, „es ist Kirmeß in der Hölle“. Glandorf bei Iburg.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 526: „Jetzt prügelt der Teufel sein Weib“; anders Norddeutsche Gebräuche, Nr. 430. — Außer der hier mitgetheilten Redensart soll man auch noch sagen: „Frau Holle hat Kirmeß“, Montanus, S. 38; an der Mosel heißt es: „Der Teufel hat seine Mutter erhenkt“, Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240.

282 b. Um gutes Wetter zu bekommen, ist es ein untrügliches Mittel, die heilige Katharine mit folgendem Spruch anzurufen:

„Lêve Katrîne,
lât de sünnen schînen,

låt'n rägen övergån,
låt de sünnen wedder kåm'n."
Gymnasiast N. von Pommeresche aus Rügen.

283. Johanniswürmchen können das Wetter anzeigen; man setzt ein solches Thierchen auf die Hand und fordert es mit folgendem Spruch zum Fliegen auf:
„Sünnskürnken flêg wech,
bring mî morgen gôd wâder,
låt' en rägen övergån,
låt de sünnen wedderkåm'n,
bring mî morgen gôd wâder!"
Fliegt der Käfer weg, so geht die Bitte in Erfüllung, andernfalls gibt es Regen. Derselbe.

Dies Johanniswürmchen ist doch wol die coccinella septempunctata; vgl. oben Nr. 236 fg., und Panzer, Beiträge, II, 547.

284. Der Februar heißt der ålle-weïwer-mont. „Im ålleweïwermont dann rüeselt se de schüärten." Balbert. Wenn im Herbst die ersten großen Schneeflocken fliegen, sagt man: „De weïwer schüddet de schüärten ût." Balbert. Es ist bemerkenswerth, daß an verschiedenen Orten der Kreise Iserlohn, Altena und Hagen gesagt wird, die Frauen seien im Februar Wetterregentinnen. Dies gilt aber nur von den alten Hausstellen. „Heute", heißt es z. B., „hat Frau A. das Wetterregiment." Petersen (das Kirchspiel Weitmar) hat für Februar auch die Benennung Spörkel-Elsken; ob dies oder die Form spörkelske, welche in Deilinghofen gangbar ist, das richtige sei, wage ich nicht zu entscheiden. Woeste.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 388 fg. Montanus, S. 20: Noch sagt der Landmann: „Im Monat Hornung, Hornmaned, Spürkel (Februar) regiert die Frau oder dat wîf"; ebenso

am 2. Juli (Mariä Heimsuchung): „Mariensief, ragnirt dat wihf"; ebendas., S. 36. Vgl. Simrock, Mythologie, S. 405, 408 fg. Hocker vermuthet, daß unter dem Weibe Freyja gemeint sei, was manches für sich hat (der Chrimhildespil bei Reutrisch, S. 134).

285. Wenn es schneit, sagt man zu Büren: „De müëlers slået sik", auch „De ålle weïwer schüddet de bedden." Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 415: „Petrus schüttelt die Betten aus." In Berlin sagt man, Frau Holle mache ihr Bett. In Schwaben sagt man, je nachdem die Flocken groß oder klein fallen: „Das kommt durch den groben oder feinen Beutel", oder „es schlagen sich Bäcker und Müller", und: „Die Waldweiber (Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten"; Meier, Nr. 292. — Nach Montanus, S. 37, scheint man den Schnee als Häcksel anzusehen, doch ist nicht ersichtlich, ob von Stroh oder wovon sonst. — In Belgien sagt man: „Jesus schudt syn beddeken uit"; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 178. In Wildemann sagt man: „Die alte Hexe zieht über die Berge nach dem Brocken"; Pröhle, Harzbilder, S. 77 fg. Vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 246, 607, 1042, 1212.

286. Wenn es schneit, sagt man in Kleinbremen bei Bückeburg: „Die alten Weiber tocken Heede."

Vgl.: „Die Heedenweiber fliegen", „Die Harzweiber hecheln"; Schambach u. Müller, Nr. 103, 1., Anm.

287. Namen des Wirbelwindes: Drengelwind, Zwirbelwind; Weidenhausen. Kringelwind; Erndebrück. Dörenbläse; Ostendorf. Feseköttel, fast Ferseköttel (weich s); Heiden bei Borken. Fiselwind zu Tungerloh (weil er so fiselt, kreiselt), auch Dôrwind, ebenso in der Gegend von Osterwiek Wärwind. Gütersloh.

Dörenbläse, Dorwind, Wärwind erklären sich aus dwer, dwar, und Contraction von a zu o, oder Abfall des d; was Fiselwind u. s. w. bedeutet, vermag ich nicht zu sagen.

288. Wenn man in den Wirbelwind (tûselwind) ein Meßer hineinwirft, so wird plötzlich ein gewaltiger, großer Kerl daraus. Uchte.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 404—406. Zum Meßerwurf vgl. Panzer, II, 208, Nr. 365; Meier, Nr. 286.

289. In einen Windwirbel muß man eine Mütze werfen, so hört er auf. Nüxei.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 406.

290. Im Dörwind (Wirbelwind) sitzt eine böse Hexe, darum muß man hineinspeien, wenn er vor einem vorbeibraust, so kann sie nicht über einen kommen; thut man's nicht, so bekommt man bösen Ausschlag im Gesicht u. dgl. m. Steinfurt.

Nach Montanus heißt der Wirbelwind am Niederrhein (?) auch Wywind, in welchem eine Hexe daherfährt; schieße man mit geweihtem Pfeil unter bräuchlichem Spruch in den Kreisel, so falle die getroffene Hexe machtlos hin. Es wäre zu wünschen, daß er sich über die Pfeilweihe und den bräuchlichen Spruch näher ausgelaßen hätte. — Wenn ein Wirbelwind entsteht, so ist eine Hexe in Unruhe; Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 298. „Ebenso können sie (die Hexen) einen Sturmwind erregen, in dessen Windgäspeln sie sich dann verbergen und Traid oder Heu mit sich fort nach Haus führen"; Leoprechting, Lechrain, S. 15. Man wirft auch Hadern, Werch und anderes aus dem Fenster, um den Sturm zu beschwichtigen, und heißt man dies den Wind füttern, weil er vom Zauber kommt; ebendas., S. 101.

291. Bei einem Wirbelwind sagt man: „Der Wind drängelt, es gibt ander Wetter." Frankenau.

292. Schweine, sagt man, können den Sturm riechen. Börlinghausen.

293. „Die wilden Schweine gehen im Korn", sagt man, wenn der Wind damit in Wellen geht, und hofft,

daß es dann besonders gedeihen werde. Obersachswerfen bei Nordhausen. Weidenhausen bei Berleburg. Gegend von Arnswalde in der Neumark. Nordwalde im Münsterlande.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 221 fg. und 487 fg.

294. Hunden pflegt man gern den Namen Waßer zu geben, weil man glaubt, daß dann das Haus nicht abbrenne. Raumland bei Berleburg.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 388, wird angegeben, daß man die Hunde Waßer nennen müße, weil Diebe dies nicht besprechen können. Ueber Hundenamen vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 1198 fg.

295. Man erzählt von einem Herrn von Arnim auf Kröchlendorf, daß er, wenn irgendwo Feuer gewesen ist, sich aufs Pferd gesetzt und das Feuer im Kreise umjagt habe. Dann ist er ins Waßer geritten, wohin ihm eine Feuersäule gefolgt ist; über den von ihm umjagten Kreis hat sich das Feuer nicht hinaus verbreitet. Gymnasiast Kiek aus der Ukermark.

Der Glaube, daß manche Leute Feuer bannen können, ist allgemein verbreitet, namentlich wird diese Gabe den Zigeunern oder Heiden beigelegt; vgl. I, Sagen, Nr. 120 mit der Anm. „Darumb so ist es nit unrecht gethon, wan es brint, das man mit dem sacrament umb das feur gat, got anrüffet" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 59). Ein anderes Zaubermittel zum Feuerbann bei Leoprechting, S. 22.

Wochentage.

296. Sonnabend abends muß abgesponnen sein, sonst haspelt der Teufel am Sonntag. Meinberg.

Zu Nr. 296—298 vgl. oben, I, Sagen, Nr. 47, 48 m. d. Anm.

297. Satertags um sieben hängen alle gute Frauen ihre Wocken auf; denn dat is use lewe früe ör tît. Eisborn.

298. Alle Leute glaubten ehemals, daß, wenn Samstags Abend im Hause gesponnen wurde, die Schafe narrig würden. Weidenhausen bei Berleburg.

299. Das gelb blühende Kraut Andermanhansch ist für die Kühe gut, sagte eine Frau bei Polle, besonders wenn es Freitags gepflückt wird.

300. Knechte und Mägde ziehen nicht gern an einem Freitag und Sonnabend, aber gern an einem Dienstag und Sonnabend um. Börlinghausen.

301. Freitags wird auf vielen Höfen kein Mist ausgetragen. Ramsdorf bei Borken.

302. Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesäet werden, sonst freßen sie die Vögel auf. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 361.

Michaelis.

303. Manche Leute können an diesem Tage sehen, was für Wetter im Jahre eintreten wird. Neumark.

Einige Beiträge zur Zusammenstellung der an diesem Tage geltenden Gebräuche liefert Wolf, Beiträge, I, 37. „In Dänemark und Norwegen knüpfen sich viele Aberglauben an den Tag, die meistens auf das Wetter und die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres Bezug haben.“ Dasselbe ist auch bei uns der Fall, wie Boebel's Haus- und Feldweisheit des Landwirths (S. 46 fg.) zeigt; ich hebe nur das aus Westfalen Beigesteuerte aus: „Nord und Ost bedeuten starken Frost. — Regnet's ohne Gewitter, so

kommt ein gelinder Winter. — So viel Fröste vor Michaelis fallen, so viel kommen nach dem ersten Mai kommenden Jahres. — Wenn die Vögel vor Michaelis nicht ziehen, vermuthet man vor Weihnachten keinen harten Winter. — Wintersaat um Michaelis ausgestreut, den Bauer mit reicher Ernte erfreut. — Wenn Michael viel Eicheln bringt, Weihnachten die Felder mit Schnee dann düngt. — Wenn Michael das Wetter ist gut, steckt der Schäfer 'ne goldne Feder an'n Hut. — Um Michael fallet de Eikeln, wenn se eher fallet, sau kämp de Winter froh (früh). — Wenn Michael de Wind stieg, sau wet de roggen diler.

Zu dem, was Wolf a. a. O. aus Finn Magnussen über die Weissagungen aus den Eicheln beibringt (rustici glandem sylvestrem aperiunt, ex ejus qualitate vel contentis [aranea, musca, verme etc.] praesagientes non solummodo anni futuri tempestatem et annonam, sed etiam famem, pestem, bella etc.), stimmt, was Boebel, a. a. O., S. 48, aus Schlesien über den Michaelistag anführt: „Sind die Eicheln inwendig schön und frisch, so werden die Früchte im künftigen Sommer gut gerathen; sind sie naß und faul, kommt ein naßer, sind sie mager und dürr, ein heißer Sommer; findet man darin eine Mücke, so wird's ein mittelmäßiges Jahr; eine Fliege, Krieg; eine Made, Miswachs und theuere Zeit; eine garstige Spinne, Pest oder sonst ein böses Jahr."

Martini.

304. Zu Martini beschenkt jeder Hausmann zu Olpe die Kinder im Hause mit Aepfeln und Nüßen und sagt ihnen, die habe der heilige Martinus, welcher Patron der Stadt ist, mitgebracht.

Auch in Holland beschert St.-Martin den Kindern; Wolf, Beiträge, I, 51. In Schlesien sagt man: „Zu Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten"; Boebel, S. 53; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 123, und Wolf, Beiträge, I, 51.

305. In der Neumark wird an diesem Tage die Martinsgans verzehrt.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 121; Meier, Gebräuche,

Nr. 175. Ueber die Martinsgans ist noch Wolf, Beiträge, S. 48, zu vergleichen, dem ich zustimme.

306. Zu Martini ziehen in Barßen bei Pyrmont die Kinder umher und singen:

„Märten, Märten, hîner,
heir komet de arme kîner,
gäft us wat un lât us chân,
lât us nich to lange stân.“

Dafür erhalten sie Aepfel und Nüße. Zu Rheda lautet der (wie es scheint, ursprünglich für das Michaelisfest bestimmte) Spruch:

„Michaile, Michaile, hillig mann!
de appeln un bîeren us chiwen kann,
de chiwe us wat un lâte us chân,
wi möttet nô drei stunne wîeges chân;
chiwet us ainen kauken,
do kön-we de brëût upjauken,
chiwet us ainen wâgen,
do kön-we de brëût upjâgen.“

Wenn sie nichts kriegen, ziehen sie unter dem Rufe: „Chîre, chîre, pickeltîëwe“ ab.

In Tecklenburg lautet der Spruch:

„Sünte Miärtens gäuseken,
dat was woll êr so bäuseken,
dat beit de jungen wîwer
de titten van de liwer.
Rosenblatt,
gîëft us wat
gîëft us wat to drinken
to kumm'd jâr en sschinken.“

Bekommen sie nichts, so rufen sie:

„Der N. N. häw en ossen sschlachtet;
fell is fett un flêsk is mager,
N. N. is en knåkentank."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 122; Meier, Gebräuche, Nr. 177.

Die letzten Worte stehen in Bezug zu der in Niederdeutschland fast allgemeinen Sitte, zu Martini zu schlachten, vorzugsweise Rinder; auch in England heißt das im Herbst geräucherte Rindfleisch Martlemasbeef; an ox or cow killed at Martinmas and dried for winter use heißt Mart. In einem andern Glossary heißt es: „Martlemasbeef. Beef dried in the chimney like bacon, so called, because it is usual to kill the beef for this purpose about the feast of St. Martin, November the eleventh." Ess. a. Suff. Bei den Angelsachsen führte der November bekanntlich den Namen blotmonað, von den Thieropfern, welche den Göttern geweiht wurden, Kemble, I, 307; ebenso heißt er bei den Friesen slachtmoânne, während bei den Schweden blotmånad, slagtmånad, sowie das gleichbedeutende altnordische gormânuðr den October bezeichnet; Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 90 fg.; vgl. Simrock, Mythologie, S. 518.

Auf eine Verbindung des heiligen Martinus mit der Fruchtbarkeit der Rinder deutet auch der Ausdruck Free-martin bei Halliwell s. v.: „If a cow has twin calves of different sexes, the female is termed a free-martin, and is said never to breed." Ein verschnittenes junges Rind heißt a Martin, Halliwell, s. v. Dagegen deutet die Redensart: „She has had Martin's hammer knocking at her wicket (pudendum muliebre)" said of a woman who has had twins (Halliwell, s. v. Martin's-hammer), allgemeiner auf Verbindung der Vorstellung von dem Heiligen oder seinem heidnischen Vorgänger mit weiblicher Fruchtbarkeit; zugleich scheint der Hammer auf Donar zu deuten, dessen weihender Hammer der Braut in den Schoß gelegt wurde und auf den auch das Sünte Mertesvüegelken mit seinen roten küegelken zu beziehen sein wird, welches Woeste und nach ihm Wolf, Beiträge, I, 52, auf den rothhaubigen Schwarzspecht deuten. Das französische martinet bezeichnet die Hausschwalbe, und dasselbe bedeutet englisch martlet, welches in derselben Weise aus martinet entstellt ist, wie Martlemas aus Martinmas. Diese Schwalbe hat aber rothe Brust und rothe Stirn und wird daher

der im Liede gemeinte Vogel sein; die Benennung ist durch Diminutivbildung von dem Eigennamen entstanden, wie die des Rothkehlchens Robin aus Robert, Hruodperaht, welches dem Donar heilig war. Daß dies auch bei der Hausschwalbe der Fall sei, geht aus den Gebräuchen und dem Aberglauben hervor, Nr. 211, 212, wonach dieselbe das Haus vor Blitzschaden bewahrt und, wenn sie nicht wiederkehrt, dasselbe abbrennt. Wie daher Wolf schon beim heiligen Michael annahm, daß er auch mehrfach an die Stelle des Donar getreten sei (Beiträge, I, 38), worauf auch die oben zu Nr. 303 besprochenen Weissagungen aus der Eichel deuten, so wird dies auch beim heiligen Martin geschehen sein. Uebrigens bemerke ich, daß der im Reinaert, V. 1047, erwähnte Sente Martinsvogel kaum die Schwalbe sein kann, da er in einen Hag, im Reineke auf einen Baum fliegt, und die Schwalben sich nicht darauf zu setzen pflegen; vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 1083 fg. Noch andere Lieder bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 28; Firmenich, I, 281, 359; vgl. auch Montanus, S. 53—56, wo auch der am Martinstage angezündeten Feuer gedacht wird; Michaelisfeuer und Umzug mit brennenden Besen werden erwähnt von Schmitz, S. 43, 44; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 88; ebenso auch Martinsfeuer, bei welchen man brennende Körbe oder ein brennendes Rad vom Berge herabrollte, ebendas., S. 45, 46; vgl. die von Wolf, Beiträge, I, 41, gesammelten Nachrichten. Der aus dem Hannöverschen (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 122) mitgetheilte Eingang des Martinsliedes ist offenbar gleich dem von Eckard erwähnten und Wolf, Beiträge, I, 41, Anm. 3, besprochenen; Hannoveraner werden mittheilen können, ob die dort gegebene Lesart hêren, oder die von Eckard gewährte hering die richtigere sei; ein Gifhorner Martinslied bei Colshorn, Deutsche Mythologie, S. 345, hat die Lesart Märten, Märten Ehren.

Thomastag.

307. Kurz vor Weihnachten auf Thomastag herrschte an einigen Orten, namentlich in Saßenhausen, die Sitte, das Kind, welches zuerst die Schulstube betrat,

Däveſtrüch (Thauſtrauch) zu nennen, dasjenige aber, welches zuletzt erſchien, hieß Domeseſel (Thomaseſel); die Kinder pflegten deshalb über Hals und Kopf ins Schulzimmer zu ſtürzen. Seit ungefähr 30 Jahren iſt dieſe Sitte verſchwunden. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemſchlar.

308. In der St.-Thomasnacht muß man tüchtig eßen und trinken, um nicht todt zu hungern. Zu dieſem Zwecke wird eine ſogenannte Rittbergiſche Hochzeit veranſtaltet. Man bäckt nämlich am Plattenofen einen großen Kuchen von Buchweizenmehl und Kartoffeln; auch buttert man in dieſer Nacht. Ein Theil des Kuchens wird nun in die Buttermilch gebrockt und gegeßen, der andere wird mit der gewonnenen Butter beſchmiert und warm verſpeiſt. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 251, 255, 256. — Im Soeſter Daniel, S. 28, heißt es: „Sanct Thomas kommt herby" und „Christtag so segge wy plecht de Duvell mest to rasen." Woeſte in der Germania, IX, 286.

Nikolaustag.

309. Am Nikolaitage ſetzen Knechte und Mägde der Herrſchaft Schüßeln und Teller vor die Thüren, auf welche man ihnen Aepfel und Nüße zu legen pflegt.

310. Am Nikolastage kommt der Niklas auf einem Schimmel geritten und beſchenkt die Kinder; er hat den weißen Kittel eines Hammerſchmieds oder ein weißes Laken an und trägt einen großen breitkrämpigen Hut. Alten-Hundem.

Die Herrichtung des Schimmels am Nikolaus- und Martinstage beſchreibt Montanus, S. 56; ſie iſt die auch ſonſt gewöhnliche.

311. Am Niklastage kommt ein zerlumpter Kerl, der Niklas, und bringt den Kindern Aepfel und Nüße. Hilchenbach.

312. Ehemals trug man an diesem Tage in mehreren Dörfern des Siegenschen eine Strohpuppe durchs Dorf.

Stephanstag.

313. Am St.-Stephanstag, 26. December, muß man Karren mit Häcksel unter den blauen Himmel stellen, damit der himmlische Thau darauf falle, dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank. Havixbeck im Münsterlande.

Durch das Ausreiten der Pferde am Stephanstage schützt man sie vor Hexen; Meier, Gebräuche, Nr. 216. „It was an ancient custom to gallop horses on St. Stephen's day, until they perspired, and then bleed them to prevent their having any disorders during the ensuing year. This practice is supposed to have been introduced by the Danes. Blessings were also implored upon pastures." Mirror. „Qui in festo St. Stephani minuunt sanguinem equorum"; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 356. In gleicher Weise wie hier stellt man in der Umgegend von Göttingen in der Weihnacht das Viehfutter hinaus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 131. Hafer und Gerste wurden früher an diesem Tage geweiht, Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 335. Vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 124 fg., und Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 54 fg., sowie Simrock, Mythologie, S. 558.

314 a. Zu Alten-Hundem ziehen am Stephanstage die größern Kinder umher und singen einen Spruch, wofür sie etwas auf die Schüttegabel bekommen, was nachher gemeinsam verzehrt wird.

314 b. In der Gegend von Menden nannte man den Stephanstag sonst Sûp-Steffens-dach.

Schriftlich von Woeste, welcher zugleich an Finn Magnusen, Lexicon mythologicum, S. 1053, bei Wolf, Beiträge, I, 125, erinnert, wo es heißt: „Alioqui in Suecia solenniter ebibitus cantharus vel poculum Stephani, Staffanskanna vel minne.“ Des Johannissegens zu Otbergen im Hildesheimschen, der am folgenden Tage, 27. Dec., getrunken wurde, hat bereits Grimm (Mythologie, S. 55) gedacht; vgl. auch Wolf, Beiträge, I, 119, und Mirror: „Consecrated wine was anciently sold by the priest on the 27. December, the festival of St. John, the evangelist, to prevent the effects of poison (because St. John had been forced to drink it), storms a. s. o.“ Diese Stephans- und Johannisminne weist wie die um Mittsommer deutlich auf Fro.

Brödendag.

315. Am Brödendag setzen sich die Frauen den ganzen Tag über aufs Kohlenbecken, „bröden sick“, und thun nichts; so war's wenigstens in alter Zeit. Havixbeck.

Die Erzählerin konnte mir den Tag nicht anders bezeichnen, sagte aber, es sei einer der Tage um Weihnachten.

Weihnachten.

316. Am Weihnachtsmorgen, aber nicht auf St.-Niklas, beschenkt man die Kinder und sagt, das habe das Christkind mitgebracht. Olpe.

Vgl. Nr. 310. Die Abweichung von der landesüblichen Sitte rührt wol von dem Nr. 304 mitgetheilten Gebrauch her.

317. Die Kinder werden am ersten Weihnachtstage

früh beschenkt, und sagt man ihnen, die Geschenke habe das Christkind mitgebracht, welches auf weißem Pferde geritten komme. Am Abend pflegt man deshalb auch Heu und Hafer vor die Thür zu setzen, damit das Thierchen freßen könne. Hilchenbach.

318. Am Abend vor dem Christfeste zogen Mädchen und Burschen in den Dörfern um; die Mädchen führten ein weiß gekleidetes Mädchen, deren Angesicht mit einem weißen Tuche verhüllt und deren Kopf mit Rosen und Goldflittern verziert war, das Christkindchen genannt, umher; die Burschen führten eine vermummte Mannsperson, den Näckels genannt, mit sich. Das Christkindchen brachte allerlei Bescherungen, die ihm vorher von den Aeltern und Verwandten gegeben wurden; es bezeigte sich wohlgefällig über die als gutartig und gehorsam bezeichneten Kinder, sowie über die, welche schön beten konnten, misfällig aber über die als unartig bezeichneten; diese wurden von ihm überdies noch mit Ruthenstreichen bestraft und mußten Beßerung versprechen. Nun trat auch der Näckels ein und heran, wüthete hauptsächlich gegen die Ungehorsamen, dräute und schlug nach ihnen und stellte sich überhaupt gar ungeberdig. Dann zogen alle weiter. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 125. In Schwaben kommt der Pelzmärte und Sante Klaas (letzterer auch am Niklastag) und beschenkt oder züchtigt die Kinder; Meier, Gebräuche, Nr. 214.

319. Am ersten Weihnachtstag war es sonst Sitte, einen großen Block ans Feuer zu legen, ihn dann, sobald er ein wenig angebrannt war, zurückzuziehen und dann aufzubewahren; man legte ihn aber wieder an, wenn ein Gewitter heranzog, weil man glaubte, der

Blitz schlage dann nicht ein. Weidenhausen. Diesen Block nennt man nach einer Mittheilung des Lehrers Kuhn den Christbrand. Dieselbe Sitte und Benennung in Girkshausen.

Die älteste Erwähnung des Christbrandes aus Westfalen und Deutschland überhaupt hat schon Grimm (Mythologie, S. 594) aus einer münsterschen Urkunde gegeben, wo es vom Pfarrer zu Ahlen heißt: „Et arborem in nativitate domini ad festivum ignem suum adducendam esse dicebat." Zur wettervertreibenden Kraft vgl. Panzer, Beitr., II, 533: „Am Charsamstage wird auf dem Kirchhof in Dinkelscherben Feuer angezündet, der Chrisam hineingelegt, gebetet und das Feuer vom Priester geweiht. Man nimmt Brandstücke nach Hause und legt sie bei schweren Gewittern an das Herdfeuer, damit der Blitz nicht einschlage." Aehnliches wird noch im Verfolge von Osterfeuern, die an andern Orten entzündet wurden, berichtet. Eine gleiche wettervertreibende Kraft haben auch die geweihten Kräuter. „Am Krautweihtage, Mariä Himmelfahrt, 15. August, oder am darauffolgenden Sonntage wird in den katholischen Landgemeinden ein Bündel gewißer, fest bestimmter, am vorhergehenden Donnerstage ohne Meßerschnitt abgepflückter Kräuter während des Hauptgottesdienstes in der Kirche gesegnet. Jede fromme Haushaltung liefert ihren Krautbündel zu dieser Segnung, und derselbe wird neben der am Palmsonntage gesegneten Palme (Buchs) u. s. w. aufbewahrt. Naht nun ein Gewitter, so legt die Hausfrau eine dürre Dolde oder einen Stengel des Krautbündels unter dem frommen Spruche «Gott walt's» auf den Kohlenherd, schließt alle Thüren und Fenster und sucht den Dampf, soviel sie kann, im Hause zu verbreiten. Dies, so glaubt man, wende den Gewitterschaden von Haus und Feld und hemme den schon auf die Wohnung zuckenden Strahl." Montanus, Volksfeste, S. 39 fg., wo auch die neunerlei Kräuter genannt werden. Gleichen Gebrauch vom Lechrain berichtet Leoprechting, S. 190, der noch eine größere Anzahl Kräuter aufzählt.

Noch genauer schließen sich aber an unsere Sitte die folgenden Nachrichten an: „Auch andere auf die ferne Heidenzeit deutende Gebräuche altgläubiger Landleute begegnen uns noch in Gebirgsgegenden. So an Sieg und Lahn die Neuanlage des

Grundblocks am Feuerherde. Ein schwerer Klotz aus Eichenholz, gewöhnlich ein Erdstummel wird entweder in dem Feuerherde eingegraben oder in einer dafür bestimmten Mauernische unterhalb des Hehlhakens (Kesselfang) angebracht. Wenn das Herdfeuer in Glut kommt, glimmt dieser Klotz mit, doch ist er so angebracht, daß er kaum in Jahresfrist völlig verkohlt. Sein Rest wird bei der Neuanlage sorgfältig herausgenommen, zu Staub gestoßen und während der dreizehn Nächte auf die Felder gestreut. Dies, so wähnte man, beförderе die Fruchtbarkeit der Jahresernte.“ Montanus, S. 12. Am Tage vor Christtag legte man in Carl und an andern Orten einen Holzstamm auf den Feuerherd, „Christbrand“ genannt, und was davon bis Heilige Dreikönige nicht verbrannt, sondern blos verkohlt war, davon wurden Kohlen in den Kornbahr gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen möchten. Schmitz, S. 4. Auch in der Gegend von Berleburg ist es Sitte, den Christbrand in die letzte Garbe einzubinden; vgl. unten Nr. 523. In England herrschte die Sitte des Christbrandes ebenfalls: „Juleclog a large block or log of wood laid on fire on Christmas-eve and kept burning all the following day or longer if possible. A portion of the old clog of the preceding year is sometimes saved to light up the new block at the next Christmas and to preserve the family from harm in the mean time. Herrick a minute describer of the superstitions of his time, in allusion to this custom, says,

Part must be kept wherewith to teend,
The Christmas log next yeare,
And where 't is safely kept, the fiend
Can do no mischiefe there.

Ceremony of the Candlemasday.“

Brockett. Der Block wird in einigen Gegenden auch Ubak, Yubatch genannt. „In farmhouses the servants lay by a large knotty block, for their Christmas fire, and during the time it lasts, they are entitled, by custom, to ale at their meals.“ N. Aus den Niederlanden berichtet dieselbe Sitte, Wolf's Wodana, S. 106, doch von anderer Zeit: Am Kirmesabend wird zu Gerardsbergen das Wurzelende einer Tanne oder Buche ins Feuer gelegt, ein anderes Licht darf man nicht brennen. Im Zusammenhange mit dem brennenden Block stehen auch wol die Lichter, welche an

diesem Abend angezündet werden; an einer Stelle in „Mirror" heißt es:

The yule candle is lighted and high on the cheerful fire,
Is blazing seen th' enormous Christmas brand.

und: Brays says: „On the night of this eve our ancestors were wont to light candles of an enormous size, called Christmas candles." Ueber die Jullichter in Schweden vgl. Wolf, Beiträge, I, 120; Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 60. Auch bei den Römern war es Sitte, daß die Clienten an den Saturnalien ihren Patronen Wachskerzen schenkten. Hartung, Religion der Römer, II, 126. Bemerkung verdient noch eine ebenfalls im „Mirror" mitgetheilte Sitte: „In Gloucestershire and Herefordshire, there is a custom, on Twelfth-Day, of having twelve small fires made, and one large one, in many parishes of that country, in honour of the day."

Da der Block von einer Eiche genommen wird, vor dem Einschlagen des Blitzes bewahrt und die Fruchtbarkeit der Felder sichert, so scheint er eher dem Donar, als, wie Wolf, Beiträge, I, 117, will, dem Fro zu Ehren gebrannt zu haben; doch deutet der Umstand, daß der Block für den Christbraten hergegeben wird (Wolf, Beiträge, I, 118), vielleicht darauf, daß beide Götter auch hier, wie ich es unten zu Nr. 406 wahrscheinlich zu machen versucht habe, in enger Verbindung gestanden haben mögen. Anderes über die Feuer zu Mittwinter sehe man bei Grimm, Mythologie, S. 594 fg.

320. Am Christtag darf man unter der ersten Messe den Kühen kein Stroh von der Hiele werfen. Mentrup bei Hagen im Osnabrückischen.

321. In der Christnacht muß man sich unter einen Porstapfelbaum stellen, dann sieht man den Himmel offen. Barßen bei Pyrmont.

322. In der Christnacht sprießt der Hopfen, mag auch noch so viel Schnee auf der Erde liegen, wol fingerlang empor; einer ist einmal hingegangen um nachzusehen,

aber es ist ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm versuchen mögen. Ebendaselbst.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 132, mit der Anm. Gilt auch im Elsaß, vgl. Stöber in Wolf, Zeitschrift, I, 403. Die in der obigen Stelle der Norddeutschen Gebräuche ausgesprochene Ansicht findet weitere Bestätigung durch den Glauben, daß in der Christmette die Apfelbäume blühen und Früchte tragen. Baader, Nr. 57. Daß es verderblich sei, wenn man aus Neugierde hingeht, um das Wunder zu schauen, stimmt zu dem Verluste des Augenlichts, der den trifft, welcher die Verwandlung des Waßers in Wein zu der gleichen Zeit mit ansehen will. Vgl. oben zu Sage 125. Ueber die in der Christnacht wachsenden Aepfel vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 106; Rochholz, I, Nr. 69. Außer dem Hopfen soll auch der Flieder blühen. Pröhle, Harzbilder, S. 51.

323. Weihnachten unter der Christmesse kommt der Hopfen lang hervor, selbst im tiefsten Schnee; ebenso wird zu derselben Zeit alles Waßer zu Wein. Steinfurt.

Daß das Waßer zu Wein werde, berichtet auch unsere Sage 125; wo in der Anm. Weiteres beigebracht ist. Am Harz glaubt man, daß das in der Osternacht gefüllte Waßer zu Wein werde. Pröhle, Harzbilder, S. 61. Die Verwandlung des Waßers in Wein kommt auch am Martinsabend vor. Wolf, Beiträge, I, 46 fg. Auch in England findet sich der Glaube in Bezug auf die Christnacht, wie eine im „Mirror“ angeführte Stelle aus Barnaby Googe's Translation of Naogeorgus beweist.

Then comes the day wherein the lord did bring his birth to passe,
Whereas at midnight up they rise, and every man to masse.
This time so holy counted is, that divers earnestly
Do think the waters all to wine are changed sodainly.

Diese Verwandlung des Waßers in Wein wird auf dem Glauben an die wunderbaren Eigenschaften des in der Christnacht fallenden Thaues beruhen, von denen schon Gervasius v. Tilbury (herausg. von Liebrecht, S. 2) meldet, wozu man die Anmerkung des Herausgebers S. 56 fg. vergleiche. Auf demselben Grunde beruht auch offenbar der Glaube, daß das in der Weihnacht geschöpfte Trinkwaßer sich

das ganze Jahr hindurch frisch erhalten solle. Im Albthale spricht der Hausvater über das in der Christnacht um 12 Uhr geschöpfte Waßer die Worte: „Heili wag, heili wag, Glück ins Haus, Unglück hinaus!“ Montanus, S. 12.

324. In der Christnacht wird alles Waßer zu Wein. Girkshausen bei Berleburg.

325. Zu Weihnachten werden überall Eisenkuchen (Waffeln) gebacken. Bollwerk.

Neujahr.

326. Zu Neujahr geht man des Morgens früh stillschweigend in den Garten und bindet um jeden Obstbaum ein Strohseil, dann tragen sie gut. Wer seinen Obstbäumen kein Neujahr gibt, dem bringen sie wenig oder gar kein Obst. Kuhn in Hemschlar.

327. In der Neujahrsnacht müßen die Bäume mit einem Strohband umwickelt werden, dann tragen sie mehr Früchte. Aus der Neumark, ebenso in Winterberg.

Zu 326 u. 327 vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 142 b, und unten zu 356, Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 559. Im Aargau umwindet man mit den zur Zeit des Osterausläutens geflochtenen Strohbändern (widstrau) die Obstbäume am Abend vor Weihnachten. Rochholz in Wolf's Zeitschrift, II, 229; Panzer, I, 262, Nr. 95. Meier, Aberglaube, Nr. 202, hat nur, daß die Obstbäume in der Weihnacht geschüttelt werden müßen. Aber ebendaselbst Nr. 208 gibt an, daß man während des Schreckeläutens am Tage vor Weihnachten oder in der Nacht Stroh um die Bäume bindet, dann tragen sie gut. In Thüringen umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Strohseilen und meint, daß dann das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne. Sommer, S. 156. Dagegen war es ebendaselbst in alter Zeit Sitte, in den Zwölften an den Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen

schlaf nicht, Frau Holle kommt!" Sommer, S. 162, 182; ebenso in der Mark: „Bäumchen wach auf, Neujahr ist da!" Märkische Sagen, S. 378. Ueber die Bedeutung des Strohbandes und -Halmes noch Rochholz, a. a. O. Wolf, Beiträge, I, Nr. 141; Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 60; nach Montanus, S. 13, wurden die Obstbäume auch mit Epheu und Mistelkränzen umwunden. In Flandern herrscht ähnliche Sitte: „Tot over vyftig jaer had men in Westvlaenderen het gebruik van de appelboomen op vastenavond met een zweep, te slaen om ze te doen dragen; en terwyl men sloeg zong men de volgende versen:

appelboomtje wilt niet klagen,
al krygt gy nu wat slagen
gy moet van dit jaer dragen
appeltjes zeer frisch en rood
van meer dan en pond groot
op ieder tak
een moutzak."

Lansens in Mannhardt, Zeitschrift, III, 164; vgl. Wolf in Haupt, Zeitschrift, VII, 533. Dazu stellt sich der englische Gebrauch, den der „Mirror" mittheilt: „In rogation week (Himmelfahrtswoche) a troup of young men run about the orchards, with a great noise and tumult, bawling out these lines:

Stand fast, root; bear well top;
God send us a youling sop;
every twig, apple big;
every bough apples enow.

For this they expect money or liquor, or both; and if disappointed, leave the place with a curse, expressed in some such doggerel rhymes." An einer andern Stelle des „Mirror" heißt es: „In Devonshire they carry cider to the orchard and there encircling one of the best bearing trees, they drink the following toast, three several times:

Here's to thee, old apple tree,
Whence thou may'st bud, and whence thou mayst blow,
And whence thou may'st bear, apples enow!
Hats full, caps full!
Bushel bushel — sacks full!
And my pockets full too! Huzza!"

Auch bei den Inselschweden findet das Umwickeln der Bäume mit Julstroh zu Weihnachten statt, Rußwurm, Eibof., II, 96: „Zum Schluße singt man wieder ein geistliches Lied und läßt dann Stroh (julbosse) hereinbringen, von dem der Wirth eine Garbe mehrmals gegen die Decke wirft, um nach der Zahl der hangenbleibenden Halme die Ernten für das nächste Jahr vorauszusagen. (Wo. vgl. D. M., CXI, 69.) Die Kinder wälzen, schlagen und necken sich auf dem Stroh, was man halmlaik (Strohspiel) nennt. Dies Julstroh hebt man auf, legt es um die Hopfenpflanzen oder Bäume und streut es auf den Acker, aber gibt es nicht den Kühen, weil sie sonst wild werden und in den Wald laufen." — Nach dem schwedischen Gebrauch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welchen Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 58, mitgetheilt, wurde der ganze Fußboden mit Roggenstroh bestreut, welches während der ganzen Zwölften liegen blieb. Das alles zeigt die Heiligkeit des alten Gebrauchs; das gestreute Stroh diente wahrscheinlich dazu, um die Opferspeisen und Götterbilder daraufzustellen, ganz wie bei den Indern ein Lager von Kuçagras für die Opfer an die Götter bereitet wird; dadurch wurde das Stroh geweiht und erhielt so seine Bedeutung für alle übrigen Gebräuche. Vgl. Wolf, Beiträge, I, 121, und Vâj. Sanh., Ausg. von Weber, 2, 5: „Weich wie Wolle breite ich dich, damit du den Göttern ein schöner Sitz seiest; die Vasus, Rudras, Adityas mögen sich auf dich setzen." Rigveda, V, 26; 8, 9: „Breitet das Lager zum Sitz; die Maruts, die Açvins, Mitra, Varuna, die Götter mit ihrer ganzen Schar mögen sich darauf setzen." Daß die römischen lectisternia auf gleichem Grunde beruhten, ist wol mit hoher Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen; Grimm (Mythologie, S. 59) *) weist auf die Bedeutung des gothischen badi, ahd. petti, u. s. w., die den Begriff von Bett und Altar gewähren, und gibt Brunhilde *bette* und lectisternium zur Erwägung, wobei ich noch daran erinnere, daß die Hünenbetten auch häufig Altarsteine, auch Heidenaltäre heißen.

328. Am Neujahrsmorgen wird geschoßen; dies nennt man das Neujahr anschießen. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, 130. Meier, Gebräuche, 220. Schmitz, S. 5.

329. Am Neujahrstage wurden ehemals die Hühner aus einer Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen. Derselbe.

330. Will ein Mädchen seinen Zukünftigen kennen lernen, so muß es sich in der Neujahrsnacht vor das Ofenloch stellen, sich bücken und zwischen ihren Beinen hindurchschauen, dann wird sie ihn erblicken. Derselbe.

Aus dem Tone des Waßers in der Ofenblase wird auf das Handwerk des Zukünftigen geschlossen. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 129; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

331. Am Sylvesterabend setzen die Wirthe den Stammgästen Bratwurst vor. Gegend von Hilchenbach.

St.-Antonius.

332. Auf St.-Antoniustag wird das Brot gesegnet; das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen. Ramsdorf bei Borken.

Noch bestehende Schweineopfer an diesem Tage (17. Januar) weist Montanus, S. 17, nach, er gehört also in die Zahl der Vertreter der Julzeit, daher dieser Gebrauch hier seine Stelle gefunden.

Die Zwölften.

333. In den Zwölften darf weder Wagen noch Karren u. s. w. in Bewegung gesetzt werden, man darf auch weder waschen noch nähen. Bahrenburg. — Andere faßen das Verbot dahin, daß nichts umgehen dürfe. Wehrbleek bei Bahrenburg.

Vgl. Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, 142. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 364. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394.

334. In einem Dorfe des Gebirges bei Iserlohn darf in den Zwölften nichts rund gehen, was namentlich aufs Spinnen und Fahren bezogen wird. Mittheilung von Woeste. — Alte Bäuerinnen auf dem Amte Menden sehen nicht gern, daß in den Zwölften auf dem Hofe etwas rund gehe, d. h. gesponnen, gefahren, gedroschen werde. Sie meinen, wenn das geschehe, würden die jungen Zuchtkälber (faihkalwer, prütse) den „swymel" bekommen, d. h. gehirnkrank werden. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 88, u. I, 394.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 152, wo das Verbot dahin ausgesprochen ist, daß sich in den Zwölften kein Rad drehen dürfe; ebenso darf sich im Norden weder Rad noch Winde drehen. Grimm, Mythologie, S. 248.

335. In den Zwölften darf man keinen Mist austragen, sonst muß man ein Stück Vieh missen; ebenso darf man keinen Nagel einschlagen, sonst vernagelt man das Vieh und endlich darf man auch nicht spinnen, sonst spinnt man sich einen Strick um den Hals. Kleinbremen bei Bückeburg.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 151, 171.

336. In den Zwölften darf man nicht dreschen und backen; wer am Christabend und Sylvesterabend nach Sonnenuntergang spinnt, dem sagt man, der Klaus komme; dieser zieht auch mit einer Wagenkette raßelnd umher und läßt beten. Gegend zwischen Bissendorf und Gesmold.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 171.

337. In den Zwölften darf man weder misten noch waschen. Hagenburg am Steinhudermeer.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 154.

338. In den Zwölften darf man das Kehricht nicht vor die Thür werfen. Wehrbleek bei Bahrenburg.

339. In uralter Zeit hat man in den Zwölften nicht gesponnen. Mettingen bei Wester-Cappeln.

340. Wenn man in den Zwölften spinnt oder Mist austrägt, bekommt das Vieh Läuse. Neumark.

Wenn ein Weib vor Weihnachten ihren Flachs oder Werch nicht abspinnt, so fault ihr der kleine Finger ab. Meier, Gebräuche, Nr. 211.

341. Wenn man in den Zwölften wäscht und die Wäsche im Freien trocknet, so muß eins aus der Familie in dem Jahre sterben. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 154.

342. Fährt man in den Zwölften Mist auf das Land, so kommt der Wurm in dasselbe. Neumark.

343. Spinnt man in den Zwölften, so kommen die Erdflöhe in den Flachs. Joachimsthal in der Ukermark.

In den Zwölften spinnen nur die Hexen. Meier, Gebräuche, Nr. 235.

344. Vom Tage vor Weihnachten bis zum Tage nach Neujahr durfte früher kein Flachs auf dem Wocken, kein Garn auf Spinnrad und Haspel und ungekochtes Garn nicht im Hause sein, sonst hatten böse Wesen Macht und konnten Schaden thun. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

345. In den Zwölften darf kein Flachs auf dem Wocken bleiben, sonst kommen die heiden (Zigeuner, Zwerge) und spinnen ihn ab; auch darf man dann keinen Mist austragen. Glandorf bei Iburg.

346. In den Zwölften darf man weder misten noch mit dem Gespann fahren, noch sonst eine Arbeit thun. Bardenhagen bei Lüneburg.

347. Das in den Zwölften gesponnene Garn ist das brauchbarste, namentlich nehmen es die Fischer gern zu ihren Netzen. Prutske bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 157, wonach in Garn, das in den Zwölften gesponnen ist, keine Motten kommen, und Nr. 156, wonach es Heilkraft hat.

348. In den Zwölften darf man weder Eggen noch Pflüge im Freien liegen laßen, sonst verbirgt sich Hackelberg mit seinen Hunden darunter. Rehden bei Diepholz. — In dieser ganzen Zeit darf man auch gar keine Arbeit thun. Ebendaselbst.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 158, wonach kein Holz und Backgeräth vor dem Backofen liegen bleiben darf, und ebendaselbst Nr. 136, 387. Bekanntlich muß auch in Geldern in der Christnacht das Ackergeräth in Sicherheit gebracht werden, weil der Eber (Derk met den beer zieht nämlich um) darauf herumtrappelt und es unbrauchbar macht. Grimm, Mythologie, S. 194. Die Ansicht Simrock's (Mythologie, S. 368), daß Derk auch wol Wuotan sein könne, gewinnt durch diesen Glauben Unterstützung, vgl. auch oben das über den ewigen Juden (Nr. 86—89) Beigebrachte.

349. Von Wester-Cappeln aus westlich zur holländischen Grenze kennt man den Ausdruck „die Zwölften“ fast nirgends, ebenso südlich hinab bis zu dem Kohlendistrict. In Bocholt und der Umgegend aber nennt man die Zeit von Weihnachten bis Heilige Dreikönige die kukedage; dann gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat zu ihren Verwandten und eßen Honigkuchen, daher der Name; niemand hindert sie daran und nur die allerdringendsten Geschäfte dürfen davon abhalten.

350. Im siegener Lande heißen die Zwölften die heiligen Tage, da wird keine Arbeit gethan, sondern nur gesungen, getanzt und gespielt.

351. In den hilgen Tagen gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat, oder wenn sie bei der Herrschaft bleiben, brauchen sie keine Arbeit zu thun, wenn sie nicht wollen. Grund (im Siegenschen).

An der obern Wupper und an der Sieg gibt es Hofstellen, wo während der zwölf Tage kein eisernes Werkzeug in den Kuhstall gebracht werden darf und wo die Tage von Neujahr bis Dreikönigenabend niemand arbeitet. Besonders die drei ersten Tage des Jahres sind der Schmauserei geweiht. Diese Gastereien nennt man Herkemei oder Herkelmei, welchen Namen anderwärts auch das Erntefest führt. Montanus, S. 19. Ueber die Bezeichnung durch Herkelmei geben die Gebräuche und Redensarten in Nr. 494 Aufschluß.

352. In den Zwölften darf man keine Bitsbohnen essen, sonst gibt es Schwären. Salzdahlum bei Hildesheim.

353. Wer in den Zwölften Erbsen ißt, bekommt Geschwüre. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 159.

354. In den Zwölften wird der Kalender fürs ganze Jahr gemacht. Gegend von Paderborn.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 163. Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Heiligen Dreikönigstag heißen „die zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den folgenden zwölf Monaten sein. Meier, Gebräuche, Nr. 237, vgl. noch Nr. 226. In der Eifel heißen sie Laß- oder Laustertage. Schmitz, S. 4. Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Woeste, ebendaselbst, S. 394. In Dänemark und Norwegen galt derselbe Gebrauch, man weissagte aber auch aus zwölf bestimmten Stunden des Michaelistags auf die Witterung der zwölf Monate des folgenden Jahres. Wolf, Beiträge, I, 37.

355. Wenn in den Zwölften die Eiszapfen recht lang werden, so wird auch der Flachs lang. Barßen bei Pyrmont.

356. Geht der Wind in den Zwölften so recht mit den Bäumen, so sagt man, de böum böcket, dann gibt es im nächsten Jahre reichlich Obst. Ebendaselbst.

In Schwaben heißt es: „Die Bäume rammelet, es gibt wieder Obst.“ Meier, I, Nr. 288. In den twiälf nächten rammelt de bäime; um von den Obstbäumen reichen Ertrag zu bekommen, müßen sie in dieser Zeit beschenkt werden, d. h. man muß ihnen jedem am Neujahrsmorgen ein Strohseil umbinden. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394; vgl. oben Nr. 327. Wenn der Wind in den Klöpfleinsnächten recht an die Bäume rumpelt, gibt's viel Obst. Leoprechting, Nr. 203.

357. Wenn der Wind in den hilgen Tagen so recht in den Bäumen geht, so gibt es ein fruchtbares Jahr. Weidenhausen.

358. In den Zwölften muß man die Bäume mit Strohseilen umbinden, dann tragen sie gut. Borken.

Vgl. Neujahr, Nr. 326, 327, und oben zu Nr. 356.

359. In der Woche vorm Christfeste bis zum neuen Jahre, wol auch noch einige Zeit nachher, durchzogen Knaben vom Astenberg, je drei zusammen, die hiesige Gegend, als die drei Weisen aus dem Morgenlande erscheinend. Sie hatten weiße Hemden übergezogen, ihre Hüte mit weißem Papier, das roth punktirt war, überzogen und trugen lange Stäbe. An einem derselben war ein beweglicher Stern angebracht, der beim Singen stets umgedreht wurde. Einer der drei hatte sich das Gesicht geschwärzt. So umherziehend sammelten sie Gaben ein, Mehl, Brot, Wurst und Fleisch. Die gesammelten

Gaben brachten sie zu ihren dürftigen Verwandten nach Hause, wo sie dann gemeinschaftlich verzehrt wurden. Den Inhalt ihrer Lieder kann ich mit aller Mühe nicht erfahren; als Kind von zehn Jahren habe ich die letzten gesehen und erinnere mich noch, daß sie vom Morgenlande und Sorgenlande, vom Herodes u. s. w. sangen, daß dann Glückwünsche folgten, namentlich für den Hausvater ein goldener Tisch, auf jeder Ecke ein gebratener Fisch, für die Hausmutter ein goldener Ring und übers Jahr ein kleines Kind; der Tochter ein Lamm und ein Bräutigam, u. s. w. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 347 fg. Meier, Gebräuche, Nr. 231. Pröhle, Harzbilder, S. 49.

360. Am Tage vor Weihnachten treten Knechte und Mägde aus dem Dienste und am Tage vor Neujahr treten sie wieder ein; sowol bei ihrem Austreten als auch bei ihrem Eintreten wird gewöhnlich geschoßen; sie schießen aber nicht selbst, sondern dies thun diejenigen, welche sie empfangen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

361. In der Umgegend von Recklinghausen, z. B. zu Lembeck und an andern Orten ist der Name drütteijenten gebräuchlich.

Eine Bezeichnung, die sich auch in den Marken findet; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 149.

Lichtmeßen.

362. An diesem Tage sieht der Schäfer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinscheinen. Neumark.

Vgl. Märkische Sagen, S. 377, 3.

363. Hat die Gans zu Lichtmeßen kein Waßer, so hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras. Neumark.

Hat die Gans zu Lichtmeß naß,
Hat das Schaf zu Marien Gras. Böbel, S. 8.

364. Wenn der Dachs zu Maria Lichtmeßen, mittags zwischen 11 und 12 Uhr seinen Schatten sieht, so muß er noch vier Wochen in seinem Baue bleiben. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoche,
Geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. Böbel, S. 9.

Wenn zu Lichtmeß dem Pfarrer die Sonne auf die Kanzel scheint, so muß der Dachs noch sechs Wochen in der Erde bleiben. Meier, Gebräuche, Nr. 28. Lichtmeßensonnenschein verkündete viel Schnee, aber ein gutes Flachsjahr. Montanus, S. 21. Geht an Lichtmeßen der Dachs vom Loch und das Wetter ist grob, so macht er'n Freudensprung; ist's aber schön, dann schüttelt er'n Pelz und geht wieder 14 Tag' nei. Leoprechting, S. 159.

365. Zu Lichtmeßen wird des Abends gewöhnlich nicht mehr bei Lichte gegeßen, daher sagt man:

„zu Lichtmeße
sollen die Herrn bei Tage eße,
und der Büre (Bauer), wann hä's hat.
da gätzt der Hoh (Hahn),
da legt das Huh,
da kalbt die Kuh,
da hat die Fra im Haus zu thu."

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Lichtmeß, bei Tage eß und spinnen vergeß! Meier, Gebräuche, Nr. 32.

Lichtmeßen, bei Tage eßen! Böbel, S. 7.

Um Lichtmeß kalbt die Kuh,
Dann legt das Huhn,
Dann zickelt die Gais,
Dann macht der Bauer am allermeist! Böbel, S. 11.

Peterstag.

366. Am St.-Peterstag, 22. Februar, geht der Schweinehirt von Haus zu Haus und schlägt dabei mit einem Klöpfel an die Thür, dabei sagt er einen Spruch, der mit den Worten: „Riut, riut sunnenfiugel“ beginnt und empfängt dann aus jedem Hause etwas. Geldbeck im Lippeschen.

367. Auf Petri Stuhlfeier ziehen die Knaben am Morgen von Hof zu Hof und klopfen mit hölzernen Hämmern an die Pfosten; dabei rufen sie:

„Riut, riut summerfiugel,
Sünte Peiter isse kumen,
Sünte Tigges will kumen.“

Zuweilen haben sie auch, um den Lärm zu vergrößern, ein Wagenrad bei sich, welches sie drehen und z. B. ein Häckselmesser daran schleifen. Werl; Drüchelte.

368. Am St.-Peterstage jagen die Knaben den Suntefugel; sie ziehen mit Hämmern umher und klopfen damit an die Pfosten, wofür sie das erste Gänseei erhalten. Volkringhausen bei Unna.

369. Beim Sunnenfugelaustreiben zieht man in Hagen südlich von Allendorf des Abends noch einmal umher und hat dabei denselben Spruch wie am Morgen, nur daß man an die Stelle der ersten Zeile Quak, quak Sunnenfugel setzt.

Sunnevûelken ist auch ein Name des Marienwürmchens. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 94. Ebenso heißt der Papierdrache in Westfalen „Sonnenvogel“. Hocker, S. 373.

370. Den Sunnefugel jagt man, damit man keine Raupen bekomme; an andern Orten sagt man, dann treibe man Kröten, Schlangen und Molche aus dem Hause (hucken, slangen, vêmollen). Theden, Lan-

genei an der Lenne. Der Gebrauch erstreckt sich nach einer schriftlichen Mittheilung Woeste's gegen Süden hin nicht über die Lenne hinaus. Im Waldeckschen fand ich ihn in der Gegend von Assinghausen, er herrscht dort auch wol an andern Orten.

371. Auf Petri Stuhlfeier gehen die Kinder in den Dörfern umher, klopfen mit einem Hammer an die Häuser und singen:

„Riut, riut suëmerfuëgel,
Sünte Peïter ies kuëmen,
Sünte Tigges well kuëmen,
riut, riut ålle mius,
riut, riut junge mius,
allet unglück ut düesem hius."

Daß sich die Schweinehirten an diesem Umgange betheiligen, habe ich nicht erfahren können. Das Fest der Schweinehirten ist Tigges (Matthias, 24. Februar); die Schweinejungen, Knaben von 14—16 Jahren, knallen gegen Abend in der Dämmerung überall mit ihren swiëpen und halten nachher gemeinschaftlich ein Tanzgelag. Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. dasselbe Lied bei Firmenich, I, 348, nur daß dort sunnenfuögel statt suëmerfuëgel steht; aus dem Liede geht hervor, daß man auch die Mäuse vertreiben wollte, wozu man halte, daß im Elsaß Mäuse und Ratten am St.-Nikasiustage vertrieben wurden. Stöber in der Alsatia, 1852, S. 132.

372. An diesem Tage wird der Sunnevuël gejagt und gesprochen:

„Rëut, rëut, Sunnevuël,
Sente Païter ies heï,
Sente Tigges küemt nå;
ëut schoppen, ëut schuiren,
ëut kellern, ëut muiren,
rëut, rëut!"

Dabei klopfen Kinder mit Hämmern an die Häuser und sammeln sich Gaben. Man glaubt, daß der Winter nun weichen müße. Aus Helden bei Attendorn, Woeste in der Germania, IX, 288.

373. Man meint, daß, wo das Austreiben (mit hölzernen Hämmern, indem das Haus dreimal umgangen wird) unterbleibe, sich die Molkentöwener im Sommer bei den Milchnäpfen versammeln würden. Derselbe ebendaselbst aus Eversberg bei Meschede.

374. In der Gegend von Warendorf und Beckum durchziehen am Petersmorgen die Bewohner eines Hauses alle Räume desselben und klopfen eine halbe Stunde lang an alle Thüren, um den Sonnenvogel auszutreiben. Bei Unterlaßung dieses Gebrauchs würde, meint man, das Haus von Ratten, Mäusen und anderm Ungeziefer geplagt werden. Derselbe ebendaselbst.

Zu 366—374.

Woeste gibt (Volksüberlieferungen, S. 24) als Zweck noch an, daß bei Unterlaßung des Austreibens das Vieh erkranke; der Spruch lautet dort:

„'rut, 'rut Süntevuegel!
Sünte Peter dai es kuemen,
Sünten Tigges kuemet noch;
hai verbütt di hus un huof,
lant un sant,
lof un grass.
Bit tinte jār üm düen dach
sall di alle schelm de lange hals af.
Ga in de stenklippe!
da sastu inne sitten.
ga in de stenkule!
da sastu in verfulen.
Ga na' me Klusensten
un tebriek hals un ben."

Montanus (S. 21) sagt: „Wenn man an diesem Tage den Hühnern Nester macht, so legen sie viele Eier." Auch würden

dann die Schlangen und Molche (Viemölle) aus Häusern, Ställen und Gehöften vertrieben. Morgens bei Sonnenaufgang klopft der Hausherr mit einem Kreuzhammer an die Eckpfosten der Häuser und Ställe und spricht:

„Herus! herus! herus!
schlangen us stall un hus,
schlangen un viemöllen,
hie nit herbergen söllen.
Sant Peter un de liewe Frau,
verbiet üch hus un hof un au.
Viemoll un schlangen herus,
über land un sand,
durch lohf un graß,
durch hecken un strüch,
in die diepen kuhlen,
da söllt ihr verfuhlen."

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 87; Simrock, Mythologie, S. 552. Woeste sucht in den Volksüberlieferungen, S. 24, den Namen süntevugel aus dem eddischen sut fugla, Trauer der Vögel, zu erklären; mir scheint es aus Sonnenvogel entstellt durch die nahestehenden Sünte Peiter, Sünte Tigges; für diese Auffaßung spricht auch das danebenstehende Sommervogel = Schmetterling. Man wollte den Frühlingsboten aus seiner Winterstätte aufjagen, wollte den Sommer wecken; ob nicht ein bestimmter Schmetterling gemeint sein mochte? In den ersten warmen Tagen pflegt bei uns der Fuchs zu fliegen, der wie der Vierfüßler gleiches Namens dem Petrus = Donar heilig sein mochte; da die Puppe sich gern in Häusern und Ställen an die Wände hängt, so mag man ihn daraus hervorgejagt haben. Daß der Gebrauch auf den Sommergewinn gehe, zeigt auch das langaswecken (Lenzwecken) in Tirol. Vgl. V. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 360. Das Klopfen mit einem Kreuzhammer deutet doch wol auf Donar, auf den vielleicht auch das Kreuzzeichen zu beziehen ist, mit welchem die Einwohner der Orkneyinseln am Peterstag ihre Boote segnen; man vergleiche die folgenden, sich ergänzenden Nachrichten. Grose, Gloss. of provincial words, Anhang superstitions, a. s. o. S. 71: „The fishermen every year change their companions for luck's sake. On St. Petersday they new paint their boats and give a treat to their friends and neighbours; at which they sprinkle their boats with ale, observing certain ceremonies." Chambers, Edinburgh Journal, 26. Nov.,

1842: In Brand's description of Orkney, the author, speaking of the superstitions of the inhabitants says: „When the beasts, as oxen, sheep, horses etc. are sick, they sprinkle them with a water made up by them, which they call forespoken water; wherewith likewise they sprinkle their boats, when they succeed and prosper not in their fishing; and especially on Halloween, they use to sain (sanctify) or sign their boats and put a cross of tar upon them, which my informer hath often seen."

Matthiastag.

375. Will ein Mädchen ihren Zukünftigen kennen lernen, so nimmt sie in der Matthiasnacht eine neue, irdene Schüßel, geht zwischen 11 und 12 Uhr damit an ein fließendes Waßer und schöpft dreimal, indem sie jedesmal dabei sagt:

„Matheis gib mir mal Kund' und Schein,
welcher mein Mann soll sein!
Beschert mir Gott einen reichen,
beschert er mir Bier und Wein;
beschert er mir einen armen,
beschert er mir Salz und Brot.
Im Namen Gottes" u. s. w.

Hierauf nimmt sie das Gefäß voll Waßer mit nach Hause, geht in die Küche, zieht das Hemd aus, hängt dasselbe an die Feuerhole (Kesselhaken), setzt sich nackt in einen großen Korb und stellt das geschöpfte Waßer vor sich; augenblicklich wird ihr Zukünftiger erscheinen, sich aus dem Waßer waschen und am Hemd abtrocknen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Aehnlich die Gebräuche in der Andreasnacht und Thomasnacht, so bei Meier, Gebräuche, Nr. 187; Harrys, II, 25; Pröhle, Harzbilder, S. 47; Leoprechting, S. 205; auch in der Bukowina, Waldenburg in Wolf, Zeitschrift, I, 183 fg.; in der Rheinprovinz, Linnig in Wolf, Zeitschrift, III, 60; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 145.

Auch die heilige Anna wird angerufen, daß sie zu einem Manne helfen soll; Grimm, Märchen III, 139.

376. In der St.-Matthiasnacht zwischen 11 und 12 Uhr setzen sich Mädchen nackt unter den Tisch; auf dem Tische ist ein Becken mit Waßer, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Meßer. Dann wird der Zukünftige kommen, sich waschen und Brot abschneiden.

In derselben Nacht schöpft man drei Eimer Waßer aus einem stillstehenden Waßer und gießt sie jedesmal hinter sich aus; beim dritten Eimer sieht man über die linke Schulter und erblickt den oder die Zukünftige. Aus Marsberg von Woeste.

Vgl. Schambach u. Müller, Sagen, Nr. 191. Eine andere Art der Bräutigamsschau bei Baader, Nr. 416. Ein Männer und Ehe weissagendes Josephsbild zu Würzburg, Mannhardt, Zeitschrift, III, 68. Das Sehen über die linke Schulter verleiht auch sonst die Gabe, übernatürliche Dinge zu schauen, vgl. I, Sagen, Nr. 206, mit der Anm. Die, welche in der Matthiasnacht um die Mitternachtsstunde geboren sind, müßen mit den Hollen fahren, d. h. sie müßen in bestimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geister tragen. Dafür wißen sie auch immer voraus, wer im Dorfe stirbt, indem alle Leichen sich bei ihnen melden müßen. Die mit den Hollen fahren, können in der Nacht senkrecht an den Wänden emporsteigen, über die höchsten Zinnen wandeln mit verschloßenen Augen; nur darf man sie nicht anrufen, thut man das, so müßen sie fallen. Linnig in Wolf, Zeitschrift, III, 60 fg. Ueber die Matthiasnacht in der Schweiz vgl. noch Rochholz, I, 155 fg., 161 fg.

Fastnacht.

377. Die Fastnacht nennt man in der Gegend von Witten Zimbertstag und die Knechte und Mägde gehen an diesem Tage umher und sammeln Gaben ein.

Vgl. oben Gebräuche zu Nr. 7. In Nürnberg hieß der

Fastnachtsumzug Schönbart- oder Schembertlaufen. Panzer, Beitrag, II, 246—250. Der Woeste'schen Erklärung von Zimbert (Wolf, Zeitschrift, I, 385 fg.) kann ich mich nicht anschließen.

378. Lütke fasselåvend ziehen in der Gegend von Arnsberg die Knaben Gaben einsammelnd umher; eins trägt einen hölzernen Spieß, auf welchen der Speck gesteckt wird. Dabei singen sie:

„Lütke, lütke fasselåvend,
giäw mî wat in muinen spit,
lot mî nit to lange stån,
ik mutt no'n hûsken födder chån.
Lot dat mesken klinken,
bet midden innen skinken,
lot dat mesken chlöen,
bet midden inner ssöen.
Chitt mî en dåler,
då kann ik chud van tålen,
chitt mî eine mettwust,
dat stillt den hunger un meket dust,
smitt skötteln un pöt an de wand; biús!"

Drüchelte. Affinghausen im Waldeckschen. chlöen = gleiten, ssöe = Seite des Specks. Noch andere Lieder bei Woeste in der Germania, IX, 286 fg. Vgl. auch Montanus, S. 23. Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 174.

379. Am lütken fasselavend ziehen die Kinder in Hagen bei Allendorf umher und sammeln Gaben ein, wobei sie singen:

„Lütken, lütken fasselåvend!
chitt mî wat an meïnen spit,
lot dat messken gleïen,
bit midden in de seïen,
lot dat messken sinken,
bit midden innen sschinken,

lot miĕk nit to lange stån,
ik maut no'n hüsken födder chån."

380. Bei Marsberg pflegen am Lütkenfasselåvent junge Leute mit einem „spiet", d. h. einer Stange mit einer Querleiste, umherzuziehen, Gaben zu sammeln und dabei folgende Reime zu sprechen:

„Fasselåwend häit ik,
alle schelmstücke wäit ick,
dă ik nit wäit we'k læren,
min vår is'n ryken mann,
hiät der piärre siewen span,
dräi hiät i lent,
un väir höärt iäm nit tau,
drüm hiät he kaine strümpe un schau."

Oder: „Fasselåwent häit ik,
giet mi wuot an mynen spiet,
uppet jår üm düese tyt,
wan de swyne fät syt,
dan wärt unnerm aikenboume,
uese hiärguot wyr belounen."

Mitgetheilt von Woeste.

Der Eingang lautet wie das bekannte: Hans Voss heit ik, alle schelmstücke weit ik. — In Schwaben heißt der Donnerstag vor Fasten der gumpige Donnerstag, es wird öffentlich angezeigt, was man in der Fastnacht aufführen will und dabei vor dem Rathhause ein Tanz gehalten. Daher der Name (gumpen = springen, hüpfen; englisch: to jump). In Friedingen heißt dieser Tag „der schmotzige Donnerstag", weil man an demselben gewöhnlich die Schweine schlachtet (Schmotz = Fett); Meier, Gebräuche, Nr. 11. In der Eifel heißt dieser Tag der Weiberdonnerstag; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 89. In Köln der wiewerfastelavend, in Tirol der unsinnige Donnerstag; Wolf, Zeitschrift, II, 359.

381. Müllerburschen, ihre Hüte und die Köpfe ihrer Esel bekränzt, reiten zu Marsberg am ersten Fastnacht-

tage, zu Brilon auf Lütkenfasselåvent ohne Umstände in die Stuben ihrer Mahlgäste, wo sie sprechen:

„Hy ies de müelenknecht,
dai saiket sin recht,
geit y iäm sin recht nit,
dan kryget y ouk ue rechte miäl nit,
hai kan kimmen, kånn kammen, kann hoggen,
kan knypen alle jungen miäkens in de moggen.“

Man reicht ihnen dann ein Trinkgeld und die Dirnen haben sich zu hüten, daß sie nicht in die Arme gekniffen werden. Von Woeste.

Kimmen = Mühlstein schärfen, kimysern = Meißel, moggen = Aermel.

382. In der Neumark ziehen junge Bursche mit einem großen hölzernen Spieß von Haus zu Haus, indem sie Gaben, besonders Wurst und Speck, einsammeln; dabei haben sie den Spruch:

„Spetta, spetta up mîn spett,
Anner jår ward kô un schwîen gôd fett.“

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 2.

383. In der Gegend von Kohlstädt und weiter südlich bis nach Paderborn zu findet zu Fastnacht ein Gänse- oder Hahnenreiten statt; eine Gans oder Hahn wird aufgehängt, und die Knechte reiten im Kreise unter demselben fort, indem sie ihnen den Kopf abzureißen suchen; der, welchem dies gelingt, ist Sieger.

384. Zu Fastnacht findet in der Gegend von Recklinghausen ein Hahnenschlagen statt, bei welchem einem die Augen verbunden werden, der nach dem in einem Sacke oder unter einem Topfe steckenden Hahne mit einem Knüppel schlägt.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 11.

385. In der Gegend von Werl herrscht zu Fastnacht die Sitte, daß die Knechte den Mägden und die Mägde den Knechten in die Zehen beißen; dafür tractiren sie sich dann gegenseitig. Dieselbe Sitte herrscht im Waldeckschen; daneben findet auch ein bloßes Abwischen der Schuhe statt. Assinghausen.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 396.

386. Am Fastenmontag ziehen in Alten-Hundem die Mägde umher und bürsten den Knechten die Füße, am Dienstag aber gehen die Knechte umher und schneiden den Mädchen die Socken von den Strümpfen, wobei sie ihnen auch wol in die Zehen beißen.

387. In hiesiger Gegend tractirt fast überall das unverheirathete Weibsvolk das Mannsvolk mit Eierkuchen, worin Speck gebacken; es wird aber auch wol Sauerkraut, Kartoffeln und Fleisch gekocht, Weckmilch und Kaffee machen gewöhnlich den Beschluß. Dagegen laßen es die Burschen an Branntwein nicht fehlen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

388. In der Grafschaft Mark werden am Fastnachtmontage die Mannsleute von den Frauensleuten in die Zehen gebißen; am Dienstag geht es umgekehrt. Die Gebißenen bewirthen dafür mit warmem Weißbrot (häite wiggen) und geistigem Getränk. In Iserlohn läßt man es beim Ausziehen des Stiefels oder Schuhs, die dann ausgelöst werden müßen. Auf dem Lande geschieht das Zehenbeißen auch während der Roggenmahd zur Zeit des Frühstücks. Mittheilung Woeste's.

Zu Nr. 385—388 stellt sich das Waschen der Füße in der Altmark, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 4; vgl. noch zu dem Ausziehen des Stiefels das bloße Abwischen in Nr. 524. Dem iserlohner Gebrauch steht der englische zur Seite, welchen der „Mirror" mittheilt.

„In the North Riding of York on Easter Sunday, it is customary for the young men in the villages to take off the young girls' buckles or shoes, and on the Easter Monday, the young men's shoes and buckles are taken off by the young women. On the Wednesday they are redeemed by little pecuniary forfeits, out of which an entertainment is made and the jollity is sometimes concluded with dancing." Aehnlich berichtet Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „A band of young men goes abroad, and whatever female they meet, they take hold of her and pull off her shoes, which are only returned to her upon her paying some trifling forfeit." „In Durham it is done by boys, who, on meeting any woman accost her with «Pay for your shoes, if you please»." In Ripon, wo viele Spornmacher wohnen, nimmt man auf gleiche Weise den Reitern die Sporen. Am Ostermontag gehen die women umher: „Causing the men to redeem their shoes." — Das Ausziehen der Schuhe wird symbolische Bedeutung haben und erinnert an das Ausziehen der Brautschuhe, welches zu Nr. 109 besprochen ist. Vielleicht hatten an je einem Ostertage die Männer oder Frauen die Herrschaft.

389. In der Gegend von Wittgenstein beschütteten ehemals die Knechte und Mägde einander mit Waßer; sogar die Schulkinder, wenn die Schule aus war, liefen an den Bach und begoßen einander bis auf die Haut; letzteres geschah namentlich zu Schameder; seit etwa 50 Jahren aber ist's abgekommen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Am 1. Mai werden die Mädchen in Tirol entweder mit Waßer begoßen oder in den Bach gezogen; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 360.

390. Donnerstag vor Fastnacht, welcher Tag lütke fasten heißt, darf nicht gesponnen werden. Eisborn.

Auch zu Halden bei Hagen war es Brauch, daß an diesem Tage nichts rund ging; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23. Ueber den Beginn der Fastnacht am Donnerstage vgl. Wolf, Beiträge, I, 69; auch am Lechrain beginnt sie mit dem Don-

nerstag (gumpətə Daə'schtə', von gumpen, springen), Leoprechting, S. 160. Vgl. oben zu Nr. 380.

391. Am Donnerstag vor Fasten wird der Wocken angesteckt, wenn ein Mädchen noch Flachs auf demselben gelaßen hat. Alten-Hundem.

392. Wenn die Mädchen zu Fastnacht noch Flachs auf dem Wocken laßen, stecken die Knechte denselben an. Schmallenberg.

Zu Nr. 390—392 vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 6. Fastnacht darf nicht gesponnen werden, sonst werden lauter Brautwürste (dicke Fäden) gesponnen; auch nicht geflickt, sonst flickt man den Hühnern die Löcher zu, und sie legen nichts; Pröhle, Harzbilder, S. 53; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 153.

393. In Balwe macht man am Fastenabend eine Strohpuppe, die man mit Jubel und Geschrei in die Hönne wirft; das nennt man: die Fastnacht begraben.

Vgl. Nr. 394; Panzer, Beiträge, II, 244 fg., 252. In gleicher Weise wird die Kirmes, ein Roßschädel, vergraben und bei der nächsten Feier wieder ausgegraben; Montanus, S. 59, 60. Ebenso, nur daß die Kirmes wie in unserm Gebrauch durch einen Strohmann dargestellt ist, wird auch die Kirmes in der Eifel begraben; Schmitz, S. 50. — Vgl. auch das Verbrennen der Hexe an dem ersten Sonntage in der Fasten; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 89. Auch im Harz vergräbt man den „Faßlabend", ein Glas mit Schnaps, und gräbt ihn im nächsten Jahre wieder aus; Pröhle, Harzbilder, S. 54. — In Schwaben (Meier, Gebräuche, Nr. 1, 2, 4, 5) wird der Butz nach dem Umzuge wie in unserm Gebrauche unter Stroh und Mist begraben; auch ein Vergraben des Maien findet sich in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 80; ebenso ein Vergraben der Kirchweih, ebendas., Nr. 167. — Aehnliches berichtet Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5. 1842) aus Frankreich: „The people there carrey an effigy, similar to our Guy Fawkes round the adjacent villages and collect money for his funeral, as this day according to their creed, is the burial of good living. After sundry absurd

mummeries the corpse is deposited in the earth." Er schließt daran die unten zu Nr. 406 mitgetheilte Nachricht von der Verbrennung des holly boy und der ivy girl. Ueber diese Gebräuche vgl. man noch im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 742; Simrock, Mythologie, S. 559, 569. — Eine ausführliche Beschreibung des Gebrauchs, wie er am Lechrain herrscht, gibt Leoprechting, S. 155 fg.; zwar dem Tage, aber wol nicht der Sache nach verschieden gewesen ist das Verbrennen der Frau Holle am Sonntage Epiphanias zu Eisfeld; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 714. Ueber das Vergraben der Sarbelle zu Madrid am Aschermittwoch vgl. Stöber, Alsatia, 1852, S. 130 fg.

394. In Marsberg wird der fasselåwent, ein Strohkerl in Kleider eingehüllt, auf dem Tanzsaale in einen Winkel gestellt, wo er verbleibt, bis man ihn begräbt. Soll das geschehen, so ziehen junge Kerle mit Meßstangen umher und meßen alle Düngerplätze. Sie bringen dann die Puppe einem, der sich misliebig gemacht hat. Man hält nämlich den für beschimpft, auf dessen Düngerstätte sie eingescharrt wird. Von Woeste.

395. In der Gegend von Brilon, sowie im benachbarten Waldeckschen war es vor einiger Zeit noch Sitte, die Gestalt eines Reiters auf einem Schimmel bei der Fastnacht erscheinen zu laßen. Auch im Wittgensteinschen herrschte ehemals bei verschiedenen Gelegenheiten, nach Mittheilung Kuhn's in Hemschlar, diese Sitte; man nannte den Schimmel das Klappmaul, weil an dem vorn befindlichen Pferdekopfe eine Schnur angebracht ward, durch deren Anziehen man die Kinnbacken gegeneinander klappen ließ.

Ueber den Schimmel vgl. noch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 1, und Panzer, Beiträge, II, 511; Meier, Gebräuche, Nr. 2. Nach Montanus, S. 48, erscheint ein Pferdeschädel mit Katzendärmen bespannt, auf denen musicirt wird, in alter Zeit an den Schwingtagen.

Lätare.

396. „Alljährlich Dominica laetare hat man etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und dasselbe auf dem Klosterhofe in die Höhe gerichtet, danach hat man mit Prügeln geworfen, und dabei hat das uralte Geschlecht von Stapell den Vortritt gehabt. Wann nun dies Bild gesagtermaßen abgeworfen worden, haben alsdann die Kinder ihren Spott und Spiell damit getrieben, inmittelst seien die Herren des hohen Thumbstiftes mit den Geschlechtern auf ihr Refectorium gegangen, allda ein Stündlein mit einander sich gefreuet und ergetzet, auch ohne Zweifel dem gütigen Gott Lob und Dank gesacht, daß er die Abgötterei gestürzt und abgethan, dagegen den christkatholischen Glauben eingepflanzt und unsern Voreltern mitgetheilt hat. Diese Convention wird noch auf den heutigen Tag durch die Thumbherren am gedachten Tag und Ort gehalten, die Ceremonie aber, mit Abwerfung des Bildes ist vor wenig Jahren (nachdem das wohllöbliche adliche Geschlecht Stapell abgegangen und verloschen) unterlaßen worden." Aus einer handschriftlichen paderborner Chronik, mitgetheilt in Erhard und Gehrken, Zeitschrift für westfälische Geschichts- und Alterthumskunde, VII, 380.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 172 fg., 743; Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 123 fg., 202 fg. Nach Halliwell, Dictionary, s. v. heißen Jack-a-Lent und John-o-Lent eine Scheuche; von ersterm sagt er noch: „Jack-a-Lents, stuffed puppets which used to be thrown at during Lent." See Cleaveland poems, 1660, S. 64. Eines Steinbildes, welches die Zielscheibe der Steinwürfe der nach St.-Matthias Wallfahrenden zu Trier war, gedenkt Hocker, S. 348.

Ostern.

397. Die am Grünen Donnerstag gelegten Eier geben Hühner, die sich in jedem Jahre anders färben. Hilchenbach im Siegenschen.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 331, und ebendas., S. 70. Nach schwäbischem Glauben geschieht dies bei einem Charfreitagsei; Meier, Gebräuche, Nr. 45. Anderes von den Charfreitagseiern bei Vonbun in Wolf, Zeitschrift, I, 54. Nach andern geben die Gründonnerstagseier lauter Hähne; Woeste in Mannhardt, Zeitschrift, III, 51. Sie schützen vor einem Leibschaden, Meier, Gebräuche, Nr. 39; doch thut dasselbe auch ein Charfreitagsei, ebendas., Nr. 55. Gründonnerstags- oder Charfreitagseier schützen nach piemontesischem Glauben vor Feuersbrunst, Woeste in Wolf, Zeitschrift, III, 51; ebenso nach elsäßischem Glauben, Alsatia, 1852, S. 126. Nach englischem Aberglauben bewahrt man alle am Charfreitag gelegten Eier auf, da sie Feuer, in das sie geworfen werden, auslöschen; Chambers, Edinb. Journ., March 26, 1842. — „Qui ova, quae gallinae pariunt die parasceues toto asservant anno, quia credunt ea vim habere ad extinguenda incendia si in ignem injiciantur.“ Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 333. Der Magen eines schwarzen Huhns, ein mit Menstrualblut beflecktes Hemd und ein Gründonnerstagsei bewahren vor Feuersnoth; Wolf, Beiträge, I, 236, Nr. 423.

398. Kohl aus neunerlei Kräutern gekocht und am Grünen Donnerstag gegeßen, erhält das ganze Jahr hindurch gesund. Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 25. An diesem Tage muß man grünes Gemüse eßen; Meier, Gebräuche, Nr. 38. Gründonnerstagsmus aus neunerlei Kräutern erwähnt auch Montanus, S. 27; es sollte vor Bezauberung schützen: die dazu zu verwendenden Pflanzen waren Bachbungen, Brunnenkresse, Schlüßelblumen, Hollundersproßen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Neßeln und Kukuksmus (oxalis). — In der Wetterau ißt man an diesem Tage grüne Pfannkuchen, Wolf, Beiträge, I, 70; auch in Berlin ißt man Eierkuchen mit Schnittlauch.

399. Am Grünen Donnerstage war es sonst Sitte, etwas Grünes zu eßen, weshalb man Schnittlauch über das Gemüse schnitt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. die Anmerkung zur vorigen Nummer.

400. In der Nacht zum Charfreitag gibt man Acht, ob es friert und sagt: „Wenn's Christus im Grabe friert, dann friert's noch 40 Nächte"; aber die Pflanzen sind dann in Zukunft vorm Erfrieren sicher. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Boebel, S. 61. Wenn es am Charfreitag friert, so soll das ganze Jahr nicht befrieren. Euskirchen.

401. Wenn man sich am Charfreitag die Schuhe putzt, so wird man von keiner Schlange oder anderm Thiere gestochen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

402. Beschneidet man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz, so leidet man das Jahr über nicht an Zahnschmerzen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

Dasselbe gethan, schützt gegen böse Leute; Meier, Gebräuche, Nr. 58.

403. Kehrt man am Charfreitag vor Sonnenaufgang den Staub aus allen vier Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

404. Zu Dassel werden noch Osterfeuer entzündet; man geht zu dem Zweck auf den Bierberg, wo man ein Feuer von Bocksdorn (auch Kreuzdorn genannt) anmacht; ist dies geschehen, so wird durch eine ganz mit Stroh und Theer gefüllte Tonne eine Stange gesteckt;

die Tonne wird in Brand gesetzt, und nun laufen zwei kräftige Burschen, die Stange anfaßend, den Berg hinunter, bis dieselbe durchgebrannt ist, und laßen nun die Tonne den Rest des Berges selbst hinabrollen. Ist sie unten angekommen, so entzündet man an dem Feuer Fackeln, die aus getrockneten Birkenästen, welche man weich geklopft hat, bereitet sind; diese werden dann so lange über den Köpfen geschwenkt, bis sie verlöschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19. Da man in Schwaben keine Osterfeuer kennt, so vertreten das entzündete Feuer und das Scheibentreiben offenbar dieselben. In Kärnten findet das Scheibenschlagen und das damit verbundene Feuer an den Abenden des Johannis-, Peter-Paul- und Ulrichstags statt; also um Mittsommer; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 31. Ebenso findet sich auch in Schwaben ein Fackellauf; Meier, Gebräuche, Nr. 21—27. Wenn der Mensch an diesem Tage keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch Wetter; ebendas., Nr. 24. Ueber Osterfeuer in Heßen vgl. Lyncker, Nr. 322. Ueber solche am Harz, bei denen man mit Bränden umherläuft, Pröhle, Harzbilder, S. 63. Brennende Besen werden auch bei dem Johannisfeuer im Harz um den Kopf geschwungen, ebendas., S. 67. In Flandern werden Strohfeuer am ersten Sonntage der Fasten angezündet, um sich vor Feuersbrunst zu bewahren, Lansens in Mannhardt's Zeitschrift, III, 166; vgl. auch Stöber in der Alsatia, 1852, S. 130. Die Entzündung des Feuers aus Bocksdorn hat ihm offenbar diesen Namen selbst zugeführt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 583, *; und über das Verbrennen der Leichen, S. 31. Oder steht etwa jene Abgabe, die unter dem Namen hircus paschalis pro primo infante baptizando bis 1712 in Schillingen bei Trier entrichtet wurde, mit dem Namen des Feuers in Verbindung? Simrock, Mythologie, S. 407; wurde der Bock vielleicht auf dem Bocksdorn verbrannt? Ueber die zum Osterfeuer verwandten Dornen vgl. auch noch Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 391.

405 a. In der Gegend von Warburg zündet man Osterfeuer an, und wenn sie in Brand sind, tanzt man um dieselben herum, indem man singt:

„Kik di nit üm
dat fössken dat kümmt!“

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 392. Zu Fastnacht legt man dem Fuchs Gebäcksel unter eine Hecke, damit er sich nicht an den Hühnern vergreife; Meier, Gebräuche, Nr. 9.

405 b. Das Volk bildet einen Kreis um den Platz, wo das Osterfeuer brennen soll, sodaß alle dem Holzstoße, welchen man eben errichtet, das Gesicht zukehren. Einer verläßt die Reihe und geht mit einem Klumpsack auswärts um den Kreis und gibt jedem einen Schlag, indem er singt: „Kik di nitt üm, dat foesken dat küemt.“ Hat er die Runde gemacht, so übernimmt ein anderer die Rolle. So vergeht der Nachmittag. Abends wird der Holzstoß angezündet. Jeder Bursch steckt seine Strohfackel, eine lange, mit Pech beschmierte und mit Stroh umwickelte Stange an, sodaß der ganze Berg erleuchtet ist. Flammt der Holzstoß, so singt man ein Auferstehungslied. Beim Herunterkommen von dem Berge wird die Gesellschaft mit Gesang und Fähnlein abgeholt. Woeste in der Germania, IX, 288.

Dasselbe Spiel hat man in Berlin, ohne daß es an bestimmte Zeit gebunden wäre. Die Worte lauten: „Seht euch nicht um, der Klumpsack geht 'rum.“ Ebenso ist es in Bremen bekannt, das zusammengedrehte Schnupftuch heißt hier der Tagel und der Spruch lautet: „Kiek di nig um, de vos geit herum!“ Kinder- und Ammenreime in plattdeutscher Mundart (Bremen 1836), S. 72. Ein anderes heißt bei uns „Fuchs ins Loch“; der Fuchs hinkt auf einem Bein mit einem Klumpsack umher und sucht einen zu treffen, setzt er auch das andere Bein auf die Erde, so wird er mit Schlägen zurückgetrieben.

406. Osterfeuer brennen auch noch zu Hageburg im Schaumburgischen, ebenso über Rehburg bis Woltringhausen, im hannöverschen Amte Uchte. Ebenso in vielen Orten des Sauerlandes, z. B. in Alten-Hundem.

— Ebenso im Münsterlande zu Steinfurt; wenn es angezündet ist, muß man von den Kohlen einige nehmen, sie ganz fein zerstoßen und mit Schmant zu einer Salbe mengen, das ist gut gegen das wilde Feuer.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 581; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19. Auch die Asche des Osterfeuers hat heilende Kraft bei Viehkrankheiten; Märkische Sagen, S. 312. Das bei der Scheiterweihe geweihte Holz oder auch nur eine Kohle desselben schützt das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes; Meier, Gebräuche, Nr. 62. Panzer (II, 533) berichtet dasselbe vom Osterfeuer. Ebenso in der Gegend von Duderstadt Holz vom Osterfeuer; Wolf, Zeitschrift, II, 107. Dasselbe gilt vom Johannisfeuer, Grimm, Mythologie, S. 588. Am Ostersamstag läßt man im Hause alles Feuer ausgehen und trägt neues heim von jenem, welches vom Pfarrer auf dem Kirchhofe geweiht und mittels Stahl und Stein hervorgebracht wurde; aus Kärnten von Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 31, wozu man den hildesheimer Gebrauch (Grimm, Mythologie, S. 583) vergleiche. — In gleicher Weise nur mit Stahl und Stein wird das Charsamstagsfeuer am Lechrain angezündet; jedes Haus bringt dazu ein Scheit, einen Astprügel von einem Walnußbaum, welcher, beim Gewitter auf das Herdfeuer gelegt, zur Abwehr des Blitzes dient; Leoprechting, S. 172. — „Zuo dem sechszten, so weicht man auch das feuer an dem osterabent; das ist auch ze gebrauchen in den heuseren, wan der segen daruff gat.“ Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 57). — „Throughout England, the fire was allowed to go out on Eastersunday, after which the chimney and fireplace were completely cleaned and the fire once more lighted“; Chambers, Edinb. Journ. March. 12, 1842.

Eine ausführliche Zusammenstellung der Gebräuche beim Osterfeuer hat noch Wolf in seinen Beiträgen (I, 72 fg.) geliefert; er sucht an diesen Gebräuchen nachzuweisen, daß die Feuer dem Donar zu Ehren entzündet seien, allein das Scheibentreiben und das Hinabrollen brennender Räder deuten auch auf die Sonne; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 578, und das Sonnenrad der Veden (Rigv., 4, 17, 14 und an andern Orten), und eine von Kemble mitgetheilte Nachricht zeigt, daß auch dem Freyr ein Theil der Osterfeier gegolten habe; sie lautet (Kemble, Die Sachsen, übersetzt von Brandes, I, 295): „Insuper hoc tem-

pore apud Inverchetin in hebdomada Paschae sacerdos parochialis nomine Johannes, Priapi prophana parans, congregatis ex villa puellulis, cogebat eas, choreis factis Libero patri circuire; ut ille feminas in exercitu habuit, sic iste procacitatis causa membra humana virtuti seminariae servientia super asserem artificiata ante talem choream praeferebat, et ipse tripudians cum cantantibus motu mimico omnes inspectantes et verbo impudico ad luxuriam incitabat. Hi, qui honesto matrimonio honorem deferebant, tam insolente officio, licet revererentur personam, scandalizabant propter gradus eminentiam. Si quis ei seorsum ex amore correptionis sermonem inferret, fiebat deterior et conviciis eos impetebat." Aus einer ebenda mitgetheilten Stelle geht nun hervor, daß dem Freyr auch das Nothfeuer entzündet wurde (vgl. Wolf, Beiträge, I, 116, 220, Nr. 225, wo die wichtige Nachricht steht, daß das erste durchs Nothfeuer gehende Thier den Heiligen [sanctis] geopfert wird). Sie lautet: „Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno (1268) in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae, ac intinctis testiculis canis*)

---

*) Dabei mag bemerkt werden, daß die Osterfeuer bei Gersthofen auf dem Hundsbüchl brannten; Panzer, Beiträge, II, 533. Des Opfers von Hunden gedenkt auch Dietmar von Merseburg, wo er von dem großen neunjährigen Opfer spricht; Grimm, Mythologie, S. 42. Ebenso wurden an dem großen neunjährigen Opfer zu Upsala Hunde geopfert, ebendas., S. 46, 47, wonach sich der Ausspruch Grimm's (Mythologie, S. 632), daß Hunde nicht opferbar sind, etwas berichtigt. Bei dieser Gelegenheit will ich meine Vermuthung auf Grimm's Frage, worauf sich die Sage von dem heiligen Petrus und dem Hunde gründe (Mythologie, S. 633), nicht zurückhalten. Sowol Petrus' Gespräch mit dem Hunde als auch das Hin- und Wiederlaufen des Thiers in einer Formel, die aus der Gewalt der Waßergeister retten soll, erinnert lebhaft an die indische Götterhündin Saramâ, die von

in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam argueretur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adjecit, et cum adusque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt." Da nun auch die Asche des Osterfeuers, wie oben angemerkt wurde, heilende Kraft bei Viehkrankheiten hat, so ist wol in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Freyr seinen Antheil an den Osterfeuern gehabt haben werde. (Ueber ein noch im Jahre 1826 angezündetes Nothfeuer vgl. die Nachricht aus dem „Mirror" bei Kemble, a. a. O., I, 296, und über eins aus dem Jahre 1828 bei Colshorn, Deutsche Märchen, Nr. 359; andere Nachrichten bei Grimm, Mythologie, S. 576 fg.) Vielleicht schied sich die Verehrung so, daß den Donar die Männer, den Freyr die Frauen und Mädchen besonders verehrten; daß eine solche Scheidung stattgefunden haben müße, geht aus manchen Umständen hervor; so durften an der Herrichtung des Osterfeuers zu Althenneberg (Wolf, Beiträge, I, 72) nur junge Bursche theilnehmen, während an dem oben geschilderten Tanz nur kleine Mädchen theilnehmen, ebenso sind mehrfach die jungen Bursche bei einem Gebrauche an einem Tage, die Mädchen an einem andern beschäftigt, vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, 17, und unten Nr. 423; oder die Thätigkeiten beider Geschlechter sind bestimmt geschiedene, wie bei den eben erwähnten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, und dem in der Anmerkung dazu mitgetheilten Ballspiel in Scone bei Perth, das auch Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5, 1842) bespricht. Ebendaselbst heißt es: „A group of girls engaged themselves at one

---

Indra, der sich auch sonst vielfach mit Donar (Petrus) berührt, entsandt wird, um die von den Panis entführten Götterkühe aufzuspüren; sie meldet ihm den Aufenthalt derselben, und mit Bezug darauf wird wol die Frage gestellt: „Sage mir, welcher Mann zuerst mit dem Hunde sprach." Doch wäre auch möglich, daß damit das Gespräch der Saramâ mit dem Panis gemeint wäre, das uns in einem Liede des Rigveda aufbewahrt ist; Ausführliches über den Mythus habe ich in Haupt's Zeitschrift mitgetheilt.

part of a village (in Kent) in burning an uncouth image, which they called a holly boy and which they had stolen from the boys, while the boys were to be found in another part of the village, burning a like effigy, which they called the ivy girl and which they had stolen from the girls." Auf dieselbe Weise wird der Gebrauch des Schuhausziehens am Ostersonntag von den Männern, am Ostermontag von den Mädchen geübt, siehe die Anmerkung zu Nr. 388. Ferner heißt es Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „The men lifted the women on Eastermonday and the women claimed the privilege of lifting on the ensuing day." Dasselbe berichtet der „Mirror".

Diese Scheidung der Gebräuche, übereinstimmend in England und Niederdeutschland, muß auf alter Grundlage beruhen, und da die Frauen beim geringsten Anlaß den Freyr (Priapus) anrufen (Wolf, Beiträge, I, 107), so ist zu vermuthen, daß insbesondere auch hier ihm ihre Verehrung zu Theil geworden sein wird. Daß mit der Verehrung des Freyr auch die der Freyja verbunden gewesen sein werde, ist an sich wahrscheinlich und wird auch von Simrock, Mythologie, S. 557, vermuthet, der aber neben ihr ebenfalls dem Donar eine Stelle einräumt. Auch Hocker (Stammsagen, Anhang, Nr. III, Ostara, S. 134) hält die Ostara für Freyja. — Schließlich bemerke ich noch, daß bei dem Bullenfeste im Drömling das Fleisch des geschlachteten Thiers gemeinsam verzehrt, aber die genitalia desselben auf der Diele aufgehängt wurden; Märkische Sagen, S. 368. Dem Freyr schlachtete man im Norden ebenfalls Ochsen; Grimm, Mythologie, S. 194.

407. In der Gegend von Wittgenstein wurden keine Osterfeuer gebrannt, wol aber in Westfalen, wo es zum Theil noch jetzt geschieht, z. B. in Züschen, 3—4 Stunden von Hemschlar; man nimmt gewöhnlich Stroh und Ginster dazu, zuweilen auch Buchenreisig. Kuhn in Hemschlar.

408. Das Osterfeuer wird zu Winterberg aus Reisern, Stroh und einer an einer Stange befestigten Theertonne entzündet; bevor man dies aber thut, zieht man

in feierlichem Zuge, Birkenfackeln tragend, um den Ort. Ebenso in der Gegend von Brilon.

Die Umwandlung des Ortes mit Fackeln, aber erst nach der Entzündung des Feuers, findet auch zu Grund im Harz statt; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19.

409. Osterwaßer wird zu Nüxei am Oberharz nach Mitternacht geholt. — Ebenso in der Neumark; man schöpft es aus fließendem Waßer gegen den Strom im Namen Gottes oder mit den Worten:

„Hier schöpfe ich Christi Blut,
Das ist für 77erlei Fieber gut.
Im Namen Gottes u. s. w.“

Mündlich vom Gymnasiasten Wegener.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 20, wo der Spruch vollständiger steht. Ueber die Verwendung des Osterwaßers Wolf, Zeitschrift, I, 248; vgl. noch das in der Weihnacht geschöpfte Waßer, Nr. 323. Daß man am Harz glaubt, das in der Osternacht geschöpfte Waßer werde zu Wein (Pröhle, Harzbilder, S. 61), ist schon oben zu Nr. 323 bemerkt; vgl. über Osterwaßer noch Grimm, Mythologie, S. 552.

410. Wer sich mit Osterwaßer wäscht, kann von der Sonne nicht verbrannt werden und bekommt keine Sommerflecken; auch läßt man das Federvieh davon trinken, weil es dann beßer gedeiht. Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 552. In Thüringen tränkt man die Pferde mit Osterwaßer, damit sie von Krankheit verschont bleiben; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 20.

411. Wenn man am ersten Ostertage einen Eimer mit Waßer hinstellt, so kann man sehen, wie sich das Osterlamm in der Sonne spiegelt. Glandorf bei Iburg.

In Dußlingen füllt man einen Kübel mit Waßer und blickt hinein, um das Abbild der Sonne darin springen zu sehen;

Meier, Gebräuche, Nr. 63. Wenn man am ersten Ostertage durch ein schwarzseidenes Tuch gegen die Sonne sieht, so kann man das Osterlamm tanzen sehen; Pröhle, Harzbilder, S. 64. Vgl. auch den englischen Gebrauch in der Anm. zu Nr. 416.

412. Am Ostermorgen muß man auf den Berg gehen, dann kann man die Sonne tanzen sehen. Bollwerk an der Volme.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 311; Wolf, Beiträge, I, 249, Nr. 582; Meier, Sagen, Nr. 263, Gebräuche, Nr. 63. An andern Orten Schwabens glaubt man, daß die Sonne diese drei Freudensprünge am Himmelfahrtstage thue; ebendas., Gebräuche, Nr. 88. Nach Montanus, S. 12, geht die Sage, daß die Sonne in der Weihnacht zwei Freudensprünge mache und darauf ihren Lauf ändere; in diesem heiligen Augenblicke falle auch das Vieh in den Ställen und Wäldern auf die Knie zum Gebet. Vom Ostertage herrscht der gleiche Glaube in England und Schottland: „It was once a general belief and probably still is so in a few out-of-the way places, that on Easterday morning the sun danced or played immediately after his rising. In some places it was considered necessary in order to realize this spectacle, to go to the brink of a fountain and observe the reflection of the sun upon its surface, which of course would reduce the miracle to a natural fact." Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

413. Am ersten Osterfesttage soll die Sonne bei ihrem Aufgange Freudensprünge thun oder tanzen. Noch vor 40 Jahren erstiegen Personen in hiesiger Gegend an diesem Tage früh morgens vor Sonnenaufgang die höchsten Berge mit durch Nadelstiche durchlöchertem Papier, um dadurch den Sonnentanz zu beobachten. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

414. Zu Ostern und Pfingsten erhalten die Kinder von ihren Pathen bunte Eier zum Geschenk. Crombach im Siegenschen.

Anderes Norddeutsche Gebräuche, Nr. 18. Zu dem dort

erwähnten Hinabrollen von einem Abhange vgl. auch Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 278, wo die Eier zu Ostern von dem Stumpfrücken hinabgerollt werden, auf welchem die Junfer Ilse geht. Schmitz (S. 28) gibt beide Gebräuche aus der Eifel. In England färbt man die Eier wie bei uns. „The boys take these eggs and make a kind of game, either by throwing them to a distance on the green sward, he who throws oftenest without breaking his eggs, being the victor, or hitting them against each other in their respective hands, in which case the owner of the hardest or last surviving egg, gains the day." Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

415. Zu Ostern färbt man Ostereier; damit werden die Kinder beschenkt; sie bekommen auch wol solche von ihren Pathen geschenkt, bunt gemalt und beschrieben, z. B.:

„Dies Ei hat gelegt ein Huhn,
Wer es zerbricht, der eß es nun."

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

In Schwaben ebenso; man macht auch wol ein Nest von Moos und setzt einen Hasen darauf, dann suchen die Kinder die Eier, die der Haas oder Osterhaas gelegt hat; Meier, Gebräuche, Nr. 65. Ebenso in Heßen, Wolf, Zeitschrift, I, 175, Anm.; auch das zur Weihe von jedem Haus in die Kirche gebrachte Brot oder Kuchen erhält am Lechrain gern die Gestalt eines Hasen, Leoprechting, S. 175. In Belgien sagt man den Kindern, daß die Glocken, welche nach Rom gehen, die Eier ins Gras werfen, wenn sie zurückkehren; Wolf, Zeitschr., I, 175. Am Weichnpfinztage (Gründonnerstag) gehen die Glocken nach Rom, um Ostereier zu holen; Lexer aus Kärnten in Wolf, Zeitschrift, III, 31. Mit dem Osterhasen in Schwaben und Heßen, welcher die Ostereier legt, steht wol ein englischer Gebrauch in Verbindung, den ich mir aus dem „Mirror" angemerkt habe: „They have a singular custom at Coleshill, in the county of Warwick, that if the young men of the town can catch a hare and bring it to the parson of the parish, before ten o'clock on Eastermonday, the parson is bound to give them a calf's head, a hundred of eggs for their breakfast and a groat in money." Wäre bei

diesem Hasen etwa an den auf den Bildern der Nehalennia zu denken, welcher Wolf (Beiträge, I, 159) die Ostara gleichstellen möchte? Vgl. ebendas., S. 177, wo er vermuthet, daß die Ostereier ihr gehören. Den Gründonnerstagseiern sowol als den Charfreitagseiern werden ziemlich gleichmäßig dieselben Eigenschaften beigelegt, vgl. zu Nr. 397; der Umstand, daß sie vor Feuersgefahr schützen, deutet auf Donar, auch wol, daß Gründonnerstagseier lauter Hähne geben; danach möchten vielleicht Donar und Ostara gleichen Theil an der Gabe haben. Auch der Umstand, daß Hexen gern Hasengestalt annehmen (vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 101, Anm., und oben, Gebräuche, Nr. 84) und die Gründonnerstags- und Charfreitagseier Mittel zur Erkennung der Hexen sind (vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 43; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 221; Wolf, Zeitschrift, I, 407), wird zu berücksichtigen sein.

416. Zu Velmede an der Ruhr zieht man am Ostertage hinauf nach der oberhalb des Orts gelegenen Höhle, und zwar nachdem man die Roggenfelder mit geweihten Palmen besteckt hat, damit sie reichlich tragen und ihnen kein Wetter schade. Dies geschieht in feierlicher Proceßion, und wenn dieselbe am Berge über den Aeckern angekommen ist, und nicht eher, wird mit den Glocken geläutet. In der Höhle rufen die Junfern in den fast senkrecht hinuntergehenden Gang hinab: „Velleda (!) gib mir einen Mann!“ und es antwortet aus der Höhle: „Hân!“ Zu gleicher Zeit geht man zu den in der Höhle und einem Nebengange befindlichen Waßerbecken und sieht zu, ob sie gefüllt oder leer sind, wonach man sich ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr verspricht.

So weissagt die Höhe des Waßers zu Ostern im Dilsgraben wohlfeile oder theuere Zeit, I, Sagen, Nr. 369; Meier, Gebr., Nr. 136. Da in der Höhle die Hollen wohnen (I, Sagen, Nr. 224, 225), so verdankt die Velleda sicher nur gelehrter Erfindung ihren Ursprung; ist der Gebrauch alt, so hat wol Holda, Holla einst an ihrer Stelle gestanden. Ueber Velleda vgl. Grimm, My-

thologie, S. 84 fg. Ueber den Zug zur Höhle vgl. man den heßischen Gebrauch bei Grimm, Mythologie, S. 553, welchen auch Lyncker (Nr. 346) aus Wigand's Archiv mittheilt: „Am zweiten Ostertage gehen die jungen Leute aus Hilgershausen und Kammerbach zur Höhle des Hohlstein, legen einen Strauß von Frühlingsblumen in das Waßer des dort befindlichen kleinen Sees, trinken davon und nehmen auch in Krügen für die Ihrigen davon mit nach Hause. Man glaubte durch den Besuch der Höhle ohne dies Opfer Gott zu erzürnen. Hilgershausen war auch schuldig, dem Kloster Germenrode jährlich einen Strauß Maiblumen zu liefern. Da Hilgershausen unter dem Weißner liegt, wo Frau Holle ihren Sitz hat, wird der Zug zur Höhle auch hier, wie in Velmede, der Holda gegolten haben.“ Hocker (Stammsagen, S. 134) vermuthet mit guten Gründen, daß jener in der Höhle niedergelegte Strauß von Frühlingsblumen aus Maiblumen bestanden habe und der Ostara (Freyja, Holda) geweiht gewesen sei.

417. Wenn die Palmen naß einkommen, d. h. bei regnichtem Wetter gesteckt werden, so gedeiht das Getreide nicht.

In Schwaben sagt man, daß, wenn es am Palmsonntag regne, die Gänse nicht gerathen; Meier, Gebräuche, Nr. 34.

418. In Stuben, auf Bienenkörbe, ins Flachsfeld steckt man Palmen (geweihten Buchsbaum), dann kann ihnen kein Schade geschehen. Ostendorf an der Lippe.

An die Stelle des Buchsbaums treten auch wol andere Zweige, wenigstens ist mir erinnerlich, größere Zweige auch auf den Feldern stecken gesehen zu haben; in der Mark holt man die eben aufbrechenden Weidenarten auf Palmarum und nennt sie gleichfalls Palmen, so auch, wenn ich mich nicht geirrt habe, in Winterberg, nach Gebräuche, Nr. 437. Ebenso nach Meier, Gebräuche, Nr. 33, Weiden, Elsen, Pappeln u. dgl. In Schottland treten gewöhnlich Judenkirsche, Weide und Buchsbaum an die Stelle der Palmzweige; sie werden nachher verbrannt und die Asche wird aufbewahrt; man streut sie sich am nächsten Aschermittwoch mit des Priesters Segen aufs Haupt. „It has con-

tinued ..... to be customary in many parts of England to go a-palming on the Saturday before Palm-Sunday; that is young persons go to the woods for slips of willow, which seems to be the tree chiefly employed in England as a substitute for the palm on which account it often receives the latter name." Also gerade wie bei uns. Die Weidenblüte scheint demnach alte Heiligkeit gehabt zu haben und wird Symbol des Frühlings gewesen sein; auch bei Rochholz (I, 239) erscheint eine weiße Jungfrau mit einem Schlüßelbund und einem Strauß von Weidenröschen, während sie sonst einen Maiblümchenstrauß oder Rosen zu tragen pflegt; über Bedeutsamkeit der Weide in Sagen des Alterthums, Panzer, II, 375—377. Wenn man Lebendes mit einer Weide schlägt, so vergeht es, s. u. Nr. 534; ein Weidenschoß, vom fremden Gebiete genommen und einem Hunde um den Hals gelegt, schützt vor der Hundekrankheit, Wolf, Beiträge, I, 220, Nr. 228; Hexen können jemand tödten, indem sie einen Knoten in Weiden schlingen, Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 301. — Auch am Lechrain findet sich die Weide zu Palmen verwandt, aber in Verbindung mit noch andern bedeutungsvollen Zweigen. „An den Stab einer Haselstauden, in die Hasel schlägt ohnehin kein Blitz, sind angebunden Zweige von der Palmweide mit ihren jungen Mudeln, einem der ersten Triebe, die der herankommende Lenz erzeugt; von der Mistel, diesem uralten Hailthum; dann vom Säbling, dessen Geruch den Hexen unausstehlich; von der die Gesundheit so sehr erhaltenden ehrwürdigen Kranewit; und gegen das Gebirg zu, auch von der Stechpalmen, dem Wachslauberbaum, wie er dorten genannt wird. Der Haselstecken darf nicht zu lang, und muß geschält sein, denn die Hexen vermögen in den engsten Raum, sogar zwischen Holz und Rinde zu schliefen. Nur bei der Handhab ist der Stab nicht geschält, darum muß man ihn aber auch keiff greifen, um die Hexe heraus zu drucken. Jedes Haus läßt so viele Busche weihn als es für Stuben, Kammern, Stallungen nöthig hat. Während einem Wetter wirft man einen kleinen Theil des Palms in das Herdfeuer, wodurch man sich den Einschlag des Blitzes abwehrt. Sonderbare Kräfte ruhen aber hauptsächlich in dem Haselstecken. Indem man ihn z. B. beim erstmaligen Austrieb des Viehes seiner Kuh über den Rücken streicht, nimmt man andern Kühen zu Gunsten der seinigen die Milch u. dgl. m." Leoprechting, S. 169—170. Ueber einen ähnlichen zauberhaften Gebrauch solcher Haseln, ebendas., S. 31.

In einigen bairischen Orten macht man von den geweihten Palmzweigen, Seben- und Weidenzweigen ein Kreuz, das man auf den Acker steckt; Panzer, Beiträge, II, 534. Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56) sagt: „Darumb so soll man die palmen, die geweiht seind eehrlich halten, in den hüszern uf stecken, und ist recht, das man si brennt wan es wyttert oder hagelet oder dunneret."

419. Am Ostertage geht man aufs Feld und palmt den Roggen, dann wird er vor Wetterschaden geschützt. Volkringhausen.

Vgl. zu diesem und den vorigen Gebräuchen Panzer, Beiträge, I, 211, Nr. 378 fg.; II, 534; Schmitz, S. 95; Woeste in Mannhardt, Zeitschrift, III, 51. Bei einem Gewitter verbrennt man einige der Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt; Meier, Gebräuche, Nr. 33; Vonbun, S. 64. Gleiches gilt auch in Flandern:

Het is in sommige streeken van Westvlaendern een gebruik van op palmzondag op de hoeken der koorn velden gewyden palm te planten and by het planten dier palmtakken zegt me de volgende versen:

„Ik zegene hier myn kooren,
tegen den bliksem en den oormen,
tegen de meisens en tegens de knechten.
op dat ze myn koorn niet ommevechten,
en tegen dat duiwels zwynsjes
dat zoo kwaed om pekken is."

Lansens in Mannhardt, Zeitschrift, III, 164; vgl. auch Wolf, in Haupt's Zeitschrift, VII, 531, wo statt oormen: oorem, statt meisens: meisjens, statt zwynsjes: zwyntje gelesen und oorem für den Korndrachen erklärt wird.

420. Am Ostertage bäckt man Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwaßer und trägt sie ins Feld, dann trifft das Getreide kein Wetterschaden. Langenei an der Lenne.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch beim Flachssäen, Nordd. Gebr., Nr. 355.

421. In der Gegend von Werdohl heißt der erste

Sonntag nach Ostern der Pfannkuchensonntag; an demselben ziehen Kinder umher und sammeln unter Absingung eines Reims Eier ein. Mittheilung von Woeste.

422. Wer auf Palmsonntag vor Sonnenaufgang, gen Osten gehend, die Zehen an einen Stein stößt, daß es ihm weh thut, der soll einen Stuten (eine Art Gebäcks) zum Opfer bringen, so wird er im laufenden Jahre Glück haben. Aus Ispey; Mittheilung Woeste's.

423. Am ersten Ostertage stiepen (d. h. schlagen einander mit Birkenruthen) die Mägde, am zweiten die Knechte und beschenken sich mit Eiern. Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 17.

424. Ehemals schlug man zu Daßel den Osterball, und zwar geschah dies auf dem Ziegenanger; jetzt wird von Burschen und Mägden nur noch der Schäferreigen getanzt. Ein Bursch und ein Mädchen treten in den Kreis, die übrigen umtanzen dieselben, indem sie das folgende Lied singen:

Wo treff' ich einen Schäfer an,
Wo soll ich ihn denn finden?
Allwo ich mein Vergnügen hab',
Und mich mit ihm verbinde.

Wo soll ich ihn denn suchen?
Unter einem weißen Busch,
Unter einer Linden
Werd' ich ihn wol finden.

O Schäfersmann bleib stille stahn!
Ich gedacht', ich sollt' ihn kennen,
Warum will er denn von mir gahn
Und sich von mir abtrennen?

Doch ich will mich zu ihm wenden,
Faßen die schneeweißen Hände
Unter dieses gleichen (!)
Einen Kuß zu reichen. (Sie küßen sich.)

So tanzet nun und folget mir
Dem Schäfer aller Freuden,
Weil wir hier beisammen sein
Und unsere Schäfchen weiden.

Jetzt in den vergnügten Stunden
Hab' ich meinen Schatz gefunden,
Klatschet in die Hände,
Saget nun ein Ende!

Man erzählt, daß auf dem Ziegenanger, wo der Reigen ehemals getanzt wurde, einst ein Schäfer von einem Herrn von Ellensen erschlagen sei. Da nun die Schäfer damals noch Hauptpersonen in der Gemeinde waren, seien die Mädchen und Frauen von Daßel so erzürnt gewesen, daß sie dem Herrn von Ellensen aufgelauert und ihn erschlagen hätten; nach andern soll er nur mit einer Tracht Schläge und wohl zerkratzt nach Hause heimgeschickt worden sein. Zum Andenken hat man auf dem Ziegenanger ein Kreuz errichtet, welches noch das Schäferkreuz heißt, und den Schäferreigen eingerichtet; auch ist wohl zu bemerken, daß derselbe in der ganzen Umgegend um dieselbe Zeit getanzt wird.

Vgl. das Ballspiel, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16 mit der Anm.; ein Schäferlauf am St.-Annentage in Urach, Meier, Gebräuche, Nr. 139; am Bartholomäustage, ebendas., Nr. 143, 145; vgl. auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 68; am Michaelistage, ebendas., Nr. 172.

425. Auf der Haar nahe bei Iserlohn stand noch im vorigen Jahrhundert eine alte Eiche, um welche her in einer gewissen Entfernung sieben Löcher waren; am

ersten Ostertage zog das Volk dorthin, faßte den Baum an und machte die siewen sprünge. Wer alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben habe oder beziehungsweise in dieser Zeit eine Frau bekommen werde. Nach andern ging man zu diesem Baum am Ostertage, um den griewel (Dachs) zu sehen. Auf Fastnacht pflegte man den kaerl an diesen Baum zu hängen; vgl. die Erntegebräuche, Nr. 513. Um das Andenken an den alten, selbst auf Specialkarten verzeichneten Baum zu erhalten, ist eine junge Eiche an die Stelle gepflanzt, und der Besuch dieser Stätte, wenn auch ohne Gebräuche, dauert fort. Die genannten siewen sprünge sind nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Hochzeitstanz unserer Gegend. Dieser wunderliche, nun schon selten gewordene Tanz besteht darin, daß sich der Tänzer bald auf das rechte, bald auf das linke Knie, bald auf den rechten Ellenbogen, bald auf den linken, jetzt auf die rechte und dann auf die linke Hand wirft und endlich mit der Nase die Erde berührt. Nach bestimmter Weise singt man dazu:

„Kennstu nit de siewen sprünge
kennstu nit de sässe?
jå, min haer, ik kenn se wuål
ik dansse as'n iädelmann.
Juchhäi! Juchhäi! Juchhäi!"

Ob der von Auerbach erwähnte und auf dem Schwarzwalde vorkommende „Siebensprung" derselbe ist, kann ich nicht sagen. Mittheilung Woeste's. Bei jedem Sprunge ward die Zahl angegeben und dabei die mitgetheilte Weise gespielt und gesungen. Man tanzte die Siebensprünge nicht nur bei Hochzeiten, sondern auch bei andern Gelegenheiten, wo junges Volk zusammenkam, um sich zu belustigen. Derselbe.

Vgl. die sieben Schritte bei der indischen Hochzeit und die

bei der indischen Feuerprobe; Stenzler, Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, IX, 669; auch zum letztern die sieben Trappen, Norddeutsche Sagen, Nr. 284; Harrys, I, 31, und Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 100; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 178. Bei Thale liegt eine Stelle, die Siebensprünge genannt, wo sieben Prinzen, die von sieben Riesen getödtet wurden, begraben liegen sollen; Pröhle, Unterharzs., Nr. 11, 12. In der Anmerkung bemerkt der Herausgeber, daß „Siebenspringe" zu lesen sei, aber gibt keinen Grund an; befinden sich etwa sieben Quellen dort? Vielleicht läßt sich noch ermitteln, ob hier etwa in alter Zeit ein ähnlicher Gebrauch wie an der Eiche auf der Haar stattgefunden habe. — Vgl. auch noch Woeste's Mittheilung in Wolf, Zeitschrift, I, 392. Der Tanz ist doch wol ursprünglich derselbe wie der bei der Hochzeit Nr. 121 besprochene, genau aber stimmt er zu dem von Meier (Gebräuche, Nr. 161) geschilderten „Siebensprung" oder „den sieben Sprüngen". Auch bei der Kirmeß tanzte man die „Siebensprüng", Montanus, S. 60. Ueber den Hochzeitstanz vgl. noch Pröhle, Harzbilder, S. 8: Auch der „Siebenspringer" wurde auf alten Hochzeiten aufgeführt. Dabei tanzten Paare siebenmal in einem Kreise sehr geschwind. Jauchzend rief man: „Der Siebenspringer is hier!" Zwei Männer klopften mit dem Finger auf den Fußboden und jauchzten immerfort: „Use Siebenspringer, use Hochtiet." Danach klopften sie, die Musik nachahmend, mit den Ellenbogen, dann mit den Knien, dann mit den Hacken, und endlich mit den Fußspitzen auf den Boden. Danach fielen sie zurück, wälzten sich und schlugen mit dem Kopf dreimal den Takt auf dem Boden. Nun war der Siebenspringer vollbracht und alles rief: „Use Siebenspringer is noch an Leben!" — Noch eine neuere Mittheilung über die zu Ostern gehaltenen Siebensprünge liefert Woeste in Wolf, Zeitschrift, III, 304. Der Ort war nach dem Berichterstatter etwas vom Haarbaum entfernt; man hatte da ein rundes Loch in der Erde und ringsum sieben kleinere Löcher in gleicher Entfernung. Wer sein Glück versuchen wollte, setzte den linken Fuß ins Mittelloch und schwenkte das rechte Bein rechtsum hinterwärts, um das erste Loch zu treffen. Wer in dieser Weise sonnenläufig sich drehend, alle sieben Löcher traf, ohne den linken Fuß aus dem Mittelloche zu ziehen, galt für den Glücklichen. — Wenn nach dieser Mittheilung der Tanz jetzt auch nicht unmittelbar um die

Eiche stattfindet, so wird es doch früher so gewesen sein, wie die um Eichen geführten Reigen am Ostertage in andern westfälischen Gegenden beweisen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 64. Vgl. auch den Tanz um die Eiche bei Hochzeiten, oben Nr. 120. Das Tanzlied findet sich auch in den Bremer Kinder- und Ammenreimen, S. 27, wo es lautet:

„Danss mi mal de seven sprünge,
danss mi mal de seven. —
meenst' dat ik nig danzen kann?
kann danzen as en edelmann —
spring hoog up! spring hoog up!"

426. Im Waldeckschen fand ehemals und findet zuweilen auch noch zu Ostern ein Wettkampf statt zwischen den jungen Burschen; es wird nämlich eine gewisse Zahl Eier in kurzen, engen Zwischenräumen hintereinander gelegt, die muß der eine behutsam, ohne sie zu beschädigen, aufnehmen und einzeln in ein Körbchen legen, welches am Anfange der Reihe steht, während der andere während derselben Zeit nach einem benachbarten, vorher bezeichneten Gebüsch läuft und von dort einen grünen Zweig zurückbringen muß. Derjenige, welcher seine Aufgabe zuerst vollendet hat, ist Sieger.

Der gleiche Gebrauch findet sich auch in Schwaben, wobei zu bemerken, daß derselbe zu Hohenstaufen auf dem Aasrücken stattfindet, Meier, Gebräuche, Nr. 68, 69; ebenso feiert man zu Bockenem das Osterfest auf dem Ossenkamp, oben Sagen, Nr. 369. — Aus dem Waldeckschen benachbarten heßischen Orten berichtet über denselben Gebrauch Lyncker, Nr. 324. Ebenso bringt Schmitz (S. 29—31) Ausführliches darüber aus Schönecken, wo überdies dem Gebrauch noch ein historischer Ursprung aus der Ritterzeit gegeben wird, welcher nach der Verbreitung auch in andern Gauen zu urtheilen, irrthümlich ist. Auch im Elsaß findet der Gebrauch statt und zwar wesentlich in der oben angegebenen Weise; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 138 fg., wo auch als Orte, wo er sich außerdem noch findet, Pfungstadt im Darmstädtischen, Breslau, wo es die Tuchknappen treiben,

und der Canton Bern genannt werden. An allen letztgenannten Orten wird der Gebrauch am Ostermontag geübt, im Elsaß dagegen am Pfingstmontag. Auch im Aargau gilt das Eierlesen nebst Wettlauf; Rochholz, Alemannisches Kinderlied, S. 504.

Maitag. Frühling.

427. An einigen Orten im Wittgensteinschen kam, wenn im Frühjahr zum ersten male mit dem Pfluge zu Acker gefahren werden sollte und angespannt war, die Großmutter oder Mutter und hatte einen Laib Brotes unterm Arme. Diesen legte sie auf die Mitte des Pflugs und schnitt denselben mitten hindurch in zwei gleiche Stücke, davon gab sie das eine dem Ackermann, das andere jedem der Zugthiere zu gleichen Theilen; dadurch sollte das Ackerfeld segenbringend werden. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Der alterthümliche Gebrauch findet seine Erklärung in den von Grimm (Mythologie, S. 1187 fg.) gegebenen Mittheilungen; es ist ein ehemaliges Opferbrot, von dem Ackerer und Thiere ihren Theil erhielten. So trockneten die schwedischen Bauern den gebackenen julagalt, hoben ihn bis zum Frühjahr auf, rieben einen Theil davon unter die Frucht und gaben den Rossen und Pflughaltern einen Theil davon zu eßen.

428. Noch vor 30 Jahren, wenn die Mannspersonen in hiesiger Gegend im Frühling zum ersten male an Acker fuhren, mußten sie sich bei ihrer Rückkehr in Acht nehmen, sonst wurden sie sicherlich von den Weibsleuten ihres Hauses begoßen. Waren sie jedoch unbemerkt über die Hausthürschwelle gelangt, so war das Recht der Weiber verloren und sie wurden verlacht. Ebenso geschah den Weibsleuten von den Mannsperso-

nen, wenn sie zum ersten male im Garten umgruben. Derselbe.

Vgl. den Hörkelmei bei den Erntegebräuchen und Panzer, Beiträge, II, 162. Am 1. Mai oder wann das erste Grün von Laubhölzern zu haben ist, kommen Kinder mit grünen Zweigen (Mai) in die Häuser und sprechen:

„Guen dach, guen dach, guen dach int hus!
Hi breng'k ink den ersten Mai int hus.
De erste mai is wuol so guet;
Ik hädde so gärne 'ne nate fuet."

Darauf werden sie begoßen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 26. Vgl. auch Montanus, S. 29. — Eine andere Sitte nach dem ersten Pflügen bringt Lyncker, Nr. 341, bei.

429. Früher wurden Sachen von Stahl, als z. B. Meßer oder Axt innen vor die Stallthür gelegt, wenn das Vieh im Frühjahr zum ersten male auf die Weide getrieben wurde, oder wenn eine Kuh, die gekalbt hatte, oder das junge Vieh zum ersten male herausgelaßen wurde. Dann sollten sie vor Hexen und bösen Wesen gesichert sein. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 75 mit der Anm.

430. Auf den hundertsten Tag muß man den Leinsamen säen, dann geräth der Flachs gut. Derselbe.

431. Wenn's über den dürren Bäumen donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Derselbe.

432. In der Mainacht tanzen die Hexen auf dem Blocksberge und auf Kreuzwegen und haben Gewalt über Menschen und Vieh; deswegen geht man vor Mitternacht stillschweigend an die Thüren und macht an die innere Seite derselben drei Kreuze mit Kreide. Dos badlet. Derselbe.

433. In der Mainacht muß man Kreuzdörner auf den Mist werfen und sie mit Lumpen bedecken, sonst tanzen die Hexen auf demselben. Winterberg.

Kreuzdorn schützt gegen Spuk, Norddeutsche Sagen, Nr. 119; wie dies Bedecken mit Kreuzdornen freilich zu dem folgenden Gebrauch stimmen könne, begreife ich nicht recht.

434. Am Maitag ziehen die Hexen nach dem Blocksberg und ruhen gewöhnlich an Dornenhecken aus, wo sie die Spitzen des Weißdorns ausbrechen, welche sie eßen. Vom Oberharz.

Gleiches meint wol Nr. 310 bei Pröhle, Unterharzsagen, wo es heißt: „Von den Weißdornen, woran das sogenannte Molderbrot wächst, springen in der Wolpernacht die Spitzen ab. Hieran ist, wie man in Schierke am Brocken glaubt, der Brockenbesuch in der Mainacht schuld.“ — In der Johannisnacht eßen die Hexen die Spitzen der Ebereschen (Quecken), Norddeutsche Gebräuche, Nr. 86.

435. In der Mainacht kommen die Hexen auf dem Blocksberg zusammen. Woltringhausen im Amt Uchte.

Am Lechrain sind im Flachland die Samstags- und im Gebirge die Donnerstagsnächte Hexennächte; doch die Haupttrudennacht ist die erste Mainacht, wo alle vor ihrem Meister erscheinen müßen; Leoprechting, S. 17.

436. Am ersten Maitag werden drei Kreuze mit Kohle oder Kreide an alle Thüren gemacht, besonders aber an die Stallthüren, damit die Hexen nicht das Vieh bezaubern können. Neumark.

437. Am Maitag werden in der Gegend von Winterberg die Felder gepalmt, das heißt, man steckt übers Kreuz gestellte, mit Weihwaßer besprengte Weidenzweige auf dieselben.

Vgl. Gebräuche, Nr. 418.

438. Am alten Maitag muß man Flachs säen. Börlinghausen.

439. Am Abend vor Maitag gehen die jungen Leute herum und stecken Birken vor den Häusern auf. Drüchelte.

440. Am Maitag werden zu Theden an der Lenne Birken vor den Häusern aufgesteckt, an welchen man ganz weiße Besen aus geschältem Holze befestigt.

Am Maitag werden auch die alten Besen verbraunt. Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 37.

441. Am Maitag pflanzt man zu Alten-Hundem Birkenbäume vor den Häusern auf, an welche Kränze von Wiesenblumen gehängt werden.

Auch am Lechrain setzt man hohe, verzierte Maibäume unter Theilnahme der ganzen Gemeinde; Leoprechting, S. 177.

442. Am Maitag setzt man anrüchigen Mädchen einen Strohkerl aufs Haus. Saalhausen an der Lenne. — In Schmallenberg setzt man ordentlichen Mädchen Birken, liederlichen aber Vogelbeerbaum (quêken) vors Haus.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 76. Wie hier Vogelbeerzweige werden dort den liederlichen Dirnen Dornwasen vor die Fenster gestellt; beide, Kreuzdorn und Quecke, sind Hexenbäume; vgl. oben Nr. 434. Birken oder Tannen, hauptsächlich zur Ehre der Mädchen, werden auch in Schwaben am Maitag aufgepflanzt; Meier, Gebräuche, Nr. 74—76. Ebenso Maien in Belgien; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 175. Tannen oder dürre Bäume mit Hadern und Strohmännern, Tattermänner geheißen, am Lechrain; Leoprechting, S. 177.

443. Die Kühe wurden ehemals gewöhnlich am alten Maitag ausgetrieben, man gab ihnen, ehe sie aus

dem Stalle gingen, eine Brotkruste zu freßen und drückte ihnen ein Kreuz mit einer geweihten Kerze auf die Stirn; dann konnte sie auf der Weide nichts Böses befallen. Nordwalde.

Die Kerze war wol an Mariä Lichtmeßen geweiht, denn solche bewahren vor Wetterschaden und sind sonst mannichfach heilsam; Leoprechting, S. 158.

444. Auf Maitag oder am ersten Pfingsttage werden die Kühe zum ersten mal ausgetrieben. Petershagen bei Minden.

445. Am Maitag geht der Hirt (oder Kuhjunge) umher kalver quêken; er geht zuerst zu der Stelle in Berg und Wald, auf welche die ersten Sonnenstrahlen fallen; hier schneidet er einen Zweig eines Vogelbeerbaums (Eberesche) mit einem Ruck ab und kehrt dann zum Hause zurück, wo sich alles um die Sterke versammelt; er schlägt dieselbe dreimal mit dem Zweige und spricht:

„Quêk, quêk, quêk,
miälk ûtem hårn in'n strêk,
sâp ûten eiken
maigras saste geneiten
bunte lêve saste heiten."

Dafür erhält der Hirt oder der Kuhjunge Eier oder auch Geld und bäckt sich dann einen Eierkuchen; mit den Schalen der Eier wird das quêkrîs nebst Bändern und buntem Papier geschmückt und über der Stallthür aufgestellt. Meinerzhagen, Balwe u. s. w. — In Hemer lautet der Spruch nach Woeste's Mittheilung:

„Quiek, quiek, quiek!
säute miälk in deînen striek!
sap in de aike,

huânich in de baüke!
den namen sastu genaiten:
kuâlhenne sastu haiten."

(Ueber genaiten vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86.)

In Deilinghofen aber:

„Quiek, quiek, quiek,
säute miälk in deïnen striek!
smant in de kairn!
haü un streâu sastu genaiten,
buntkopp sastu haiten."

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 25; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Ueber quěke, quieke siehe Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 85. Es bezeichnet die Eberesche (vgl. auch oben Gebr., Nr. 442, und Norddeutsche Gebr., Nr. 86; Simrock, Mythologie, S. 353). Davon stammt das Denominativum quěken, quieken, „mit der quěke schlagen". Ueber die Heiligkeit des Baums vgl. noch Afzelius, Volkssagen, deutsch von Ungewitter, I, 43. Pröhle (De Bructeri nominibus, S. 42) führt eine Stelle aus Prätorius an, nach welcher die Ebereschenzweige am Maitage abergläubischem Gebrauch geweiht waren: „Vor allen anderen haben sie zum öfteren anderswo besondere Zweige, so man bei uns Wolburgsmay nennet, von einem Baum oder Staude, der sonsten viel rothe Beerlein träubleinweise träget, und dessen Blätter klein sind, sonsten sorbus torminalis, Eberesche, Vogelber." Der Baum war, wahrscheinlich wegen seiner rothen Beeren, dem Donar heilig; das nordische Sprichwort nennt ihn bjaurg Thors, da sich Thor an ihm aus dem Fluße Vimur schwang; vgl. Simrock, Mythologie, S. 302, 305. Die Schiffer und Fischer Norwegens müßen etwas von der Eberesche in ihren Fahrzeugen haben; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 26. Im Norden hängt man Zweige des Baums am 1. Mai an den Ställen auf; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Vgl. noch den Yajurveda, I, 1, wo die Kälber beim ersten Austrieb mit einem Palâçazweig geschlagen werden, und Ausführlicheres darüber in meiner Schrift über die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks.

Himmelfahrtstag.

446. An diesem Tage muß man vor Sonnenaufgang buttern, muß die Butter aber nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen sehr heilsam. Neumark.

447. An diesem Tage sucht man Kräuter, welche für krankes Vieh gut sind. Dötzlar. Unter diesen Kräutern ist besonders Sanikel. Weidenhausen.

448. Früher gingen die Leute am Himmelfahrtstage überall im Wittgensteinschen „Kräutchen suchen"; sie lasen an Hecken und Rainen, was ihnen von Kräutern zur Hand war, ohne Auswahl, und brachten sie mit nach Hause, um sie bei Viehkrankheiten zu gebrauchen; nur an diesem Tage gesammelt hatten sie Heilkraft, und zwar bei jeder Krankheit. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Gleicherweise in Schwaben, wo das vorzugsweise gesammelte Kraut Himmelfahrtsblümlein, Mausöhrle u. s. w. genannt ist und Haus und Vieh vor Blitz schützt; Meier, Gebräuche, Nr. 81; vgl. derselbe, Sagen, Nr. 270. Kräuter, welche auf Christi Himmelfahrt gesucht und gepflückt werden, sind gut für alle Krankheiten; Wolf, Beiträge, I, 229, Nr. 343, 344. „Darnach so seind blumen oder kraut, das man weyhet, an unser frawentag, der himmelfart; an etlichen orten an sant Peters tag. Die bluomen mag man geben zessen fych und leuten für fulen inwendig" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56).

Pfingsten.

449. Das Pfingstfest ist vorzugsweise ein Fest der Hirten und der mit dem Vieh beschäftigten Dienstboten auf dem Lande. An einigen Orten gehört die Milch,

die am Pfingsttage gemolken wird, den Mägden, und sie machen sich ein Fest, indem sie dieselbe in Gesellschaft verspeisen. Das Mädchen oder der Bursche, der beim Austreiben des Viehs zuletzt ankommt, wird pingstfoss, das Mädchen auch wol pingstbrût oder pingstjuffer, die zuletzt auf dem Plan erscheinende Kuh pingstkau, oder wenn's ein Ochs ist, der zuletzt kommt, pingstosse genannt. Die Pfingstkuh, oder auch wol der Pfingstochs, auch wol die Pfingstbraut oder der Pfingstfuchs werden nun unter großem Jubel mit Blumen und Laub geschmückt, was man krönen nennt. Der pingstjuffer wird auch wol ein Maienbaum an der Hausthür errichtet, und man singt, indem man die gekrönte Pfingstbraut durch das Dorf führt:

„Pingstbrût,
fûle hût!
wörst du'n bitken frör upstån,
wör't di'n bitken beater gån."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64, 72. Maibraut und dauschlöpper scheinen hier miteinander verschmolzen zu sein, wie namentlich der Schluß von Nr. 451 zeigt. Die Bekränzung der letzten Kuh auch bei Wolf, Beiträge, I, 229, Nr. 345.

450. In der Grafschaft Tecklenburg ziehen am Pfingstnachmittage die Kinder umher, indem sie einen Knaben, der mit grünen Reisern und Ginster bedeckt ist und auf dem Kopfe eine Blumenkrone trägt, vor sich hertreiben. So ziehen sie um und sammeln Gaben ein; sie singen:

„Pingsterblome
fûle sûge (sau)
harst du êer uppestaun
harret di kên leid edaun."

Vgl. auch Firmenich, I, 359. Pingsterbloem heißt das zu-

letzt aufgestandene Mädchen auch zu Wittmund in Ostfriesland; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 72. Dagegen ist der holländische Gebrauch etwas verschieden; Grimm, Mythologie, S. 748.

451. An andern Orten wird die Pfingstbraut nicht mit Blumen, sondern mit einem Strohkranz oder mit einem Neßelkranz aufgeputzt. Wieder an andern Orten geschieht dies der Pfingstkuh oder dem Pfingstochsen, dagegen wird dann die zuerst auf dem Platze erscheinende Kuh mit Blumen geschmückt, auch wol das zuerst erscheinende Mädchen. Dies ist dann Pfingstbraut und Königin des Festes.

Zur Pfingstbraut vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64. Während hier nur noch ein Mädchen und meist zur Strafe diese Benennung erhält, wählt sich an andern Orten jeder Bursche seine Pfingstbraut, Märkische Sagen, S. 321, oder gewinnt sie durch das Mailehen, über welches Lyncker, Nr. 317; Schmitz, S. 32; Hocker, D. G. Ostara, S. 96 (Stammsagen, S. 136). An dies Mailehen in Heßen und der Eifel schließt sich die Mädchenversteigerung an bei der Kirmeß, Schmitz, S. 48 fg.; Simrock, Mythologie, S. 566.

452. Es gibt viel Sprichwörtliches, was sich auf die Pfingstfeier bezieht, z. B.: „He lûert as en pingstfoss“, „He lachet as en pingstfoss.“ Von einem Mädchen, das sich geschmacklos mit Blumen in den Haaren geschmückt hat, sagt man: „Et is krönet as en pingstosse.“ Nr. 449—452 Mittheilungen Honcamp's in Büren.

Vgl. Panzer, II, Kap. XII, Waßervogel; ebendas., S. 181, Nr. 303. Auch in Berlin hat man noch die Redensart: „Geputzt wie ein Pfingstochse.“

453. Am ersten Pfingsttage wird das Mädchen, welches zuletzt auf die Weide kommt, um Milch zu holen, pinkstfoss gescholten. Man singt:

„Pinkestfoss, du ëulenkopp
stäist üm niegen ëuer op,
waerst' en bietken aer opstån,
waerste keinen pinkstfoss wårn."

Woeste in der Germania, IX, 289.

454. Das Mädchen, deren Kuh am Pfingstmorgen zuletzt ausgetrieben wird, heißt der pingstfoss; ihre Kuh wird, mit Kränzen geschmückt, abends heimgebracht. Werle.

455. Ein Lehrer zu Silberg an der Verse erzählte: Als ich in meiner Jugend das Vieh hütete, waren unser sechs Hirten im Dorfe; wer am Pfingsttage zuerst austrieb, erhielt den Namen nachtrawe, der zweite wurde dauenslieper, der dritte snaëllecker (snaëllübber?), der vierte huckenströiper, der fünfte dachslåeper (dachslåeper und nachtrawe sind märkische Benennungen des Ziegenmelkers) und der sechste pinkestfoss geheißen. Der pinkestfoss ward, wenn wir ihn erwischen konnten, in einen Teich gesteckt. Mittheilung Woeste's.

Ursprünglich werden die verschiedenen Namen auch besondere Thätigkeiten bezeichnet haben, wenigstens läßt sich dies aus dem dauenslieper (vgl. Märkische Sagen, Nr. 316, und Norddeutsche Gebräuche, Nr. 72) schließen, dem das Geschäft zukam, den Thau abzustreifen; vgl. die Anmerkung zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 72, und Nr. 461 unten. Ebenso wird der huckenströiper seinen Namen bestimmter Arbeit verdankt haben, da man auch in der Mark sagt, wessen Kuh zuletzt ausgetrieben wird, der müße padden schinden; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 74.

456. In Großenrode im Göttingischen erhält die zuletzt ausgetriebene Kuh am ersten Pfingsttage einen Kranz; abends zieht man dann wol vor das Haus

dessen, dem die Kuh gehört, und spielt das Lied: „Wer so eine faule Grete“ u. s. w.

Dieselbe Bekränzung, Märkische Sagen, Nr. 316; sie bezeichnet das Thier als einstiges Opfer; vgl. Grimm, Mythologie, S. 51.

457. Derjenige, welcher zu Pfingsten seine Kühe zuletzt austreibt, heißt der pingsthammel. Theden an der Lenne. Im Süden des Rothaar heißt diese Magd Pfingstmucker. Naumland. Grund.

458. In Seeburg im Göttingischen findet zu Pfingsten gewöhnlich ein Kranzstechen der Knechte zu Pferde statt; wer den Kranz herabsticht, wird König. Am ersten Pfingsttage pflegen die Einwohner der Nachbardörfer in großer Zahl am Seeburger See sich zu versammeln, angeblich ohne weitern Zweck und nur zum Vergnügen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 323, 324; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 53–60. Ein solcher Pfingstritt findet sich auch in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 96, 98, 100, und mit Wettlauf um den geschmückten Maien, Nr. 101; Grimm, Mythologie, S. 748; über die Bedeutung dieser Wettkämpfe vgl. Simrock, Mythologie, S. 566 fg.

459. In Nörten findet zu Pfingsten gleichfalls ein Kranzstechen statt; der Sieger erhält ein seidenes Tuch von den Mädchen und muß dafür mit allen, die etwas dazugegeben, tanzen. Nachdem der Kranz heruntergestochen ist, welches gewöhnlich am Nachmittage des ersten Pfingsttags geschieht, zieht man am zweiten Tage umher und sammelt Gaben ein, mit folgendem Spruch:

„Hier tret' ich auf den Hof,
Der Kaiser und der Bischof,
Der Kaiser und der König,
Das Land das liegt im Plönich,

Die armen Herrn,
Die geben gern,
Die Reichen noch viel mehr."

Darauf knallen sie mit den Peitschen; der schlechteste Reiter muß beim Einsammeln der Gaben den Korb tragen, der beste führt den Namen König. — In Merxhausen zwischen Holzminden und Daßel werden zu Pfingsten nur Maibüsche aufgesteckt.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 200, Nr. 345. Ueber das Knallen mit Peitschen vgl. zur folgenden Nummer. Auch diese herabgestochenen Kränze waren wol ursprünglich Opferkränze.

460. Stube und Haus werden mit Birken und Kalmus ausgeschmückt, welche nirgends fehlen dürfen; die Hirtenjungen stellen sich schon früh am Morgen ein, knallen mit den Peitschen und holen sich Speck und Wurst. Die Knechte aber veranstalten ein Wettrennen, indem sie in einer gewißen Entfernung einen Stuhl aufstellen; wer bei demselben zuerst anlangt und sich darauf setzt, ist König. Derselbe wird dann in Laub eingekleidet und zurückgeführt. Neumark.

Das Knallen mit den Peitschen auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 60. Ebenso in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 92. Im Elsaß, Stöber in der Alsatia, 1852, S. 133, wo Vermuthungen über die Bedeutung des Gebrauchs geäußert werden. Die Gestaltung des Gebrauchs in der Oberpfalz und seine Benennung, „Hexenauspeitschen" zeigt jedenfalls, daß G. Mühl's Vermuthung, der Gebrauch gelte der Vertreibung böser Geister, die richtige ist; vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 316.

461. Folgender uralte Gebrauch fand ehemals zu Pfingsten statt, ist aber jetzt ganz verschwunden. Zu Ostern wurde von den Pferdejungen die Pfingstweide ausgesteckt, und ich wollte es keinem gerathen haben, irgend ein Stück Vieh daselbst zu weiden, bevor dieselbe

am ersten Pfingsttage gemeinschaftlich eingeweiht war. Dies geschah auf folgende Weise: Am ersten Pfingsttag nachts 12 Uhr saßen die Pferdejungen alle zu Pferde und nun ging's zur Pfingstweide. Wer am ersten daselbst ankam, wurde däwestrüch (Thaustrauch) genannt und an einigen Orten oben auf einem Berge auf einen Strauch gesetzt und unter allgemeinem Freudengeschrei bis unten ins Thal durch den Thau gezogen; wer aber zuletzt ankam, wurde Pfingstmocke genannt. Die Pferde des erstern bekamen Kränze von Maien, die des letztern aber von Blumen. Auch wurde alsdann Wettrennen gehalten. — Vor fünf Jahren hörte man noch an einigen Orten den Ruf Pengestmocke und Däwestrüch.

Zu dem Abstecken der Pfingstweide vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 53—56. Wer in Schwaben den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, heißt der Mockel; Meier, Gebräuche, Nr. 151, 152. Denselben Namen führt auch der Busch aus Aehren und Maien; ebendas., Nr. 149, 152. Auch der beim Dreschen den letzten Schlag thut, heißt der Mockel, Meier, Gebräuche, Nr. 162, wo auch bemerkt ist, daß mock, mockele Kuh bedeute; vgl. Schmidt, Schwäb. Idiotikon. Ueber das Abstreifen und Sammeln des heilkräftigen Mai- und Pfingstthaus vgl. noch Norddeutsche Gebräuche, Anm. zu Nr. 53, und Lyncker, Nr. 329: „Dem Waßer des Pfingstborns schrieb man besondere Heilkraft zu. Ebenso sammelte man am ersten Pfingsttag den Maithau auf der Pfingstwiese, trank denselben und wusch sich damit, weil man auch diesem heilende Wirkung zuschrieb." Das Alter der Sitte geht auch aus der Lex. Alam., 65, 31, hervor, wo es heißt: „Si quis in geniculo transpunctus fuerit aut plagatus, ita ut claudus permaneat, ut pes ejus ros (i. e. rorem) tangat, quod Alamanni «tautragil» dicunt" u. s. w., wozu man noch Grimm, Mythologie, S. 1026, vergleiche, wo daustriker als Schelte der Hexen angeführt wird; sie sind an großen, plumpen Füßen kennbar, mit denen sie den Thau von fremden Wiesen auf ihre eigenen tragen.

462. Auch die Kuh- und Schweinehirten hingen

dem zuerst ausgetriebenen Vieh Maisträucher um den Hals, sowie dem zuletzt ausgetriebenen Blumenkränze. An vielen Orten bekommen noch jetzt die Hirten an diesem Tage Eier geschenkt; an andern ziehen die Schulkinder umher und sammeln Gaben; was sie erhalten, verzehren sie gemeinschaftlich.

Zu dem Geschenk an Eiern vgl. Maitag, Nr. 445. Das Bekränzen der zuletzt ausgetriebenen Kuh findet in der Eifel am Johannistag statt; Schmitz, S. 40, 42.

463. An manchen Orten hat sich der Name Pfingstweide verloren, an manchen dagegen noch erhalten, so bei Berleburg, Raumland, Puderbach, Arfeld u. s. w.

464. Zu Wunderthausen wird noch jetzt am zweiten Pfingsttage von der Jugend ein Wettrennen gehalten. Die Mädchen des Orts machen einen Kranz, an welchen ein schönes Tuch für den besten Reiter gebunden wird. Dies geschieht auf einem Berge; der Kranz wird als Ziel aufgesteckt und nach einem dreimaligen Rennen der Preis ausgetheilt. Die Pferde werden dann abgeführt, und Musik und Tanz beginnen. Nr. 461—464 Mittheilungen des Lehrers Kuhn in Hemschlar.

Vgl. noch die „Pfingstrechte" u. s. w. bei Lyncker, Nr. 330—333; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 134 fg., wo noch alte Gerechtsame mit dem Gebrauche verbunden erscheinen; ferner das Pfingstreiten am Harz bei Pröhle, Harzbilder, S. 66.

465. Zu Pfingsten findet zu Kleinbremen bei Minden ein Scheibenschießen statt.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 62.

466. Zu Pfingsten werden in Barßen bei Pyrmont zwei Hämmel ausgeschoßen, welche die zehn besten

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden besten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel erhalten.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 68, und oben zu Nr. 424. Daß die beiden besten Schützen Haut nebst Eingeweiden erhalten, ist jedenfalls ein bedeutsamer Zug; das wird in alter Zeit der Antheil des Gottes gewesen sein, dem zu Ehren das Fest gefeiert wurde. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 50; Simrock, Mythologie, S. 519.

467. Am ersten Pfingsttage werden im Lüdenscheidschen den Kühen weiße Besen mit weißem Stiel ans Horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner; mit diesen Besen wird in einzelnen Ortschaften (z. B. in Schürfeld) durchs Haus gekehrt, worauf man sie vor, über oder neben der Kuhstallthür aufhängt. Diese Besen werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen, sowie mit goldsmeele (briza) geschmückt.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86. Vgl. Maitag, Nr. 440 und 469.

468. Auf Pfingsten muß man Eierkäse eßen, dann geben die Kühe viel Milch, sagten alte Leute aus Albringwerde. Wenn der Hirt zu Liberhausen seine mit zwei Besen geschmückten Kühe von der Pfingstweide heimführt, bekommt er einen Eierkuchen (d. i. Eierkäse), für welchen die Form aus Weiden geflochten ist. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 87.

Vgl. Nr. 445, 462.

469. Zu Pfingsten muß das Haus mit Pfingstbesen gekehrt werden (aus gelbblühendem Ginster gebunden). Vollwerk.

Vgl. Nr. 440, 467.

470. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Pfingsttag werden noch an den meisten Orten im Wittgensteinschen von dem unverheiratheten Mannsvolk auf die Häuser, worin unverheirathete Weibsleute wohnen, Maisträucher gesteckt, und zwar jeder einen Strauch. An andern Orten werden Tannenbäume von 20—30 Fuß Höhe in der Mitte des Orts aufgerichtet; diese sind bis fast an die Spitze geschält und nur oben bleibt ein grüner Busch stehen. Die abgeschälten Streifen werden oben zusammengebunden, bilden Streifen und hangen als Bänder herab. Dafür tractiren dann die Mädchen am Abend des zweiten Pfingsttags die Bursche mit Speck, Eiern und Weckmilch. Die Bäume bleiben längere Zeit stehen, die Sträucher werden über kurz oder lang heruntergeworfen, bleiben aber auch wol von Jahr zu Jahr stecken. Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemschlar und mündlich aus Girkshausen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 250; Gebräuche, Nr. 70; Schmitz, S. 38; Lyncker, Nr. 328, 332.

471. Die Birkenbüsche werden im Wittgensteinschen zu Pfingsten oben auf die Firsten der Häuser gesetzt.

472. Ordentliche Mädchen erhalten zu Pfingsten Maibüsche (maistrůke), unordentliche Dornen. Weidenhausen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 76, und oben Nr. 442.

473. Welchem Mädchen man nicht hold ist, dem steckt man einen alten Besen statt des Maistrauchs aufs Haus, auch wol einen Dorn und im äußersten Falle einen Strohmann; daher stehen die Mädchen früh auf

und entfernen dergleichen Dinge vor Tage. Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Nr. 442. Pröhle, Harzbilder, S. 67, wo statt des Strohmanns ein stumpfer Besen eintritt; auf die Maie antwortet das Mädchen zu Johannis mit einem aufgehängten Kranz von Thymian oder Spike, auf Dorn und Besen mit einem Distelkranz; vgl. auch zu Nr. 482.

474. Zu Pfingsten steckt man den Mädchen, die man gern hat, Maibüsche vor die Fenster; Dornwellen bekommen die etwas anrüchigen, welche sie deshalb meist schnell über Seite bringen. Ober-Sachswerfen am Harz.

475. Unweit des Clusensteins an der Hönne liegt der Schulenstein, eine Höhle, in welcher ein Gebilde aus Tropfstein den Namen rüendäupe oder pêrdedäupe führt. Hierher zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend, doch wie es scheint nur die auf dem linken Ufer des Flußes wohnende evangelische, am ersten Pfingsttage mit Strohschofen, die mit Birkenreisern umwunden sind, welche dann in der Höhle angezündet werden. Brockhausen u. s. w.

Vgl. das Verbrennen der alten Besen am ersten Maitag, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 37, und die Feuer der folgenden Nummer.

476. Zu Pfingsten werden zu Alten-Hundem auch von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten sie am Abend Vesperkuchen.

477. An manchen Orten werden am Pfingstfest abends Pfannkuchen gebacken. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Nr. 468.

478. Zu Bockenem und in den umliegenden Dörfern feiert man zu Pfingsten das Fest der Hagelfeier, in den

protestantischen Gemeinden einfach durch Gebet in der Predigt; in den katholischen durch feierliche Processionen aufs Feld. Die ganze Gegend soll dort nämlich einmal verhagelt und zum Andenken dessen das Fest veranstaltet worden sein. In Harig wird's am dritten Pfingsttag, in Bockenem Mittwoch nach Pfingsten, in Lammspringe und der Umgegend aber erst vierzehn Tage nach Pfingsten gefeiert.

Vgl. das wendische Hagelbier, Norddeutsche Sagen, Nr. 299.

479. Am ersten Pfingsttag zieht man aus Barbis nach dem Einhornloch bei Scharzfeld hinauf und sammelt hier ein kleines Kraut „Andermannhansch" genannt, welches gelbe Blumen und kleine, feine Blätter hat; wenn man es an diesem Tage pflückt und Thee davon kocht, ist es ganz besonders fürs Vieh gut. Andere steigen dann auch in die Höhle hinab, indem sie einen Faden vorn an der Höhle befestigen und ihn mit sich nehmen; man soll zuletzt in derselben bis zu einem fließenden Waßer kommen, über welches sogar ein Steg führe; gesehen hatte ihn indeß der Kuhhirt aus Barbis noch nicht, da er noch nicht so weit gewesen war.

Andermannhansch ist wol „Allermannsharnisch"? ein zauberkräftiges Allermannsherrenkraut, bei Pröhle, Harzsagen, S. 206; Allermwannsharnisch, allium victoriale oder victorialis longa, gegen Verhexen des Viehes gebraucht, bei Stöber, Elsäßer Sagen, Nr. 222; Allermannsharnisch macht auch schußfest und stillt das Blut, Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 331. Zu Himmelfahrt wird das Allermannsherrenkraut gesucht, es bringt Glück für Menschen und Vieh und wirkt besonders, daß die Mädchen, wol in demselben Jahre noch, einen Bräutigam bekommen. Darum sagen die Mädchen auch:

„Dat Allermannsheeren,
dat böse krût,
dat heww ik esocht,
un bin doch noch keine brût."

Auch gegen böse Geister gewährt das Kraut Schutz; Pröhle, Harzbilder, S. 84. Nach dem Gutachten eines Sachverständigen bei demselben ist Allermannsherren und Allermannsharnisch dasselbe, auch Siegwurz genannt, in der alten Botanik gladiolus luteus, jetzt Iris pseudacorus genannt; das würde zu den gelben Blumen aber nicht zu den kleinen, feinen Blättern stimmen, der Kuhhirt zu Barbis scheint deshalb ein anderes Kraut gemeint zu haben; dagegen nennt Schubert, Lehrbuch der Naturgeschichte (Erlangen 1844, S. 105 fg.), den gladiolus communis mit rothen Blumen Allermannsharnisch und bemerkt dazu: „Abergläubische Leute glaubten vormals, wenn sie eine Zwiebel dieser Blume bei sich trügen, wären sie gegen Hieb und Stich, sowie gegen böse Geister und giftige Dämpfe verwahrt, daher hieß man sie Allermannsharnisch." Zum Besuch der Höhle vgl. Pröhle, Oberharzsagen, das Einhornloch, S. 194, 206, 294; zu dem Waßer auch Schambach u. Müller, Nr. 244 (jedenfalls ist es ein sehr häufiger Zug, daß von Höhlen behauptet wird, man komme zuletzt an ein fließendes Waßer, über welches ein Steg führe, vgl. auch das Weingartenloch bei Pröhle, Oberharzsagen, S. 203 fg., und oben Sagen, Nr. 353), oben Sagen, Nr. 224. Zum Weidelberge zieht man am Himmelfahrtstage hinauf und sammelt heilsame Kräuter, Lyncker, Nr. 129, ebenso zum Stoppelberg, ebendaselbst, Nr. 229.

Johannistag.

480. Zu Johannis legen die Mädchen auf den Höfen zusammen, kaufen ein Tuch, richten dann eine Stange auf, an welcher ein hölzerner Vogel befestigt wird und werfen mit Stöcken nach demselben. Die, welche ihn trifft, wird Königin und erhält das Tuch. Am Schluß ziehen sie umher und sammeln Gaben, welche nachher bei Musik und Tanz verzehrt werden. Werl.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 80. „Zu Johanni wurde in Sorge, ferner in dem Orte «die Tanne» und im Rübeland eine Tanne aufgerichtet und mit Blumen und Bändern bekränzt. Die Mädchen kauften den Burschen seidene Tücher und steckten sie

auf die Schulter, Band und Strauß auf den Hut, und so wurde um die Tanne getanzt. Die Kinder pflanzen eine Krone hin, tanzen darum und singen: «Jag mir mal das Hirschlein aus der Weide» und «Die Junker hat sich umgedreht».“ Pröhle, Harzbilder, S. 24. Es zeigt sich aus diesen Gebräuchen deutlich, daß Pfingst- und Johannistänze, sowie Schützenfeste in engster Verbindung miteinander stehen; vgl. auch Pröhle, Harzbilder, S. 25: „Auf die Schützenfeste scheint in manchen Bergstädten einiges vom Johannisfeste übertragen.“

481. Im Sommer, gewöhnlich zwischen Pfingsten und Johannis wird zu Saerbeck an der Ems, wie auch in den meisten Dörfern der Umgegend, das Schützenfest gefeiert. Am Abend vor dem Feste wählt man einen Commandeur nebst zwei Schöffen und zieht unter ihrer Anführung zu einem Bauern, bei dem man auf der Diele aufmarschirt. Darauf tritt der Commandeur vor und bittet ihn um einen Birkenbaum zum Feste, den er gewährt, worauf die Schützen bewirthet werden und der Baum ausgesucht wird. Am folgenden Tage wird dann nach der Scheibe geschoßen; wer den besten Schuß thut, wird König. Dieser wählt sich darauf eine Königin, und sobald er ihren Namen verkündet hat, wird eine Deputation von zwei Ehrendamen an die Königin abgesandt, von welchen sie mit Jubel eingeholt wird. Musik und Tanz schließen das Fest. Acht Tage vor diesem Feste der Schützenbrüderschaft findet das Fest der Junggesellen statt, die nach einem Vogel schießen. — Zu Menden wird das Fest mit Wahl einer Königin in derselben Weise gefeiert.

Vgl. die Schützenfeste zu Pfingsten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 62. Ueber die Schützenfeste am Niederrhein, Montanus, S. 68 fg. Zu Ahrweiler ist der Tag der Feier das Frohnleichnamsfest, Schmitz, S. 39. In Belgien ziehen die Schützen am Frohnleichnamsfest mit der Procession aus, Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, S. 176.

482. Am St.-Janstag schmückt man zu Duyven in Holland die Häuser mit Zweigen von Nußbaum und Rosen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 82, den Rosenstock und Rosenbaum, sowie die Johanniskrone und das Rosenfest bei Montanus, S. 35. Zu den Nüßen vgl. Nr. 485, und die St. John's nut in der Anm. zu Nr. 124; ferner: „Am Johannistag, zwischen 11—12 Uhr mittags muß man die jungen Nüße abbrechen, um Nußwasser zu machen." Alsatia, 1852, S. 140. In der Eifel wirft man Kränze auf die Dächer, auch behängt man damit die Straßenecken; Schmitz, S. 40. Vgl. auch die belgischen Gebräuche bei Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 176. Ueber die Beziehung der Kränze auf die Maibüsche vgl. Pröhle, Harzbilder, S. 67, und oben zu Nr. 473. In Poitou springt man dreimal um das Johannisfeuer, einen Nußzweig in der Hand. Hausväter streifen mit einem Büschel Wollkraut (bouillon blanc) und einem Nußbaumlaubast durch die Flamme; beide werden nachher über der Thür des Viehstalls befestigt; während die Jugend tanzt und singt, legen sich die Greise von der Kohle in ihre Holzschuhe als Schutzmittel gegen unzählige Uebel; aus den Mémoires des antiquaires, VIII, 451; bei Grimm, Mythologie, S. 588.

483. In Bockholt werden am Johannistag die Häuser mit Birken geschmückt, und große Feste, bei denen sich mehrere Familien vereinigen, gefeiert; die Zahl der letztern darf jedoch 20 Köpfe nicht übersteigen.

Mit den Gebräuchen dieser und der vorigen Nummer stimmen die englischen Gebräuche, welche Chambers (Edinburgh Journal, 2. Juli 1842) zusammenstellt. Am Abend vor Midsummerday geht man in den Wald und bringt Zweige heim, die über den Thüren befestigt werden, nachher werden bonfires angezündet, um die man tanzt, auch darüber fortspringt. In den Städten war es an diesem Abend und am Peter-Paulstage Sitte, daß Wachen der Bürger die Stadt während der Nacht durchzogen, sie hatten Blumenkränze auf und schwangen cressets and torches, carried in barred pots on the tops of long poles. Ein älterer Dichter sagt:

„While in the streets the sticklers to and fro,
To keep decorum, still did come and go,

Where tables set were plentifully spread,
And at each door neighbour with neighbour fed."

Dazu vergleiche man eine von Kemble (Die Sachsen, I, 296) aus einer Harley'schen Handschrift (ohne Angabe des Titels und Jahres) über den Johannisabend in barbarischem Latein angeführte Stelle: „Ejus venerandam nativitatem cum gaudio celebrabitis; non illo cum gaudio, quo stulti, vani et prophani, amatores mundi hujus, accensis ignibus per plateas, turpibus et illicitis ludibus, comessationibus et ebrietatibus, cubilibus et impudicitiis intendentes illam celebrare solent. . . . . Dicamus de tripudiis, quae in vigilia Sancti Johannis fieri solent, quorum tria genera. In vigilia enim beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam alia immunda, et insimul cremant et exinde producitur fumus in aere. Faciunt etiam brandas et circuunt arva cum brandis. Tertium de rota, quam faciunt volvi: quod cum immunda cremant, hoc habent ex gentilibus. Antiquitus enim dracones in hoc tempore excitabantur ad libidinem propter calorem, et volando per aëra frequenter spermatizabantur aquae, et tunc erat letalis, quia quicunque inde bibebant, aut moriebantur aut grave morbum patiebantur. Quod attendentes philosophi, jusserant ignem fieri frequenter et sparsim circa puteos et fontes, et immundum ibi cremari, et quaecunque immundum reddiderunt fumum; nam per talem fumum sciebant fugari dracones. . . . . Rota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad altiora sui circuli, et statim regreditur, inde venit quod volvitur rota." Zu dem zuletzt besprochenen Gebrauch vergleiche man die von Grimm (Mythologie, S. 587) mitgetheilte Stelle aus Joh. Beleth, die sich eng an jene englische anschließt, aber insofern später zu sein scheint, als die heidnischen Gebräuche, gegen die der Engländer eifert, schon von der Kirche angenommen und in ihrem Sinne erklärt werden. Man wird nicht irren, wenn man einen großen Theil der hier und in den folgenden Nummern dieses Abschnitts mitgetheilten Gebräuche als aus der Verehrung des Freyr, des Gottes der Ehe und Fruchtbarkeit hervorgegangen ansieht; daher scheinen mir besonders die Befragung der Liebesorakel, die Liebesmahle der Freunde und Nachbarn und die feurigen Räder als Bilder der Sonne zu deuten; aber auch der Freyja muß mit ihm zugleich gedacht sein, da auch für ihre Verehrung am Johannistage deutliche Beweise sprechen, welche von Wolf (Beiträge, I, 190—192)

beigebracht sind. Da aber auch Erbsen am Johannisfeuer gekocht werden, Grimm, Mythologie, S. 585, diese aber als Donnerstagsgericht (vgl. Norddeutsche Gebr., Nr. 352, m. d. Anm.) deutlich auf Donar weisen, so mag auch dieser seinen Antheil am Johannisfeuer gehabt haben (so auch Simrock, Mythologie, S. 558), ebenso wie er am Osterfeuer mit Freyr gemeinsamen Theil gehabt zu haben schien; vgl. oben zu Gebräuche, Nr. 406. Für Freyja scheint auch noch der bereits von Grimm (Mythologie, S. 589) und Simrock (Mythologie, S. 557) auf sie gedeutete norwegische Name des Johannisfeuers „Brising" zu sprechen. Ausführliche Nachrichten über die Sunnwendfeuer im südlichen Deutschland bei Panzer, I, 210 fg.; Leoprechting, S. 182 fg. Ueber die in unserer Nummer erwähnten gemeinsamen Mahle vgl. Montanus, S. 33. Am Johannistage selbst fand wie am Neujahrstage ein Festschmaus, das sogenannte Johannisessen statt, das in vielen Gemeinden noch in der Erinnerung lebt und gewiß noch nicht abgestellt ist. In einigen Orten Belgiens ist die Anfertigung der Rosenkrone und die Entzündung des Feuers auf St. Pietersfeest (29. Juni?) übertragen. Wolf, Wodana, S. 104; Beitr., I, 87, wird angenommen, daß dies Pietersfeest die cathedra, St.-Petri (22. Februar) sei, dagegen scheint doch mindestens die Rosenkrone zu sprechen.

484. Ein Mann aus Obersachswerfen erzählte, daß man zu Andreasberg beim Schluß der Heuernte eine Puppe mache, die einen bestimmten Namen führe, auf welchen er sich jedoch nicht besinnen konnte.

485. Wenn's am Johannistag mittags regnet, dann gibt's keine Haselnüsse. Hilchenbach. In Borken sagt man, wenn's auf Margarethen (10. Juni) regne, gebe es keine Nüsse.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 91; Meier, Gebräuche, Nr. 123; Mannhardt, Zeitschrift, III, 104, und die oben, Hochzeit, Nr. 124, beigebrachte Notiz, wonach eine Doppelnuß (bei uns ein Vielliebchen genannt) St. John's nut heißt. Vom Margarethentage berichtet dasselbe Montanus, S. 37. Wenn's an Johanni regnet, werden die Nußen wurmig und viele Mädlen schwanger, heißt es am Lechrain; Leoprechting, S. 184. Man sollte nach dem, was

bei dem Hochzeitsgebrauche zu Nr. 122—124 beigebracht ist, das Gegentheil erwarten.

486. Am Johannistag von 11—12 Uhr mittags stehen die Bucheckern offen, regnet's dann, so verdirbt die Mast. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

487. Wer da wißen will, ob er ein Mädchen, das er gern möchte, bekommen wird, pflanzt am Johannistag zwei Pflanzen Johanniskraut (sedum telephium) nebeneinander; wachsen sie dann mit den Kronen gegeneinander, so wird er sie bekommen, weichen sie voneinander, so bekommt er sie nicht. Auf gleiche Weise erforschen dasselbe auch andere, indem sie jeder von den beiden Pflanzen den Namen dessen geben, von dem sie es wißen wollen. Vollwerk im Volmethal.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch am Martinsabend in der Goldenen Aue bei Pröhle, Harzbilder, S. 30: Liebster und Liebste gehen im Dunkeln in den Garten und brechen von einem Obstbaume je ein Reis, das sie in der warmen Stube ins Wasser setzen. Wenn dann beide Reiser zusammen zu Weihnachten aufblühen, so ist das eine gute Vorbedeutung. Eine schlimme Vorbedeutung aber ist es, wenn man einen trockenen Zweig erfaßt hat oder der Zweig im Wasser vertrocknet. — „They set the orpine (Knabenkraut, Rosenwurz, Wundkraut) in clay upon pieces of slate or potsherd in their houses, calling it a Midsummer man. As the stalk was found next morning to incline to the right or left, the anxious maiden, knew whether her lover would prove true to her or not. Young women likewise sought for what they called pieces of coal, but in reality, certain hard, bleak, dead roots, often found under the living mugwort (Beifuß), designing to place these under their pillows, that they might dream of their lovers." Chambers, Edinburgh Journal, 2. Juli 1842, wo noch andere an diesem Abend übliche Arten der Erforschung der Zukunft in Bezug auf Liebende angeführt werden. Zu den unter dem Beifuß gefundenen Kohlen vgl. man die Notiz aus Delrio disquisitiones magicae bei Wolf, Beiträge, I, 235, Nr. 407:

„Superstitiosum est, quod quidam Artemisiam herbam certis diebus et horis effodiunt, subter eam carbones quaesitum, quos contra febres de collo suspendant."

488. Camillen und andere Heilkräuter müssen an diesem Tage gepflückt werden, dann helfen sie besser. Neumark.

Unsichtbarmachendes Farrnkraut, Rosen, St. John's wort, vervain, trefoil and rue wurden in England in der Johannisnacht gesammelt, all of which were thought to have magical powers. Chambers, Edinburgh Journal, 2. Juli 1842. Die Hollerblüe wird in der zwölften Stunde gebrockt und getrocknet aufbewahrt, ein gutes Heilmittel für mancherlei; Hollerküecheln (in Schmalz gebackene Blüe mit sammt dem Stingel) dürfen in keinem Hause am Johannistage fehlen. Leoprechting, S. 184.

489. Im Volmethal nennt man das Donnerkraut (sedum telephium) Johanneskrût, wie in Schweden, steckt am Johannistag eine Pflanze an die Wand und läßt von den Familiengliedern die Zweige anrühren. Wachsen die Zweige in die Höhe, so bleibt Gesundheit im Hause; wachsen sie abwärts, so gibt's einen Sterbefall. Woeste in Iserlohn.

490. Von den Mädchen, welche am Johannistage nach der Weide ziehen, wird die zuletzt angekommene bekreuzt und geneckt. Wenn sie heimkehren, trägt jemand den „Rosenbaum", eine mit Kränzen behängte Tanne. Auf halbem Wege werden sie mit Musik abgeholt und Sprüche gesprochen. Woeste in der Germania, IX, 289.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 80, 82, m. d. Anm.

Erntegebräuche.

491. Von der letzten Garbe hat man in Hagenburg am Steinhudermeer ehemals einen Quast gemacht, ist

dann herzugetreten und hat unter Kappenschwenken gerufen: Waul, Waul, Waul (fast Wëaul gesprochen).

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 97.

492. Wenn das letzte Korn abgemäht ist, nehmen die Knechte ihre Kappen ab und werfen sie unter dem Ruf: Waul, Waul, Waul, in die Höhe; einige machen auch einen Reim daraus und rufen: Waul, Waul, Waul, dei Lütken-Breimer miäckens sin haurn. Kleinbremen, Deckbergen, u. a. O.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 97, und die Mittheilung von Ernst Meier in Wolf, Zeitschrift, I, 170, 171, und Lyncker, Nr. 340.

493. In der Gegend zwischen Wittingen und Uelzen heißt das Erntefest fast überall noch Vergodendêl.

Vgl. außer dem Norddeutsche Gebräuche, Nr. 96, Beigebrachten noch Menzel, Odhin, S. 16.

494. In der Gegend von Werl herrscht die Sitte, daß, wenn der Roggen gemäht ist, man einen grünen Baum, sei es nun Weide oder Birke oder dergleichen, auf dem Felde aufrichtet, den man den Häkelmei nennt; ist dies geschehen, so ziehen die Mäher zum Hofe des Bauern, stellen sich dort mit ihren Sensen auf und fangen an sie zu streichen. Alsbald muß die Wirthin ihnen ein Maß Branntwein entgegenbringen, denn geschieht dieses nicht, so ziehen sie in den Garten und mähen dort den Kohl oder Kappes. Darauf ziehen sie wieder hinaus aufs Feld. Haben nun die Mädchen die letzte Garbe gebunden, so müßen sie den Baum umreißen, wobei sie sich aber keiner Werkzeuge, sondern nur der Hände bedienen dürfen. Ist dies geschehen, so ziehen auch sie zum Hofe des Bauern und zwar voran eines, welches

einen grünen Kranz an der Harke trägt. Sie schleichen leise, wie dies auch die Knechte thun, heran; allein die Wirthin erwartet sie schon und hat zu ihrem Empfange einen Eimer Waßer bereit, welches sie ihnen entgegenspritzt; sie suchen jedoch vorzudringen, und namentlich bemühen sie sich ihr den grünen Kranz überzuwerfen; gelingt ihnen dies, so dürfen sie ihr mit der Harke das Haar kämmen. Beim letzten Fuder wird dann der Wagen geschmückt, der Håkelmei wird hinten angebunden und muß nachschleifen und so geht's heim; bei der Ankunft am Hofe muß ihnen der Wirth ein Maß Branntwein entgegenbringen. — Zu Weihnachten aber, auch oft viel später bis gegen Fastnacht, geschieht es oft, daß sich mehrere Bauern zusammenthun und einen Pickenick machen; das nennt man den Håkelmei verzehren, wie man überhaupt von allem, was auf die Neige geht, die Redensart hat: „Jetzt geht's auf den Håkelmei". Gegend von Werl.

Wenn die umziehenden jungen Leute am Zimbertstage aus den Häusern waren, goß man ihnen Eimer Waßer nach, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23, hier wird es ihnen entgegengegoßen. Oben, Gebräuche, Nr. 389, ist das Begießen gegenseitig und nimmt ganz den Charakter der Lustration an, auch dem Todten wird Waßer nachgegoßen, oben Gebräuche, Nr. 136. Auch am Maitag werden die Umziehenden begoßen, siehe oben, Gebräuche zu Nr. 428. Montanus, S. 29.

495. Der grüne Busch auf dem letzten Fuder heißt der Hörkelmei. Sundwig bei Iserlohn.

496. De hörkelmei draf net dröj einkommen, heißt es, darum gießt man dem, der ihn trägt, sobald er die Diele betreten will, einen Eimer Waßer ins Gesicht. Der Hörkelmei besteht gewöhnlich in einem grünen Busch mit einem Kranz; hinter dem Träger desselben folgt meist noch einer mit geschmückter Harke. Der Wirth muß die Mäher tractiren, sonst gehen sie in den Garten

und mähen alles ab. Brockhausen. Zu Eisborn heißt der Busch Häkelmei.

Ueber den Namen Hörkelmei vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 395. Zum Waßerguß vgl. Panzer, II, 162, und die Anm. zu Nr. 494.

497. Der Harkelmeisbusch wird eingepflanzt, wenn das letzte gemäht werden soll und nachher oben mit der geschnittenen Frucht durchflochten. Wenn alles gemäht ist, ziehen die Mäher ins Haus, wo ihnen der Wirth Branntwein bringt, weil sie sonst das Recht haben, den Kohl im Garten zu mähen. Die Mägde kommen mit ihren Harken, welche mit Dornen umwunden sind, um der Wirthin damit das Haar zu kämmen; diese löst sich auch hier durch Branntwein aus. Drüchelte.

In gleicher Weise steckt man in Schwaben einen geschmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, in die zuletzt geschnittenen Aehren und läßt ihn entweder auf dem Felde stehen oder nimmt ihn auf dem letzten Erntewagen mit heim. Meier, Gebräuche, Nr. 149.

498. Das zuletzt eingefahrene Getreide heißt in der Gegend nördlich von Olpe Hörkelmei; südlich, wo Franken wohnen, ist der Name unbekannt.

499. Bei der Ernte steckt man zu Volmarstein an der Ruhr einen Busch auf das letzte Fuder, den nennt man den Hörkelmei; ebenso zu Velmede, wo die Form Häkelmei ist und oben an demselben sich noch ein hölzerner Hahn befindet.

500. Bei der Ernte setzt man auf das letzte Fuder einen grünen Zweig aus dem Hecken, auf den adelichen Gütern auch wol einen grünen Kranz, in welchem sich das von Fahnen umgebene Familienwappen befindet; zuweilen steckt man auch oben eine Hahnenfeder darauf.

Zweig sowol als Kranz führen den Namen bauthânen. Buer, Crange, Witten.

Baut ist Ernte und ist das altsächsische beuuod (messis) im Heliand, neuniederländisch bouwt; Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 74.

501. Aufs letzte Fuder setzt man einen hölzernen, bunten Herbsthahn. Schmallenberg. Mehrmals kommt es in der Umgegend vor, daß, wer mit der Ernte zuerst fertig ist, einen Kranz über seiner Hausthür (nïendôr) aufhängt; der dort bis zum nächsten Jahre hängen bleibt. Ebenso in der Gegend von Brilon.

Zum Hahn vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 104, 106, mit der Anm., den säthahn bei Panzer, Beiträge, II, 504, und die hanerlos ebendaselbst S. 223 fg., 567; Rochholz in Wolf, Zeitschrift, I, 139. Ein mit der Sichelhenke verbundenes Hahnschlagen findet sich noch in Tettnang; Meier, Gebräuche, Nr. 158. Hahnentänze, bei denen ein Hahn als Preis gewonnen wurde oder noch wird; ebendaselbst, Nr. 160. Ist beim Kornschnitt die letzte Handvoll geschnitten, so heißt es: „Wir haben den Hahn gefangen." Es wird dann ein Hahn von Blumen gemacht, derselbe auf eine Stange gesteckt und von den Schnittern unter Gesang nach Hause getragen, Schmitz, S. 95.

502. Auf den größern Höfen in der Umgegend von Recklinghausen nennt man den Ernteschmaus bauthân.

So heißt in einigen Orten Schwabens die Sichelhenke „der Schnitthahn"; Meier, Gebräuche, Nr. 159. Auch am Lechrain heißt die Ernte der Schnitthahn; Leoprechting, S. 192.

503. Wenn das Getreide eingebracht wird, setzt man auf das letzte Fuder einen Hahn, welcher vergoldet ist und allerlei Frucht im Maule trägt; nachher wird derselbe meist vorn am Hause aufgehängt. Kohlstädt, am lippeschen Walde.

504. Beim letzten Fuder Getreide brechen die Knechte einen Nußstrauch ab und stecken ihn auf dasselbe; so viel

Nüße daran sind, so viel Glas Fusel gibt's, wenn geschlachtet wird. Diesen Nußstrauch nennt man den Stoppelhahn, darum sagt man zu Martini, wenn's ans Schlachten geht: „Nun wird der Stoppelhahn verzehrt!" Havixbeck. Zu Darfeld und Tungerloh sagt man, wenn das letzte gedroschen wird: „Nun geht's an den Stoppelhahn", und erhält in diesem Falle und beim Aufstecken des grünen Busches mit Nüßen eine Branntweinspende.

Vgl. oben die Redensart „Nun geht's an den Häkelmei" in Nr. 494. Das Aufstecken eines Nußstrauchs hängt wol mit den oben beim Johannistage zusammengestellten Gebräuchen zusammen; vgl. oben zu Nr. 482, 485.

505. Beim Einbringen des letzten Getreides wird ein Ernteschmaus gehalten, welcher der Stoppelhahn heißt. Gegend von Koesfeld, Osterwiek, Horstmar, Nordwalde. Auf das letzte Fuder setzt man einen Busch mit Nüßen; so viel Nüße daran sitzen, so viel Gerichte soll es bei der Mahlzeit geben. Sitzen keine daran, so werden deshalb solche angebunden; übrigens wird auch von aller übrigen Frucht, Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken, etwas darangebunden. Nordwalde.

506. Beim Einfahren des Getreides setzt man auf das letzte Fuder einen Kranz, auf welchen oben ein mit vielem Knittergolde geschmückter Hahn gesetzt wird. Barßen bei Pyrmont.

507. In der Gegend von Warburg pflegt man auf den letzten Erntewagen eine Blumenkrone zu hängen. Auf derselben ist ein hölzerner Hahn befestigt, der nach dem Abladen über der Scheunenthür seine Stelle erhält und bis zur folgenden Ernte dort verbleibt. Man nennt ihn den arne-hane. Woeste, in der Germania, IX, 289.

508. In Weidenhausen im Wittgensteinschen setzte man ehemals einen arnehân aufs letzte Fuder. In die erste Garbe, die auf die Tenne kam, pflegte man sonst einen Käse einzubinden, weil man glaubte, dann fräßen die Mäuse das Korn nicht.

Ueber das Einbinden des Käses vgl. noch Nr. 522 und zu Nr. 518.

509. Wenn beim Einfahren des Getreides etwas vom Wagen herabgleitet, wird gesagt, man habe den Hahn verschüttet. Weidenhausen.

510. Wenn der Roggen abgemäht ist, bindet man zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zusammen und stellt sie an dem Ende einer Mandel auf, dann strömen die Mäher und Binderinnen herbei und alles ruft jubelnd: „De aule, de aule!" Gegend zwischen Bissendorf und Gesmold. In der Gegend zwischen Gesmold und Borgloh derselbe Gebrauch, wobei noch Erwähnung verdient, daß viele bei dem Ausruf: „De aule, de aule!" niederknien. Auf das letzte Fuder wird ein Erntehahn gesetzt. Einer aus Glane sagte, daß man auch dort ehemals die Sitte gehabt, den Alten zu bringen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 107; Märkische Sagen, Nr. 341; Panzer, Beiträge, II, 217 fg., 488, weist den Gebrauch auch in Baiern nach. Vgl. Wolf, Beiträge, I, 57 fg.

511. Wo das beste Korn auf dem Felde steht, wird ein Baum aufgerichtet, an welchem man Strohseile befestigt. Beim Garbenbinden wird das um den Baum liegende Korn zu einer größern Garbe verbunden, welche statt ein- oder zweifachen Bandes ein dreifaches erhält und nun „de âlle" genannt wird. Man hängt sie an jenen Baum und beim Einfahren fällt sie der Großmagd zu. Werl, Mittheilung Woeste's.

512 a. In Hagen, südlich von Allendorf, macht man beim Herbst zuletzt eine kleine Garbe, welche man mit vielen Seilen umwindet; diese nennt man den ôlen und setzt sie auf den Hörkelmeiwagen.

512 b. Die letzte Garbe bei der Ernte heißt der Olle und die Leute machen daraus einen Mann, den sie mit Blumen schmücken und dem Gutsherrn bringen, welcher dafür einen Ernteschmaus gibt. Gymnasiast Kieck aus Wolletz in der Ukermark.

513. Auf einem hiesigen Schultenhofe hängt man diejenige Garbe, welche man den âllen nennt, an einen auf dem Acker aufgepflanzten Baum, wo sie bleibt, sodaß Baum und Garbe nehmen kann, wer da will; das ist wol älterer Brauch, als das Heimfahren dieser Garbe auf dem Härkelmai. Anderwärts findet sich mehrfach diese Garbe als Puppe mit dem Namen „der Alte, der dicke Junge und der Kerl“. Woeste in Iserlohn.

514. In der Gegend von Unna (zu Bausenhagen u. a. a. O.) wird bei der Roggenernte die letzte Garbe besonders groß gemacht, und um ihr noch größere Schwere zu geben, werden Steine hineingelegt und mit vielen Seilen festgebunden; diese Garbe heißt „de greaute meaur“, sie wird oben auf den Hörkelmeiwagen gesetzt und so fährt man heim. Bei der Ankunft wird den Einfahrern Waßer entgegengegoßen. Von einem Schäfer aus Volkringhausen.

Vgl. die englischen Gebräuche in der Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 102, 107.

515. Nachdem der Roggen abgemäht ist, bindet man drei Garben mit einem Seile so zusammen, daß die Aehren einen Kopf und das Ganze eine Puppe bildet; das nennt

man die Junker oder Kornjunker. Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Panzer, II, 382, und die Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 102, 107. Die heilige Walpurgis hat als Schützerin der Feldfrucht drei Aehren als Attribut, wobei nicht zu vergeßen, daß an ihrem Tage (1. Mai) die Saaten ihr höchstes Wachsthum beginnen. Aehnlich verehrt man in Frankreich eine notre dame de trois épis (Menzel, Symbolik, S. 36); Masius, Naturstudien dritte Aufl., S. 385.

516. Wenn der Roggen abgemäht ist und es zu den letzten Garben geht, binden die Mäher eine Puppe aus einer Garbe zusammen; die Mädchen, welche die Garben zusammenstellen, laßen sie nun liegen und nehmen der Reihe nach immer die nächstfolgende Garbe, so geht es bis zur letzten, wo die Magd, welche nun gerade die Reihe trifft, die Puppe herbeitragen muß, von dieser heißt es dann: „Dê hettet hôrkind krêjen.“ Uchte.

Vgl. die englische mare in der Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 102, 107.

517. Bei der Flachsernte macht man noch zuweilen einen Kranz, welcher das ganze Jahr hindurch aufgehoben wird. Hagenburg.

518. Nach beendigter Flachsernte, wenn der Flachs ins Waßer gekommen, hat man ehemals in eins der Bünde ein Butterbrot gebunden, das hat man den Frettboden genannt und gemeint, das solle das Waßer freßen, damit der Flachs gut werde. Riemke bei Bochum.

Vgl. Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, Nr. 101; hier und in Nr. 519 ist das alte Opfer deutlich ausgesprochen, dies wird unzweifelhaft der Holda gebracht sein, da man in Lebbeke bei Deudermonde der heiligen Mutter ein Bündel Flachs opferte und sie um Segen für die Felder anflehte; Wolf, Beiträge, I, 175. In gleicher Weise wird in die erste Garbe ein Käse eingebunden, oben Nr. 508, das soll vor Mäusefraß bewahren, worin wieder

Bezug auf Freyja und somit auf Holda zu liegen scheint, worauf auch die in den bairischen Erntegebräuchen in die erste Garbe eingebundenen Antlaßeier (Gründonnerstagseier) und die Palmzweige weisen, die in den Ostergebräuchen eine bedeutende Rolle spielen, bei der, wie es schien, der Freyja ebenfalls eine bedeutende Rolle einzuräumen ist; vgl. oben zu Nr. 406, 416. Das Einbinden des Brotes oder eines Kuchens in die erste Garbe findet sich gleichfalls in den bairischen Erntegebräuchen (Panzer, II, 213), weist aber dort durch den Namen Oswald, entschieden auf einen Gott, der unzweifelhaft Wuotan war; vgl. J. V. Zingerle, Die Oswaldlegende, S. 79 fg.

519. Wenn man den Flachs ins Waßer legt, so bindet man in eins der Bünde drei bunte Wiesenblumen und eine Sichel mit hinein; man glaubt, daß dadurch das Linnen so schön wie die Blumen und so fest wie der Stahl werde. Frankenau.

520. In einigen Dorfschaften ist die Gewohnheit, daß man demjenigen, der am letzten mit Brechung und Reinigung des Flachses oder Hanfes fertig wird, einen mit Scheve oder Flachs- und Hanfsplittern ausgestopften Kerl, Schevekerl genannt, vor die Thür stellt. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, Zusätze und Verbesserungen, V, 451. — Wer seinen Flachs zu spät aus der Schewe bringet (brachet), der wird durch einen Strohmann, Schewekerl genannt, dazu aufgemuntert; und wenn er es zu spät schwingt, welches vermittelst eiserner Werkzeuge, die man Schlepbrake nennt, geschieht, dem wird ein sogenanntes Schlepweib, ebenfalls eine Strohfigur, heimlich am Abend vor die Thür gesetzt, wobei es dann an Lachen und Spotten in der Nachbarschaft nicht fehlt. Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande, IX, 622.

Also ganz wie der beim Ernten zuletzt fertig Werdende den Alten erhält. Die Gottheit, welcher man diese Puppe aufstellte,

war vielleicht Frau Holle, was ich außer dem zu Nr. 518 Angeführten auch daraus vermuthen möchte, daß man zu Wolfshagen heimlich Verliebten über Nacht Scheve von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burschen streut. Lyncker, Nr. 348.

521. Beim letzten Fuder steckt man Birkenbüsche über der Niedenthür auf. Heiden, bei Borken.

522. Nur noch an einigen Orten und bei einzelnen Familien im Wittgensteinschen herrscht folgender Gebrauch. Beim Einernten der Früchte wird in die erste Garbe ein Käse gebunden und diese wird in der Scheuer auch zuerst in den Haufen gelegt. Der, welcher dieselbe im Stauz abnimmt, fragt jenen, der sie ihm vom Wagen reicht: „Wann haben wir Christtag?“ die Antwort lautet: „Ich weiß es nicht!“ — „Nun“, sagt jener, „so wißen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer (die Gerste u. s. w.) hinlege.“ Dadurch sollen die Früchte vor dem Mäusefraß verschont bleiben. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

523. Auf einigen Dörfern der Gegend von Berleburg war es sonst Sitte, den Christbrand in die letzte Garbe einzubinden.

Vgl. Anm. zu Nr. 319. Erntefeuer aus älterer Zeit, in welche Getreidekörner und Fruchtgarben geworfen wurden, erwähnt Montanus, S. 42.

524. In der Gegend von Unna, z. B. zu Dahlhausen an der Ruhr, ist es Sitte, daß die Mädchen dem, welcher beim Rapsschnitt vorübergeht, die Stiefel abwischen und dafür ein Trinkgeld bekommen.

Vgl. oben Nr. 388.

525. Bei der Ernte werden auf den herrschaftlichen Gütern in der Umgegend von Nörten im Göttingschen Wettläufe der Knechte und Mägde veranstaltet; die Knechte

erhalten als Wettpreis ein seidenes Tuch oder dergleichen, die Mägde Bänder u. s. w.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 109, mit der Anm.

Vermischtes.

526. Wenn jemand den Schlucken hat, muß man ihm zurufen: „Denk an deinen Kirchstand“, so vergeht er. Alverdißen im Lippeschen.

527. Wenn einer viel Glück hat, sagt man von ihm: „Dei hetten aupen innen hinnersten kêken!“ Bahrenburg.

528. Wei sik wägt, verwägt sin glücke. Büren.

529. Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen paënwiemels, Mistkäfer; diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, es wird wieder Geld daraus. Büren.

Vgl. die goldwerdenden Käfer bei Baader, Nr. 3, 21; Pröhle, Harzbilder, S. 147; Lyncker, Nr. 152. Zu dem Namen paënwiemels vgl. die von Grimm im Nachtrage zur Mythologie, S. 1222, beigebrachte Form povömmel aus Ravensberg. In dem letzten Theile steckt offenbar das althochdeutsche wibil, in dem erstern vielleicht niederdeutsch pad?

530. Hat einer Unglück im Spiel, so spricht der andere: Ich will dir den Daumen halten, so wird's beßer. Hemschlar.

531. Im Kreise Lüdenscheid sagt man von einem einfältigen und schwachsinnigen Menschen: „Hä es unser hiärguåt sinner lüi ëiner.“ Mittheilung von Woeste.

532. Weiße Johannisblumen (Kuhaugen) zu Thee genommen sind besonders heilsam, wenn sich jemand verhoben hat. Lützel.

533. „Vo̊rm höllerkenstrůk maut men 'n haut afniämen, auk vo̊rm bären", sagt man zu Oerlinghausen.

Höllerkenstrůk, wol der Holunder; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 226, und Meier, ebendas., S. 646; Grimm, Mythologie, S. 618.

534. Wenn man ein Thier mit einer Weide schlägt, so vertrocknet es; schlägt man einen Menschen damit, so bekommt er die Abzehrung. Umgegend von Potsdam.

Vgl. die folgende Mittheilung Woeste's in Wolf, Zeitschrift, und Wolf, Beiträge, I, 268, Nr. 41: „Man darf kein Kind mit einer Weide schlagen, sonst bekommt es die Zehrung." Panzer, I, 266: „Wenn man ein Kind mit einem Weidengertlein schlägt, wächst es nicht mehr." Vgl. auch Rochholz, Alemann. Kinderlied, S. 522; vgl. über die Weide noch Leoprechting, S. 99.

535 a. Man soll kein lebendes Wesen mit einem Besen schlagen, wol mit dem Stiel; denn wie der Besen verschleißt, vergeht das Lebendige. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86.

535 b. Juden müßen bisweilen Christenblut genießen, sonst wachsen ihnen Würmer aus dem Halse. Der Genuß des Bluts eines Christenkindes nutzt ihnen nur unter der Bedingung, daß sie ein solches Kind bei sich im Hause gehabt haben und ihm alles zu eßen und zu trinken gegeben, was es begehrte.

535 c. Ehedem soll es unter den Juden einige gegeben haben, welche ganz absonderliche Zauberkünste verstanden. Fand z. B. ein solcher Zauberer die Schere, mit der sich kurz vorher jemand die Nägel abgeschnitten hatte, so brauchte er das Werkzeug nur in den Mund zu nehmen und daran zu saugen, so sog er dem vorigen

Besitzer das Blut unter den Nägeln hervor. (Nr. 535 b und c aus Hemer, schriftlich von Woeste.)

536. Is de stein ût der hand, dann is he dem Düwel oevergieven, d. h. jeder Steinwurf kann ein Unglück anrichten. Büren.

537. Smit de wenneworm (= wenneworp = Maulwurf) inner waskkammer, dann stierwet de frugge im hûse. Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1089.

538. Den die Grenze zweier Felder bezeichnenden Stein nennt man låkstein, und pflegt um ihn herum noch kleinere zu stellen, welche de tügen heißen. Börlinghausen.

Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Rochholz, II, 40, wo sich ebenfalls die Bezeichnung „Zeugen" findet.

539. Zu Gilbringhausen im Waldeckschen hielt man sonst (und thut es vielleicht auch noch) einen Umzug um die Grenzen, welchen man schnadezug nannte; man wies dabei dem jungen Volk die Grenzsteine.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 110; Sagen, Nr. 241; Märkische Sagen, Nr. 371. In der Eifel wurde der Umzug gewöhnlich am 1. Mai vorgenommen, Schmitz, S. 98. Hierbei mag auch noch eine Bestimmung des Steimeler Weisthums erwähnt werden, welche zu den von Grimm (Grenzalterthümer, S. 20 fg.) auf Wuotan gedeuteten Bezügen bei Bestimmung der Grenze einen neuen Belag gibt, es heißt dort (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 55): „Die Schöffen haben erkannt, die Marktfreiheit gehet acht Tage vor dem Markt an und gehet bis nach Frielingen an die Hainbuchen, von den Hainbuchen bis gen Erlich in den Rhein, soweit als man mit einem weißen Pferde reiten kann und dann noch mit einem Hufhammer fortwerfen kann." Weisthum der Schöffen in der Veste Steimel (Neuwied) in

Kamptz' Jahrbüchern, XXXIX, 282. Ueber Schnade, snât, Grenze, vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 545.

540. Wenn jemand eine Flinte abschießen will und man wendet heimlich eine Tasche um, so geht der Schuß nicht los. Neuvorpommern.

Segen und Zaubersprüche.

541. Mahrsegen. Aus Wilhelmsburg im Paderbornschen.

„Hier leg' ich mich schlafen,
Keine Nachtmahr soll mich plagen,
Bis sie schwemmen alle Waßer,
Die auf Erden fließen,
Und tellet alle Sterne,
Die am Firmament erscheinen!

Dazu helfe mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen!"

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1194. Aehnlich Pröhle, Harzbilder, S. 80; vgl. den Trudensegen, Nordd. Gebräuche, Nr. 458.

542. Einem die Kraft zu nehmen.

„Ich N. N. thu dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft.
Habi Massa denti lantien.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 257, Nr. 20; Simrock, Mythologie, S. 536.

543. Einen Stecken zu schneiden, daß man einen Abwesenden prügeln kann.

Merke, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen Aufgang aus, tritt zu einem Stecken, den du dir zuvor auserſehen hast, stelle dich mit dem Gesicht gegen der Sonne Aufgang und sprich diese Worte: „Steck, ich greife dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nimm dein Meßer in die Hand und sprich wiederum: „Steck, ich schneide dich im Namen u. s. w., daß du sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete.“ Darauf schneide auf zwei Orten am Stecken etwas hinweg, damit du diese Worte darauf kannst schreiben, stechen oder schneiden: „Abia, obia, sabia.“ Lege einen Kittel auf einen Scherrhaufen, nun schlage mit deinem Stecken wacker auf den Kittel und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selbst darunter läge, und doch oft viele Meilen Wegs von dem Orte ist. Statt des Scherrhaufens thut's auch die Schwelle unter der Thür.

Vgl. Meier, Schwäb. Sagen, S. 245, 2.; Herrlein, Sagen des Spessart, S. 65. Das Schneiden des Steckens mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang hat Aehnlichkeit mit dem Schneiden der Wünschelruthe (vgl. meine Schrift: Herabkunft des Feuers u. s. w., S. 227 fg.), mit der auch dieser Stecken wol identisch ist. Einen Spruch für einen Açvatthazweig zur Vernichtung der Feinde bietet der Atharva Veda, III, 6. Vgl. meine eben angeführte Schrift, S. 224 fg.

Meier, Schwäbische Sagen, I, 245, 2. „Mit einer Haselruthe, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, darauf losschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er die Schläge. Andere sagen bestimmter so: Die Haselruthe zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein, sodann muß sie am Charfreitag vor

Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeschnitten sein, wobei man zugleich nach Osten blicken und die drei höchsten Namen aussprechen soll. Will man mit dieser Ruthe nun einen Abwesenden prügeln, so nimmt man einen Lumpen, sieht nach Osten, spricht den Namen des andern aus und schlägt auf den Lumpen, solange man Lust hat. Bekommt er Löcher, so wird auch die Haut des entfernten Menschen durchlöchert."

544. Einen Dieb fest zu machen, daß er stehen bleibt. Dieser Spruch muß nach der Sonnen Untergang dreimal gesprochen werden und morgens, wenn die Sonne aufgeht, wieder aufgethan werden, sonst stirbt der Dieb, wenn ihn die Sonne bescheint.

„Seid mir willkommen, ihr Diebe und Diebsgesellen,
Die ihr kommt hierher, das Meine zu rauben und zu stehlen,
Ich beschwöre euch durch Christi Blut,
Daß mir keiner von dem Meinigen, es sei liegend, hangend, gehend oder stehend, etwas hinwegbringen thut,
Sondern muß auf seiner Stelle stehn
Gleich Sonn' und Mond thut stehn
Auf des frommen Josua sein Gebot,
Als er seine Feind' that greifen an,
Oder bringen mir dann das wahre Blut,
Das Maria unter ihrem Herzen trug.
Im Namen" u. s. w.

Das Lossprechen.

Wenn er wieder gehen soll, dreimal gesprochen:

„Gehe hin du edler Leib,
Gehe hin in den Streit
Da Gott der Herr selbst eintrat
Gehe hin mit Freuden.
Im Namen" u. s. w.

Alles mit Bedacht
Immer Gottes Ehr' in Acht;
Mit Gott fang an alle deine Thaten,
Da wird dir alles zum Besten gerathen."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 378, 379 mit den Citaten in der Anm.; Rochholz, Aargauer Sagen, Nr. 64. Versäumt man die rechte Zeit des Lossprechens, so holt den Dieb der Teufel; Leoprechting, S. 57.

545. Daß einer das Gestohlene wiederbringen muß. Gehe morgens vor Sonnenaufgang zu einem Wacholderstrauch und bieg ihn mit der linken Hand gegen der Sonnen Aufgang und sprich:

„Wacholderbusch! ich thue dich bucken und drucken
Bis der Dieb N. N. sein gestohlen Gut wieder an sein Ort hat getragen!"

Du mußt einen Stein auf den Busch legen und unter den Stein auf den Busch eine Hirnschale von einem berüchtigten Uebelthäter †††. Du mußt aber Achtung geben, wenn der Dieb das Gestohlene wiedergebracht hat, daß du den Stein wieder an seinen Ort trägst und hinlegst, wie er lag, und den Busch wieder losmachst.

Vgl. Wolf, Beiträge, 1, 258, Nr. 22.

546. Daß der Dieb das Gestohlene wiederbringen muß. Gehe vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel von einer Todtenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel mit, halte dieselben gegen der Sonnen Aufgang und sprich: „O Dieb! ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, es soll dir so weh werden nach dem Menschen und nach dem Ort, wo du es gestohlen hast,

wie dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte. Den andern Nagel, den ich dir in deine Lung' und Leber thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort sollst tragen; es soll dir so weh nach dem Ort und nach dem Menschen werden, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein. Den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb! ich binde dich und bringe dich durch die drei heiligen Nägel, die Christum durch seine heiligen Händ' und Füß' sind geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast. Im Namen" u. s. w. Die Nägel müßen mit Armsünderschmalz geschmiert werden.

In der Besprechung bei Grimm (Mythologie, S. 1197) wird das Verfahren bei Sonnenuntergang vorzunehmen vorgeschrieben. Aehnlichkeit hat auch ein von Wolf in Haupt's Zeitschrift, VII, 538 fg., mitgetheilter Spruch. Pommersche Diebessegen theilt Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 105—107, mit.

547. Kugelabweisung und gegen jede Verwundung. „Die himmlischen und heiligen Posaunen die blasen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir und gleich von mir ab. Ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Frucht trägt; ich fliehe hinter den heiligen Altar der christlichen Kirche; ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit; die N. N. verberge mich hinter den Fronleichnam J. C., daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen und gebunden, nicht gehauen, noch gestochen, nicht geschoßen, nicht geworfen, nicht geschlagen und überhaupt nicht verwundet werde; das helfe mir Gott der Vater" u. s. w.

Ueber das Hieb- und Stichfestmachen vgl. Simrock, Mythologie, S. 536; Havamal (Simrock), S. 149—152.

548. Eine Flinte zuzuthun. „Es sind drei heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Antlitz geflossen, die drei Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben; so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, ebenso wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr, gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze.

Jetzt geh' ich aus
Denn Gott der Herr geht vor mir hinaus,
Gott der Sohn ist bei mir
Gott der heilige Geist schwebt allezeit ob mir. Amen."

Der Schluß stimmt mit dem Anfange von Nr. 27 in Wolf's Beiträgen, I, 259.

549. Geschoß zu versprechen. „Geschoß und Pulver, ich gebeue dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht losgehst, bis die heilige Mutter Maria Gottes einen andern Sohn empfäht. Im Namen" u. s. w.

550. Daß kein anderer ein Wild schießen kann. Sprich dessen Namen, z. B. „Jakob Klein! schieß was du willst, doch schieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibst. Im Namen" u. s. w.

551. Gegen Wundschmerz. Ä ganz gutt meddel, wann m'r sich keheiwe, keschneede, korz of alle ohrd ä verletzung zukezoge hod. D'wunne met d'wacksbletter zukeleht on da verbonne. Ass d'wonne med stäh', stohl, eise, holz etc. gemocht, da werd gesehd:

„Stähwonne (stohlwonne), dess d'nett schmerzd,
dess d'ned hoolst,
dess d'net schwillst,
dess d'ned ähmst,

doss verbeid d'r Godd d'r fatter, Godd d'r so on Godd d'r heilige gest" (dreimal, beim dritten mal: Amen!).

Vom Lehrer Kuhn in Hemschlar.

552. Gegen Wundschmerz.

„Maria mit ihrem Sohne
Sie beide gingen in einen Garten,
Sie nahm Salbe in ihren Mund
Und verband ihm seine Wund',
Das kält ihm nicht,
Das schwält ihm nicht,
Das wird ihm auch nicht wehe thun.
Im Namen" u. s. w.

Vom Gymnasiasten Wegener aus der Neumark.

553. Daß eine Wunde nicht zum Schwären kommt. Man lege den Daumen auf die Wunde und spreche:

„Du sollst nicht hitzen,
Du sollst nicht schwitzen,
Du sollst nicht gären,
Du sollst nicht schwären,
Bis die Mutter Gottes wird ein Kind gebären.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. den um eine Zeile kürzern Schluß des Brandsegens bei Meier, Nr. 454; ebenso bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 31.

554. Das Blut zu stillen.

„Blut, stehe still, still, still,
Wie der ungerechte Müller am Abend will.
Im Namen" u. s. w.

555. Ein anderes.

„Ich ging durch eine Gaße,
Da fand ich Blut und Waßer,

Das Blut das thu ich schließe,
Das Waßer laß ich fließe.
Im Namen" u. s. w.

Man sieht das Blut an und spricht den Segen dreimal.

Aehnlich Wolf, Beiträge, I, 255, Nr, 9.

556. Noch eins. Man spricht die Formel, indem man den rechten Daumen auf die Wunde drückt; nach Beendigung bläst man darauf.

„Zu Kerusalehm stedd' en baum,
der hodd drei behre,
eene heesst Zobb,
die anner Kobb,
die anner Bludsdrobb.
blud du solld steh!

Im namen des vaddersch, des sons on des heiliche keistes. Aamen!"

557. Desgleichen.

„Bei jenem Brunnen stand eine Blume,
Sie hat geblühet, sie blühet nicht mehr
Und dieses Blut blutet auch nicht mehr.
Im Namen" u. s. w.

Dreimal zu sprechen und die Wunde dabei jedesmal dreimal zu bepusten.

Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

558. Blut zu stillen.

„Christus ist zu Bethlehem geboren,
Zu Nazareth verkündigt;
Christus ist zu Jerusalem gestorben,
Diese drei Dinge sind wahr;

Soll dir das Blut in deinen Wunden stahn
Und nicht mehr gahn!
Im Namen" u. s. w.

559. Desgleichen. Man nimmt ein Reis von einem Fruchtbaum und zwar so, daß man es herunterbiegt und von Abend gegen Morgen abschneidet. Dann dreht man sich um und schneidet das andere Ende gegen Abend schräg ab, nimmt darauf das Reis, drückt es kreuzweise über die Wunde, daß es mit Blut benetzt wird, nimmt dann einen leinenen Lappen und windet ihn um das Reis mit einem Faden, aber nicht zu fest gebunden, sonst heilt die Wunde zu schnell. Indem man den Stecken zuerst auf die Wunde drückt, spricht man leise:

„Ich ging morgens in einen Thau,
Da begegneten mir drei heilige Jungfrau'n,
Die eine heißt Blutwölfe,
Die andere heißt Blutstölfe,
Die dritte heißt Blutstehestill!
Im Namen" u. s. w.

Dies spricht man so langsam, daß man während der Zeit den Lappen fest macht.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196.

560. Ein anderes.

„In Gottes Garten stehn drei Rosen,
Die erste heißt Gottes Güte,
Die andere Gottes Geblüte,
Die dritte Gottes Wille,
Blut, ich gebiete dir, stehe stille.
Im Namen" u. s. w.

561. Oder:

„In Gottes heiligem Garten standen drei heilige Blumen,
Die erste hieß Gottes Gemüth,

Die zweite hieß Gottes Geblüt,
Die dritte hieß Gottes Wille:
Strömendes Blut steh stille!
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Meier, Gebr., Nr. 474; Müllenhoff, S. 511, Nr. 11.

562. Oder:

„Es stehen drei Bäumchen süßen
Für einer lieben Frau Füßen;
Eine tret den Muth,
Die andre die Glut,
Die dritte stillt das Blut.
Im Namen" u. s. w.

563. Gegen den Brand. „Brand, stand, wie dem Verstorbenen die Hand. Im Namen" u. s. w., oder: „Brant, stant, as dem doude sinne rechte hand. Im Namen" u. s. w. (aber ohne Amen).

Nach einer Mittheilung Woeste's von einer Zigeunerin in Balbert; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 337.

564. Desgleichen.

„Das Meer ist voller Sand,
Der Arm ist voller Brand.
Im Namen" u. s. w.

Dies spricht man, indem man mit dem Finger die verbrannte Stelle umschreibt, und zwar so, daß man mit dem ersten Spruch einmal herumkommt. So dreimal in einer Viertelstunde.

565. Desgleichen.

„Ich ging wol über Sand und Land
Und fand eine todte Mannshand.
Damit stille ich diesen Brand.
Im Namen" u. s. w.

566. Desgleichen. Vor den Brand zu gesähn (segnen), er sei durch Feuer oder Waßer oder mit Fett, die Schmerzen zu nehmen; es muß aber dreimal gesähnt werden und allemal dreimal gebetet werden und gesprochen:

„Unser Herr Gott und Sanct Petrus gingen über Land,
Da fanden sie nichts als Feuer und Brand im Sand,
Da sprach Sanct Petrus: strecke aus deine rechte Hand,
Und gesegne den Brand,
Daß er nicht in noch um sich frißt,
Das beschwöre unser lieber Herr Jesus Christ.
Im Namen" u. s. w.

567. Desgleichen.

„Brand,
gå to sand
un nich to land.
Im Namen" u. s. w.

Gymnasiast Kiek aus der Ukermark.

568. Desgleichen.

„Brand,
fall in sand
ut fleesch
in see!
Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes."

Man pustet dann ein Kreuz über die Stelle.

Gymnasiast Körner aus der Mark. Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 51:

„Düese brant
fall' in den sant,
nitt in dat flesk!"

569. Die Rose zu stillen.

„Rose du sollst nicht stechen,
Rose du sollst nicht brechen,
Rose du sollst stille stehn,
Rose du sollst nicht weiter gehn!
Im Namen“ u. s. w.

570. Desgleichen. „Es kamen drei Jungfern vom Berge herab, die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras und die dritte brach die Rose ab. Im Namen“ u. s. w.

Oder:

„Es gingen drei Rosen übers Land,
Die weiße, die rothe, die gelbe verschwand.
Im Namen“ u. s. w.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 323.

571. Oder:

„Christus und Maria gingen über das Land,
Sie sprach für diese Rose und für den Brand,
Auswärts Rithros, Flußros, Steckros, Brandros, Blarrerros.
Im Namen“ u. s. w.

572. Oder:

„Maria und Joseph zog über das Land,
Sprach für diese Rose und für den Brand,
Daß es in drei Tagen beßer wird.
Im Namen“ u. s. w.

573. Oder:

„Rose, ich gebiet' es dir, du sollst stille stehn
Und nicht weiter gehn,
Du sollst vertrocknen,

Wie der Sproß in dem Zaun.
Im Namen" u. s. w.

Nr. 571—573 Schäfer Weber aus Dreetz (Mittelmark).

574. Gegen Rose und Brand.

„Der Himmel ist hoch,
Der Krebs ist roth,
Die Todtenhand ist kalt,
Damit stille ich die Rose und den Brand.
Im Namen" u. s. w.

Dreimal zu sprechen und dabei jedesmal dreimal zu bepusten.

Gymnasiast Wegener aus der Neumark; vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 332.

575. Gegen den kalten Brand.

„Der liebe Herr Jesus und die Mutter Gottes, die gingen wol über Land,
Da begegnete ihn'n das wilde Feuer und der kalte Brand,
Sie gingen wol durch ein'n grünen Wald,
Da stand ein Stock mit voller Brand.
Da sprach die Mutter Gottes:
Liebster Herr Jesus, gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daß er stille steh',
Und nicht weiter geh'.
Im Namen" u. s. w.

576. Desgleichen.

„Unsre liebe Frau Mutter ging über Land,
Da fand sie einen Baum, der brannt',
Darauf legte sie ihre rechte Hand,
Ist gut gegen den Rothlauf und den kalten Brand.
Im Namen" u. s. w. (dreimal).

Aehnlich in Wolf, Zeitschrift, I, 279. Einen fast überein-

stimmenden Eingang zu einem Wahrsegen theilt Pröhle (Harzbilder, S. 81) mit.

577. Gegen den Fluß.

„Hilgen brand,
fluss un wêdag de verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Schäfer Weber aus Dreetz (Mittelmark).

578. Gegen das Fieber.

„Die Bienen ohne Lunge
Die Störche ohne Zunge,
Die Tauben ohne Galle
Hilft für die 77 Fieber alle.
Im Namen" u. s. w.

Entweder nur einmal oder dreimal zu sprechen; zweimal hilft es nicht.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 320. Die alterthümliche Faßung des Spruchs kehrt auch anderweitig ähnlich wieder; Rochholz, Alemannisches Kinderlied, S. 226.

579. Ein anderes.

„Die Hexe, die alte,
Die hat das kalte;
Nimm einen Stock und schlag die Alte,
So vergeht ihr das kalte.
Im Namen" u. s. w.

Aehnlich bei Meier, Gebräuche, Nr. 262.

580. Desgleichen. Man nimmt ein Viertel Quart Milch, kaut dreimal einen Mund voll Brot und speit es jedesmal nach dem Kauen in die Milch, indem man dabei den Namen Gottes spricht, aber nicht Amen sagt. Dann gibt man dies einem Hunde zu freßen mit den Worten: „Es soll dir nichts schaden und mir helfen."

Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

581. Ein anderes. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kirschbaum und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab.

Derselbe.

582. Ein anderes. Wenn der Roggen blüht, nimmt man die Blüte und streicht sie dreimal durch den Mund, so bekommt man das Fieber nicht.

Derselbe.

583. Gegen Zahnschmerzen. Petrus stand unter einem Eichbaum, da kam unser Herr Christus und sprach zu ihm: „Was fehlet dir, du bist ja so traurig?" Da sprach Petrus: „Warum soll ich nicht traurig sein, meine Zähne wollen mir verfaulen." Sprach unser Herr Christus:

„Geh hin in den Grund,
Nimm Waßer in den Mund
Und spuck es wieder in den Grund.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 476; Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 11.

584. Desgleichen. Man geht an einen Holunderstrauch, faßt ihn mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne weh thun, und sagt:

„Meine Zähne thun mir weh,
Ein schwarzer, ein weißer, ein rother,
Ich wollte, daß sie sich verbluteten.
Im Namen Gottes des Vaters."

(Weiter nichts, aber dreimal.)

585. Desgleichen.

„Ich sehe den Mond mit drei Spitzen,
Meine Zähne sollen weder hitzen noch schwitzen,

Weder gären noch schwären,
Bis ich einen Mond seh' mit drei Spitzen.
Im Namen u. s. w."

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 461, wo eine Zeile fehlt, und die verwandte Form in Nr. 553.

586.* Desgleichen.

"Oete, boete
krähenfoete
honigblatt
gôd is dat."

Pusten und Kreuze machen.

587. Desgleichen. "Heute komme ich und böte diesen Fluß, ein Scheerwurm und das böse Geblüte, ein schwarzer, ein weißer, ein rother. Es kommt die Mutter Gottes und schlägt sie alle drei todt im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des heiligen Geistes" (Amen wird fortgelaßen). Diesen Spruch muß man vor Sonnenaufgang dreimal allein an einem fließenden Waßer herbeten, man muß mit der Hand das Waßer dahinschippen, wohin es fließt, und hierbei den Mund aufmachen. Kommt man zu der Stelle: "Im Namen Gottes" u. s. w., so nimmt man eine Hand voll Waßer in den Mund und spült sich damit aus; dies wiederholt man bei jedem der Dreieinigkeit, also im ganzen neunmal.

Vom Gymnasiasten Körner aus der Mark.

588. So etwas auf dem Auge gewachsen. Nimm ein Schüßeltuch, steck' es in kaltes Waßer, drück' es wieder aus und sprich:

"Schaukel die Augen mal,
Schaukel die Blautstrahl,

Schaukel die — (hier macht man drei Kreuze
mit dem Tuch)
Im Namen" u. s. w.

589. Ein anderes.

„Es kamen drei gesegnete Mädchen,
Die erste stößt den Stein aus dem Wege,
Die zweite stößt das Laub vom Baum,
Die dritte stößt das Mal vom Auge.
Im Namen u. s. w."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 333. Auch in dem französischen Segen heilen drei Jungfrauen die Augenkrankheit, Wolf, Beiträge, I, 260, Nr. 36. Ueber die Dreizahl vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196; Stöber, Zur Geschichte des Volksaberglaubens, S. 51.

590. Wenn jemand Würmer hat.

„Jesus und Petrus fuhren aus gen Acker,
Ackerten auf drei Furchen,
Ackerten auf drei Würmer,
Der eine war weiß,
Der andre schwarz,
Der dritte roth,
Da waren alle Würmer todt.
Im Namen" u. s. w. (dreimal).

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 328; Grimm, Mythologie, S. 1195. Aehnlich Meier, Gebräuche, Nr. 464, 465.

591. Gegen die Darmgicht.

„Jerusalem, du jüdische Stadt,
Darin Jesus Christus gekreuziget ward,
Da ist aus seiner Seite geflossen
Waßer und Blut,
Ist für Seibel und Darmgicht gut.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 480.

592. Bienensegen. Siehst du Bienen ziehen, so zeige mit drei Fingern danach und sprich:

„Dei wîser un dei imen,
dei flêgen wol över mînen herrn sîn hûs,
sei drêgen em honnich un wass;
ik befêl jû dörch den heiligen namen Gottes,
sett ju alle up dat gröne gras.
Im Namen" u. s. w.

Drei Kreuze mit den Fingern gemacht.

Vgl. oben Haus und Hof, Nr. 198.

593. Wenn man das Vieh im Frühjahr zum ersten mal austreibt. „Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben. Ich hoff' und trau'! Da begegneten ihm drei Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der heilige Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und sein Fleisch! und macht ein Ring um sein Vieh und den Ring hat gemacht Mariane ihr liebes Kind und der Ring ist beschloßen mit 77 Schlößern; das behüt' mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, daß mir kein böser Mensch anschaue, kein böser Hund angreife, kein böser Wind anwehe, kein Thier beiß', wie auch kein wildes Thier zerreiß', kein Baum fällt, keine Würzel stecke, und kein Dieb nimmt und wegführt das Vieh, im Anfang des ersten mals sei geschloßen und das ganze Jahr mit Gott dem Vater, mit Gott dem Sohne und mit Gott dem heiligen Geist also fest beschloßen. Amen!"

Aus diesem Segen ist das Bruchstück bei Wolf, Beiträge, I, 259, Nr. 32.

594. Die Aufblähung oder das dicke Werk dem Rindvieh zu vertreiben.

„Ich ging über ein Feld,
Da begegnete mir ein rother Ochs
Mit einem weißen Kopf,
Der hatte die Blate;
Ich wollt', daß die Blate zerknirscht,
Der Ochs aber nicht zerbirscht.
Im Namen“ u. s. w.

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

595. Gegen dasselbe. Man nennt den Namen des Besitzers und die Farbe des Viehs und dann spricht man:

„Unser Herr Gott und Sanct Petrus
Gingen in den grünen Wald,
Sie suchten ein Kind
Und fanden ein Rind;
Das Rind hatte eine Qualster (Baumwanze)
Du sollst knâschen (zermalmt werden)
Aber nicht verbâschen (zerbersten).
Im Namen“ u. s. w. (dreimal zu sprechen, beim dritten male mit Amen!).

Von einem Hirten bei Grund im Siegenschen.

596. Gegen dasselbe.

„Ich stand auf der Niederthür und sah gegen Sonnenaufgang
Und sah den Viehblätter (!) unter der Zunge.
Wo bist du, wenn du roth oder schwarz gebaut bist?
Wo bist du, wenn du roth oder weiß gefärbt bist?
Muß man es nehmen, daß du brichst und nicht zerbirst?
Das befiehlt dir der liebe Herr Jesus Christ.
Im Namen“ u. s. w.

597. Noch eins fürs dicke Werk.

„Gott und Sanct Petrus gingen durch einen Wald,
Suchten ein Kind
Und fanden ein Rind.
Es stand, hat die Qual
Durch die Dinge,
Sie konnten nicht zerbersten
Noch zerplatzen.
Im Namen“ u. s. w.

Die Qual ist wol dasselbe wie oben, Nr. 595, die Qualster, was der Mittheiler durch Baumwanze erklärte; in beiden Fällen geht es wol zunächst auf das Verbum quellen zurück und bezeichnet so die Natur der Krankheit, das dicke Werk; daß Qualster dann auch das Insekt bezeichnet, rührt wol davon her, daß man ihm die Krankheit zuschrieb, wie es unser Spruch in den Worten „Durch die Dinge“ deutlich sagt; denn Dinger heißen die aus der Vermischung von Hexen mit den Teufeln hervorgegangenen elbischen Wesen, die als Schmetterlinge, Hummeln, Raupen, Würmer u. s. w. auftreten und in diesen wieder verkörpern sich die Krankheiten; Grimm, Mythologie, S. 1027, 1109.

598. Desgleichen.

„Ach du armer Weißkopf (Rothkopf u. s. w.)
Ist dir nicht wie andern Küh'?
Es muß dir sein wie andern Küh'!
Im Namen“ u. s. w. (dreimal).

599. Dem Rindvieh den Grind zu vertreiben. Man geht vor Sonnenaufgang stillschweigend, und zwar den letzten Freitag im abnehmenden Lichte anfangend, drei aufeinander folgende Morgen in den Stall und sagt den Spruch, indem man dreimal von der Nase des behafteten Thiers über dasselbe hinweg bis zum Schwanz streicht:

„Guten Morgen Zettern!
Du sollst weichen vom Rindfleisch

Wie der Jud' vom Schweinefleisch!
Im Namen" u. s. w.
Am dritten Tage sagt man dreimal Amen.

600. Einem Rindvieh die Hansche (Hensche, Heensche) zu vertreiben. Man sagt folgenden Spruch dreimal, indem man jedesmal über das Thier streicht, zwischen den Hörnern anfangend bis auf den Schwanz:

„Die Hänsche und der Drache
Die gingen über die Bache,
Die Hänsche ertrank,
Der Drache verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1115, wo aber der Name Hünsche lautet und = hünisc erklärt wird; Simrock, Mythologie, S. 543; gegen den Rothlauf, Haupt's Zeitschrift, VII, 534.

601. Einem Thier ein Fell vom Auge zu vertreiben, spricht man vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang die Worte:

„Es gingen drei Junfern über einen Berg
Die erste sah die Sonne,
Die zweite den Mond
Und die dritte das Fell im Auge.
Im Namen" u. s. w.

Nach Beendigung wird dreimal ins Auge geblasen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 333.

602. Wenn sich ein Stück Vieh einen Nagel in den Fuß getreten hat. Stahl oder Eisen, Nagel oder Dorn, beim Herausziehen muß man sprechen:

„Du Hochmuth,
Du bist Gott nicht gut,
Du sollst ziehen weder Etter noch Blut."

603. Desgleichen.

„Ich ging einmal durch ein Gäßchen,
Da begegnete mir Blut und Waßer,
Blut stand still
Ueber Gottes Will'.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Nr. 555 und Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 9.

604. Wider das rothe Waßer der Kühe. Man geht stille an das Vieh heran, nimmt die Hand und streicht von der Nase zwischen den Hörnern über den Rücken bis zum Schwanz herunter und spricht:

„Wat du hest, det hev ik hat,
Mîn is vergån,
Dî salt vergån.
Im Namen" u. s. w.

605. Wenn eine Kuh die rothe Milch hat.

„Eine rothe Kuh hab' ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib;
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot.
Im Namen" u. s. w.

606. Gegen die Bräune der Schweine. M'r nimmt ä pärehupp on ä muschel, bränd die on schlähd se zu bolwer on mengd das inger en schobbe wänderkorn. Do ess fähr e sau, on säht dobei:

„Peterus, woss machen dei schweine? — Schlecht!
nemm drei hafel wänderkorn
gebb's de schweine,
fer de breine,
fer de lange,

fer de bange,
fer de hunnerdfeldige bese kranket.
Im Namen" u. s. w.

607. Gegen das Feuer der Schweine. „Ich greife dich, ich halte dich, du sollst nicht weiter gehen! Im Namen" u. s. w.

608. Gegen das Verfangen der Schweine.
„Dieses Schwein hat sich verfangen,
Unser Herr Christus ist gehangen,
Unser Herr Christus ist los vom Hangen,
So ist dies Schwein los vom Verfangen."
Dabei wird das Thier dreimal vom Kopf zum Schwanz gestrichen.

Hat das Verfangen im Waßer stattgefunden, so stellt man sich auf die linke Seite des Thiers, faßt das rechte Ohr und spricht:
„Hast du dich verfangen im Waßer,
So hilft dir Gott durch Maria Vater."
Hat es sich im Winde verfangen, so spricht man:
„Hast du dich verfangen im Wind,
So hilft dir Gott durch Maria Kind."
Hat es sich im Futter verfangen, so sagt man:
„Hast du dich verfangen im Futter,
So hilft dir Gott durch Maria Mutter."
Immer dreimal gestrichen im Namen u. s. w.

Gymnasiast Wegener aus der Neumark.

609. Desgleichen.
„Kôding, hast dî verfangen in wint,
so helpt dî Gottes kint,
hast dî verfangen in wâter,
so helpt dî Gott de vâder,

hast dì verfangen in foder,
so helpt dì Gottes moder.
Im Namen" u. s. w.

Gymnasiast Kiek aus der Ukermark. Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 384.

610. Spruch für das Verfangen des Viehs.

„Hast du dich verfangen im Futter,
So helf' dir Gottes Jesu Mutter.
Hast du dich verfangen im Wind,
So helf' dir Gottes Jesu Kind.
Hast du dich verfangen im Waßer,
So helfe dir Gott der Vater, Sohn und heilige Geist."

Man nimmt ein Meßer und streicht damit über die Schnauze des Thiers ein Kreuz.

Gymnasiast Körner aus der Mittelmark.

611. Einen Beinbruch eines Thiers zu besprechen.

„Beinbruch! ich segne dich auf diesen heutigen Tag,
Bis du wieder werdest gesund auf den neunten Tag,
Wie nun der liebe Gott der Vater,
Wie nun der liebe Gott der Sohn,
Wie nun der liebe Gott der heilige Geist es haben mag.
Heilsam ist diese gebrochene Wund',
Heilsam ist diese Stund',
Heilsam ist dieser Tag,
Da Jesus Christus geboren war;
Jetzo nahm ich diese Stund'
Sich über diese brochene Wund',
Daß diese brochene Wund nicht schwell und nicht geschwär,
Bis die Mutter Gottes ein'n andern Sohn gebär.
Im Namen" u. s. w.

612. Gegen den Koller der Pferde.
„Orant und Weisheit
Thut dem Satan viel Leid."

Weisheit ist Entstellung für weiße Heide (Heidekraut). Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981: „Dosten, harthum, weisse heid thun dem teufel vieles leid."

613. Wenn man einen Zuchtochsen verschneiden will.
„Hüte dich, denn du sollst stehn still
Wie das Gras stunde still,
Da Jesus kniete.
So gewiß sollst du stehen fest,
Wie der Baum hält die Aest'.
Im Namen" u. s. w.

614. Wenn man ein Vieh leiten will. „Du rother Ochs und dein weißer Kopf, bist du oder wirst du angegriffen durch eine böse Hand, oder angesprochen durch einen bösen Mund, oder angesehen mit bösen oder falschen Augen, so sein Personen im Himmel, die widerrufen dir das. Im Namen" u. s. w.

Anhang.

Märchen,

zum größern Theil in der Grafschaft Mark gesammelt

von

Fr. Woeste.

1.

Die beiden Brüder und die Zauberin am Glasberg.

Iserlohn.

Der wæren mall twäi bråiers, dä sätten sik op iäre piärre un rïen int lant. Unnerwiäges kwæmen se üäwer 'ne brügge, då stont 'n dicken beåum an, in diän stak jäider sin mess. Dann se sächten: „Villichte bliffi nit lange mär binäin; dann könn-vi an den messen saihen, of äinen van ues deåut es: biäm sin mess rosterich wärt, dai hiät sin liäwen låten maüten.“ Et diuërde nit lange, då kwæmen se op 'ne steïe, bå twäi wiäge sik schedden. Då räit de äine rächts, de annere links. De öllste kwam intleste an 'n glasernen biärch, då sat unnen 'n weïf, dat frågede hai fräch: „Bat dau i då?“ — „Åh mann“, sach se met 'ner huilerigen stemme, „ik saüke mi 'n par stuikskes.“ Op ens sunk 't piärt bit üäwer de knai in de ærde. Då sach 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par raügeskes, då slått 't piärt met, dann gäit et weïer 'riut.“ Hai niemt de raugen un slätt 't piärt üäwer'n rüggen, då sinket et ganss met iäm in de ærde, un hai gäit deåut. Dat weïf äwwer tuiht 'ne weïer 'riut un liet 'ne in 'n sark. Nå iätliken da-

gen kært de jüngeste breåuer üm un küemt weïer an de brügge. Heïr tuiht 'e sin breåuers mess heriut un findt, dat et rosterich es. Då ritt hai den selftigen wiäch, diän de annere rïen was, küemt eåuk an den glasernen biärch un suiht dat weïf då sitten. Hai fråget nu ganss üärntlik: „Frau, bat dau i då?" — „Åh mann", siet se, „ik saüke mi 'n par stuikskes." Seåu at se dat siet, gäit ok seïn piärt met iäm bit üäwer de knai in de ærde. „Heïr, mann", siet 't weïf, „hett i 'n par raügeskes, slått 't piärt unnerm balge hiär, dann gäit et weïer 'riut." Hai daüt dat, un et gerätt. Niu fråget hä: „Frau, wietet i nit, bå min breåuer bliewen es?" — „Jå", siet se, „då genten liet 'e im sarke." Hä gäit derhen un findt 'ne. Då siet 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par flässkes; wann i drai druåpen iut dem äinen eme deåuen op de buårst fallen lått, dann wärt 'e weïer lebendich; drai druåpen iut dem annern maket 'en lebendigen deåut." Hai schüddet fårtens drai druåpen op sinen deåuen breåuer, un dai bekritt sik weïer. Niu maket 't weïf ok noch, dat se 't piärt weïer kritt. Op dat ritt se te heåupe futt. Unnerwiäges maut de jüngeste måll afsteïgen un daüt de flässkes so lange sin breåuer in verwar. Dai åwwer maket sik beï 'ne, niemt das flässken taum deåue un gütt drai druåpen op iän. Män bålle besinnt he sik un denket: „Et es jå din breåuer; du woss 'ne weïer int liäwen brengen." Dat daüt 'e. Niu ritt de äine hott, de annere har. De jüngeste küemt antleste an 'ne brügge, då suiht 'e 'n unbändich greauten fisk imme water, dai siet: „Hauch mi in stücker, hange äint uåwen in diän huålen beåum, dä anner brügge stäit, äint midden 'rin, un äint lech unnen an de wuårtel."

So drå at hai dat dån hiät, stäit 'n prinz vüär iäm, dai danket iäm, dat hä 'ne erlåiset hädde, un niemt 'ne met taum küeninge, sime var.

2.

Der verlorene Ring.

Iserlohn.

Ist einmal ein Bursche gewesen, der gab sich in Dienst bei einem Manne, welcher viele Bücher hatte. Es ward ihm vergönnt, alle diese Bücher zu lesen, nur eins nicht, das verwahrte der Herr in einem wohlverschloßenen Kasten. Aber der Diener ward desto begieriger darauf, und als sein Brotherr eines Tags ausgegangen war, erbrach er den Kasten und nahm sich das Buch. Er fand darin eine Menge Zaubersprüche. Als er die gelesen, macht er sich weg und kommt in eine Stadt, wo alles schwarz behangen und voll Trauer war. Auf seine Frage, was dies bedeute, sagt ihm das Volk, des Königs Tochter habe einen Ring verloren und sei deshalb in einen Thurm gesetzt, wo sie verhungern müße, wenn sich der Ring nicht wiederfinde. Am Abend verwandelt sich der Bursche in eine Ameise, kriecht den Thurm hinauf, dann an die Brust der Prinzeßin und beißt sie. Da ruft diese eine Dienerin, welche vor der Thür wachen mußte, und verlangt, daß sie einmal zusehe, was sie da habe. Die fand aber nichts, weil die Ameise unterdeß schon in den Strumpf der Prinzeßin gekrochen war. Als die Zofe sich wieder entfernt hatte, nimmt die Ameise Menschengestalt an, steht hinter der Prinzeßin, klopft sie auf die Schulter und fragt, warum sie hier sei. Diese erzählt: „Ich habe einen Ring fallen laßen, den hat eine Taube verschluckt; darum muß ich

hier sitzen.“ Da sagt der Bursche: „Sei getrost! ich will dir schon helfen.“ Darauf kriecht er als Ameise wieder den Thurm hinunter, wird abermals Mensch und geht zum Könige, den er auch nach der Ursache der Landestrauer fragt. Der erzählt ihm dasselbe und fügt hinzu: „Von dem Ringe hängt das Wohl meines Landes ab; um ihn wiederzufinden, habe ich schon viele Tauben schlachten laßen, aber immer vergebens.“ – „Wer den Ring wiederschafft“, fragt der Bursche, „soll der die Prinzeßin zur Frau haben?“ — „Ja“, sagt der König. Nun verlangt der Jüngling, daß alle Tauben zusammengetrieben würden; was auch geschieht. Da zeigt er auf eine fuchsige und sagt: „Die ist es.“ Sie wird geschlachtet und der Ring gefunden. Die Königstochter erhält sofort ihre Freiheit, fällt ihrem Erretter um den Hals und dankt ihm. Aber der König will sein Wort nicht eher lösen, bis der Bursche noch einen Auftrag ausgeführt haben würde. Als dieser begehrt denselben zu erfahren, sagt der König: „In einer Höhle meines Landes wohnt ein Drache mit sieben Häuptern, dem ich jeden Morgen sieben Säue zum Fraß senden muß. So du mein Eidam werden willst, mußt du ihn zuvor erlegen.“ Der Jüngling geht darauf ein und begibt sich des andern Morgens zur Höhle. Der Drache geberdet sich furchtbar, als er ihn kommen sieht; er aber springt zuvor in ein Seitenkämmerlein. Hier sieht er ein gewaltiges Schwert an der Wand hangen, mit der Aufschrift: „Um mich zu schwingen, mußt du Kraft aus jener Flasche trinken.“ Alsbald greift er nach der Flasche und leert sie. Da fühlt er, wie ungeheuere Kraft seinen Arm durchströmt, ergreift das gewaltige Schwert und tritt den Drachen an. Der speit zwar Feuer, aber es hilft ihm nichts; von seinen sieben Häuptern fällt eins nach dem andern. Als das Unthier todt

ist, bringt der Sieger die Häupter zum Könige und empfängt den Preis seiner That, die Prinzeßin.

3.

Die drei Stücke Arbeit.

Deilinghofen.

Der wæren måll drai hantwiärksburssen, 'n muiermann, 'n smiet un 'n sneïder, dä sæten binäin un klageden üäwer slechte teïen. Arbäit was knapp un bim fechten lïen se hunger. Då kwam de Duiwel nå iäne un sach: „Ik well ink helpen. Heïr es gelt! un it sött van mi hewwen, soviel as it wellt, doch unner äiner bedingunge. Van dage in siewen jår kuem' ik weïer; dann maut jäider van ink 'n stücke arbäit feddich hewwen, so faste, dat ik et nit kapott maken kann. Könnt it dat nit, dann niäm' ik ink met." De drai wæren dåmet tefrïen un liäweden niu härrlich un in fraüden. De muiermann muierde 'ne unbändich dicke muier, de smiet makede 'ne faste eïserne kuegel, de sneïder åwwer sach: „Meïne arbäit es nit van diär art; ik well 't måll drop an kuemen låten." De siewen jår göngen 'rümme, då satt sik de sneïder op 'n wiegenbeåum, de muiermann und de smiet huåpeden, et könn 'ne met iärer arbäit noch guet gån. De Duivel kwam. As iäm de muiermann sine muier wäis, trat hai met dem faute dertiegen, un se steåuf iutain as 'n swalftennest. De smiet brach sine kuegel, dai druch de Duiwel platt as'n pannekauken un tebrak se in diusent granaten-stücker. Drop genk hä nåm wiegenbeåume un raip: „Niu es et an deï, sneïderken! weïs din stücke arbäit!"

„Dä!" sach de sneïder, un lait — of vüär angest, wäit ik nit — äinen loss. Då wuss de Duiwel nix met antefangen un knäip iut.

4.

Die Wette.

Iserlohn.

Foss un hase sint måll binäinekuemen, då hett se 'ne wedde maket, bai am gauesten drai hölter näümen könn. Då hiät de hase et äirste anfangen un sacht: „Aike baike buss." Män de foss hiät et fixer konnt, hä hiät sacht: „Järl weïen äss."*)

5.

Wie der Teufel sein Hauptbuch verliert.

Iserlohn.

Da ist einmal ein Kaufmann gewesen, dem hat eine Frau vom Lande alle Tage sieben Pfund der schönsten Butter verkauft. Einst geht er durch das Dorf, wo sie wohnt, und weil sie Wirthschaft hat, kehrt er ein und fordert sich ein Glas Branntwein. Da sieht er denn, wie die Frau ein rothes Tuch auf den Fußboden spreitet, die Kirne darauf setzt, dann eine halbe Tasse Rahm und mehrere Eimer Waßer hineinschüttet. Sie gibt sich nun ans Kirnen, und es dauert nicht lange, so hat sie eine Menge schöner Butter. Er denkt, das Tuch müße die Frau vom Teufel bekommen haben, nimmt den Augenblick wahr, wo sie hinausgegangen ist,

*) Erle, Weide, Esche.

und schneidet ein Stück davon. Zu Hause läßt er von seiner Frau damit einen Versuch machen und findet seine Vermuthung bestätigt. Die gewonnene Butter wird aber weggeworfen. Einige Zeit nachher führt ihn sein Weg durch einen Wald. Da tritt ein auffallend gekleideter Herr mit einem großen Buche auf ihn zu und verlangt von ihm, daß er seinen Namen hineinschreibe. Er begreift bald, mit wem er es zu thun hat, nimmt das Buch und schreibt: „Jesus Christus, König der Juden.“ Als er es nun dem Teufel (denn das war der Herr) zurückgibt, wird das Buch so schwer, daß derselbe es weder halten, noch mit sich fortnehmen kann. Zornig läßt er es fallen und verschwindet mit einem höllischen Gestanke. Der Kaufmann aber schafft das Buch nach der Stadt und übergibt es dem Gerichte. Da sind denn eine Menge Leute eingezogen worden, deren Namen sich in dem Buche fanden.

6.

Der Teufel und der Executor.

Iserlohn.

Då es måll der Däiwel op raise wiäst, driepet 'n exekiuter, un — leïke müenke, leïke kappen — se maket gesellschop. Se kuiert niu van düet un dat, et leste siet der Däiwel: „Vi gått baide op fank, jäider nå siner weïse; män bat gelt de wedde, ik kreïge äir min däil as diu.“ — „Dat fråget sik“, maint sin kameråt, „bå ik kueme, då kreïge 'k ok wuåt, un weït es et nit, bå ik pänden well.“ Se gått niu düär 'n duårp, då saiht se'n weïf, dai slätt iär kint un siet: „Ik woll, dat di der Däiwel höll!“ — „Jiä, niu saste wuål rächt hewwen“, siet de

exekiuter tau seïnem karniuten. „Noch nit“, antwårt der Däiwel, „diäm weïwe es et nit bedacht.“ Seåu was et ok. As hai dat kint kreïgen well, tuiht dat weïf et int hius un slätt dem Däiwel de düär vüär der nase tau. Se trecket widder un kuemt intleste an dat hius, bå de exekiuter pänden well. Hai gäit 'rin, füädert un kritt kain gelt. Niu well 'e de gruåpen oppacken, då raüpet dat weïf, diäm se hært: „Ik woll, dat der Däiwel di höll!“ Op dat wårt triet der Däiwel tüschen se un siet: „Düem weïwe es et deåut-äirnst. Kuem met, kumpån!“ Un seåu as hai dat siet, recket 'e sine krallen iut, packet den exekiuter un tuiht met 'me af.

7.

Die grüne Feige.

Deilinghofen.

(Vgl. den „Hasenhüter“ in Bechstein's Deutschem Märchenbuche, S. 128.)

Ein König, der eine einzige schöne Tochter hatte, bekam einen gar sonderbaren Einfall. Er ließ im ganzen Lande ausrufen, wer ihm um Weihnachten eine grüne Feige bringe, der solle Gemahl seiner Tochter werden. Nun war da ein Mann auf dem Lande, der hatte drei Söhne, von denen der älteste ein Schuster, der zweite ein Schneider war, der jüngste aber gar kein Handwerk trieb, sondern nur den Küchenpeter machte. Eines Tags um Weihnachten findet der Vater dieser drei Burschen einen Baum im Walde, an welchem drei grüne Feigen hingen. Er nimmt sie mit nach Hause, legt eine davon in ein Körbchen und sagt zu dem ältesten Sohne: „Zieh dein bestes Zeug an und bring diese

Feige zum Könige!“ Der Bursche kleidet sich flugs an und macht sich auf den Weg. Er kommt in einen großen Wald, da begegnet ihm ein altes Männchen und fragt: „Was hast du in dem Korbe?“ — „Ih, was wollt' ich drin haben! 'n Dreck“, sagt der Schuster. „So!“ versetzt das Männlein, „ist's 'n Dreck, soll's auch 'n Dreck bleiben.“ Der Bursche setzt nun seinen Weg fort und langt endlich vor dem königlichen Schloße an. Hier fragt ihn die Wache, was er wolle. Er sagt: „Dem Könige eine grüne Feige bringen.“ Man läßt ihn durch. Als er vor den König tritt und sein Körbchen überreicht, findet sich's so, wie das Männlein gesagt hatte. Der Bringer erhält tüchtige Prügel und den Laufpaß. Daheim erzählt er, seine Sendung sei unglücklich abgelaufen, unterläßt aber, rein auszubeichten, wie es hergegangen. Da sagt der Schneider: „Jedenfalls mußt du dich recht dumm gestellt haben; ich würde es schon klüger anfangen, wenn der Vater mich mit einer andern Feige senden wollte.“ — „Geh denn!“ sagt der Alte und legt ihm die zweite Feige in ein Körbchen. Der Schneider hatte dasselbe Abenteuer im Walde, antwortete dem Männlein noch unbescheidener und ward im Schloße noch reichlicher mit Prügeln bedacht, als sein Bruder. Heimgekehrt, mochte auch er keinen reinen Wein einschenken, sondern gab ebenfalls nur an, die Botschaft sei ihm misglückt. Jetzt verlangt der Aschenpeter mit der dritten Feige geschickt zu werden. Seine Brüder sagen: „Was willst du dummer Teufel da machen; dich laßen die Wächter nicht einmal durch.“ Der Jüngling läßt indeß seinem Vater keine Ruhe, bis er ihm gestattet, mit der dritten Feige zu gehen. Auch er trifft das Männlein im Walde. Als er gefragt wird, was er im Körbchen habe, antwortet er offen und bescheiden: „Eine grüne Feige, die ich dem

Könige bringen soll.“ — „Nun, mein Sohn“, sagt das Männlein, „wenn du eine grüne Feige darin hast, soll's auch eine grüne Feige bleiben. Aber weil du ein so ehrlicher Jüngling bist, will ich dir auch etwas schenken. Hier hast du ein Pfeifchen! Wenn du darauf flötest, kommt alles, was du dir wünschest.“ Der Bursche steckt dankend das Pfeifchen ein und gelangt vor das Königsschloß. Als er nach einigen Schwierigkeiten Einlaß erhalten, überreicht er sein Körbchen, und siehe! die Feige war nicht verwandelt. Aber der Königstochter steht es schlecht an, den Burschen zum Gemahl anzunehmen. Sie sagt: „Unter einer Bedingung will ich dich: wenn du hundert Hasen, die im Stalle sind, acht Tage im Walde weidest und keinen verlierst.“ Er nimmt das an, und sein Pfeifchen setzt ihn in den Stand, am ersten Abend alle hundert zurückzubringen. Da denkt die Prinzeßin: „Hier muß List helfen.“ Verkleidet reitet sie Tags darauf durch den Wald, wo er hütet, und fragt: „Willst du mir nicht einen Hasen verkaufen?“ — „Verkaufen nicht“, sagt er, „aber abverdienen kannst du mir einen.“ — „Und womit?“ fragt sie weiter. „Wenn du dem Esel, den du reitest, den Hintern küßest“, versetzt er. „Lieber das“, denkt sie, „als diesen Bauer zum Mann nehmen“, und läßt sich's gefallen. Er gibt ihr einen Hasen. Als sie aber eine Strecke fort ist, läßt er sein Pfeifchen ertönen. Stracks macht sich der Hase los und ist im Nu wieder bei seinem Hüter. So hat er auch am zweiten Abend alle hundert beisammen. Am folgenden Tage kommt die Königin verkleidet, und ihr geht's ebenso. Am vierten Tage entschließt sich der König, einen Versuch zu machen, und ihm geht's nicht beßer. Als die acht Tage um sind, denkt der Jüngling, er werde nun die Prinzeßin erhalten. Aber jetzt verlangt der König noch eine

Leistung. „Du mußt mir“, sagt er, „zuvor drei Säcke voll Wahrheiten bringen.“ Da bittet der Bursche sich Bedenkzeit aus, verläßt das Schloß und geht dem Walde zu. Indem er sich so den Kopf zerbricht und am Ende traurig alle Hoffnung aufgeben will, trifft ihn das Männlein und erkundigt sich theilnehmend, warum er so niedergeschlagen sei. Als er seine Sache erzählt hat, ruft er aus: „O, das ist ja gar nichts! Sage nur, was beim Hasenhandel vorgefallen ist!“ Er geht darauf wieder ins Schloß und sagt: „Ich habe das Verlangte.“ — „Laß hören!“ versetzt der König. „Als ich die Hasen hütete“, hebt der Jüngling an, „da kam am zweiten Tage die Prinzeßin und wollte mir einen abhandeln; sie erhielt ihn aber nicht eher, bis sie ihrem Esel den H—“ — „Halt!“ ruft der König, „ein Sack ist voll.“ — „Tags darauf“, fährt der Bursche fort, „kam auch die Königin und wollte mir —“ — „Halt!“ ruft der König, „der zweite Sack ist voll.“ — „Am folgenden Tage“, sagt der Bursche, kam auch der —“ — „Halt!“ ruft der König, „auch der dritte Sack ist voll.“ Der König veranstaltete nun die Hochzeit, da wurde tüchtig geschmaust und getrunken. Ich bin auch mit darauf gewesen und in die Küche gegangen. Als ich da ein wenig am Braten nippelte, hat mich der Koch mit dem Schaumlöffel vor den Hintern geschlagen, daß ich geflogen bin bis hierher.

8.

Der reisende Handwerker und die Thiere im Hünenhause.

Hemer.

Der was måll 'n burssen, då raisede op sin hantwiärk, då kwam 'e bi 'n piärt. Dat piärt sach:

„Guen dach! bå wostu hen?“ De bursse antwårde: „Ik well op min hantwiärk raisen.“ — „Åh, daun niem mi met!“ — „Bat sa'ck met di dauen?“ — „Du kanns op mi reïen, dann briukste ok nit te gån.“ — „No dann, kuem!“

Nå diäm kwam iäm 'n iesel in de maüte. Se kuierden iäwenseåu, un oppet leste sach de iesel: „Ik kann di op meïnem rüggen de kårnsäcke in de müele driägen.“ — „No dann, kuem met!“

Nå diäm kwam hai bi 'n ossen. Se kuierden iäwenseåu, un antleste sach de osse: „Ik well füär deï arbäien, un wann diu mi nit mär briuken kanns, sass du mi slachten un min fläisk iäten.“ — „Dann gå met!“

Nå diäm kwam hä beï 'ne kau. Se kuierden iäwenseåu, un et leste sach de kau: „Ik giewe di miälke un bueter, un wann diu mi nit mär hewwen woss, sass du mi slachten un min fläisk iäten.“ — „No dann, kuem!“

Nå diäm kwam hä beï 'ne hitte. Se kuierden iäwenseåu, un intleste sach de hitte: „Du kriss fette miälke van meï, un wann diu mi nit mär briuken woss, sass du mi slachten un min fläisk iäten.“ — „Dann gå met!“

Nå diäm drap hä 'n schåp. Se kuierden iäwenseåu, bit 't schåp antleste sach: „Ik hewwe wulle, dä kannste afschiären, spinnen un huåsen dervan stricken, un wann ik di seåu nit mär dainen kann, sass du mi slachten un min fläisk iäten.“ — „Gå met!“

Nå diäm kwam iäm 'n ruie entiegen. Se kuierden iäwenseåu, bit de ruie oppet leste sach: „Ik verware deï hius un huåf; wann ik biän früemdes

hære, fange ik an te blieken." — „No, diu kanns eåuk metgån!"

Nå diäm modde iäm 'ne katte. Se kuierden iäwenseåu, un intleste sach de katte: „Ik fange di de muise, dä din kårn friätet." — „Dann gå met!"

Nå diäm begiegende iäm 'ne geåus. Se kuierden iäwenseåu, bit et leste de geåus sach: „Ik hewwe fiäern, dä kannste plücken un 'n bedde dermet stoppen, un wann du mi seåu nit mär briuken woss, saste 'n gueden bråen van mi maken." — „No dann, kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne pille. Se kuierden iäwenseåu un am enne sach de pille: „Ik legge di aier, un wann diu dai nit mär woss, kannste mi bråen." — „Gå met!"

Nå diäm kwam hä bi'n hanen. Se kuierden iäwenseåu, un antleste sach de hane: „Ik kann kraigen: ik wicke di 't wiär un wecke di det muårgens." — „Dann kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne henne. Se kuierden iäwenseåu, un oppet leste sach de henne: „Ik legge di viel aier, un wann di dat nit mär lüstet, kannste 'ne guede soppe van mi kuåken." — „Gå met!"

Nå diäm drap hä ok 'ne kriefte. Se kuierden iäwenseåu, bit de kriefte sach: „Ik kann di jå ächter æs den wiäch weïsen, un wann di dat nit mär daint, hewwe'k 'n lecker fläisk, dat kannste iäten." — „Dann gå diu eåuk met!"

As hai nu all düet gedeïrte ächter sik hadde, trock hai düär 'n greåuten greåuten biärch. Då verlüren se den wiäch un et weåur all duister. Då sach de hane: „Ik well måll op 'n topp vamme höggesten beåume flaigen un mi ümkeïken, of ik nien lecht saihe." As hai buåwen was, raip 'e:

„Ik saihe lecht." Niu tröcken se dåhen und fünnen 'n greåut schåin hius, då wuende 'n huine in, dä tallte grade gelt. Se liuerden sik sachte 'rin, un jäideräin genk an de steïe, bå he henhårde. Då drap et sik, dat dem huinen de lampe iutgonk. Hä woll se weïer anmaken un genk in de küeke. As hai wuåt im askenhuåle såch, bat lait as glaünige kuålen, buchte hai sik derbeï un blais. Män bu kwam hä te passe! Et räit 'ne wuåt düärt gesicht, dat 't blaut fleåut, — de katte. Hä genk nåm waterkuiwen un woll sik afwasken, då knäip 'ne wuåt in de nase, — de kriefte. Hä laip nå der diäle, då kräich he 'n slach, datte in de ecke fleåuch; dat dæ de iesel. Heïr pock 'ne wuåt un smäit 'ne üäwer de neïendüär. Op der mistfalle gräip 'ne wuåt in de hacken, un as nu ok noch bai raip: kückerückü! då dach he: „Niu es et teït füär mi", un laip bat gieste bat hiäste. Seïnen karniuten vertallte hai, dat hius wær verteåuwert: et äirste hädde wuåt stiäken, dann wuåt kniepen, ternå hädde 'ne bai met 'me fliegel slagen, dann hädde 'ne bai op de schüddegaffel nuåmen (de osse), op der miste hädde 'ne bai in de hacken snïen (de ruie), un dann wår då noch de slimmste wiäsen, dä hädde raupen: „Brenk mi den duiker eåuk heïr!" Då hädde åwwer de hacken smiärt.

9.

Der starke Hans.

Deilinghofen.

Da war einmal eine arme Witwe, die hatte einen Sohn von ganz außerordentlicher Körperstärke, Hans

geheißen. Der Junge aber aß so viel, daß ihn die Mutter nicht mehr sättigen konnte. „Geh", sagte sie eines Tags zu ihm, „such dir einen Dienst und iß dein eigenes Brot!" Hans machte sich auf, und bald gelang es ihm, einen Bauer zu finden, der einen Knecht nöthig hatte. Sie wurden einig, Hans solle für die Kost dienen, und wer zuerst die Miethe aufsage, der solle verbunden sein, von dem andern Part drei Ohrfeigen hinzunehmen. Der Bauer bereute bald den eingegangenen Vertrag; denn Hans war nur ein guter Arbeiter, wenn er eben wollte, und seine Beköstigung war keine Kleinigkeit. Wenn der Brotherr am Morgen rief: „Hans, wir wollen dreschen!" stand er oft nicht auf. Aber, wenn gerufen wurde: „Hans, wir wollen eßen!" dann war er gleich bei der Hecke und fragte: „Wo ist denn mein großer Löffel?" Hatte er einmal den Ranzen voll, dann arbeitete er auch wol für zehn andere. Er ließ sich bisweilen einen gewaltigen Haufen Garben auf die Dehle werfen und drasch sie aus. Sein Flegel war allezeit eine Welle, wie sie der Bauer auf dem Acker brauchte; als Handhabe daran diente der größte Wiesbaum. Hatte er abgedroschen, dann ließ er das unreine Korn auf den Boden tragen und langsam durch die Luke nach der Dehle schütten. Unten stand er und blies (wie!) gegen das Niederfallende, dann flog Spreu und Staub hinweg. — Eines Tags sollte er mit den andern Knechten Holz aus dem Walde holen. Seine Mitgesellen standen zeitig auf und beeilten sich, daß sie fortkamen; er dagegen ließ sich in seinem Morgenschlafe nicht stören. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, da schirrte er die beiden Kracken, welche seine Mitknechte ihm zurückgelaßen hatten, an den Wagen und zog zum Walde. In einem Hohlwege angekommen, durch den auch die andern zurückmußten, versperrte er den Eingang mit

einem solchen Haufen (wie!), daß er ihres Wartens gewiß sein konnte. Da seine Thiere, ganz erschöpft, nicht mehr fortwollten, lud er sie mit auf den Holzwagen und zog die ganze Ladung selbst bis an den Hohlweg, wo er zuerst seine Last hinüberschob, dann auch seinen Kameraden half und nun eher auf dem Hofe ankam als sie. — Einmal hatte der Bauer funfzehn Brote gebacken, und Hans sollte sie auf den Speicher tragen. Das frische Gebäck mundete ihm. Er fraß ein Brot nach dem andern, bis sie alle verzehrt waren. Als der Bauer nach einiger Zeit eins anschneiden wollte und keine Brote mehr fand, rief er den Hans und fragte: „Wo sind meine Brote?" — „Ach Herr!" sagte der Knecht, „ich war so hungerig, da hab' ich die paar Krümchen aufgegeßen." Das war dem Bauer doch zu arg; er suchte ihn los zu werden, wäre es auch durch hinterlistigen Mord. So gab er ihm eines Tags auf, einen Brunnen zu reinigen. Als Hans unten ist, wird ihm ein großer Mühlstein auf den Kopf geworfen. Das macht ihm nichts. Er steckt Kopf und Schultern durch das Loch, streift ihn um den Leib und sagt lachend: „Ein hübscher Gürtel der!" Bald darauf kommt die Glocke aus einer alten Kapelle herunter. Die läßt er auf dem Kopfe und ruft: „Eine schöne Kaputze! Nun ist der Pater fertig." In diesem Aufzuge steigt er dann wohlbehalten aus dem Brunnen. — Nach einiger Zeit schickt ihn der Bauer in eine Mühle, wo der Teufel haust. Der Böse erscheint und erklärt ihm: „Wenn du nicht einen Stein so hoch in die Luft wirfst wie ich, drehe ich dir den Hals um. Der Teufel wirft nun zuerst ein großes Felsstück gewaltig hoch. Da zieht Hans seinen Stein aus der Tasche, — es war aber ein lebendiger Vogel —, der ging in die Höhe, bis daß man ihn nicht mehr sehen konnte. So muß der Teufel mit

Schimpf und Schande abziehen. Hans mahlt sein Korn und kehrt auf den Hof zurück. Dem Bauer geht nun die Geduld aus: er kündigt. Da gibt ihm Hans eine Ohrfeige, daß er durch die Wand fährt, und zieht ab.

10.

Der flüchtige Pfannkuchen. Ein Häufungsmärchen.

Iserlohn und Kirchspiel Lüdenscheid.

Der wæren mål̊l twäi däirnkes, dä böcken sik 'n pannekauken un sätten 'ne int finster, üm datte kålt wæren soll. Män de pannekauken knäip iut un laip in'n biärch.

Då kwam iäm 'n ålt männken in de maüte un frågede: „Pannkaükskeu, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen; deï, männken greïsebårt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Op en kuårt kwam iäm 'n hase entiegen un frågede: Pannkaükskeu, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen un dem männken greïsebårt; deï, hase wittkopp, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Üäwer 'n bietken drap hä 'n foss, dä frågede: „Pannkaükskeu, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt un dem hasen wittkopp; deï, foss dickstiärt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Üäwer 'n weïlken modde iäm 'ne biekstiärt un frågede: „Pannkaükskeu, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen,

dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp un dem fosse dickstiärt; deï, vüegelken biekstiärt, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Nå diäm kwam iäm 'n wulf in de maüte un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt un dem vüegelken biekstiärt; deï, wulf, sa'ck eåuk wuål waren", — un dåmet laip hä widder.

Nit lange dernå kwam iäm 'n bær entiegen un frågede: „Pannkaüksken, bå woste hen?" Då sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleåupen, dem männken greïsebårt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt, dem vüegelken biekstiärt un dem wulwe; deï, wille bær, we'ck eåuk noch wuål afleåupen." Män as hai niu födder iutnaigen well, hiät 'ne de bær packet un half oppefriäten, half es 'e in de ærde kruåpen; diärümme hüelt de süege ok noch ümmer im ærdbuåen.

Es fällt auf, daß der Hase wittkopp heißt und der Wolf gar kein Epitheton erhält. Unsere Mundart unterscheidet bær, männliches Schwein, von bar, Bär; wille bær ist der wilde Eber. — Die iserlohner Sage schließt mit dem Wolfe ab, die lüdenscheider setzt das Uebrige hinzu. Woeste. — Vgl. Chambers, Pop. rhym., S. 55: „The wee bunnock" (bunnock = bannock, a cake baked of dough in a pretty wet state, and toasted on a girdle). Hier läuft der Kuchen erst zu drei Schneidern, dann zu einem Weber, dann zu einer Frau, die buttert, dann zu einem Müller, dann zu einem Schmied u. s. w., bis er endlich in ein Krötenloch fällt, wo ihn die Kröte verschlingt.

11.

Das verlorene Urtheil.

Stephanopel.

Zog einmal ein Bauer mit seinem Hunde auf die Jagd, da haben sie ein wildes Schwein gefangen. Als es ans Theilen geht, behält der Bauer das Fleisch für sich und gibt dem Hunde die Knochen. Der aber hat sich darüber mit seinesgleichen berathen, und sie haben Klage eingelegt gegen den Bauer. „Unser Herrgott", haben sie gesagt, „hat den Hund mehr zum Fleischeßen gemacht als den Bauer." Da hat das Gericht einen weisen Mann kommen laßen, daß er sein Gutachten in dieser Sache gebe. Der hat gesagt: „Bauer, thu deinen Mund auf!" Da hat er des Bauern Zähne besehen. Dann hat er gesagt: „Hund, mach dein Maul auf!" und so hat er auch des Hundes Gebiß besehen. Darauf hat er den Spruch gethan, der Hund sei im Rechte. Ist nun dem Hunde auf ein Stücklein Pergament das Urtheil geschrieben, er habe ein größeres Recht zum Fleischeßen als der Bauer, und haben die Richter solches Urtheil mit einer bleiernen Bulle versehen und dem Kläger übergeben. Der denkt alsbald: „Wie trägst du das Pergament am besten?" Er steckt's unter den Schwanz und kneift diesen ein. Dann tritt er eilig die Heimreise an. Als er nun unterwegs einen Fluß überschwimmen muß, sieht er sein Bild im Waßer, hält's für einen andern Hund, und, indem er diesem die gute Mär mittheilen will, gibt er nach hündischer Weise seine Freude durch eine Bewegung des Schwanzes kund. Aber ach! das Urtheil fällt in die Tiefe, und er selbst findet beim Wiedersuchen im Waßer den Tod. Den übrigen Hunden muß indeß etwas von dem Vorfalle zu Ohren gekommen sein; denn noch immer

hoffen sie den wiederzufinden, der die wichtige Urkunde unter dem Schwanze trägt. Darum ist, wenn ein fremder Vetter kommt, der erste Willkomm immer der, daß sie ihm unter den Schwanz schnüffeln.

12.

Christus und Sanct-Peter im Bauernhause. Eine Legende.

Hemer.

Uese hær Christus un Sünte-Päitrus dä raiseden måll te heåupe. Då kwæmen se op äinen awent in 'n biurenhius un fraügen den hiushæren, of hai se wuål behiärbiärgen woll. De biur hell se då, dach åwwer in seïme sinne: „Ümmesüss es de deåut: füär de kost un de slåpinge sött it mi helpen diärsken.“ Drüm kwam hai det annern muårgens üm drai iur un raip: „Lui, stått op! it sött mi helpen diärsken.“ Will sai åwwer nit opstönnen, kwam hai taum annern måle met 'me klüppel un prüegelde diän, dai vüär im bedde lach. Dat was Sünte-Päitrus. As de biur weïer futt was, stönnen se doch nit op. Män Christus sach tau Päitrus: „Sieker küemt de biur noch ens weïer.“ Sünte-Päiter miärkede sik dat un kreåup ächter sinen hæren. De biur kwam ok richtig de drüdde raise met 'me prängel, döllerde un sach: „Tehans hiät si-düese se kriegen, niu sass diu då ächten se hewwen.“ Dåmet kräich se Sünte-Päitrus ok dai kær. As de uchten duårsken wæren, stönnen de baiden op, un Christus sach taum biuern: „Niu könn-i mäll wuåt füär ues afsmeïten, veï wellt niu ens diärsken.“ So drå as de heåup op der diäle lach, holl Christus 'n fuirbrant van der riäke un

smäit 'ne in de schobben. Dat gaff 'n greåut fuir, un de biur wuss nit, bat hä dertau seggen soll, seåu verguiset was he. Män as 't fuir deåut was, såch hai seïnen blåen wunner. Då lach 't raine kårn op äiner seït, un de liegen schobben op der annern. Dat gefell iäm. 'T jår dernå mainde hai lichfeddige te sträike te kuemen, wann hai 't seåu makede as de früemde mann dån hadde. Hä brach alle sine garwen op de diäle, un dæ fuir an den hiusten.*) Män düese raise kwam sik dat ganss anners. Dat fuir frat den garwenheåup un 't hius derbeï.

13.

Die drei Bünde.

Deilinghofen.

Ein Königssohn erhielt Kunde von einer Prinzeßin, dem schönsten Fräulein in der Welt, die aber nur dem zu Theil werden sollte, der drei Bünde löste, welche die Mutter, eine Zauberin, aufgab. Er bat daher seinen Vater, dessen einziger Sohn er war, um die Erlaubniß, hinzuziehen und das Abenteuer zu versuchen. Da aber diejenigen, welche sich der Aufgabe nicht zu entledigen vermochten, dem Scharfrichter übergeben wurden, so schlug der Vater die Bitte ab und ließ den Sohn, weil er Ungehorsam fürchtete, in einen sichern Thurm sperren. Der Jüngling magerte hier zusehends ab, und die Aerzte erklärten, er stürbe an der Schwindsucht, wenn man ihm nicht seinen freien Willen ließe. Da endlich erlaubte ihm der König hinzuziehen. Der

---

*) Haufen.

Prinz machte sich auf den Weg und zog über eine große Heide. In weiter Entfernung glaubte er einen Berg zu sehen; als er aber näher kam, fand es sich, daß dies ein ungeheuer dicker Kerl war. Er redet ihn verwundert an und sagt: „Was machst du dicker Klumpen hier?“ — „Ei“, versetzt der Dicke, „wenn ich erst recht was in den Rippen hätte und mich auseinander thäte, so wäre ich wol noch dreitausendmal so dick! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh denn mit!“ antwortet der Prinz. Sie kommen nun auf eine zweite Heide, da sehen sie einen ungeheuer langen Kerl im Grase liegen. Auch den redet der Prinz an und sagt: „Was machst du langer Strang da?“ — „Ei“, versetzt der Lange, „wenn ich mich einmal recht ausrecken wollte, so wäre ich wol noch dreitausendmal so lang! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter kommen sie an einen Ort, da sitzt einer, der trägt eine Binde vor den Augen. „Warum hast du deine Augen verbunden?“ fragt ihn der Prinz. „Ei“, sagt jener, „mein Blick ist so scharf, daß er Felsen sprengt! Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter gelangen sie auf eine Stelle, da sitzt einer, der hält sich die Ohren zu. Der Prinz fragt: „Warum thust du das?“ — „Ei“, sagt der Gefragte, „um des Geräusches ledig zu sein! Mein Gehör ist so scharf, daß ich alles vernehme, was in der Welt geschieht. Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun.“ — „Geh mit“, antwortet der Prinz. Weiter kommen sie an einen Ort, da sitzt im heißesten Sonnenschein einer, der zittert am ganzen Leibe und klappert mit den Zähnen. „Was ist dir?“ fragt der Prinz. „Ich friere so“, sagt jener. „Aber wie“, bei diesem heißen Wetter!“

— „Ja doch, je heißer es ist, desto mehr friert mich. Kann ich dir übrigens dienen, so will ich's gern thun." — „Geh mit!" sagt der Prinz auch zu diesem. Als sie so zusammen weiter ziehen, muß der Gehörstarke hören, was jetzt am Hofe der schönen Prinzeßin vorgeht. „Ich höre", sagt er, „ein Schwert sausen, womit eben ein Freier geköpft wird." Endlich langen sie bei der Zauberin an, und der Prinz begehrt, daß ihm die drei Bünde genannt würden, aber man bescheidet ihn auf den andern Morgen um halb neun. Da wird ihm nun aufgegeben, wie folgt. „Vor fünf Jahren", sagt die Zauberin, „bin ich über's Meer gefahren, da ist mir ein goldener Ring hineingefallen, den sollst du wieder holen." Alsobald wird dem Seher aufgegeben, zu sehen, wo der Ring liege, und als derselbe gefunden, holt ihn der Lange mit seinem Arme heraus. Der Prinz begehrt darauf, den zweiten Bund zu wißen. „Dort auf der grünen Weide", sagt die Zauberin, „grasen dreihundert fette Ochsen, und in meinem Keller liegen dreihundert Fäßer Weins, die sollst du zum Frühstück nehmen." — „Darf denn keiner mein Mahl theilen?" fragt der Prinz. „Einer wol, zur Gesellschaft, aber keiner mehr", versetzt die Zauberin. Alsbald wird der dicke Dienstmann gerufen. Als die Ochsen und der Wein vertilgt sind, sieht sich der noch nach mehr um und sagt: „Ist denn das das ganze Frühstück? Ich, der ich sechs Wochen gefastet habe, hätte gern mehr gegeßen." Der Prinz begehrt nun die dritte Aufgabe zu wißen. Da wird ihm gesagt, er solle sich auf einen Scheiterhaufen von dreihundert Klaftern Holz setzen und diese unter sich verbrennen laßen. Hier kommt ihm der Frierer zu statten. Als alles zu Asche verbrannt ist, kriecht der aus der Asche hervor und sagt: „Bald hätte ich's vor Kälte nicht ausgehalten." So sind die drei Bünde gelöst; aber die

Prinzeßin erklärt, nun müße auch sie noch eins aufgeben. „Du sollst“, sagt sie, „bei mir schlafen, mußt mich aber um Mitternacht noch im Bette haben.“ Da stellt der Prinz alle seine Dienstleute auf Wache, den Dicken gar vor die Thür des Schlafgemachs. Er selbst schläft ein, und als er um halb zwölf erwacht, ist seine Schöne verschwunden. Ihre Mutter hatte sie weggezaubert. Sofort wird der Hörer bestellt, um anzugeben, wo sie geblieben. Er berichtet, sie sitze dreihundert Meilen entfernt in einem Felsen und suche einem Drachen die Läuse ab. Der Lange muß nun den Seher auf die Schultern nehmen und mit Meilenschritten hineilen. Dort angelangt, sprengt der Seher den Felsen mit einem Blick. Die Prinzeßin wird ergriffen und heimgebracht, sodaß der Prinz sie um zwölf Uhr wieder bei sich im Bette hat. Tags darauf zieht er mit der Braut in die Heimat. Unterwegs fällt ihm ein, man möchte ihm nachsetzen und die Prinzeßin mit Gewalt zurückholen wollen. Er läßt seinen Hörer hören, was vorgeht. Der berichtet: „Es folgen uns drei Regimenter Reiter. Sogleich beschleunigen sie ihre Reise, und als sie über einen tiefen trockenen Graben gegangen sind, befreit sich der Dicke von seinem Frühstücke und bläst Staub darüber. Bald darauf kommen die Reiter, und es versinkt Mann und Roß. Als der Prinz nun in seinem Lande ankommt, sagt er zu seiner Braut: „Es ist nöthig, daß wir etwas treiben, um unsern Unterhalt zu verdienen.“ So hüten sie eine Zeit lang um Lohn eine Schweineheerde und wieder eine Zeit lang eine Rinderheerde. Dann muß sie mit ihm betteln gehen; er weiß aber zu machen, daß sie überall abgewiesen wird. Mit dem Gelde, welches er erbettelt hat, richtet er eine Weinschenke ein. Da läßt er seiner Frau Kunden kommen, die nicht allein nicht bezahlen, sondern

obendrein alle Sachen zerschlagen. „Hör'!" sagt er nun, mit der Wirthschaft will's auch nicht gehen. Hier in der Nähe ist ein königliches Schloß, da brauchen sie eine geschickte Köchin. Geh du dahin! Morgen wird dort eine Hochzeit gefeiert. Da binde dir einen irdenen Topf unter das Kleid und bring mir etwas mit!" So geschieht es. Aber die Köchin wird, wie es auf Hochzeiten Brauch ist, zum Tanze verlangt. Sie mag sich sträuben, soviel sie will; sie muß. Da stürzt der Topf und zerbricht; sie selbst fällt ohnmächtig hin. Als sie wieder zum Bewußtsein kommt, hat sich ihr Anzug ganz verändert. Sie sieht sich als Braut und Königin; sie hat ihre eigene Hochzeit gefeiert.

Vgl. Schluß von Nr. 17.

14.
Drei Erdmännchen wünschen.

Iserlohn.

Der was måll 'ne frau, dä hadde twäi döchter, 'ne rächte un 'ne staifdochter. Dai möchten äine üm de annere jäide wiäke äinmåll in de müele un kårn malen låten. Was 't gån an der rächten dochter, dann bock de meåur allteït 'n speckfetten pannekauken un dæ iär diän met. Moch de staifdochter futt, dann gaff iär de meåur 'n kauken, dä met aske innemongen was. Ens gäit düese arme däirne weïer nå der müele, då settet se sik im biärge dal, un well en lück peåusen un iäten. Suih! då kuemt drai ærdmännkes op se an, dä segget: „Woste ues nit 'n bietken te iäten metgiewen?" — „Guåt jå, van hiärten gærne!" siet de däirne, „wann ink min kauken män nit te slecht

es; hä es met aske mongen." — „Dat daüt nix", segget de mänkes. Niu däilt dat miäken den kauken in väir däile, giet jäidem männken äint un behält aint füär sik. Op dat siet äin ærdmännken tau sinem nåber: „Diu, bat wostu düem miäken wünsken?" — „Ick wünske iär", siet dai, „dat se de schåinste däirne in der welt seï." — „Un iek", siet de annere, „dat se singen un flaüten kann, as 'ne nachtigall." — „Un iek", siet de drüdde, „dat se maken kann, bat iär eåuge män suiht un iär hiärte män lüstet." As de däirne nu in de müele küemt, kann sik de müeler nit genauch üäwer iäre schåinhait verwünnern. Hä helpet iär wacker, lätt sin piärt saelen un brenget se met iärem miäle nå hius. Awwer de meåur wuss nit, bat se van awegunst iär dauen soll. Hadde dat arme miäken et te vüären slecht hatt, so hadde se 't niu rächt slecht. Järe meåur sleåut se in, dat nümmes se saihn soll. De wiäke dernå genk nu de rächte dochter nå der müele. De pannekauken, diän se düet pass metkräich, was leckerer, as süss. As se im biärge was, satt se sik eåuk un woll wuåt iäten. Då kwæmen de drai ærdmännkes eåuk nå iär un sächten: „Woste ues nit 'n bietken metgiewen?" Sai awwer amfede*): „Füär ink hiät min meåur den kauken nit backen." Då sach äin männken: „Bat söffi diär däirne wünsken?" — „Iek wünske iär", sach sin nåber, „dat se swatt wärt as der Daiwel." — „Un iek", sach de annere, „dat se sik bi jäidem trïe uåpen daüt**) un dat se bi jäidem

---

*) Amfen, antworten.

**) Sik uåpen dauen, decenter Ausdruck = sich unangenehm machen.

wårde 'n kaudreck fallen lätt." — „Un iek", sach de drüdde, „dat se alles tebrieket, bat se män anpäcket." As se nu in de müele kwam, sach de müeler: „Dat di der Däiwel, däirne, bå hiäste huåken? diu suihs jå iut as de swatte kasper." Un as se nu noch anfenk, uåpen te daun, då makede de müeler met gewålt, datte se män iutem hiuse kräich. As se weïer te häime was, iärgerde iär meåur sik üäwer iär iutsaihn un noch mær üäwer iäre annere unduecht. Fårts de äirsten æren pötte, dä se wasken soll, tebrak se. Enmål drap et sik nu, dat 'n früemden hæren bim hiuse vüärbeï genk un den schåinen gesank der staifdochter hår. Hä frågede diäm nå, un de lui vertällten iäm de geschichte, sächten iäm åwwer, wann hä met dem schåinen miäken kuiern woll, möch hai sik bå 'n sael år süss wuåt bestellen, süss laite de meåur iän nit beï se. Dat dæ hai dann, un de däirne gefoll iäm so, dat hai iär sach, hä woll inner nacht kuemen un se stiälen, dann soll se seïne frau giewen. Dat gerait 'me ok.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, I, Nr. 13.

15.

Die schwarze Prinzeßin.

Deilinghofen.

Ein langgedienter Soldat träumt, er werde noch Fürst werden, und das träumt er dreimal nacheinander. Da geht er zum König und bittet um seinen Abschied. Es wird ihm gerathen, bei der Fahne zu bleiben, weil er doch nicht wohl mehr ein anderes Geschäft treiben könne. Als er aber sein Gesuch wiederholt, erhält er

den Abschied, Reisegeld und ein Pferd. Er reitet nun in die weite Welt. Nach einer langen Reise kommt er auf eine Wiese, wo er absteigt und sich lagert, um auszuruhen. Zahlreiche Ameisen stören seine Ruhe. Eben will er sie zertreten, da erscheint eine ungeheuer große, die Königin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere und warum willst du mein Volk tödten? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ erwidert der Soldat, besteigt seinen Gaul und setzt seinen Weg fort. Im Verfolge seiner Reise kommt er auf eine Wiese, wo ein großer Teich ist. Er will sein Pferd tränken, kann es aber nicht vor der Menge Frösche, die den Teich erfüllen. Schon wird er böse und will sie todtschlagen, da erscheint ein ungeheuer großer Frosch, der Froschkönig, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk umbringen? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Geschöpfe mir nützen!“ versetzt der Soldat und reitet weiter. Weiterhin kommt er in einen Wald, da will er sein Pferd an einen Baum binden, aber der ist voll Wespen. Schon wird er böse und will sie tödten. Aber es erscheint eine ungeheuer große, die Wespenkönigin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk morden? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ antwortet der Soldat, steigt wieder auf und setzt seine Reise fort. Endlich gelangt er an ein großes prächtiges Schloß. Da er viele Ställe bemerkt, so öffnet er einen, um sein Pferd hineinzustellen, aber eine Unzahl von Fledermäusen schwirrt

darin umher. „Ach“, denkt er „schlechte Aussichten für mich und mein Pferd; hier scheint alles unbewohnt zu sein!“ Bald jedoch ändert er seine Meinung, denn er findet die Krippe mit dem besten Hafer gefüllt. Froh darüber geht er nun mit beßern Hoffnungen ins Haus. Nachdem er eine Reihe leerer Zimmer durchschritten, kommt er in eins, welches mit prächtigen Geräthen versehen ist, und findet darin einen Tisch gedeckt und mit den schönsten Speisen besetzt. Er kostet davon, und da sie ihm schmecken, ißt er sich recht satt. Auf einmal öffnet sich die Thür, und herein tritt eine Dame, an der alles, selbst das Gesicht, pechkohlrabenschwarz war. Sie redet ihn freundlich an und sagt: „Du kannst mich erlösen, wenn du nur willst. Thust du es, so bist du selbst ein glücklicher Mann.“ — „Was ist denn dazu erforderlich?“ fragt der Soldat. „Drei Nächte“, sagt die Dame, mußt du im Schloße schlafen und während derselben kein Wort sprechen. Es kann dir nichts geschehen, was dir besondern Schaden thäte.“ Der Soldat verspricht es zu thun und legt sich am Abend ruhig zu Bett. Gegen Mitternacht entsteht aber ein starkes Getöse. Es kommen sechs Kerle in sein Zimmer, die geben sich ans Kartenspielen. Bald wird er von einem bemerkt, der ruft: „He, da liegt ja jemand im Bette!“ Man fordert ihn auf, mitzuspielen. Da er sich still verhält, ziehen ihn die Kerle aus dem Bette und setzen ihn auf einen Stuhl. Er bleibt aber stumm. „Ha“, sagen sie, „du willst gewiß Fürst werden; das soll dir nicht gerathen!“ Sie stoßen ihn tüchtig durcheinander, da schlägt's eins, und sie verschwinden. Er legt sich nun wieder ins Bett und schläft ruhig bis an den Morgen. Am Mittage findet er noch köstlichere Gerichte aufgetragen. Auch die Dame erscheint wieder; sie ist aber weniger schwarz und noch freundlicher gegen ihn

als Tags vorher. Am Abend schläft er wieder ein, und es erscheinen um Mitternacht acht Kerle. Sie machen ein noch größeres Gepolter, fangen an zu spielen, bemerken ihn, ziehen ihn aus dem Bette und pflanzen ihn so derb auf den Stuhl, daß er meint, der Stuhl werde zusammenbrechen. Als er hartnäckig schweigt, sagen die Kerle wieder: „Ah, du willst gewiß Fürst werden, das soll dir aber nicht gerathen!“ Sie stoßen ihn nun noch ärger durcheinander, bis es wieder eins schlägt und sie fort müßen. Am andern Tage bekommt er noch weit köstlicheres Eßen. Die Dame erscheint wieder, ist noch viel weißer und freundlicher geworden. Sie sagt: „Jetzt hast du noch die schlimmste Nacht. Es kommen zwölf Männer, die es recht toll mit dir treiben werden; aber sei getrost! erheblichen Schaden können auch sie dir nicht thun.“ In der folgenden Nacht erscheinen auch die Kerle in der angegebenen Zahl im Schlafzimmer, machen einen Teufelslärm, bemerken ihn im Bette, ziehen ihn heraus und verlangen, er solle mitspielen, aber er sagt kein Sterbenswort. „Ha“, sagen sie wieder, „du willst gewiß Fürst werden; aber das soll dir nicht gerathen.“ Sie stoßen ihn nun fürchterlich durcheinander, und als das nicht fruchten will, machen sie einen Backofen heiß und wollen ihn hineinwerfen. Er hat schon die Füße in der Mündung, da schlägt's eins, und sie verschwinden. Am folgenden Tage ist die Dame ganz weiß und in der größten Freude. Sie sagt ihm aber: „Der Böse hat eine große Macht in diesem Schloße. Um mich zu erlösen, hast du noch etwas zu thun; was es aber ist, weiß ich nicht.“ Darauf erscheint der Teufel und sagt: „Na, du willst Fürst werden; das soll dir aber wahrlich nicht gerathen! Ich habe noch drei Bünde zu lösen; kannst du das nicht, so drehe ich dir den Hals um. Höre denn! Dort auf

der Wiese ist ein großer Teich. Darin liegt der Schlüßel zu diesem Schloße, den mußt du herschaffen." Der Soldat geht an den Teich, schneidet sich eine Stange und sucht mit derselben lange, aber vergebens. Jetzt, denkt er, ist's verspielt. Da fallen ihm die Frösche ein. „Hättest du die doch", spricht er zu sich selbst, „die könnten dir helfen." Sowie er's gedacht, kommt ein ganzes Heer Frösche angehupft. Der Froschkönig fragt: „Womit können wir dir dienen?" Da sagt der Soldat: „Schafft mir den goldenen Schlüßel aus dem Teiche!" Alsbald schickt der Froschkönig seine Leute hinein, und es dauert nicht lange, da bringt einer den Schlüßel. Darauf geht der Soldat ins Schloß und liefert ihn dem Teufel ab. Der aber spricht: „Es soll dir dennoch nicht gerathen, daß du Fürst wirst. Morgen säe ich einen Scheffel Rübsamen auf die Wiese. Da mußt du die Körner wieder zusammenlesen, daß auch nicht ein einziges fehlt. Wo nicht, so drehe ich dir den Hals um." Er gibt sich Tags darauf ans Lesen, aber in einer Stunde hat er noch keine Hand voll; denn die Körner waren weit umhergestreut. Da wird ihm bange und er denkt: „Dasmal geräth dir's nicht." Aber jetzt fallen ihm die Ameisen ein. „Hättest du die doch hier", sagt er zu sich selbst, „die könnten dir vielleicht aus der Noth helfen." Sowie er's nur gedacht, sind die Ameisen da. Ihre Königin fragt nach seinem Begehren. Er erzählt, welche Aufgabe er lösen müße. Da schickt die Ameisenkönigin allsogleich ihr Volk auf die Wiese, und bald ist der Scheffel wieder gefüllt. Der Teufel aber sagt: „Es soll dir dennoch nicht glücken, daß du Fürst wirst. Hier stehen zwölf Damen in einer Reihe, da suche die heraus, mit welcher du im Schloße geredet hast." — „Das ist leicht", denkt er, und als er sich die erste angesehen hat, glaubt er, die

sei es. Aber wie er die zweite ins Auge faßt, meint er, die sei es, und so fort. Er findet, daß alle zwölf Damen, deren jede eine Rose im Munde hatte, sich vollkommen ähnlich sahen. Da wird ihm angst; er fürchtet, die letzte Aufgabe werde sein Untergang. Aber nun fallen ihm die Wespen ein. Sowie er an sie denkt, summt und schwirrt es in der Luft. Die Königin aber fliegt auf jede Rose und bleibt zuletzt auf einer sitzen. Nun weiß er Bescheid. Er geht auf die Dame zu, die diese Rose im Munde trägt, und sagt: „Die ist es!" Jetzt entsteht plötzlich ein fürchterlicher Knall, und das Schloß ist wieder so, wie es einst war, ehe es verwünscht wurde. Die Fledermäuse sind die Dienerschaft; die Ameisen, die Frösche und die Wespen sind verschiedene Klassen der Unterthanen. Er heirathet die erlöste Prinzessin und wird Fürst des Landes.

Vgl. Bechstein's Deutsches Märchenbuch: „Die verzauberte Prinzessin."

16.

Wie die Ziegen nach Heßen gekommen sind.

Hemer.

In alten, alten Zeiten war das Heßenland mit großen Waldungen umgeben, in welchen viele Wölfe hausten. Manche Ziegenfamilie hat es versucht, in das Land einzudringen, aber alle sind von den blutgierigen Bestien zerrißen worden. Da zieht eines Tags ein schwaches Zicklein des Wegs gen Heßen. Kaum ist es im Walde, so tritt ihm auch schon ein Wolf entgegen und will es zerreißen. Da sagt das Zicklein in der Angst: „Meine Mutter kommt auch noch." Der Wolf denkt: „Du willst dir den Appetit nicht verderben; die Mutter ist ein

beßerer Fraß für deinen hungerigen Magen.“ Er läßt das Thierchen in Frieden ziehen. Bald nachher erscheint auch wirklich die Ziegenmutter. Schon will der Wolf sich über sie herwerfen, da spricht sie in ihrer Angst: „Ach, mein Mann kommt auch noch!“ — „Halt!“ denkt der Wolf, „der Mann ist größer und ein beßerer Fraß für dich; willst warten mit der Mahlzeit, bis der kommt.“ Endlich kommt auch der Ziegenbock angezogen. Dem Wolfe lacht das Herz im Leibe, als er den stattlichen Kumpan sieht. Schon macht er sich zum Sprunge bereit, um ihn bei der Kehle zu faßen, da erregen zwei Stücke am Bocke seine Aufmerksamkeit: die Hörner und der Beutel. „Sag mir doch einmal, Bock“, spricht er, „was trägst du da für große Zacken auf dem Kopfe, und wozu dient dir der Beutel zwischen den Beinen?“ — „Ih nun“, versetzt der Bock, „die Zacken sind ein Paar Pistolen, und in dem Beutel trage ich Pulver und Blei.“ — „So!“ sagt der Wolf ein wenig betroffen. In demselben Augenblick reibt der Bock, wie es seinesgleichen wol zu thun pflegen, das linke Horn an den Weichen. Da glaubt der Wolf, er lade, und ergreift die Flucht. Also ist die erste Ziegenfamilie glücklich ins Heßenland gekommen, und ihre Nachkommenschaft hat sich dermaßen ausgebreitet, daß Heßen mit seinem Ueberfluße alljährlich die Nachbarländer versorgt.

17.
Die drei Bälle.

Iserlohn.

Es war einmal ein deutscher König, der vernahm, daß der König in England eine überaus schöne Tochter habe. Er forderte deshalb seinen Sohn auf, die Prin-

zeßin zu freien. Der Prinz sandte einen Boten an sie und ließ sie zur Gemahlin begehren. Aber die Schöne entbot ihm wieder: „Ich mag keinen Deutschen; lieber wollte ich einen Schweinhirten nehmen.“ Wie diese Antwort den Prinzen ärgerte, läßt sich leicht denken. Er gab zwar seinen Wunsch, die stolze Prinzeßin zu gewinnen, nicht auf, beschloß aber, sie zugleich für den Schimpf zu strafen. Er ließ drei Bälle machen, einen silbernen, einen goldenen und einen demantenen, versah sich mit Gelde und reiste nach England. Angekommen vor dem Schloße der Königstochter war er rathlos, was nun weiter zu thun sei. Da treibt gerade der Schweinhirt aus. Dem sagt er: „Was soll ich dir geben, wenn du mich heute und noch zwei Tage die Schweine hüten läßt?“ Der Hirt glaubte anfangs, die Frage sei dem feinen Herrn Scherz. Als dieser aber betheuerte, es wäre sein völliger Ernst, da wurden sie bald einig um ein schönes Geschenk. Der Prinz zog nun einen groben Kittel an, hütete am Vormittage die Schweine und spielte mittags im Sonnenschein mit seinem schönen silbernen Balle vor den Fenstern der Prinzessin. Die sah ihm zu und schickte bald zu ihm, wie viel er für den Ball haben wolle. Er gab die Antwort: „Verkaufen thu' ich den Ball um keinen Preis; aber die Prinzeßin kann ihn verdienen, wenn sie eine Nacht ihr Bette mit mir theilt.“ Das wurde denn endlich angenommen. Aber die Stelle der Prinzeßin mußte eine Kammerjunfer vertreten. Der Prinz merkte das gleich, lieferte jedoch am andern Morgen den Ball aus. Er ging nun wieder und hütete die Schweine, aber am Mittage sah man ihn mit einem goldenen Balle unter dem Fenster der Schönen spielen. Sie begehrte auch diesen zu kaufen und erhielt ihn unter der nämlichen Bedingung. Der vermeintliche Hirt wurde nun auf die-

selbe Weise betrogen. Als er aber am dritten Mittage mit dem diamantenen Balle spielte, und die Prinzeßin auch den zu haben wünschte, erklärte er: „Zweimal hat sie mich hintergangen; diesen Ball erhält sie durchaus nicht anders, als wenn sie selbst eine Nacht bei mir schläft.“ Anfangs wollte sie darauf nicht eingehen, als aber ihre Kammerjunfer sagte: „Thut es nur, Prinzeßin! Es gilt gleich, ob ihr diesen Mann bei euch im Bette habt, oder einen Klotz“, da sagte sie zu, hielt Wort und empfing den Ball. Der Schweinhirt bekam nun das versprochene Geschenk. Die Prinzeßin war aber nicht so wohlfeilen Kaufs zu dem kostbaren Balle gekommen, wie sie gedacht hatte. Bald erfuhr das der Prinz durch den Schweinhirten, bei welchem sie sich angelegentlich nach dem Gehülfen erkundigt hatte. Da ging der Prinz zu ihr und forderte sie auf, sich von ihm in sein Vaterland entführen zu laßen. Sie willigte ein. Während sie sich mit Gelde und Kleinodien versah, sorgte er heimlich für Wagen und Pferde. Darauf reisten sie ohne Wißen des Vaters ab und fuhren über das Waßer nach Deutschland. In der ersten Stadt angekommen, gab sich der Prinz abends ans Spielen und verspielte Kapp und Kugel, nur seine Frau nicht. Als er ihr dann sagte, daß Wagen und Pferde und Geld fort wären, fing sie an, bitterlich zu weinen. Sie mußten ihre Reise nun zu Fuß fortsetzen und sich ein Unterkommen suchen. Da kamen sie am Abend in eine Herberge und blieben daselbst ein paar Wochen. Als sie wieder abreisen wollten, kam der Wirth und forderte Bezahlung. Der Prinz erklärte, er besäße so viel nicht. Da ward der Wirth grob und behielt ihre Sachen zum Unterpfande. So verlor die Prinzeßin auch ihre drei Bälle, ihre Kleinode und besten Kleider. Sie waren nun endlich in die Nähe eines königlichen Schloßes ge-

langt, da sagte der Prinz: „Ich bin gesund und stark; ich will sehen, daß ich hier Arbeit bekomme.“ Abends kam er wieder und brachte Geld. „Das hat mir“, erzählte er, „der königliche Schatzmeister vorschußweise gegeben; dafür muß ich ein halbes Jahr arbeiten.“ Er setzte hinzu, er habe es darum vorausgenommen, daß sie Wirthschaft treiben und einen kleinen Handel mit irdenen Waaren anfangen könnten. Da seufzte sie und sagte zu sich selbst: „Warum muß mir doch ein solches Schicksal werden!“ — Einige Zeit ging es gut mit Wirthschaft und Handel. Deß freute sie sich. Da kamen eines Tages königliche Soldaten, die ließen sich das Beste von allem geben und wollten am Ende fortgehen, ohne zu bezahlen. Als die Frau sie der Zahlung mahnte, nahmen sie das gar übel, zerschlugen ihr die Sachen und bezahlten doch nicht. Da setzte sie sich auf die Scherben und weinte. Als der Prinz am Abend wiederkam und die Zerstörung sah, sagte er: „Ich sehe wol, so geht's nicht. Aber auf dem Schloße brauchen sie eine geschickte Köchin. Da kannst du dienen, dich und unser Kind ernähren.“ Bald darauf ging im Lande das Gespräch, der Königssohn sei von einer großen Reise heimgekehrt und wolle sich vermählen. Abends vor der Hochzeit sagte der Prinz zu seiner Frau: „Du darfst in der Küche nicht fehlen; so hast du Gelegenheit, auch uns einige gute Bißen zukommen zu laßen.“ Am andern Tage sagte der Oberkoch des Königs zur Köchin: „Bring dieses Gericht zum Prinzen! Du mußt als jüngste Köchin den ersten Tanz*) mit ihm thun.“ Ihre Weigerung wurde nicht angenommen; sie mußte sich in den Festsaal begeben. Sie erkannte sogleich in dem Prinzen ihren

---

*) Auf Hochzeiten in der Grafschaft Mark tanzt nach alter Sitte der Koch mit der Braut.

Mann und fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, hatte sich alles mit ihr verändert. Sie fand sich fürstlich gekleidet und geehrt, und hörte aus dem Munde dessen, dem sie einst einen so groben Korb gesandt hatte, daß ihr dies alles widerfahren wäre, um sie von ihrem stolzen Uebermuthe zu heilen.

18.

Die Gaukelei.

Hemer.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, II, Nr. 149.

Et was måll 'n früemder kaerl in'n duårp kuemen, dai keåuchelde den luien allerhant vüär de eåugen. Se hänn all iären blåen wunner an diäm saihen, bat hä maket hadde; män niu soll noch 'et beste kuemen. Hä wäis 'n hanen, dä 'n swår sneïtholt am schuåken drauch. Jüst as se alle nase un miule opspäirden, küemt mi 'ne däirne met 'me driäge klåwer vüärbeï. Se blitt stån, üm eåuk tau te keïken; män as se suiht, bat et då giet, raüpet se met lachen: „Jet dummen lui! dat es jå män 'n streåuhalm, bat de hane am schuåken drieget." Op dat gäit de däirne hen, bå se te hius was, smitt den driåch af un küemt terügge. Kium stäit se weïer unner den taukeïkers, då fänget se opens an te raupen: „Water! hülpe häi! iek verdrinke!" — büärt sik op mær as anstännich was, un birstet bat gieste bat hiäste düär 'n stücke flass, dat in der blaut stont.

Bu sik dat hadde? — In dem driägelaken was klåwer-väir, åne dat de diärne et wuste; dat hadde

maket, dat de keauchler iär de äirste raise de eäugen nit verblennen konn.

19.

Die drei Fragen.

Mesterscheidt.

Da war einmal ein Schneider, dem die Nadel in den Fingern brannte, wenn er von fremden Ländern erzählen hörte, also daß er sich zuletzt gelüsten ließ, in die weite Welt zu gehen. Er wanderte lange durch vieler Herren Länder und gerieth endlich in einen ungeheuern Wald, allwo er bald Weg und Steg verlor. Schon begann es zu dunkeln, als er, müde auf den Tod und von Hunger gequält, sich niedersetzte und die Reiselust verwünschte, die ihn in diese Noth geführt hatte. Da traf sein Auge plötzlich ein heller Lichtschein, der sich durch die Zweige der Bäume stahl. Das weckte seine Hoffnung und mit ihr die ersterbenden Kräfte; er schleppte sich weiter und dem Lichte zu. Nicht lange dauerte es, da stand er vor einem Gebäude, so groß, wie er noch nie eins gesehen hatte, und bemerkte durch das offene Thor, wie drinnen auf dem Herde ein gewaltiges Feuer loderte. Er trat hinein und fand da niemanden als ein riesenhaftes altes Weib, die beim Spinnrocken saß und spann. Das war des Teufels Großmutter. Wol ward er durch diesen Anblick nicht wenig bestürzt, aber er faßte sich ein Herz und bat um Speise und Herberge für die Nacht. „Ich wollte dir's gewähren, armer Wurm“, sprach die Alte, „aber mein Sohn ist ein grimmiger Menschenfreßer; wenn der heimkehrt, und das kann jeden Augenblick geschehen, so

bist du verloren.“ — „Das ist freilich bitter“, antwortete der Schneider, „aber es sei drum! Hier oder von den Wölfen des Waldes gefreßen werden, gilt am Ende gleich. Stille nur meinen wüthenden Hunger!“ Die Alte gab ihm Speise und versteckte ihn darauf unter ihrem Bette. Nicht lange nachher geschah ein fürchterliches Gepolter, also daß dem Schneider die Haut schauderte. Dann fuhr es durch den Schornstein herunter und eine Riesengestalt wurde sichtbar. Das war der Teufel. Da wollte der Schneider vor Angst vergehen. Aber der Teufel begrüßte seine Großmutter und sagte schnaubend: „Was riecht das hier nach Menschenfleisch!“ Und mit dem schnoberte er umher in dem großen Gemache, bis er den Schneider fand und aus seinem Verstecke hervorzog. Der Arme flehte so kläglich um Schonung, daß der Teufel am Ende lachend ausrief: „Nun denn, ich will Dich verschonen, aber unter einer Bedingung. Da du so weit in der Welt umhergezogen bist, wirst du wol gelernt haben, auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort zu geben. Sieh da die Walfischrippe! sieh hier den großen Stein! sieh dort die Peitsche! Wozu dienen sie mir? Drei Tage hast du Bedenkzeit. Triffst du die Antworten, so sind diese Dinge dein, und du gehst frei aus; triffst du sie nicht, so bist du mein.“ Da wandelte nun der Schneider drei trübselige Tage lang unter den Bäumen, welche das Schloß umgaben, und wollte sich schier den Kopf zerbrechen, um die Antworten zu finden. Am Abende des dritten Tags nahte sich ihm ein graues Männlein und fragte theilnehmend, warum er so niedergeschlagen wäre. „Ach! du kannst mir doch nicht helfen“, erwiderte der Schneider. „Wer weiß? laß nur hören, was dich drückt!“ versetzte das Männlein. Da erzählt jener, was ihm auferlegt war. Das Männlein aber offen-

barte die Antworten und verschwand. Als nun die Frist der drei Tage abgelaufen war, erschien der Teufel wiederum und rief: „Nun, Schneiderlein, bist du mit den Antworten fertig? he!“ Da sagte der Schneider, wie's ihm offenbart war: „Die Walfischrippe gebrauchst du als Eßgabel, den großen Stein als Schüßel, und mit der Peitsche schlägst du Geld, weshalb du auch so reich bist.“ Das kam dem Teufel unerwartet. Grimmig fuhr er in die Höhe und ließ einen entsetzlichen Gestank nach. Dem Schneider aber gehörten nun diese drei Dinge, deren Gebrauch er angegeben hatte. Gabel und Schüßel mochten für seine winzige Person ein wenig zu schwer sein: er ließ sie an ihrem Orte; aber die Peitsche nahm er von Stund an zu sich und hatte nun Geldes vollauf all sein Leben lang.

20.

Das unterirdische Hünenland.

Aus dem Volmethale.

Da war einmal ein starker muthiger Kerl, der stieg in eine Grube hinab und fand unten eine neue Welt, die war von Riesen bewohnt. In dem ersten Hause, an welches er kam, saß ein Riesenweib, das warnte ihn und sagte: „Kleiner Wicht, mache daß du fortkommst, denn wenn mein Mann heimkehrt, dann geht's dir schlecht!“ — „Den fürchte ich nicht, ich bleibe“, versetzte der Held. „Sieh, da kommt er schon“, fuhr die Riesin fort. Der kleine Held schaute durchs Fenster und erblickte den Riesen, der mit großen Eichbäumen angeschleppt kam, die er im Walde ausgerißen und mit Eichentelgen zusammengebunden hatte. Er war aber dreimal so groß, als das größte Menschenkind, und trug

auf der Brust eine Sonne von rothem Kupfer. Unser Held forderte ihn zum Kampfe heraus, erlegte ihn und nahm die eherne Sonne als Siegesbeute mit sich. Darauf ging er in ein zweites Haus. Auch hier fand er ein Riesenweib, das ihn ebenfalls vor ihrem Manne warnte, der gerade schlief. „Mache dich fort, kleiner Kerl", sagte sie, „ehe mein Mann erwacht." Aber der kleine Held ließ es darauf ankommen und wartete, bis dieser Riese erwachte. Der war aber viel größer als der erste, hatte gar zwei Köpfe und vor der Brust eine silberne Sonne. Alsobald begann der Kleine mit ihm den Streit, erschlug ihn und hieb ihm beide Köpfe ab, die silberne Sonne aber nahm er wieder als Beute mit. Weiter kam er in ein drittes Haus, wo ein noch weit größerer Riese mit drei Köpfen wohnte, der eine goldene Sonne vor der Brust trug. Auch hier saß eine Riesenfrau, die dem Helden rieth, sich zu entfernen, ehe denn ihr Mann erwache. Aber der Kleine begehrte trotzig den Kampf und blieb Sieger; dem erschlagenen Riesen hieb er alle drei Köpfe ab und trug die goldene Sonne als Siegesbeute mit sich hinweg. Jetzt dünkte ihn, er habe Beute genug, und schwerbeladen stieg er wieder zur Oberwelt hinauf. Er machte die Sonnen zu Gelde und war nun ein reicher Mann.

21.

Die geraubten fünf Prinzeßinnen.

Es war einmal ein König, der hatte fünf Töchter, die gingen einmal im Garten spazieren, da kamen fünf Drachen angeflogen, die raubten sie. Nun hatten die fünf Prinzinnen aber fünf Heirather, die um sie freiten,

und als diese zum Schloße kamen und hörten, daß die Prinzinnen geraubt seien, da wurden sie sehr betrübt und beschloßen sogleich, sich aufzumachen und sie aufzusuchen. So waren sie schon eine weite Strecke gewandert, ohne nur eine Spur von ihnen zu finden, als sie einst in einen Wald kamen, wo sie eine alte Frau vor ihrer Hütte sitzend fanden; die fragten sie, ob sie ihnen nicht sagen könne, wo die fünf Drachen mit den fünf Prinzinnen hingeflogen wären. Das könne sie wohl, sagte die Alte, wenn ihnen zwei Silberlinge darum zu geben nicht zu viel wäre. Sogleich zog der eine der Heirather die Silberlinge aus der Tasche und gab sie ihr, und nun sagte sie: „Wenn ihr hier aus dem Walde kommt, so werdet ihr zu einem Berge kommen, auf dem fünf Brunnen sind; auf dem Grunde eines jeden liegt ein Löwe und oben auf dem Waßer schwimmt ein goldener Apfel, die müßt ihr nehmen und damit über das schwarze Meer fahren." Da bedankten sie sich schön bei der Alten und zogen zu dem Berge, wo sie alles fanden, wie es ihnen die Alte gesagt hatte; sie nahmen nun die Aepfel, zogen zum schwarzen Meer, setzten sich in ein Boot und fuhren hinüber. Als sie aber drüben ankamen, fanden sie am Ufer eine hohe Hecke, die war noch mit einer goldenen Kette rings umzogen, sodaß sie nicht hindurchkonnten; aber einer von ihnen zog sein Schwert und hieb die Kette mitten durch, wobei sie sahen, daß Blutstropfen aus derselben hervorquollen. Darauf machten sie sich mit ihren Schwertern Bahn durch die Hecke und sahen nun den Drachenstein vor sich; den stiegen sie hinan und fanden oben ein prächtiges Schloß, in dem die fünf Prinzinnen wohnten. Diese freuten sich über die maßen, als sie die fünf Heirather sahen, aber kaum hatten sie sich begrüßt, so hörten sie auch schon, wie die Drachen herbeigeflogen

kamen. Sogleich krochen sie unter die Betten und kaum war das geschehen, so wälzten sich die Drachen herein und riefen: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch.“ Aber die Prinzinnen beruhigten sie bald und da legten sie sich nieder und schliefen ein; darauf kamen die Heirather schnell unter den Betten hervor, schlugen den Drachen die Köpfe ab und führten nun die Prinzinnen wieder heim zu ihrem Vater und da wurden fünf Hochzeiten auf einmal gefeiert.

Aus dem Siegenschen.

22.
Der Wolf und der Fuchs.

Der wolf un der fochs, de waren emal bî nanger gewäst un do hetter fochs zom wolf gsset, se kön nix mache ken de mensche, se mösse dra sonst schloî se se tuët. Do hadde der wolf gsset bî dem fox, he ssoll hem mal êner wisse, er wölle mal ankå; den wöll er zerrisse. Do hadde der fochs gsset, he ssoll den angern morge zu 'me komme un do wȫr de wolf n'angern morge komme un da waren's k'kange un da wȫr en en aler ssoldat bekent, en abgedankte. Do had de wolf gsset, nê dat wȫr kennen, dat wȫr enner gewäst. Un do war 'n en schüëler bekent, de wȫr von der schoël komme, do had der wolf wêr gsset, ob dat enner wȫr. Do had der fochs gsset, dat wöll nô enner wêren. Do wȫr en der jäger bekent bitter doppelflente, un do hatter wolf gsset ob dat enner wȫr. Do hatter fochs wêr gsset, dat wȫr enner, do ssöll er ankån. Do wȫr er k'kange un do

kömt der jäger bitten hirschfänger un hadden dobit om de ore gehaue; un do hetter em zweimal bitter flente schräd int gessechte gschosse. Do wör der wolf wêr nâm fochs g'laufe un do hatter fochs gsset, wi 's em kange hedde un do hedde gsset, he hedde ne planke rippe ûs ter ssidde gezoge un hedden topet töchtich öm de ore gehaue, un hedde zweimal innen rör keplasen, do wör em wat int gessechte gfloge dat hedden förchterlich keketzelt.

Aus dem Siegenschen. Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III, 123, Nr. 72.

23.

Wie der Dumme die Prinzeßin erlöst.

Es ist einmal ein Tagelöhner gewesen, der hat drei Söhne gehabt, von denen der jüngste immer schlecht gehalten wurde, da er etwas dumm war. Nun hatte der Mann eine einzige Kuh, welche die beiden Klugen immer hinausführen mußten, daß sie sich an dem dürren Grase, welches an der Landstraße wuchs, satt fräße. Da sagte der Dumme einmal zu seinem Vater, er möge ihn doch auch einmal die Kuh auf die Weide führen laßen, so fett, wie die Brüder, wolle er sie auch wol zurückbringen; die andern beiden lachten ihn zwar aus, aber der Vater sagte: „Wir wollen's doch einmal wenigstens versuchen, dazu wird er ja wol auch noch brauchbar sein." Am andern Morgen nun erhielt er sein Brot, nahm seine Kuh beim Strick und führte sie hinaus vors Dorf; aber da gab's wenig zu freßen, mehr Disteln als Gras, und das mochte der Kuh wenig behagen, darum zerrte sie ihn an dem Strick immer weiter und weiter nach,

und er ließ es sich auch gefallen, denn er dachte, schlechter kann's ja wol nicht werden. So kamen sie endlich an ein großes fließendes Waßer, in das trat die Kuh mit den Vorderfüßen hinein. Der Dumme dachte aber, sie wird einmal saufen wollen, und ließ ihr den Strick nach; da trat sie auch mit den Hinterfüßen hinein und zog den Dummen nach, und so ging sie immer weiter hinab, daß dem Dummen schon das Waßer bis zum Halse kam. Der dachte: „Wo deine Kuh bleibt, bleibst du auch", packte sie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und so schwammen sie beide ans andere Ufer.

Als sie drüben angekommen waren, zog ihn die Kuh immer weiter und weiter, bis sie zu einem prächtigen Schloße kamen, dessen Thor weit offen stand. In das ging die Kuh gerade hinein, und innen waren weite, prächtige Ställe, mit herrlichen goldenen Krippen und silbernen Raufen, in denen steckte das schönste Heu die Hülle und Fülle, und die Kuh ging sogleich zu einer derselben und fraß sich so dick und rund, wie sie noch nie gewesen war. Als sie sich aber satt gefreßen hatte, legte sie sich hin und käuete wieder, und dann stand sie abermals auf, fraß noch einmal und zog dann den Dummen am Stricke wieder aus dem Schloße. Als sie ans Waßer kamen, packte er sie wieder vorne beim Strick und hinten beim Schwanz, und so schwammen sie beide hindurch zum andern Ufer, und von da ging es geraden Wegs nach Hause. Als sie da ankamen, machten der Vater und die beiden Brüder große Augen, die Kuh so dick und rund zu sehen, wie sie noch nie gewesen war, und der Vater sagte zu den beiden andern: „Der Dumme versteht's beßer als ihr alle beide, der soll morgen wieder mit hinaus."

Am andern Morgen ging's wieder wie am ersten Tage; als sie vors Dorf kamen, zog die Kuh den

Dummen am Strick fort bis zu dem großen Waßer, da packte er sie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und so schwammen sie hinüber, kamen ins Schloß, wo sie sich dick und rund fraß wie am vorigen Tage und sich dann hinlegte, um wiederzukäuen. Als sie nun aber so dalag, kam ein kleines schwarzes Hündchen herbei, das erhob ein schallendes Gebell; der Dumme aber dachte, es wolle die Kuh beißen, nahm seine Peitsche hervor und wollte es schlagen, da fing aber das Hündchen an zu sprechen und sagte: „Schlage mich nicht, du thust übel daran; komm morgen wieder und thue, was ich dir heiße.“ Da fragte der Dumme: „Was denn?“ und das Hündchen antwortete: „Ich werde meinen Kopf auf einen Kloß legen, da mußt du ein Beil nehmen und wacker zuhauen, daß er abfliegt; aber fürchten mußt du dich nicht.“ Das versprach der Dumme, und als sich die Kuh abermals satt gefreßen, ging's wieder heim.

Als er nun zu Hause angekommen war und sagte, daß er andern Tags wieder fort wolle, machten die andern ein bös Gesicht, aber der Vater sagte: „So gut wie er versteht ihr's doch nicht, darum laßt ihm nur seinen Willen.“ Da ging er hin, sich ein Beil zu leihen, denn im Hause war ein solcher Schatz nicht, und als das die beiden andern Brüder sahen, höhnten sie ihn und sagten, er solle sich nur ja keinen Schaden thun, denn das Ding schneide, und führten noch andere spöttische Reden. Er aber ließ sich's nicht kümmern, nahm am andern Morgen sein Beil unter den Arm und die Kuh beim Strick und zog zum Dorfe hinaus. Bald waren sie im Schloße, die Kuh fraß sich rund und dick, wie das erste mal, und legte sich dann hin, um wiederzukäuen. Kaum lag sie da, so kam auch das kleine Hündchen wieder und sagte zum Dummen: „Nun folge

mir, aber fürchten darfst du dich nicht." Da nahm er sein Beil und folgte ihm in einen weiten Gang hinein, bis sie zu einem Klotze kamen, auf welchen es seinen Kopf legte und sprach: „Nun hau zu!" Da schwang er sein Beil und mit einem Hiebe sprang der Kopf weit, weit weg. Aber was machte er für Augen, als er wieder aufsah und die schönste Prinzeßin vor ihm stand; nun wurde es auf einmal im ganzen Schloße lebendig; Grafen und Herren und von Goldtressen starrende Diener und in Sammt und Seide gekleidete Damen kamen herbei und grüßten die Prinzeßin ehrerbietig, und diese fiel ihm um den Hals und sagte ihm, daß er ihr Mann werden solle, wozu er auch ohne langes Besinnen Ja sagte, worauf die Hochzeit noch an demselben Tage gefeiert wurde. Ob er aber auch die Kuh noch zurückgebracht hat, danach müßt ihr euch im Dorfe bei seinem Vater erkundigen.

Aus Bevern. Vgl. das Norddeutsche Märchen, Nr. 7, welches statt des Hündchens eine Katze gibt, sich aber im übrigen mehr an Grimm's Märchen, Nr. 63: „Die drei Federn", anschließt.

24.

Gottes Segen.

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Ackerstücke, aber nicht Dünger genug, um beide damit zu düngen; darum düngte er nur den einen, wie sich's gehörte, pflügte und besäete aber beide, und wie er damit fertig war, sagte er zu dem gedüngten Acker: „Du hast nun meinen Segen"; zu dem ungedüngten aber sprach er: „Dir muß Gottes Segen zum Gedeihen verhelfen!" Als es nun zur Ernte kam, da trugen beide reichliche

Frucht, der aber, welcher nicht gedüngt war, trug noch weit mehr als der andere, denn Gottes Segen ist doch beßer als der Menschen Segen.

Aus Bevern.

25.
Der alte Husar.

Ein alter Husar, der schon lange Jahre gedient hatte, war endlich des Dienstes müde, ging zu seinem Rittmeister und bat ihn um den Abschied, den er auch sofort ohne viele Umstände erhielt. Da ging er fort und schlug den ersten besten Weg ein, der ihn endlich, als es schon Abend war, in einen großen Wald brachte, aus dem er nach langem Umherirren keinen Ausweg finden konnte. Da er müde zu werden begann, stieg er auf einen Baum, um zu spähen, ob er nicht irgendwo ein Licht erblicken könnte, und alsbald sah er in der Ferne ein solches schimmern. Nun stieg er von dem Baume herunter und ging der Richtung nach, fand auch bald ein einsam stehendes Haus, in dem er nur ein altes Mütterchen antraf. Diese bat er um Eßen und Nachtquartier; sie gab ihm ein Stück Brot, sagte ihm aber, daß er hier nicht bleiben könne. „Und wenn der Teufel selber hier wohnt“, sagte er, „ich gehe nicht weiter.“ Dem Mütterchen gefiel seine Dreistigkeit, deshalb versteckte sie ihn in einer Kammer, warnte ihn aber: „Halte dich ruhig, sonst bist du verloren, denn hier wohnt eine Räuberbande, die wird bald eintreffen.“ Wie sie sagte, so geschah's; die Räuber kamen an, setzten sich um den Tisch, aßen und tranken und entfernten sich dann wieder. Alles das sah er deutlich durch eine Thürspalte mit an, und als sie fort waren, kam die

Alte, setzte auch ihm Eßen und Trinken vor und sagte: „Du scheinst viel Courage zu haben." – „Ja, daran fehlt's mir nicht." — „Dann kannst du dein Glück machen. Zwei Stunden von hier kommt alle sieben Jahre ein unterirdisches Schloß zum Vorschein, und morgen sind's gerade sieben Jahre, da steigt es wieder herauf. Du mußt alsdann rasch hineingehen und durch das erste Zimmer rasch hindurchschreiten, da wirst du in dem zweiten einen Mann finden, der sitzt auf einem Stuhle an einem Tische, auf dem ein Buch liegt neben einem Leuchter; beides mußt du nehmen und schnell wieder hinauseilen, denn das Schloß sinkt alsbald wieder in seine unterirdische Lage zurück." Der Husar bedankte sich bestens und machte sich sogleich auf den Weg und als er an der bezeichneten Stelle am andern Tage noch nicht lange geharrt hatte, siehe! da stand mit einem male ein prächtiges Schloß vor ihm. Rasch ging er hinein, öffnete die Thür zum ersten Zimmer und fand dasselbe ganz mit großen Fäßern angefüllt, in welchen das blanke Kupfergeld bis zum Rande hinauflag; darauf öffnete er die zweite Thür und sah sogleich den Mann an dem Tische mit Buch und Leuchter sitzen; an den Wänden herum aber standen große Fäßer, die waren alle mit blanken Gulden und Thalern gefüllt. „Auf Silber folgt ja wol Gold", dachte er, öffnete die dritte Thür und fand, was er erwartet hatte; da war aber guter Rath theuer, denn Beutel zu Goldstücken gab's da nicht, darum steckte er seine weiten Reithosen so voll davon, als es nur immer gehen wollte, ging zurück, nahm Buch und Leuchter und verließ eiligst das Schloß. Kaum hatte er dasselbe hinter sich, so hörte er ein fürchterliches Krachen, daß die Erde bebte und — das Schloß war verschwunden. Nun wanderte er mit seinem Leuchter, dem Buche und den Goldstücken lustig weiter und

kam bald in eine große Stadt; da fragte er einen Knaben: „Heda! Junge! wo mag wol hier das beste Gasthaus sein?“ Der sah ihn an, betrachtete seine zerlumpte Kleidung und sagte: „Meinst wol das schlechteste?“ Aber der Husar zog ein Goldstück aus der Hose, warf's ihm hin und sagte: „Das beste! nun mach' und bring mich hin!“ Das machte dem Jungen Beine, sodaß der Husar kaum so rasch folgen konnte und nur immer die Taschen zuhielt, daß seine Goldstücke nicht heraussprängen. Nun kamen sie im Wirthshaus an, und sogleich forderte er sich eine Flasche vom allerbesten Wein, und als der Wirth fragte, ob er ihn auch bezahlen könne, ward er gar böse, griff in die Tasche und warf eine Hand voll Friedrichsdor auf den Tisch, daß der Tisch knackte. Da lief der Wirth schnell hinaus, holte zwei Flaschen vom besten und setzte sie vor den Husaren auf den Tisch, darauf ließ er ihm auch Braten und Kuchen auftragen, und der Husar ließ sich alles wacker schmecken. Nun waren in dem Wirthshaus auch viele Kaufleute, die hatten sich zum Spiel gesetzt und fragten ihn, ob er mitspielen wolle. „Ei warum das nicht, ihr Herren? Euer Geld ist so rund wie das meine!“ und damit setzte er sich an den Tisch und zog ein paar Hände voll Goldstücke aus der Hose; aber bald war alles verloren, und soviel er auch seine Taschen umkehrte, es wollte nichts herausfallen, als einige Krümlein Commißbrot, die noch vom vorgestrigen Tage darin saßen. Da lachten ihn die Kaufleute aus, er aber stand ruhig auf, ging auf seine Schlafkammer, schlug das Buch auf und fing an zu lesen. Sogleich klopfte es an die Thür, er rief: „Herein!“ und ein großer Mann trat ein, der sagte: „Ich bin der große Eugenius, was befehlen Euer Majestät?“ — „Erstens will ich einen großen Beutel voll Geld haben“, antwortete der alte Husar, „und

zweitens wünsche ich all mein verlorenes Gold wiederzugewinnen.“ — „Wie Euer Majestät befehlen“, antwortete Eugenius, entfernte sich und kam sogleich mit einem großen Beutel voll Gold wieder, welchen er auf den Tisch legte. Nun ging der Husar wieder hinab zu den Kaufleuten, stellte seinen Geldbeutel vor sich auf und fing jetzt von neuem an zu spielen. „Nun soll's erst Ernst werden“, sagte er und besetzte jede Karte doppelt und dreifach, und die Kaufleute sahen mit langen Gesichtern das Häuflein Goldes, das sie ihm abgenommen hatten, immer mehr zusammenschmelzen; bald hatte er es alles wieder und gewann noch alles, was die Kaufleute hatten, dazu. „Ja ja“, rief er lachend, „wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Aber die Kaufleute jammerten und wehklagten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; da sagte er: „Ich habe an dem Meinen genug!“ und schenkte ihnen alles das Ihre wieder; darauf bedankten sie sich und gingen eiligst fort. Dem Husaren war das aber gar nicht recht, er wollte gern noch mehr spielen, drum rief er sich den Wirth und sagte: „Heda, Herr Wirth! wir wollen drei Spiele miteinander machen; wer zwei davon gewinnt, der soll des andern ganzes Vermögen haben.“ Das war der Wirth zufrieden, sie setzten sich und bald hatte der Wirth verloren; da war er gar betrübt und wußte nicht aus noch ein; der Husar aber sagte: „Noch geht's euch ja nicht an den Hals und außerdem läßt sich das Ding auch noch anders machen: seht einmal, ihr habt drei schöne Töchter und ich bin unverheirathet, gebt mir eine davon, so mögt ihr euer Vermögen behalten.“ Das war der Wirth gern zufrieden und stellte seinen Töchtern sogleich die Sache vor; aber die älteste und mittelste von ihnen rümpften die Nasen, wandten sich ab und sagten, einen so zerlumpten Kerl wollten sie nicht

heirathen, der jüngsten aber hatte er gefallen und die gab sogleich ihre Einwilligung. Darauf gab ihr der Soldat die Hälfte eines goldenen Ringes auf die Treue, indem er sagte: „Ich will erst noch die Welt bereisen; bin ich aber in Jahr und Tag nicht wieder hier, dann bist du los und kannst heirathen, wen du willst.“ So ging er am andern Morgen fort und reiste weit in der Welt umher; da kam er eines Tags auch in eine königliche Residenzstadt und hörte hier, daß der König eine sehr schöne Tochter hätte; sogleich ging er ins Schloß, um sie zu sehen, und sie gefiel ihm so gut, daß er sie gar gleich verführen wollte; als das aber der König sah, wurde er sehr böse und steckte ihn ins Gefängniß. Kaum aber saß er drinnen, so nahm er sein Buch zur Hand, und sogleich erschien der große Eugenius, der ihn alsbald hinausbrachte, und nun lief er spornstreichs aus der Stadt. Aber bei der großen Eile hatte er sein Buch im Gefängniß gelaßen und konnte nun weder den großen Eugenius rufen, noch sich Goldstücke von ihm bringen laßen, darum ging er ganz traurig weiter. Als er aber auf eine große Heide kam, begegnete ihm Lucifer, der fragte ihn, ob er in seine Dienste treten wolle, und dazu war er gern bereit. So ging er denn mit ihm fort, aber er machte seine Sachen immer nicht recht, und Lucifer hatte seine liebe Last mit ihm, sodaß er ihn endlich fortjagen wollte, aber der alte Husar sagte: „Erst meinen Lohn, dann will ich gehen!“ Da warf ihm Lucifer ein Paar alte Hosen zu und sagte: „Das sei dein Lohn“; die wollte er zwar anfangs nicht nehmen, als ihm aber Lucifer sagte, daß in ihnen eine Tasche sei, aus der er so viel Geld nehmen könne als er wolle, griff er hinein und zog eine Hand voll Gold heraus. Da war er zufrieden und ging seiner Wege. Nicht lange danach kam er in eine große Stadt und

hörte, daß hier ein prächtiges Schloß verkauft werden sollte; das kaufte er sich sogleich, und nun schaffte er auch Kutsche und Pferde an und kleidete sich wie ein königlicher Prinz. So fuhr er nun zu seiner Verlobten und kam abends in dem Wirthshause ihres Vaters an; hier erkannte ihn aber wegen der Pracht, mit welcher er auftrat, niemand, und die beiden ältesten Schwestern thaten bald ihre Staatskleider an und waren bald hier bald da um ihn beschäftigt, weil jede dachte, vielleicht heirathet er dich. Als er nun zu Nacht gegeßen und auf seine Schlafkammer gehen wollte, da rief er sich noch den Wirth herbei und sagte: „Herr Wirth, ich gehe auf Freiers Füßen, wolltet ihr mir wol eine von euern Töchtern zur Frau geben?“ Das war der Wirth gern zufrieden und holte sogleich die beiden ältesten herbei, aber an denen hatte er allerlei auszusetzen und sagte endlich rund heraus, von denen möge er keine. Nun holte der Wirth die jüngste herauf, die fand er ganz nach seinem Gefallen und sagte, die wolle er haben. Aber soviel ihr auch der Vater zuredete, sie weigerte sich hartnäckig, sagend, sie sei schon verlobt und möge keinen andern. Da freute sich der Husar und holte endlich die Hälfte des Ringes hervor, den solle sie an ihre Hälfte halten, denn er sei der rechte. Aber sie sagte, sie wolle wol glauben, daß das der echte Ring sei, ob er aber der rechte Mann, das sei eine andere Frage, denn so habe ihr Bräutigam nicht ausgesehen, und der Ring könne ja wol gestohlen sein. Da ließ er seine alten Husarenkleider, die er mitgenommen, aus dem Wagen holen und zog sie an, und sogleich erkannten sie ihn nun, und alsbald wurde die Hochzeit veranstaltet. Die beiden ältern Schwestern ärgerten sich aber darüber so, daß sie hingingen und sich erhängten; der alte Husar aber fuhr mit seiner

jungen Frau auf sein Schloß und lebte dort vergnügt und heiter mit ihr. So lag er denn eines Tags in seinem Fenster und rauchte eine lange Pfeife, da kam ein großer Schwan dahergeflogen, das war aber Lucifer, der rief ihm zu: „Guten Tag, Schwager!“ — „Schwager“, fragte der Husar, „wie so?“ Und Lucifer antwortete: „Nun, ich habe die zwei bekommen und du die andere, darum sind wir Schwäger. Adieu Schwager!“ Und damit flog er wieder davon.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Viele Züge vom Spielhansl, Grimm, Nr. 82.

26.

Die zwölf Soldaten.

Es waren einmal zwölf Brüder, von denen mußten sechs Soldaten werden, und hernach wurden's die andern auch, da waren die ersten sechs schon Offiziere geworden. Die sechs jüngsten aber brachten es so weit nicht, denn sie waren Trunkenbolde, und so machten alle zwölf einen Vertrag miteinander, wenn sieben von ihnen etwas wollten, das mußte geschehen. Endlich gefiel den sechs jüngsten das Soldatenleben nicht mehr, und sie beschloßen zu desertiren, indeß ließen sie sich diesmal doch noch von den sechs ältesten wieder zureden und blieben; nach einiger Zeit aber wollten sie wieder fort und hatten nun auch einen der ältern auf ihre Seite gebracht, denn es wurde nun beschloßen abzuziehen. Darum bewickelten sie die Hufe ihrer Pferde mit Stroh, daß man ihre Tritte nicht hören konnte, und machten in der folgenden Nacht auf und davon. Nun war es zwar im Sommer, aber als sie in ein Thal kamen,

dort ein wenig auszuruhen, war's doch kühl, und sie wollten deshalb ein Feuer anmachen, sich zu wärmen. Aber es war kein Holz in der Nähe, daher wurde beschloßen, der älteste sollte hingehen, welches holen. Da ging er und wie er so suchte, kam ein schwarzer Mann auf ihn zu und fragte ihn: „Mein Sohn, was machst du hier? wenn du mir nicht stille bist, sollst du sehen, was ich dich haue." Sogleich riß er ein Bäumchen aus und schlug ihn dermaßen, daß er unverrichteter Sache wieder umkehrte. Als er nun zu seinen Brüdern kam und erzählte, wie es ihm gegangen sei, da schalten sie ihn einen Feigen, der keinen Muth habe, und sogleich wurde der zweite fortgeschickt. Dem ging's aber gerade so wie dem ersten, und so wurden sie alle von dem schwarzen Mann geprügelt und fortgejagt bis auf den jüngsten. Zu dem kam der Mann auch und fragte, was er hier wolle. Da sagte er: „Ich soll Holz holen, meine Brüder haben alle keins gebracht und es ist ihnen hier schlecht ergangen." Der Mann aber sprach: „Bekümmere dich nicht, ich will schon Holz kriegen. Dort ist ein Schloß, darinnen sind zwölf verwünschte Prinzeßinnen, dahin reitet; wenn ihr da ein Jahr und vier Wochen bleibt, könnt ihr sie erlösen; der Weg dahin führt durch einen langen, dunkeln, unterirdischen Gang." Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er. Sie setzten sich aber sogleich zu Pferde und ritten dem Schloße zu, der älteste voran und die andern ihrem Alter nach hinterdrein. In dem Gange war's aber so grausig, daß der älteste zuletzt gar umkehren wollte, der jüngste aber, der mehr Muth hatte als alle übrigen, sagte: „So will ich voranreiten." Das that er, und sie kamen bald an einen prächtigen Pferdestall, wo Hafer und Heu für die Pferde schon bereit waren. Von da kamen sie in ein schönes großes Zimmer, wo die Tafel mit aller-

hand schönen Speisen und gutem Weine gedeckt war. Sogleich setzten sie sich an den Tisch, aber im selben Augenblick kamen auch schon die zwölf schönen Prinzeßinnen in schwarzen seidenen Kleidern und setzten sich auch an den Tisch, die älteste neben den ältesten Bruder und so der Reihe nach. Nachdem sie nun gegeßen hatten, stand die älteste auf und winkte dem ältesten Bruder, ihr zu folgen, um sich schlafen zu legen, und ebenso machten es alle übrigen. Den ältern Brüdern wurde es aber leid auf dem Schloß, sodaß sie wieder fort wollten, der jüngste aber wollte bleiben; als sie indeß darüber beriethen, waren sieben fürs Fortgehen, und so brachen sie denn heimlich auf. In einem Wirthshause, in welchem sie unterwegs einkehrten, blieb der jüngste aber heimlich zurück, denn er hatte Geld genug, während die andern weiter zogen. Endlich als sie lange umhergereist waren, kamen sie wieder in demselben Wirthshause an, ohne Pferde und ganz zerlumpt, und wollten wieder auf das Schloß. Dem jüngsten, der ihnen Pferde gekauft und neue Kleider machen laßen, gefiel das zwar nicht, aber er mußte mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, ging's wieder wie früher; nachdem sie aber gegeßen hatten, winkte die älteste Prinzeßin dem ältesten der Brüder, und als sie mit ihm in die Kammer kam, hieb sie ihm den Kopf ab, und so machten es alle übrigen Schwestern bis auf die jüngste, die sagte: „Ich will dir das Leben schenken, wenn du in einer Stunde elf Gräber machst und die Köpfe deiner Brüder begräbst." Darauf gab sie ihm Hacke und Schaufel und wies ihm im Garten einen Platz an. Da dachte er an das schwarze Männchen und augenblicklich war es da, und weil es seine Verlegenheit merkte, wollte es ihm auch diesmal helfen und befahl ihm nur, die Köpfe herbeizuholen. Sogleich ging er,

es zu thun, als er aber damit zurückkam, waren die Gräber schon fertig, obgleich noch keine Stunde verfloßen war. Als die Prinzessin kam und sah, daß alles gethan war, zeigte sie sich zufrieden, gab ihm indeß noch eine Arbeit auf. Er sollte nämlich ans rothe Meer reisen und hinüberfahren, aber dem Fährmann kein Pfand geben, dann den Glasberg ersteigen, aber den Trank, welchen ihm ein Weib bieten würde, so sehr ihn auch dürste, nicht annehmen; denn das sei ein Schlaftrunk. Habe er das alles gethan, so würde sie auch dorthin kommen, und wenn er dann wachend wäre, sei sie erlöst. Da machte er sich denn auf, und als er ans rothe Meer kam, war da ein Riese in einem Schiff, der wollte ihn mit hinübernehmen, wenn er ihm ein Pfand gäbe; als er ihm dies indessen abschlug, nahm er ihn nach vielem Bitten endlich mit hinüber. Auf der andern Seite war nun der Glasberg, und als er den hinanstieg, kam das Weib und bot ihm zu trinken; er nahm ihr Anerbieten aber nicht an, denn die Prinzeßin hatte ihm drei Flaschen Wein mitgegeben, davon trank er von Zeit zu Zeit ein wenig. Noch zweimal kam das Weib und wollte ihn trinken laßen, und als er endlich beim dritten male keinen Wein mehr hatte und vor Durst nicht mehr sprechen konnte, da nahm er ihren Trunk an und schlief augenblicklich ein. Aber kaum war er eingeschlafen, so kam eine Kutsche durch die Luft gefahren, darin saß die älteste Prinzessin. Er schlief aber fort, bis endlich die jüngste kam, da erwachte er allmählich, die Kutsche hielt vor ihm, sie nahm ihn in dieselbe und war nun erlöst.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, „Die drei Brüder von Zellerfeld", S. 93 mit der Anmerkung; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 36;

Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 340; Baader, Badische Sagen, Nr. 116.

27.

Wie der Teufel das Geigenspiel lernte.

Ein Soldat, der nach zurückgelegter Dienstzeit von seinem Regimente entlaßen war, kehrte auf seiner Heimreise spät abends ganz ermüdet in einem Wirthshause ein und bat um Herberge. Der Wirth entgegnete, daß er ihm diese Bitte auch bei dem besten Willen nicht gewähren könne, weil alle Zimmer dergestalt besetzt seien, daß er auch nicht eine einzige Person mehr unterzubringen im Stande sei. Der Soldat überzeugte sich alsbald davon, daß der Wirth die Wahrheit gesprochen habe, sagte aber auch: „Weiter kann ich nun einmal heute nicht; ist denn gar kein Rath zu schaffen, Herr Wirth?“ — „Ja“, sagte der Wirth, „wenn du den Muth hast, da unten in dem schönen Schloße zu schlafen. Eßen und Trinken kannst du bei mir so viel bekommen als du willst, aber ich muß dir nur sagen, daß mehr als einer hinuntergegangen, jedoch keiner wiedergekommen ist. Dies Schloß mit einem herrlichen Rittergute gehörte einem meiner Verwandten, der es aus Bosheit dem Teufel verschrieben hat; dieser treibt nun da unten, hauptsächlich des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, sein Wesen, und weder ich noch andere, die es versucht haben, können sich dort aufhalten. Hast du aber Muth, da zu bleiben und gelingt es dir, den Bösewicht zu vertreiben, so sollst du die Wahl unter meinen drei Töchtern haben und das Schloß und Rittergut dazu.“ — „Will's versuchen“, sagte der Soldat, aß und trank sich erst satt, nahm dann zwei gut geladene

Pistolen, schnallte sich einen großen Säbel um und wanderte mit zwei Wachskerzen hinab ins Schloß. Hier suchte er sich das beste Zimmer aus, in dem ein prächtiges Bett, Sofa, Tische und Stühle vom feinsten Holze und blank polirt standen, und da ließ er sich nieder. Darauf sah er sich auch noch anderweitig im Schloße um und fand auch eine vollständig eingerichtete Schreinerwerkstatt mit einer Hobelbank und allem dazu gehörigen Geräth; auch waren viele Schloßerwerkzeuge darin, wie Feilen, Schraubstöcke und anderes der Art. Als er sich darauf im Schloße umgesehen hatte, kehrte er wieder auf sein Zimmer zurück und da ihm die Zeit lang wurde, nahm er eine Geige, die neben der Wanduhr hing, herunter und fing darauf an zu spielen, nachdem er den blanken Säbel und die geladenen Pistolen auf den Tisch neben die Wachskerzen gelegt hatte. Kaum aber hatte die Glocke elf geschlagen, als über ihm auf dem Boden ein solches Getöse entstand, daß das ganze Schloß erbebte; er horchte einen Augenblick auf, ließ sich aber nichts weiter stören und spielte wacker seine Violine. Das Getöse aber kam immer näher und näher, und mit einem male ward die Thür sperrangelweit aufgerißen und der Teufel mit Pferdefuß und Bockshörnern stand vor ihm und schnaubte ihn an, was er hier mache. „Ich logire hier“, sagte lachend der Soldat, „das siehst du ja wol!“ — „Aber das ist hier mein Eigenthum“, schnaubte der Böse weiter, „und ich werde dir den Hals brechen.“ — „Nun, nun, so rasch ist das auch nicht gethan“, sagte der Soldat, „und wenn es dein Eigenthum ist, so ist's mir auch gleichgültig; mein Schlafgeld bezahle ich dem Wirth, der hat mich hier angewiesen, und willst du's dir von dem holen, so ist dir das unbenommen.“ Diese Unerschrockenheit gefiel dem Teufel so sehr, daß sich sein Zorn nicht nur ganz legte, sondern

daß er den Soldaten sogar bat, er möge doch noch einige seiner lustigen Stücke spielen, die er vorher schon gehört. „Das kann wol geschehen“, sagte der Soldat; „hast du aber solch Vergnügen am Spiel, so gib genau Acht, wie ich's mache, dann lernst du's auch und kannst dir nachher selber was vorspielen.“ Nachdem er ihm darauf eins seiner besten Stücke vorgespielt, gab er ihm die Geige in die Hand und sagte: „Nun mach's nach!“ Der Teufel nahm die Geige, war aber so ungeschickt, daß er bei jedem Griff eine Saite zerdrückte; da rief der Soldat: „Halt, so grausam darfst du nicht drücken, da lernst du's im Leben nicht.“ Der Teufel aber sagte: „Ich drücke ja gar nicht, sieh doch nur her; ich fühle ja kaum etwas unter den Fingern.“ — „Das ist's eben“, sagte der Soldat, „du hast Schwielen unter deinen Krallen, so dick wie ein Bret, damit sollst du wol etwas fühlen! Doch weil ich sehe, daß du wirklich Lust hast, das Geigenspiel zu lernen, so will ich mir die Mühe nicht verdrießen laßen und dich tüchtig dazu vorbereiten. Komm mit in die Schreinerei, da sind Raspeln und Feilen, mit denen ich dir die Schwielen etwas von den Fingern nehmen kann, dann fühlst du die Saiten und sollst wol noch ein tüchtiger Spielmann werden.“ Darüber war der Teufel ungemein erfreut, und sogleich gingen sie in die Schreinerei, wo der Soldat eine kleine Feile nahm und an den Schwielen etwas zu feilen begann, dann aber zum Teufel sagte: „So geht's nicht recht, so haben die Finger keinen rechten Halt, und wenn ich mit der Feile darauf drücke, geben sie immer nach; du mußt sie hier in den Schraubstock stecken; zunächst die beiden Zeigefinger, auf die kommt es beim Spiel am meisten an.“ Auch das that der Teufel gern, und der Soldat schraubte nun zu, und wie er erst merkte, daß sie fest saßen, da drehte er es aus Leibeskräften,

daß der Teufel laut aufbrüllte vor Schmerz und rief: „Schraub los, schraub los, ich habe mich anders besonnen, das Geigenspiel ist mir leid, will's gar nicht lernen.“ Aber je mehr er schrie, je fester schraubte der Soldat zu und sagte endlich: „Du Bösewicht! nun und nimmer sollst du hier wieder loskommen; dies Schloß mit allem Zubehör besitzest du mit Unrecht, und ehe du es nicht gutwillig wiedergibst, laße ich dich nicht frei!“ Da schrie und heulte der Teufel ganz jämmerlich, versprach Beßerung, schenkte dem Soldaten das Schloß sammt Zubehör und versprach sich auch in Zukunft so wenig als möglich auf der Erde sehen zu laßen und auch nur dann, wenn er gerufen werde. Da erbarmte sich der Soldat endlich seiner und schraubte los; fort war er und hat sich nie im Schloße wieder sehen laßen; der Soldat aber heirathete des Wirths jüngste Tochter, und sie lebten noch lange vergnügt in dem Schloße.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Vgl. den Schraubstock bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 28. Aehnliches bei Grimm, Nr. 8, wo dem Wolf, der das Geigenspiel lernen will, die Pfoten in einen Eichbaum geklemmt werden.

28.

Pumpfuß.

1.

Einst kam Pumpfût auf ein Dorf, wo unlängst dem Amtmann Haus und Scheune abgebrannt waren; als nun Pumpfût im Kruge saß und auch ihm dieser Unglücksfall erzählt wurde, sprach er: „Ei, das wäre für ein Billiges wieder herzustellen, und das könnte ich.“ Diese Rede ward dem Amtmann hinterbracht, und da man glaubte, er sei ein Baumeister, so ließ ihn der

Amtmann rufen. Pumpfût kam, der Amtmann redete mit ihm wegen seiner Gebäude, und beide kamen endlich überein, daß Pumpfût alles für 200 Thlr. wieder herstellen solle. Dieser ließ sich darauf 100 Thlr. Vorschuß geben, unter dem Vorwande, Holz dafür zu kaufen und Arbeiter zu dingen. Als er aber das Geld in der Tasche hatte, ging er hin in das Wirthshaus und ließ sich alles Köstliche, was es in der Umgegend gab, auftragen und lud auch mehrere junge Leute zu sich ein, mit ihm zu trinken und zu spielen. So trieb er es, bis das Geld verbracht war, dann aber ging er hin zu dem Amtmann und begehrte einen neuen Vorschuß. Doch der Amtmann war ungehalten und sprach: „Ihr habt nun das Geld verbracht und wollt mich, der ich doch schon Unglück genug gehabt, zum armen Mann machen; all das Geld, was ich euch als Vorschuß gab, habt ihr vergeudet, statt, wie ihr sagtet, Holz dafür zu kaufen, und nun fordert ihr noch mehr, um das Gleiche zu thun." Allein Pumpfût erwiderte: „Tragt keine Sorge, ich habe euch versprochen, alles wieder aufzubauen für den Preis, über welchen wir uns geeinigt, ich halte auch redlich mein Wort." Da er nun nicht abließ zu versichern und der Amtmann doch sonst die hundert Thaler auch hätte darangeben müßen, so gab ihm derselbe noch funfzig, aber Pumpfût mußte ihm sogleich den Tag bestimmen, an welchem er die Gebäude fertig haben wolle.

Mit diesen funfzig Thalern ging nun Pumpfût abermals hin ins Wirthshaus und verpraßte sie gleichfalls; als aber die Zeit herankam, zu welcher er sein Versprechen erfüllt haben sollte, da war weder Holz noch Stein da und kein Arbeiter zu sehen. Der Amtmann schickte deshalb zu ihm und ließ ihm sagen, daß er doch an die Erfüllung seines Versprechens denken solle, sonst

werde er ihn belangen; allein Pumpfût ließ sich nicht stören und schwelgte noch ruhig fort. Endlich als er des Dinges müde war, machte er sich auf und ging zum Amtmann und sagte ihm: „Morgen ist alles fertig, haltet nur ja den Richtschmaus bereit.“ Der Amtmann aber schlug halb im Aerger halb im Hohn eine Lache auf, schloß sich in sein Zimmer ein und dachte darüber nach, wie er den Betrüger belangen könne. In der Nacht aber wurde er durch ein Geräusch geweckt; er ging ans Fenster und sah, wie die Bauplätze von Arbeitern wimmelten; da legten Maurer den Grund und hier fügten Zimmerleute die Balken ein, und in all der geschäftigen Thätigkeit sah man Pumpfût mitten inne; von Zeit zu Zeit flogen auch noch mehr Arbeiter aus der Luft herbei und brachten Balken und Steine und Mörtel gleich mit sich. Als der Amtmann das alles sah, weckte er schnell seine Frau, damit sie den Richtschmaus zum folgenden Tage besorge, denn bis jetzt war noch gar nichts vorbereitet, weil er nicht an die Erfüllung von Pumpfût's Versprechen geglaubt hatte. Als nun der Morgen kam, da waren die Bauleute alle verschwunden, aber Haus, Ställe und Scheunen waren allesammt fertig, und nur die Dächer waren noch nicht gedeckt. Nicht lange darauf trat auch Pumpfût herein, fragte, ob er nun nicht sein Versprechen gehalten und begehrte den Richtschmaus. Der Amtmann ließ nun eine große Tafel aufschlagen, und als der Mittag herangenaht war, kam Pumpfût allein und setzte sich obenan. Das wunderte den Amtmann, obwol er nun ahnte, daß dieser Baumeister die Gebäude nicht auf natürliche Weise errichtet habe. Nichtsdestoweniger wurden die Schüßeln leer, und des Amtmanns ganze Dienerschaft hatte Mühe, immer schnell genug das herbeizuschaffen, was fehlte, und obwol sie keinen sahen, hörten sie doch

die Löffel und Teller klingen und Meßer und Gabeln raßeln. Endlich stand Pumpfût auf, ließ sich von dem Amtmann die andern funfzig Thaler auszahlen, versprach ihm, daß in der folgenden Nacht seine Gebäude gedeckt werden würden, was dann auch geschah, ging wieder ins Wirthshaus, wo er alles, was er erhalten hatte, verprasste und empfahl sich dann.

Vgl. Menzel, Odhin, S. 168; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 566, 567.

2.

Einstmals kam Pumpfût in eine Waßermühle, welche in einem Gehölz lag. Hier kehrte er als ein reisender Müllergeselle ein und erbat sich nach dem Brauche ein Mittagbrot. Der Mühlenmeister war über Land gegangen, der Bescheider arbeitete in der Mühle, und so war die Frau allein im Hause, die ihn sehr kühl aufnahm und ihm zu Mittag nur ein Gericht Kartoffeln mit Butter vorsetzte, obwol sie einen Gänsebraten angerichtet hatte. Pumpfût, welchem der liebliche Duft in die Nase zog, fragte, ob sie nicht außer den Kartoffeln noch etwas anderes habe, sie seien gerade nicht sein Lieblingsgericht, aber die Frau erwiderte, er möge sich begnügen, sie habe für ihn nichts anderes. Das ärgerte ihn, und als er nun ein Weniges genoßen, schlich er sich still fort und gedachte sich zu rächen. Aus dem Hause ging er in die Mühle, sprach hier mit dem Bescheider über den Bau der Mühle, schalt nebenbei auf die Frau, die ein Geizhals sei, und ging von dannen. Kaum aber war er fort, so bemerkte der Bescheider, daß der obere Stein des Läufers aus dem Rade fort sei. Das war ihm ein Räthsel, denn wenn der Stein gesprungen wäre, so hätten doch die Stücke da liegen müßen, aber bald besann er sich und es fiel ihm ein,

der Feierbursch, der eben gegangen und auf die Meisterin geschmäht, möge wol gar Pumpfût gewesen sein, von dessen bösen Streichen er vieles erzählen gehört hatte. Darum ging er schnell in das Haus und erzählte der Müllerin, was vorgegangen sei, indem er zugleich nebenher fragte, wie sie wol den Feierburschen, der unlängst gegangen, bewirthet habe. Da erzählte ihm nun die Müllerin, wie sie ihn abgespeist und was er ihr gesagt, und sogleich war es dem Bescheider klar, daß es kein anderer als Pumpfût gewesen sei; indem sie noch sprachen, hörten sie ein gewaltiges Geraßel in dem Kamin, und als sie hinaufsahen, da hing der Läufer auf dem Schornstein und drehte sich frischweg, als ob der Läufer der Bodenstein und das Haus der Mehlkasten wäre. Nun hob die Frau an zu klagen und zu zagen und bat den Bescheider, doch ja dem Feierburschen nachzueilen, ihn zu bitten, daß er wieder zurückkomme und den Schaden wieder gut mache, sie wolle indessen was sie habe auftragen und ihn, so gut sie immer könne, bewirthen. Der Bescheider ging nun auch fort und traf ihn bald im Gebüsche liegend an: „Bruder", rief er ihm zu, „komm zurück, die Meisterin wird dich jetzt beßer bewirthen, aber mach' auch den Schaden wieder gut." Pumpfût ließ sich erst eine Weile nöthigen, aber endlich stand er auf, ging mit ihm und aß und trank sich voll, bis er nicht mehr mochte. Dann schickte er den Bescheider nach der Mühle und hieß ihn anschützen, und siehe da, es war alles wieder in Ordnung.

3.

Ein andermal kam Pumpfût zu einer andern Waßermühle und bat sich als wandernder Müllerbursch einen Zehrpfennig aus. Der Bescheider und die Müllerburschen waren beschäftigt gewesen, eine Welle auszuarbeiten,

die denn auch schon ziemlich weit gediehen war, sodaß nur noch die Fugen des Kammrades ausgestämmt werden mußten. Sie hatten eben Frühstückszeit gemacht und ließen dabei eine Flasche kreisen, von der sie jedoch dem Pumpfût keinen Trunk anboten, obgleich er dem sehr willkommen gewesen wäre. Pumpfût sah ihnen eine Weile zu, bis sie wieder an die Welle gingen; dann empfahl er sich und rief nur noch dem Bescheider die Worte zu: „Bruder, arbeite deine Welle auch richtig!" Der Bescheider dachte nichts Arges, stämmte mit den andern fort und maß endlich die Welle noch einmal nach. Aber er maß und maß, besah seinen Zollstock und maß wieder; die Welle war um drei Fuß zu kurz und blieb es. Jetzt fielen ihm die Abschiedsworte des wandernden Burschen ein; wie der Wind hatte er seinen Rock an und war auf und davon, dem Pumpfût nach; denn daß der bei ihm gewesen und kein anderer, das war ihm schnell klar geworden. Endlich, nachdem er wol fast zwei Meilen gelaufen war, traf er Pumpfût in einem Dorfe, als er eben im Begriff war, einzukehren; er bat ihn nun wieder mit umzukehren und ihnen bei der Welle zu helfen. Pumpfût stellte sich zwar anfangs unwillig und fuhr heraus: „Warum hast du denn nicht den Mund aufgethan, als ich noch da war?" Allein der Bescheider besänftigte ihn bald und brachte es dahin, daß er wieder umkehrte. Als sie nun zurückgekommen waren, brachte der Bescheider eine große Flasche mit Doppeltem hervor und trank ihm tüchtig zu, und nachdem er das eine Weile gethan, rückte er mit der Klage heraus, daß seine Welle zu kurz sei. Pumpfût sagte: „Miß noch einmal, daß ich es auch sehe." Der Bescheider that es, und die Welle war um drei Fuß zu kurz. „Gut denn", sagte Pumpfût, „faß du die Welle an dem einen Ende an, ich will es an dem andern thun, so wollen wir sie

ausrecken." Also thaten sie, und es half, die Welle hatte ihre gehörige Länge wieder.

4.

Einst arbeitete Pumpfût als Bescheider auf einer Waßermühle; der Meister war ausgegangen und die Frau allein im Hause. Als es nun Abend war, wollte die Frau das Abendeßen bereiten, hatte aber kein kleingehauenes Holz. Da ging sie zu Pumpfût in die Mühle und bat ihn, er möge doch kommen und ein wenig Holz klein schlagen, ihr Mann sei nicht da und auch sonst niemand im Hause, der es thun könne. Pumpfût sagte, ja, das solle geschehen. In dem Augenblicke aber erhob sich schon ein Knacken und Krachen in dem Räderwerk, daß das Getriebe zerbrach und die Kämme aus dem großen Kammrade stückweise herunterfielen. Das warf ihr Pumpfût hin und sagte: „Das wird wol zu heute Abend hinreichen." Die Frau aber war zuerst ganz bestürzt über den großen Schaden, und als sie sich etwas gesammelt hatte, rief sie einmal über das andere: „Ach Gott! welch ein Unglück! Was wird mein Mann sagen!" — „Klein Holz, klein Holz!" rief Pumpfût, „ich habe ja nur euern Wunsch erfüllt, nun geht ruhig hin und kocht euer Abendessen!" Darauf ging er in die Scheune und holte ein Bund Stroh, dessen Aehren er in die Löcher, wo die Kämme geseßen hatten, steckte, während er die ausgebrochenen Stücke des Getriebes durch die Halme ersetzte. Darauf schützte er wieder an, und die Mühle ging so gut und noch beßer als vorher. Als der Meister nun nach Hause kam, erzählte ihm die Frau sogleich, was geschehen war, deshalb lief er schnell in die Mühle, um zu sehen, ob die Strohähren wirklich in dem Rade stäken und ob es auch Mehl gebe. Aber er fand statt dessen ganz neue Kämme und ein ganz neues

Getriebe; da merkte er, daß es mit seinem Bescheider nicht richtig sei und daß es Pumpfût sein müße.

5.

Als Feierbursch kam Pumpfût auch einst auf eine Windmühle in einem Dorfe; der Bescheider hatte gerade die Steine aufgehoben und wollte sie schärfen. „Guten Tag, Bescheider", rief Pumpfût, „ist's erlaubt, scharf zu machen?" — „Wenn's gefällig ist", antwortete der Bescheider und reichte ihm eine Spitzhaue. Sogleich machte sich Pumpfût bereit und begann; als er aber eine Weile gehauen hatte, fragte er: „Bruder, hast du keinen Trunk zur Erfrischung? Ich kann ohne einen solchen nicht gut arbeiten." — „Warte die Zeit ab", antwortete jener, „wenn du fertig bist, sollst du auch einen bekommen." — „So lange warte ich nicht", rief Pumpfût trotzig, „ich werde da scharf machen, wo es einen gibt." Und mit diesen Worten zog er den Stiel aus der Spitzhaue, steckte ihn in das Loch des Läufers, den er gerade bearbeitete, hob sich den Stein auf die Schulter und ging damit nach dem Wirthshause. Hier setzte er den Stein draußen nieder, ließ sich einen guten Trunk reichen und dachte nicht weiter an den Stein. Der Bescheider aber kam ihm bald nach, denn ihm ward um seinen Läufer bange; er bat ihn, ihm doch den Stein wieder heimzutragen — denn das hätten sonst wol sechs Mann nicht vermocht — und bezahlte die ganze Zeche. Das ließ sich Pumpfût gefallen, nahm den Stein wieder auf den Nacken, brachte ihn an Ort und Stelle und ermahnte nun den Bescheider, künftig hübsch freundlich zu sein und eine solche Kleinigkeit nicht zu verweigern.

6.

Einst kam Pumpfût nach einer Waßermühle, welche zehn Gänge hatte; den zehnten derselben aber benutzte

der Teufel und mahlte darauf Pferdekoth. Da bat der Müller Pumpfût, ob er nicht den Teufel bannen und den Gang frei machen wolle. Pumpfût versprach dies und ging in den Gang, um mit dem Teufel zu unterhandeln. Der Teufel ließ sich auch willig finden, aus dem Gange zu weichen, wenn Pumpfût ein Jahr weder Branntwein noch sonst ein starkes Getränk zu sich nehmen wolle. So wurde der Pact geschloßen, der Gang stand still und Pumpfût ging seiner Wege. Einen Tag vor Ablauf der Frist kam er aber wieder und die Bescheider und Mühlburschen, welche auf den andern Gängen arbeiteten, nahmen ihn freundlich auf und boten ihm auch einen Trunk an. Pumpfût war vom weiten Wege ermattet und vergaß seinen Pact, und als er eben zur Mühle wieder heraustrat, drehte ihm der Teufel das Genick um.

Wie hier einen besondern Gang, hat der Teufel anderwärts seine bestimmte Stunde in der Mühle; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 127.

7.

Zu Markrehna in der Provinz Sachsen befindet sich in der Spitze des Kirchthurms ein Beil, das soll Pumphut, als er als reisender Zimmergesell durch das Dorf zog, dort hinaufgeworfen haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





26277.23
Sagen, Gebrauche und Marchen aus
Widener Library
003236228
3 2044 089 084 693
Digitized by Google